Die Glocken von Sanct Alban.

Stadt- und Familien-Roman

aus

bewegten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Franz Trautmann.

Zweiter und dritter Theil.

Zweite Auflage.

Regensburg, New York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1884.

Zweiter Theil.

Einer, dem's zu Köln nicht mehr gefällt — Alles auf dem Kopf — zornige Leute.

Der alte Herr Dresen war von Erden fort.

Abends des kommenden Tages ruhte seine Leiche zur Seite seines Bruders auf dem Friedhof von „St. Christoph“. Seine näheren Freunde, welche ihm, vereint mit Norbert, die letzte Ehre erwiesen hatten, konnten die Besorgniß nicht unterdrücken, daß ihnen dies von der Partei Gülich gemerkt werde. Indessen legten sie auf diesen Umstand zu viel Gewicht.

Einer derselben aber, der alte Herr Thonet, wollte sich etwa künftigen Gefahren nicht aussetzen, weshalb er Nachts Alles zusammenlegte, was er rasch mitnehmen konnte, seinen Geschäftsführer in jeder Beziehung beauftragte, das Uebrige möglichst bald aus der Stadt zu befördern — und kommenden Tages um die neunte Stunde schon auf dem Weg nach Amsterdam war. So fuhr er Rheinabwärts in Mitte dreier großer Kisten, wobei er auf einer vierten saß, dahin — eingehüllt in seinen Regenmantel, und auf dem Haupte einen großen, breitkrämpigten Filzhut, unter welchem sein grüner Augenschild hervorschaute. Stumm saß er und wagte kaum zu athmen, bis er sich sicher dachte. Worauf er plötzlich sein peinliches Schweigen beendete, in endlose Verwünschungen über die Mörder des Herrn Bernhard Dresen aus-

brach und der Hoffnung Raum gab, sie würden für ihre That haftbar gemacht werden. Denn so viel Gerechtigkeitssinn traute er Gülich doch zu — — — — —.

Allerdings schien es auch zu Köln, als wolle Gülich den Thätern auf die Spur kommen, und mehrmalige Vernehmungen der beim Angriff auf das Haus Dresen Betheiligten fanden statt. Norbert selbst, sowie Everard wurden dringend aufgefordert, sich genau zu besinnen, wer etwa Herrn Bernhard den Todesstoß versetzt habe. Sie konnten keine bestimmte Auskunft geben, und die Andeutung Norberts „es habe sich unter den Angreifern, wie aus Verschiedenem hervorgehe, Gottschalk von Inden, ein specieller Feind des alten Herren, befunden," schlug am Wenigsten an. Denn Dieser behauptete mit größtem Unmuth: „Er habe den Verstorbenen, vieler Wohlthaten wegen, jeder Zeit hoch verehrt, und wenn man ihn beim stattgehabten Anfall des Hauses gesehen, habe er wohl nur beabsichtigt, den alten Herren zu schützen."

Somit verlief die kurze Untersuchung ohne allen Erfolg — —

In nächsten Tagen forderte Gülich die Bürgermeister auf das „Himmelreich". Vor ihm und der sich zudrängenden Menge hatten sie Rede und Antwort zu stehen. Die Kühnheit, sich an ihm vergriffen zu haben, fiel mit in die Wagschale schwerster Anklagen, und alles Vertheidigen war vergeblich. Sie wurden ihrer Herrscherstäbe beraubt und mit Schimpf hinweggebannt. Worauf es an den Senat an sich ging. Auch Dieser ward abgesetzt, und die freisinnigsten Mitglieder genügten dem Argwohn Gülichs nicht. Es galt, wie neue, so gänzlich machtlose Bürgermeister und einen völlig neuen, sammt und sonders gehorsamen Senat aufzustellen.

Sich selbst creirte Gülich zum „Syndicatspräses" — Gottschalk von Inden wurde Rathssecretarius. Die Rechtskenntniß des Letzteren befähigte ihn in den Augen der Freunde Gülichs.

Aus Mangel an jener Kenntniß — jedoch ohne diesen Grund völlig zu gestehen — lehnte Westhof eine ansehnliche Stelle ab. „Er wollte sich nicht den Kopf zerbrechen,“ sagte er.

Auch Meshov verweigerte die Annahme eines Amtes und meinte: „Der viele Actenstaub könne seiner ohnehin unbequemen Heiserkeit noch mehr behilflich sein“ — während der wahre Grund seiner Entsagung im Bewußtsein gleicher Rechtsunkenntniß und noch weit mehr in der stillen Betrachtung lag, es könnte seiner Zeit doch ein politischer Umschwung eintreten, wobei er dann „ohne“ ein Amt sicherer daran sei, als wenn er sich zu offiziell betheiligt hätte.

So that sich denn Gülich mit diesen Zweien leicht, und das freundliche Verhältniß blieb ungetrübt. Anders war es mit Mürkens, welchem er gar kein Amt anbot, weil er sich nicht lächerlich machen wollte und ohnehin die bewegliche Natur dieses Gesellen in deren voller Ungebundenheit besser benützen konnte.

Zwar bemerkte Gülich auch nicht, daß sich Derselbe verletzt fühle, denn er schien rühriger und heiterer, als je zuvor.

Aber nichts desto weniger erfüllte Mürkens grimmiger Zorn. Denn einmal sah er jetzt deutlich ein, Gülich halte ihn für eine Persönlichkeit, deren Dienste man mit ein paar Thalern oder Goldstücken abfinden könne — und dann kam noch etwas ganz Anderes dazu. Oefter und öfter in der Nähe Judiths, war er von ihrer Schönheit geblendet worden. Verführt von ihrem dämonisch schalkhaften Wesen und ihrer Aufmerksamkeit auch für ihn — überzeugt, daß der alternde Gülich, ungeachtet seiner nun so hohen Stellung mit seiner kühnen Liebe doch keine Hoffnung habe, und, wenn er sie hätte, wegen seiner Frau nicht zum Ziele kommen könne — hing er schon seit Längerem dem Gedanken nach, ob nicht später etwa er, der Jugendfrische und Heitere, auch der Glücklichere sein könne, wenn er nur als ein „gemachter Mann“ vor Vater Gülich träte. Und nun war ihm offenbar die Aussicht, ein solcher Mann zu werden, entrückt, und wohl für immer.

So erglühte er in Zorn und Rache gegen seinen Herren und dachte mit Wonne daran, vielleicht einmal die Nachricht zu bringen: „Gülich, sein Gebieter, sei bei der „Löwenjungfrau von Köln", wie sie Dieser so gerne nannte, fehlgegangen, und irgend ein anderer jüngerer, reicher Mann führe die Maid heim." Doch, trotz allem Mangel an Mitteln, hoffte Mürkens für sich selbst.

Dies waren seine Gesinnungen in Hinsicht auf Gülich.

An Meshov aber, der ihn trotz verschiedener Mahnungen Gülichs stets wegwerfend behandelte und, wie er glaubte, an der jetzigen Zurücksetzung die Hauptschuld trug — an Meshov, dessen wachsende Leidenschaft für Margarethe ihm gewiß nicht entging, wollte er sich um nichts weniger rächen, indem er ihm — wo und wann möglich — alle Pläne durchkreuzte.

Wie immer, Gülich selbst hatte keine Ahnung, mit welchen Absichten sich sein vermeintlicher Sclave trage, und war Seiner wegen eben so unbesorgt, wie wegen seiner Freunde Westhof und Meshov.

Aber bei Besetzung der bedeutendsten Aemter hatte es sich noch um eine Hauptperson gehandelt — um Abraham Sachs.

Diesem, dem „Goliath von Köln", hatte Gülich wohlweislich eine ansehnliche Stelle angetragen, jedoch in geschicktester Weise. Denn in scheinbar sicherster Voraussetzung seiner Rechtskunde fragte er ihn um so vieles Wichtige, daß Derselbe zum halblachenden Bekenntniß gedrängt wurde: „Er verstehe von dem Allen nichts recht Gründliches, obwohl er nicht zweifle, daß er am Ende auch dahinter kommen könnte, wenn er wollte. Aber dazu habe er keine Lust — und überhaupt falle ihm nicht bei, sich in Ort und Zeit beschränken zu lassen."

Begreiflich bestritt Gülich jenes Nichtwissen mit allem Anschein der Ungläubigkeit und schob die Verwahrungen gegen ein hohes Amt auf die Bequemlichkeit allein.

Was denn auch hingenommen ward.

Aber je richtiger es mit jenem Bekenntnisse der Unfähigkeit beschaffen war, desto tiefer fühlte sich Sachs verletzt, in die Lage

gekommen zu sein, es ablegen zu müssen — um so mehr, als er eigentlich doch nicht einsah, weshalb man zu einer hohen Stelle gar zu tiefe Rechtskenntnisse besitzen müsse, wenn man Andere an der Seite habe, welche die Sache abmachten. Hatte er doch von jeher das „Unterschreiben“ für die Hauptsache der Hochstehenden gehalten. Dazu glaubte er sich hinreichend befähigt — und daß Gülich auf diesen Gesichtspunkt nicht eingegangen sei, ärgerte ihn ungemein, obwohl er im Schreiben auch nicht gerade zu den Geübtesten gehörte

Wie zornig er nun war, so ließ er doch keinen Mißmuth bemerken, aber für jene Rücksichtslosigkeit beschloß er, seinerseits auch nicht mehr auf Gülichs Neigung für seine Tochter Rücksicht zu nehmen. Weshalb er eines Abends im Hausgarten nicht versäumte, der Löwenjungfrau Judith größere Kälte gegen ihren hohen Anbeter anzuempfehlen und ihr bei dieser Gelegenheit, gleich als ob sie keine Ahnung habe, zum ersten Male deutlich zu sagen, wohinaus Gülich zu wollen scheine.

„Daß der Blitz in ihn schlage!“ polterte er. „Ich hab's erst entdeckt — Donnerwetter, weißt du, was er im Sinne hat? Er hat nichts Anderes vor, als seiner Frau Fahrwohl zu sagen — wenn er nicht gar glaubt, du solltest dich, ungeachtet der trefflichen Frau Anna, auf ein Liebesgescherwenz einlassen. Donnerwetter, sag ich — ist das nicht wider Recht und Gott? Hätt' ich Das gewußt, wär' er mir nie in's Haus gekommen!“

Worauf dann Herr Abraham Sachs in religiösem und sittlichem Eifer mit so vielen Mahnungen und Drohungen angerückt kam, daß sie die reizende Löwenjungfrau sicher erschreckt hätten, wenn sie eines Schreckens fähig gewesen wäre.

So aber hörte sie des hoch und plump gewachsenen Vaters Ansprache mit lachendem Munde und verwegen blinzelnden Augen an, harrte, die üppigen Arme an die Seite gestemmt, dem Ende des Anschnaubens und Warnens entgegen und versicherte dann:

„Es sei ihr alles Andere im Traum vorgekommen, nur nicht eine Neigung für Herrn Gülich — indem ihr Herz für einen

ganz „Anderen" schlage. Den müsse sie besitzen, und wenn nicht ihn, bleibe sie unverehelicht. Aber sie hoffe das Beste, obwohl dieser Mann noch in anderen Banden zu sein scheine. Ihrer Ueberzeugung nach, werde er dort sein Ziel nicht erreichen, und sei er darüber im Reinen werde sie ihn erobern. Denn was immer noch jetzt im Weg stehe, sein dunkles Auge habe ihr gleichwohl schon manches Mal verrathen, daß er sie schön finde."

Darauf nahm sie keinen Anstand, weitere Mittheilung zu machen und zu fragen, ob Herr Sachs Etwas einzuwenden habe, wenn sie zur rechten Zeit Schritte thue, jenem Mann gehörigen Muth zu geben — und gerade so sagte sie es, als ob ihr an des Vaters Genehmigung gelegen sein könne — ihr, die keine Fessel des Willens kannte.

„Schlag' der Blitz drein," sagte der würdige Sachs voll Freuden, „da hätte ich an einen noch ganz Anderen gedacht, der sich oft um das Haus herum treibt. Ha ha, da seht mir doch, der ist's? Nein, da hab' ich nichts einzuwenden, wenn du ihn erobern kannst. Recht so, sag' ich, aber Ein's beding' ich mir aus — "

„Was ist das?"

„Ich hab' dir so eben verboten, den Gülich weiters zu kirren und anzuschmeicheln," platzte Sachs heraus. „Jetzt will ich's gerade! Dann zur rechten Zeit soll er's erfahren, wenn's ihm am Wehesten thut. Jetzt könnte mir's noch an meinem großen Einfluß schaden. Ja den hab' ich, und hätt' ich gewollt, so wär' ich jetzt Senator, und mehr auch noch! Aber daß ich mich da, so zu sagen, erst ausfragen lassen sollte, ob ich mich auf diese Consilibus und Legibus, oder wie der gelehrte Quark heißt, verstehe, da danke ich. Ich hab' ihm schon gezeigt, ob, oder ob nicht, und da hat er darein geschaut. Aber dann habe ich ihm Alles rund abgeschlagen, weil er mich mit seinem Gefrage beleidigt hat. Er hätte kurz sagen sollen, ich sei der Mann für's beste Amt. Und das hat er nicht gesagt, und dafür räch' ich mich. Er soll nur

kommen, oder seinen Mürkens schicken. Ha ha, Der ist, glaub' ich, noch zehnmal mehr in dich vernarrt, als der Herr Niclas Gülich selbst!"

„So ist's auch," scherzte Judith.

„Der kecke Gesell — Donnerwetter!"

„Nun laßt ihm die Freude, Vater, hab' ich doch Etwas zu lachen!"

„Ja so meinst du? Ja dann ist's recht. Ha ha ha — na du bist Eine —! Donnerwetter, der Herr Gülich, der —!"

Die Entsagung — und Prophezeiung.

Wo finden sich Worte, den Jammer Margarethens zu beschreiben — wo Worte für die Unruhe in der Seele Norberts?

Er konnte nicht zweifeln, daß die Geliebte mit der Nachricht vom Tode Herrn Bernhard Dresens auch jene von dessen Aufforderung zur „ewigen Feindschaft gegen Gülich" erhalten habe. Was mußte sie daraus betreffs ihrer gegenseitigen Beziehung schließen, wenn er ihren Bedenken nicht bald zu Hilfe käme — er, der selbst in tausend peinlichen Zweifeln war, ob er seines Oheims Fluch mit sich in's weitere Leben trage, wenn er in seiner Liebe ausharre.

Allerdings, jener Handdruck seines Oheims, jenes Deuten zum Himmel, wie die anzunehmenden letzten Empfindungen des Herzens, welches ihn so warm geliebt, das seinen Schmerz so vollkommen zu verstehen, zu würdigen wußte, während es schon daran war, für ewig still zu stehen — alles Das bestimmte ihn mählich, den Wahn mehr und mehr zurück zu drängen, daß sich

die verlangte Feindschaft gegen Gülich auch bis auf Margaretha zu erstrecken habe.

Dies der Geliebten und gewissermassen auch sich selbst völlig klar zu machen, erschien ihm dringende Pflicht, und er hätte den Schritt schon am nächsten Abend nach des Oheims Begräbniß persönlich gethan, wäre er nicht durch eine Zuschrift Gülich's verhindert worden, welche lautete:

„Wenn er vielleicht die Absicht habe, Margarethe vom Geschehenen näher zu unterrichten und irgend zu trösten, so sei dies schon, so weit nöthig, geschehen, und bis auf „gelegentliche nähere Rücksprache" mit ihm, Herrn Gülich, sei es dringend gewünscht, daß jeder Besuch und jede Zuschrift unterbleibe. Womit man sich auf das Freundlichste empfehle."

Also Margarethe nicht sehen, nicht sprechen, ihr nicht schreiben dürfen!

Ein paar schreckliche Tage verstrichen, während welcher die Testamentseröffnung Norbert zum Herrn des ganzen Rücklasses seines Oheims machte. Die vielseitige Beschäftigung im Durchgehen und Aufnehmen des Verschiedensten, wobei die Erinnerung an den Oheim rastlos geweckt wurde, konnte seine ohnehin überaus schmerzliche Stimmung nicht zerstreuen. Dazu kamen die Schlag auf Schlag erfolgenden Nachrichten von den willkürlichen Maasnahmen Gülichs — und zu Allem der Zweifel, über was sich Dieser mit ihm näher besprechen wolle. Welche harte Bedingungen konnten ihm gestellt werden, sein Bündniß aufrecht halten zu dürfen! Durch die gränzenlose Verwirrung seiner Sinne zuckte ein rettender Gedanke, dessen Ausführung klar machen sollte, daß er seinen und des verlebten Oheims politischen Gesinnungen treu bleibe und daß er ein Feind der Willkührherrschaft des Vaters sei — wenn er auch die Liebe zur Tochter nicht aufgebe. Er wollte an Margarethe dennoch schreiben und ihr mittheilen: Daß er Mittel und Wege finden werde, Köln mit dem größten Theil seiner Habe zu verlassen — und da sollte sie ihm folgen, hinweg vom Schauplatz der Thaten ihres Vaters.

Er setzte mehrmals die Feder an. Aber stets fehlte ihm der ganz richtige Beweis, daß in seines Oheims letzten Worten eine Gefahr für ihr beiderseitiges Glück nicht enthalten gewesen sei.

Und dazu folterte ihn ein anderer Gedanke.

Angenommen, er könnte Margarethe vermögen, ihm zu folgen, blieb nicht ihre gute Mutter dem hereinbrechenden Zorne Gülichs ausgesetzt, nicht der Härte und dem Frevelsinn Desselben, von welchem er leider nur zu gut Kunde hatte. Konnte sie Gülich nicht eines Einverständnisses anklagen, sie nicht von sich stossen — und dann —?!

Tausend neue Zweifel jagten in Norberts Haupt, ungezählt, daß er nicht einmal wußte, wie er eine schriftliche Mittheilung in die Hand Margarethens bringen könne. Denn Everard durfte er nicht betrauen — Gülich konnte ihn sehen, oder von seinem Kommen Nachricht empfangen. Und wenn auch nicht, wenn sich Everard unbemerkt an Cordula wenden könnte, hatte sie nicht wahrscheinlich strengen Auftrag, nichts zu vermitteln? Wer nun Anderer, wenn nicht Everard? Vielleicht Pater Thomas — oder der alte Clasen? Ganz recht, der Letztere. Er kam in's Haus Gülich, ihm konnte Everard die Zeilen irgendwo unbeachteter Weise geben und auf gleichem Wege wieder Antwort empfangen —

* *
*

Es war am fünften Abend nach des Oheims Tod, als Norbert in der großen Vorderstube, nun schon bei Licht, an Margarethe schrieb.

Eine Viertelstunde mochte verflossen sein, als Everard die Nachricht brachte, der alte Clasen habe leise am Pförtnerfenster geklopft und wünsche dringend, ihn zu sprechen.

Ueberrascht gebot Norbert, ihn sogleich heraufkommen und eintreten zu lassen. Ueber nicht zu lange Zeit kam der biedere Clasen in das Nebengemach, von wo er unter wärmstem Handdruck in die Vorderstube geführt wurde — kam er doch wie gerufen.

„Nehmt Platz, Clasen!“ sagte Norbert, nachdem sich Everard entfernt hatte. „Ihr ahnt wohl nicht, wie viel ich diese Tage her mit Gedanken an Euch beschäftigt war. Ihr habt Euch schon mehrmals freundlich bewährt. Nun in Zeiten größerer Gefahr müßt Ihr mir noch einmal einen Dienst erweisen, den ich Euch Zeit Lebens sicher nicht vergessen werde. Aber was kann Euch zu mir führen, zu solcher Zeit — und wie ich eben bemerke, nicht ganz in Euerer üblichen Gewandung?“

„Vorsicht mag wohl nicht unnütz sein,“ entgegnete Clasen recht ernst, „wenn man vom Hause Gülich zu Euch kömmt, junger Herr.“

„Vom Haus Gülich?“ rief Norbert, sich rasch zu Clasen setzend. „Ihr seid mir ein Bote vom Himmel, Ihr bringt mir Nachricht von Margarethen?!“

„Ja, die bring' ich,“ antwortete gesenkten Hauptes der Alte.

„Sprecht, sprecht — wie ist es mit Margarethen — wie mit der guten Mutter Anna?“ —

„Wie es ist? Sie sind überwältigt von Kummer und Schmerz über Eueres Oheims Tod. Drei Tage lag Margarethe krank. Sie war nicht bei sich, sagte mir die Schaffnerin — sie sprach in ihren Phantasien von Euch, Euerem Oheim, von Gülich, vom Verderben Aller. Doctor Absberg war für ihr Leben besorgt. Seit gestern ist sie wieder besser — ja sie konnte sich heute Morgens wieder erheben. Da sprach ich mit ihr. Wie sie jetzt ist, weiß ich nicht, doch hoffe ich Gutes.“

Norbert hatte sich erhoben.

„Und wenn Ihr Euch täuschtet — o Gott, Margarethe krank, und ich nicht bei ihr! Zwar verbot mir Gülich, zu kommen, bis er und ich nähere Zwiesprache gepflogen hätten, aber ich wage es, die Nacht begünstigt meinen Schritt, ich muß fort, sogleich. Und Gülich ist ja wohl nicht zu Hause, also — “

„Ihr werdet nicht hingehen,“ unterbrach Clasen bestimmt und Norbert veranlassend, sich wieder niederzulassen, worauf er

fortfuhr: „Das Verbot ist mir durch Margarethe selbst bekannt, und ich will außer Betracht lassen, ob Gülich nicht für die nöthige Spähe in der Umgegend des Hauses sorgte, damit er erfahre, ob man etwa seine Abwesenheit benütze. Indessen zu allem Ueberfluß kömmt er heute Abend mit seinen Genossen nach Hause, seit Langem wieder zum ersten Male — mit Ausnahme des Tages, an welchem er die nöthigen Befehle Euererwegen gab. Er ließ der Schaffnerin sagen, sie sollte in seiner vorderen Stube für einen guten Abendschmaus und Wein Sorge tragen, es würden Meshov und Westhof mit eintreffen, auch Abraham Sachs. Du guter Gott, Sachs, von dessen Tochter so viele munkeln, Ihrerwegen werde Gülich noch seine ehrenhafte, gute Frau verstossen."

„Sollte denn an dem Gerede über seine Leidenschaft wirklich Etwas sein —?" rief Norbert.

„Kann ich's doch auch nicht fassen," sagte Clasen. „Aber was ist undenkbar in Zeiten solcher bürgerlicher und sittlicher Verkommenheit, in Erinnerung an andere Gewaltthätigkeiten Gülich's?! Besucht er doch des Sachs Haus und Gärtlein stets öfter — und schmeichelte ohne Scheue die Tochter. Der und jener seiner Partei sprach es offen aus. So ging es von Mund zu Mund, bis es — Frau Anna für gewiß erfuhr. Schon seit Langem weiß sie es nun, sagte mir schon öfter davon, wenn wir allein waren, und weinte bitterlich. Welche Mühe hat es mich gekostet, sie zu beruhigen. Und wenn sie dann die Thränen von den Augen streifte, war sie doch nicht beruhigt, sondern sie lehnte da, ganz sonderlich starren Blickes, als sage sie: Aber es ist doch so."

„Entsetzlich!" Bewegt hatte sich Norbert erhoben und etliche Schritte gethan. Dann setzte er sich wieder. Doch welche Botschaft bringt Ihr mir von Margarethen? Sagt, sagt, was denkt sie von mir, daß ich, trotz allem Verbot, nicht komme, nicht schreibe? Ich bin nicht so schuldhaft, ich war ja nur unentschieden, was ich ihr sagen solle und wie. Eben vorhin war ich am Schreiben. Der Brief ist bald vollendet, und Ihr sollt ihn übergeben — das

ist eben der Dienst, welchen Ihr mir erweisen sollt, den ich Euch ewig danken will."

„Und was schreibt Ihr? Vergebt die kühne Frage, Herr Dresen!"

„Sie muß mit mir entfliehen!"

Clasen schüttelte das Haupt.

„O wie weit seid Ihr in Eueren Gedanken und Hoffnungen von Dem entfernt," sagte er, „was hier geschrieben steht, wie ich vermuthe."

Er zog langsam einen Brief hervor.

„Ein Brief von Margarethe?!" rief Norbert. Er hatte das Schreiben noch nicht in Händen — als der eherne Klopfer am Thore des Hauses angeschlagen wurde. „Wer mag das sein?" Er trat rasch zum Erkenfenster und blickte durch das Kreuzgitter hinab. „Wie, ist das nicht — ja er ist es — "

„Wer —?"

„Paul Nigge!"

Kaum zwei Minuten verflossen, als die Thüre des Vorgemaches sich rasch aufthat, Paul Nigge hereinstürzte und Norbert sogleich um den Hals fiel.

„Du hier, lieber Paul!" sagte Dieser. „Nach Langem sehe ich dich wieder — und in dieser Zeit der Trostlosigkeit, der Schrecken kommst du?"

„Ja, ich bin hier," entgegnete Paul Nigge, beinahe schluchzend, „und ich komme, so zu sagen, wie der Wind geflogen. Ich bin hergestellt, aber hatte noch viel zu kämpfen mit meinem Stiefvater. Die Nachricht vom gewaltsamen Tode deines Oheims gab ihm noch im letzten Augenblicke neue Gründe, mich zurückhalten zu wollen, mir aber neue Kraft, mich loszuringen, denn du sollst in deinem Kummer und in deinen, wer weiß, welchen Gefahren nicht allein sein, du Armer, du Schwergeprüfter!"

Heiß drückte Norbert bei diesen Worten Paul's Hand und, Thränen der Rührung im Auge, küßte er ihn.

„Wie geht es deiner guten, edlen Magarethe, wie hat sich Alles gestaltet — o sage mir —" flehte Paul. „Und daß ich den alten Clasen bei dir treffe — Gott zum Gruß, Clasen — sprich, sprich, Norbert!"

Norbert war eben daran, seine ganze Lage und Clasen's Sendung zu erklären — als der eherne Klopfer zum zweiten Male am Thore des Hauses angeschlagen wurde — ganz leise, aber in der Stille hallte es doch vernehmlich herauf.

Rasch unterbrach Norbert seine Mittheilung und eilte wieder zum Fenster.

„Täuscht mich mein Auge nicht," rief er bewegt zurückkehrend, „so ist es — Herr Gülich."

„Gülich —!" riefen Paul Nigge und Clasen wie aus einem Munde.

Der Klang von Unten wiederholte sich in dem Augenblick um etwas lauter.

„Clasen — Paul," mahnte Norbert, „entfernt Euch in das dritte Gemach dorthin, er darf Euch nicht sehen — Ihr aber könnt doch Alles vernehmen!"

Sie entfernten sich.

Norbert legte den zur Hälfte geschriebenen Brief an Margarethe bei Seite und trat, da er auf der Treppe und dann draußen auf dem Steingang Worte vernahm, langsam gegen die Thüre der unerleuchteten Vorstube, in welche Gülich alsbald trat, indem er weiteren Begleit Everards ablehnte — was aber Letzteren nicht hinderte, außerhalb in der Nähe zu bleiben — —

„Wer kömmt so spät Abends?" fragte Norbert möglichst gleichgiltig.

„Sollte Euch das Getöse der letzten Zeit so sehr geschadet haben", sagte Gülich freundlich, „daß Ihr meine Stimme nicht mehr kennt, Herr Norbert Dresen? Ich sprach doch ein paar vernehmliche Worte mit Euerem Diener —"

„Ihr seid es, Herr Gülich —?"

„Wie Ihr seht", antwortete Jener, an Norberts Seite in das große Gemach tretend. „Ungeachtet meiner vielen Geschäfte wollte ich eine Unterredung mit Euch doch so bald als möglich herbeiführen. Es ist zwar wirklich schon etwas spät, und um diese Zeit macht man in der Regel keine Besuche. Aber die Sache liegt uns Beiden an. Also werdet Ihr wohl entschuldigen. Ihr erlaubt, daß ich es mir bequem mache?"

Er legte Hut und Mantel ab und lehnte seinen Stock in die Ecke des nächsten Schrankes.

„Es haben sich," fuhr er, umherschauend, fort, „seitdem wir uns zum letzten Male sahen, einige wesentliche Veränderungen ergeben. Ich nehme eine andere Stellung in der Stadt ein — und Ihr auch. Es ist doch eine recht schöne Behausung, die jetzt Euer Eigen ist — besonders diese Stube. Ei wie reich geziert. Hm, ja sie gefiel mir immer sehr wohl, wenn ich in früheren Zeiten gelegentlich mit Euerem Oheim verkehrte, der mich dazumal stets freundlich empfing. Ja, Ihr könnt Euch jetzt eines schönen Besitzes rühmen."

Er nahm die Handschuhe ab, warf sie in den Hut, und indem er die Lehne des nächsten Stuhles nachlässig ergriff, fuhr er fort:

„Ich bedauere nur, daß Euch die unsinnige Menge an der Außenseite des Hauses und auch im Inneren Einiges verdarb. Man hat Euch sogar Kostbarkeiten und Geld entführt. Abscheulich. Nichts billiger, als daß man Euch Alles aus den Mitteln der Stadt vergüte. Und das wird geschehen können. Denn wie gering die Geldvorräthe auch jetzt eben seien, welche uns die fluchwürdige, frühere Stadtverwaltung hinterlassen hat, für so weit reichen sie am Ende doch. So könnt Ihr Euch der Verluste wegen beruhigen, und auch über Anderes. Es handelt sich nur darum, daß Ihr in Folge unseres vorhabenden Gespräches das „Richtige" zu beschließen geneigt sein werdet."

„Was soll von mir beschlossen werden?" fragte Norbert. „Erklärt mir —"

„Bitte, setzt Euch", war die Antwort, „und erlaubt mir das Gleiche."

Sie nahmen Einander gegenüber vor dem Schreibtische Platz.

„Ist es doch, als säh't Ihr in mir ein Gespenst", sagte Gülich nach einer Weile, indem er die Hände leicht rieb. „Lieber Herr Norbert Dresen, Ihr rechnet doch gewiß mir die bewußte That an Euerem Oheim nicht an? Ich habe ja doch ausdrücklich verboten, Etwas gegen dies Haus zu unternehmen — also geschah Alles ganz gegen meinen Willen."

„Aber nicht ohne Euere mittelbare Veranlassung," entgegnete Norbert in tiefstem Ernste.

„Nun darüber keinen Streit", entgegnete Gülich, „wie ich auch nicht mit Euch weiter streiten will, ob Ihr von der damaligen Mitwirksamkeit Eueres Oheims bei der mir gewordenen Haft Kenntniß haben konntet oder mußtet — obwohl Euch Herr Bernhard Dresen hierin freisprach. Ihr habt also gar keinen Grund, mir, Euerer oder Eueres Oheims wegen, mit einigem Rechte Etwas nachzutragen. Es müßte nur sein, weil ich den eigentlichen Thäter nicht ausfindig machte." Er streifte über das Kinn. „Ja, du lieber Gott, noch einmal betheuert, es wollte Niemand bekennen. Ihr selbst wurdet von mir beauftragt, eine bestimmte Anzeige zu machen, weil Ihr in der nächsten Nähe des Vorfalls wart, und konntet keine Person sicher bezeichnen. Also wie sollte ich da etwas Gewisses herstellen?"

Er hielt ein wenig an.

„Oder solltet Ihr mir grollen", fuhr er fort, „weil ich mir herausnahm, Eueren Oheim in gewisser Richtung zu einer Antwort zu veranlassen? Was sollte ich denn anders thun? Gerüchte, daß er an meiner „Haft" und an jenem „Manifeste" Mitschuld trage, waren längst im Schwang und unvertilgbar. Da mußte ich den wilden Gesellen zu Lieb' fragen. Ei, ich sage Euch, es ist kein Spaß mit ihnen, denn sie fühlen sich in jeder Sache, welche mich unangenehm betrifft, hart beleidigt. Ja, glaubt mir,

Herr Norbert Dresen, ich mußte fragen. Denn hätte sich später auch kein Beweis gefunden, wäre ich doch immer eines Mangels an Selbstbewußtsein und einer gewissen Parteilichkeit beschuldigt worden. Versteht Ihr, einer Parteilichkeit im Hinblick auf Euch! Hätte sich aber später Etwas gefunden, so wäre es offenbar noch schlimmer gewesen. Und — — wirklich fand sich der Beweis gegen Eueren Oheim gestern auf dem Rathhaus. Hier ist der Brief. Er ist mir noch von Nöthen wegen Mering und Judendunk's, die mit im Spiele waren. Wäre Das nicht, so stünde er Euch als eine immerhin werthvolle Handschrift Eueres Oheim's zu Diensten."

Er steckte den so eben aus der Seitentasche genommenen Brief wieder zu sich.

Norbert hatte sich krampfhaft rasch erhoben, und ein paar Minuten verflossen in Schweigen, während er nicht mehr Platz nahm, sondern bald fieberhaft ab und zu ging, bald stehen blieb.

„Hm," machte Gülich; „Ihr zieht Bewegung vor, mir erlaubt Ihr wohl, Platz zu behalten. Ich bin von den Mühen des Tages erschöpft. Selbst meinen Freunden, welche sich noch heute bei mir einfinden — weshalb wir Beide ein wenig rascher verhandeln müssen — werde ich bald gute Nacht sagen. Ihr kennt sie ja, Meshov, Westhof und Sachs. Ehrenhafte, thatkräftige, kluge und erfahrne Männer — besonders Meshov. Zwar ein körperlich nicht allzu gewaltiger Mann, das ist wahr, aber ein merkwürdig scharfer Kopf. Versichere Euch. Dazu sehr reich, was vielseitig guter Meinung noch zu Paß kömmt. Auch Westhof ist mehr, als wohlhabend. Indessen, wozu jetzt davon? Wir haben von unserer Sache zu reden — bitte, nehmt doch wieder Platz, man kann besser zusammen sprechen."

Die Wangen wechselnd bleich, bald von Unmuth geröthet, folgte Norbert der Mahnung und, das Antlitz halb abgewendet, die Hand auf den Schreibtisch gestützt, harrte er dem Kommenden entgegen.

Ruhig, mit gemüthlicher Miene, lehnte sich Gülich zurück, legte die Hände in den Schooß, ließ die Fingerspitzen ein wenig gegen einander spielen und sagte dann:

„Mein theuerer, sehr ehrenwerther Herr Norbert Dresen. Konntet Ihr auch vom Hasse Eueres Oheims gegen mich gewußt haben, so liegt doch weiter nichts gegen Euch vor, und Ihr seid in keinem Verhör Merings, Judendunk's und Anderer compromitirt — sondern der Brief wurde, wie man weiß, durch Everard bestellt. Zwar habt Ihr dann für Eueren Oheim mit dem Degen gestritten. Aber ich rechne es Euch ja nicht so schlimm an, vielmehr zur Ehre — und ich bedauere nur Euere Verwundung, mit welcher es, wie ich hoffe und auch sehe, wohl gute Wege hat. Da ich nun keinen Grund habe, Etwas an Euch auszusetzen — Eurerseits aber, was die Verwirklichung uns Beiden bekannter und lange gehegter Wünsche betrifft, nichts im Wege steht, indem Ihr ein unabhängiger, reicher Mann geworden seid — so hängt meine Zusage zu fraglicher Verwirklichung nur von der Beantwortung zweier Fragen ab. Und ich sehe um so mehr einer bündigen Antwort entgegen, als meine Margarethe, welche in den letzten Tagen leidend war, durch eine gute Nachricht rasch gestärkt werden könnte. Sagt mir also nach allem Geschehenen erstens und auf Mannes Wort: Liebt Ihr Margarethe noch?"

„Welche Frage — ja, bei Gott, mehr als je!" rief Norbert in wehmuthvoller Begeisterung. „Vielleicht bedarf es," setzte er leiser hinzu, „der Nachsicht meines Oheims im Himmel, der — "

„Der Euch zur Feindschaft gegen mich aufforderte", unterbrach Gülich ruhig. „Ich verstehe. Nun aber Ihr liebt sie doch und mehr, als je, sagt Ihr. Ja es ist einmal so in der menschlichen Natur. Je größer die Hindernisse — ob in Folge von Ereignissen, oder auch von herrschenden Sitten und Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens — desto stärker werden Verlangen und Wille. Könnte Euch ältere Leute nennen, welche — allerdings mutatis mutandis — das heißt, unter anderen Sachlagen — ähnlich daran sind. Was will man machen? Zudem sind die

Menschen, was Neigung und Sinn betrifft, nicht nach einem und demselben Maaße zu messen."

Wie ein Blitz durchfuhr Norbert der Gedanke an die Tochter des Sachs.

„Herr Niclas Gülich", brach er unvorsichtig bewegt heraus, „ich denke nicht so! Ja, die Menschen sind verschieden, aber die größere Leidenschaft gibt noch kein Recht, ihr zu fröhnen. Sie zu bekämpfen ist Pflicht, und je schwerer der Sieg, um so größer ist das Verdienst."

„Ihr sprecht da mit einemmal von Leidenschaft und sprecht das sehr bedeutungsvoll aus," entgegnete Gülich ungemein gelassen. „Ich verstehe nicht ganz, worauf Ihr zielt — lassen wir also bei Seite, welcher Ansicht wir hierin etwa seien. Was liegt daran?"

„Was daran läge?" rief Norbert immer unvorsichtiger. „Was daran läge, wenn ich solche Grundsätze vom Vater Derer anerkannt wüßte, welche der Traum meiner Jugend war, der Preis meiner edelsten Empfindungen, der Stolz meines Lebens!? Nein, ich kann, ich will nicht glauben, daß dem so sei. Aber wenn auch nur entfernt — — Herr Niclas Gülich, ich muß offen reden, damit mich ein mannhaftes „nein, es ist nicht so", beruhigt. Ich muß es gerade in diesem Augenblick, in welchem Ihr als Gebieter der Stadt vor mir seid, um Euch doch einmal ein Zeichen meines Muthes zu geben — ich, der durch die Lage der Dinge verurtheilt war und bin, in keiner Weise wirksam zu sein, Alles über mich ergehen zu lassen, was meiner, bei Gott, freimüthigen Seele widersprach!"

„Ei, ei, wie bewegt" — sagte Gülich, „nur schnell damit heraus, mit Dem, was Euch so sehr am Herzen liegt, und je offener, mir um so willkommener."

„Nun denn so hört — aber hört zuerst ein Wort über Euer politisches Walten — "

„Also auch darüber bekomme ich Aufschluß."

„Aufschluß? Welch' ein Spott. Nein, nehmt nur meinen Rath an, ich flehe zu Euch! — Herr Gülich, Ihr habt jetzt die Gewalt in Händen. Mäßigt Euch im Gebrauch derselben und seid vor Allem nicht hart gegen die edlen Männer, die Freunde meines Oheims. Ihr wißt es sicherlich, daß sie keines Verrathes fähig, daß sie schuldlos sind. Es hat sich die ganze Zeit her bei Hesselmann noch nichts heraus gestellt — ebenso wird es bei Judendunk sein. Jedenfalls könnt Ihr ja Beide auf freiem Fuß nicht minder befragen lassen. Und wenn etwa Judendunk gegen Euch gewesen wäre, so geschah es sicher nicht, um Euch bleibend zu verderben —"

„Sondern mich nur unschädlich zu machen", ergänzte Gülich leichthin.

„Nennt es, wie Ihr wollt," fiel Norbert ein. „Ihr habt die Gewalt in Händen und Ihr habt damit reiche Gelegenheit, wie Ihr sie nie vorher gehabt, Achtung in vollem Maaß zu ernten bei den vernünftigen Freisinnigen, beim Kaiser — und vor Allem bei Eueren Anhängern selbst! Zeigt Diesen überraschend Euere Unabhängigkeit, Euer geistiges Uebergewicht, Euere Gerechtigkeitsliebe, nachdem Ihr denn einmal der Leidenschaft der Menge so viel Rechnung getragen habt. Thut das und schlagt nicht *selbst* alle Brücken hinter Euch ab, welche den Weg zur Ueberzeugung der Welt bahnen können, Ihr hättet das Ungültige nur gewaltsam entfernt, um das Gute baldigst herzustellen! Erlaßt mir, mehr zu sagen. Ich bin vielleicht zu unerfahren, zu jung, um Euch nähere Rathschläge zu geben, weiß jedoch gewiß, das tausend erfahrne, ältere Männer Dem beistimmen würden, was ich bisher sagte, wenn Ihr sie befragen wolltet! Nein, über Euer politisches Walten will ich nichts beifügen. Aber Herr Niclas Gülich —"

„Aber —"

„Aber auf *sittlichem* Gebiet, auf dem des heiligen, des ewig unveränderlich in die Herzen der Menschen von Gott Geschriebenen, da bin ich *nicht* zu jung, um Euch mit Recht kräftig

zu mahnen, falls Ihr, als so viel älterer Mann, dennoch straucheln könntet — wenn es wirklich wahr wäre, was man — "

„Was man mir nachsagt — ei, was denn? Seid doch einmal so freundlich und sprecht."

Wie in großer Neugier beugte sich Gülich vor.

„Man wollte wissen, aber ich hielt es immer für eine schwarze Verläumdung — daß Ihr häufiger zu Abraham Sachs in das Haus kommt, als"

„Als billig und erlaubt — "

„Und daß Ihr euch sogar mit dem Gedanken tragen könntet, der Tochter des Sachs wegen am Ende noch Euere edle Frau —"

„Zu verlassen? So, Das ist's!"

Gülich nahm seine frühere bequeme Stellung wieder ein, legte das rechte Bein über das linke und ließ seine Finger wieder spielen. „He, he, was die Welt doch Alles weiß oder wissen will," sagte er dann. „Gut, daß Ihr nicht daran glaubt. Dummes Zeug. Andere Verhältnisse, — neue Freunde — sie haben Angehörige — man sieht sich daheim oder anderswo! Nun wegen der Tochter des Sachs eben — — ja wenn Ihr gehört hättet, daß mir meine Frau manchmal nicht ganz erscheint, wie ich möchte, so will ich da nicht nein sagen. Seht, sie blieb von je und in so vielen Beziehungen, welche meine Thätigkeit mit sich führt, nicht etwa nur theilnahmslos und fremd, sondern sie zeigte sich unzufrieden und wirkte störend ein, oder wollte es. Nun das kann ja in ihrer, für gar nichts Bedeutendes angelegten Natur begründet sein, in einer gewissen Geneigtheit zu sorgloser Träumerei, um es mildest zu bezeichnen. Ja. Und aus diesem Grunde könnte ich ihr Manches frühere Unbequeme dieser Art nachsehen. Indessen wenn es so fortginge, sie mich etwa gar über irgend eine ganz unschuldige Beziehung plagte und mir vorjammerte — wie sie denn schon wirklich Sittenrichterin sein wollte, als ich mich mit meinen Freunden im Lützenkirchen-Garten einfand, von welchem die Diepengasse nicht weit entfernt ist — nun Ihr wißt ja, wie

die Weiber sind, sie sehen überall leicht düster — so wär es am Ende wirklich besser, sie machte die Sache Ihrerseits kürzer!"

„Herr Gülich —!" rief Norbert.

„Es thäte mir bei alledem leid," fuhr Gülich fort, „denn ich werde ihr immer das Lob zollen müssen, sie sei eine brave, tüchtige Frau gewesen — nur daß sie sich nie über die Gewöhnlichkeit erheben konnte. Ich würde deshalb, im Falle einer Auseinandersetzung, einem schmerzlichen Gefühl nicht entgehen. Aber ich müßte mich eben mit dem alten Spruch des Lateiners — ich weiß nicht, ob er Euch bekannt ist — trösten: „Rerum irrecuperabilium summa Virtus Oblivio" — das heißt: „Es ist am Besten, du vergißt, was einmal verloren ist." Ja, mit einem Spruche, welcher — anerkannt von allen Weisen und älteren erfahrenen Männern — auch dem und jenem einzelnen „noch nicht" so erfahrenen, jüngeren Manne als einziges Trostmittel an's Herz zu legen wäre — wenn er, aus zu großem politischen Eigensinne, etwas ihm ungemein Theueres verloren hätte."

Der dämonische Hohn und die schauerliche Durchsichtigkeit dieser ganz ruhig und freundlich gesprochenen Worte hatten Norbert in eine Gemüthsaufregung gebracht, deren Ausbruch nur die Sprachlosigkeit verhinderte, in welche er durch sein Staunen versetzt war. Gülich ließ ihm aber nicht Zeit, sich zu fassen, sondern sagte, nachdem er während der entstandenen Pause zur Lichtscheere gegriffen, den Docht zurecht gerichtet und sich dann wieder zurückgelehnt hatte:

„Also die erste Hauptfrage ist bejaht. Ihr liebt meine Margarethe noch und wollt sie zur Gemahlin gewinnen. Aber nun die zweite, entscheidende Frage. Wollt Ihr Euch offen für meine Partei erklären und sie in jeder Weise unterstützen? Bitte, bleibt ruhig, junger Herr — wollt, oder wollt Ihr nicht?"

„Nie und nimmer!" rief Norbert aufspringend.

„Also das ist Euere bestimmte Antwort?" versetzte Gülich unverwüstlich freundlich und ganz langsam. „Wozu denn so große Ereiferung? Es hat Jeder seine Ansicht. Wir wissen nun doch

Beide, woran wir mit einander, will sagen, womit wir im Punkte der „Eheangelegenheit" sind. Ihr tretet nicht zu meiner Partei über — also erwartet Ihr auch nicht, daß ich Euch meine Tochter gebe, weil ich es vor meiner Partei nicht verantworten könnte. Klarer gibt es nichts." Er erhob sich ruhig und setzte äußerst artig bei: „Ihr seht ein, die Sache hat hiemit ihren Abschluß erreicht. Jede Beziehung zwischen Euch und Margarethe ist ein für allemal aufgehoben." Er nahm Hut und Mantel und sagte dann, während er lässig den linken Handschuh anzog: „Somit scheiden wir, sehr geehrter Herr Norbert Dresen. Ich bedauere wahrhaft, Euch so großen Schmerz, respective Aufruhr Eueres Gemüthes, bereitet zu haben, wie ich denselben zur Zeit in Euerem Wesen wahrnehme, und bedauere damit zugleich jene Täuschung, welcher ich mich ursprünglich hingab."

„Welcher Täuschung?!" lallte Norbert.

„Daß Ihr, trotz Euerem Oheim, wirklich die Umgestaltung der Kölnischen Angelegenheiten wünschtet, es koste was es wolle. Hätte ich ahnen können, was mir später allerdings bald klar wurde, daß auch Ihr dem Sprichwort folgtet „wasche mir den Pelz, mache mir ihn aber nicht naß," so hätte ich mich sicher gehütet, eine Saat legen zu lassen, von welcher Ihr Rosen erwartet — und Disteln geerntet habt. Uebrigens wäre vielleicht Alles friedlicher ergangen, wenn die zwei Herren Judendunk und Hesselmann sich besser in's Zeug gelegt hätten. Aber so bewiesen auch diese Beiden, daß sie nichts Rechtes anstrebten, für das Wenige, was sie vielleicht wollten, gerne großen Ruhm davon trügen — und daß hingegen ein Anderer, welchem das eigentlich gefährliche Spiel zugedacht war, seiner Zeit in die Dunkelheit zurücktreten sollte. Dazu hatte ich," fügte er, den linken Handschuh glättend, bei, „keine rechte Lust. Weshalb ich mir bald vornahm, die gerechte Sache selbst zu fördern."

Dann sagte er:

„Sollten die Euch so theueren zwei Herrn sich der Meinung hingeben, ich freute mich ihrer Gefangenschaft, weil sie eine solche

mir schon in sehr früher Zeit zudachten, und weil mir eine solche später, unter wesentlicher Veranlassung Eueres Oheims, für ganz kurze Zeit wirklich zu Theil wurde — so kann ich sie daran nicht verhindern. Ich betrachte sie und besonders Hesselmann als Männer, welche einer Conspiration gegen den Bestand Köln's — bitte, laßt mich reden — in höchstem Grade verdächtig sind. Ja. Und wenn man — wie ich Euch gar nicht zugebe — bisher nichts wesentliches Schriftliche vorfand, so ist damit nicht gesagt, daß nicht andere Behelfe aus der positiven und negativen Haltung da seien, oder nicht etwas Schriftliches noch gefunden werden könne. Man hatte gegen Eueren Oheim noch vor wenig Tagen auch nichts schriftlich Zeugendes und man hat dann doch Etwas gefunden — wie der Brief darthut, welchen ich Euch zeigte. Uebrigens, wie gesagt, man muß nicht Alles „schriftlich" haben. Nun es könnte sein, daß ich Judendunk aus verschiedenen Gründen nach einiger Zeit wieder entlasse. Sollte es nöthig sein, hat man ihn ja stets zur Disposition. Doch kann man da nichts Gewisses sagen."

Er hielt ein, richtete einen gleichgiltigen Blick auf Norbert, welcher wie vernichtet dastand, und warf, während er den rechten Handschuh anzog, leicht hin:

„Nehmt also an, wie es im Auge des Volkes erschiene, wenn ich Euch meine Margarethe gäbe, ohne daß Ihr durch offenen und opferbereiten Uebertritt zu meiner Partei völlige Sicherheit über Euere Gesinnung bötet. Ihr hättet Euch vielleicht von je kraftvoller bewährt, wenn Euer Oheim und seine Freunde nicht gewesen wären. Aber Ihr habt Euch eben an die Halbheit gewöhnt. Bewahrt jetzt Euere noch übrige Kraft wenigstens in der „Entsagung". Hm — Euere Augen sind feucht, Ihr seid in hohem Grade aufgeregt. Solltet Ihr doch noch innerlich kämpfen, ob Euch auf meine Seite schlagen und glücklich werden —?"

Er nahm seine Uhr aus der Tasche und neigte sich gegen das Licht.

„Ei seht, schon so spät," sagte er. „Wißt Ihr was, mein lieber Herr Dresen? Versucht wenigstens einmal das Entsagen! Ich will mein hartes Wort zurücknehmen. Ja, ich gebe Euch drei Monate Zeit. Hört einmal, das ist gehörig lange. Bis dahin ist von Dem, was weiters in Köln zu geschehen hat, wahrscheinlich schon das Bedeutendste glücklich abgethan, so daß Ihr genau seht, wie ich es meine und wie gründlich ich zu Werke gehe. Also drei Monate. Kündet Ihr mir Eueren Uebertritt zu uns wirklich, und zwar schriftlich, vor Ende dieser Zeit an, so sollt Ihr im Hause Gülich so herzlich willkommen sein, wie Ihr es früher war't, ja wohl unvergleichlich mehr. Schreibt Ihr am Ende der Frist nicht, so nehme ich an, Ihr wüßtet Euch am Ende doch zu trösten — wie sich auch Margaretha zu trösten wissen wird."

Er wollte nach einer ganz leichten Verbeugung gehen, hielt aber ein und setzte bei:

„Solltet Ihr im Verlauf der nächsten Tage von Maaßregeln hören, wodurch wieder einige Personen in Haft kommen oder in ihren Häusern bewacht werden, so bitte ich freundlichst, für Euch ganz ohne Besorgniß zu sein — wie auch künftig, selbst wenn Ihr von der gesetzten Frist keinen Gebrauch gemacht hättet. Es ist gewiß keine Gefahr da. Allerdings — wenn Euch beifallen sollte, Euerer bis dato und besonders heute Abend bewährten Abneigung gegen mein Verfahren äußerliche Folge zu geben und nach bisheriger Unthätigkeit zu Thatsächlichem überzugehen — mit anderen Worten, offen Partei gegen mich zu ergreifen — ja dann könnte ich Euch bei aller wirklichen und ganz besonderen Geneigtheit für nichts gut stehen. Aber derlei glaube ich von Euch nicht. Falls ich also das Vergnügen nie mehr haben sollte, Euch im „Hause Gülich" zu sehen, so lebt wohl. Auf Ehre, ich werde Euch meine warme Theilnahme immer bewähren, und es sollte mich sehr freuen, wenn ich einst vernähme, Ihr hättet Euch dennoch in das selbst verschuldete Unvermeidliche ergeben und gewissermaßen getröstet, indem Ihr zu einer anderen

Herzenswahl geschritten wäret. Ja. Wie ich auch glaube, daß Ihr in gleicher Weise innerlichsten Antheil nähmet, wenn Ihr Euererseits hörtet, daß Margarethe die Frau irgend eines anderen gesinnungsvollen Mannes würde oder geworden sei — eines Mannes, welcher ihr durch Reichthum, oder doch hohen Wohlstand, ein schönes Leben bieten könne!"

Er wollte sich in verbindlichster Weise entfernen.

„Margarethe — sie einem Anderen gehören!" stammelte Norbert.

Gülich hielt wieder ein.

„Na aber Das ist doch ganz und gar klar," sagte er. „Wenn sie von Euch frei ist, werdet Ihr doch keine weiteren Ansprüche erheben und sie nicht verhindern wollen, anderwärts ihr Glück zu machen?"

„Sie verhindern — ihr Glück — sie frei — ?!" rief Norbert. „Wäre sie frei von mir, Ihr würdet sie dennoch nie vermögen, einem Anderen die Hand zu bieten!"

„Da seht Ihr doch zu düster, junger Herr," entgegnete Gülich, „und legt mindest meinem Wunsch und Willen zu geringes Gewicht bei, wenn ich selbst zugeben will, daß Euere äußeren Vorzüge die gewisser anderer Männer weit übertreffen."

„Herr Gülich —!"

„Herr Norbert Dresen, es ist so. Ich bin weit entfernt, Euch schmeicheln zu wollen, und ich weiß sicher, daß Ihr jene Männer auch an inneren Verdiensten übertrefft. Aber du lieber Gott, wenn das Vollkommenere unerreichbar ist, begnügt sich eine vernünftige Maid auch mit dem minder Vollkommenen. Insbesondere auf die Aeußerlichkeit kommt es ja auch bei Männern weniger an. Und wenn Euere geistigen Eigenschaften auch jene der Anderen überwiegen, so sind sie doch nicht aller Verdienste baar. Namentlich ist der Eine sehr werthvoll. Ihr habt nur keine Gelegenheit wahrgenommen, Euch davon zu überzeugen, weil Ihr ihm, wie seinem Nebenmann, immer sehr ferne bliebt."

Es schien, als ob er etwas vermisse.

„Meinen Stock — ah den hätte ich bald vergessen.“ Er nahm ihn, stellte sich wieder artig zu Norbert und fuhr fort:

„Ihr mißversteht wohl nicht, von Wem ich spreche? Von Meshov und Westhof. Meshov wäre mir lieber. Nun bis zu Ablauf der bewußten Frist will ich zu große Annäherung des Letzteren getreulich verhindern — die des Ersteren gänzlich zurückhalten, wird mir, wegen schon längst obwaltender Sehnsucht, etwas schwerer werden. Ueberhaupt wird die Nothwendigkeit politischer Besprechungen und Anderes, oder auch ein freundschaftliches Gelage — wie eben heute Nacht — die Herren ohnehin häufiger, als früherhin zu mir führen. Also drei Monate, lassen wir es dabei. Ich sage Euch somit noch einmal ein bedingtes Lebewohl. Und nehmt doch Ihr mir meinen Besuch und die für Euch damit verknüpfte Aufregung, um mit den Worten Eueres drolligen Freundes Paul Nigge zu sprechen, „nicht für ungut“. Es ging nicht anders. Ah eben fällt mir bei — Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß dieser Euer Freund Nigge wieder hier ist? Ja wohl, seit etwa einer Stunde. Mürkens sah ihn ankommen. Nun, er wird wohl von der Reise müde sein und erst morgen früh zu Euch kommen. Gleichviel, ich freue mich, Euch die Nachricht geben zu können, denn da Ihr Eueren Freund Thonet in so weiter Ferne habt, ist Herrn Paul's Anwesenheit immerhin einiger Ersatz. Man hat sich doch über Vieles auszusprechen. Ja. Uebrigens soll er sich, wie mir Mürkens sagte, beim Absteigen sehr laut und sehr unzufrieden über die bisherigen Kölner Vorgänge geäußert haben. Wenn Ihr ihn seht, rathet ihm doch zu einiger Mäßigung, wie früher er im „Lützenkirchen-Garten“ dazu rieth. Wißt Ihr, es ist nicht, daß ich auf seine Reden merke — aber von Seite des Volkes könnte er verzweifelt viele Unannehmlichkeiten ernten — was mir für ihn leid thäte, um so mehr, als er doch immer für höchst freisinnig gelten wollte. Hiemit wünsche ich Euch, wohl zu ruhen, Herr Norbert Dresen —“ er verbeugte und wandte sich zum Abgehen — „aber es möchte ein wenig finster auf der Treppe sein“, warf er lächelnd

hin, „wollt Ihr vielleicht Euerem Diener schellen, oder vielleicht selbst —?“

Norbert raffte sich aus seiner Verwirrung auf und schellte, zugleich er selbst ein Licht vom Tische nahm und schwanken Schrittes Herrn Gülich durch das dunkle Vorgemach leuchtete, dessen Thüre so eben von Everard geöffnet wurde.

„Ah, Ihr seid ganz rasch bei der Hand,“ sagte Gülich. „Recht so, leuchtet mir voran, alter, tapferer Everard!“

Er verbeugte sich noch einmal gegen Norbert, welcher dann langsam die Thüre schloß.

Everard folgte dem Auftrage Gülichs und schritt voraus die Treppe hinab.

An der unteren Wendung derselben hielt Gülich ein und sagte in einer Art Zutraulichkeit:

„Wie mir scheint, war't Ihr uns ja sehr nahe, Everard. Toller Kauz, he he, Ihr dachtet wohl, es sei nöthig, Eueren Herren zu beschützen? Kommt einmal zwei Stufen herauf — kommt, sage ich! Was klappert und greift Ihr da so verlegen unterm Flaus und tretet mit dem linken Bein so eigens auf? Weg da, guter Freund, mit der Hand. Ei seht doch — ein Stoßdegen, durch den Bund bis hoch hinauf hineingesteckt. Ha ha, das ist „zum Beispiel“ ein guter Gedanke! Ihr erlaubt schon —“ Er zog den Stoßdegen aus dem Gewand des Everard. „Seid ein verflucht rabiater Geselle, bei all Euerem Alter — sollt auch an jenem Abend ganz tüchtig drein geschlagen haben.“

„Das hab' ich auch!“ fiel Everard fiebernd ein, „und wenn's zum Beispiel wieder so käm', schlüg ich wieder und noch ärger d'rein. Ist's Euch nicht recht, Herr Präsidial-Syndicus? Gut, stecht mich gleich todt, mir ist das Leben ohnehin zur Last. Das Schicksal der Stadt und mein guter, alter, ehrlicher Herr Bernhard Dresen — und seine Freunde — und jetzt das Leid und der Kummer und die Qual meines jungen Herren — und — und Euerer engelreinen Tochter — ha, da stoßt zu und gebt mir den Rest, je früher, desto besser!“

Er riß das Gewand von der Brust auseinander.

„Nu — nu," sagte Gülich, „seid doch nicht gar so unartig! Ich thu' gewiß keinem Menschen etwas, und am wenigsten Einem, der so gerade heraus mit der Sprache ist. Sage Euch, Ihr gefallt mir besser, als ein ganzes Schock Anderer — so — vorwärts —!"

Everard setzte seinen Weg in Zerknirschung fort, und Gülich folgte ihm bis auf etliche Schritte zum Hausthor, welchem sich der Pförtner Reinhard, den Schlüsselbund in der Hand, schon näherte, mit ungewohnter Hast sein Amt vollzog und dann die Klinke in der Hand, Gülich anklotzend, stehen blieb.

Auf einen Blick Gülichs trat er um einen Schritt zurück.

Dann wandte sich Gülich zu Everard und sagte ruhig: „Ihr seid ein treuer Diener und Freund dieses Hauses. Gute Nacht. Da nehmt Eueren Degen. Nehmt doch, glaubt Ihr, ich hätte Furcht vor Euch? Nun, wenn Ihr nicht wollt —"

Er warf den Degen hin und verließ das Haus — —

Während dies auf der Treppe und im Hausflur vorging, waren Paul Nigge und der alte Clasen, welche jedes Wort Norbert's und Gülich's vernommen hatten, aus ihrem Versteck zu Ersterem in die große Stube zurückgekehrt, und zwar der Erstere in einer solchen Aufregung, daß Norbert, welcher sich selbst kaum fassen konnte, alle Mühe anwenden mußte, ihn nur ein wenig zu beruhigen.

Endlich folgte Paul Nigge der Mahnung, Platz zu nehmen, einer gleichen hatte der alte Clasen schon Folge geleistet.

„Jetzt weiß ich gewiß, daß mir Margarethe folgt," sagte Norbert. „Und die Mutter, sollte nicht auch sie — gebt mir den Brief, Clasen!" Er empfing ihn, heftete einen heißen Kuß auf die Ueberschrift, ließ sich nieder und warf, während er das Siegel öffnete, vor sich hin: „Hab' Muth, Margarethe, was Banges du auch schreiben magst, ich reiße dich aus dem Jammer, in

dem du bist! Freunde, ihr sollt den ganzen Juhalt des Briefes kennen."

Er entfaltete ihn und las langsam:

Mein theurer Norbert!

„Wenn du seit jenem trauervollen Abend, welcher deinem Oheim den Tod brachte, keine Nachricht von mir empfingst, wirst du deshalb nicht gezweifelt haben, daß ich Deiner eingedenk sei — wie auch ich nicht dachte, du vergäßest Meiner, da ich keine Kunde von dir empfing. Es war, wenn ich auch nicht schwer erkrankt gewesen wäre, uns Beiden unmöglich gemacht, uns zu sehen und uns, bei aller Nähe, zn finden — um über unsere Liebe, unser Herzeleid und unsere düstere Zukunft zu sprechen.

Doch, mein theurer Norbert, wie qualvoll diese Tage verstrichen, die gewaltsame, so viel bedeutsame Unterbrechung jedes Verkehrs zwischen uns hatte das eine Gute — wir Beide in Leiden des Leibes — o du Armer, du wurdest verwundet — und der Seele — wir Beide fanden, wie Veranlassung, so Zeit, einen Entschluß zu fassen.

Ich bin zu demselben gekommen — und solltest du dazu noch nicht gekommen sein, so wirst du das bald.

Zweifle nicht, daß ich Alles, wie wirre auch meine Sinne, erwogen und gar wohl in Betracht gezogen habe, wie dir zu Muthe sein müsse. Ich sehe ja tief in dein unvergleichlich treues, für mich besorgtes, ach so lange schon opferwilliges Herz. Ich kann mir die peinliche Empfindung dieses besten aller Herzen so ganz und gar durch die Pein meines eigenen, dir stets innigst ergeben gewesenen, versinnlichen. Wie schmerzlich sie auch seien, diese Empfindungen, wir werden sie dennoch hinnehmen müssen. Denn die Bedingung, unter der ich „Dein" werden könnte, müßte deinen Ansichten zu vollkommen widersprechen, als daß du sie zu erfüllen im Stande sein solltest!

Es ist eine Bedingung, welche sich dir gewiß selbst aufdrängen müßte, wenn sie dir mein Vater auch nicht stellen würde.

Ich selbst ahnte sie schon vor einigen Tagen, und ein paar Zeilen, welche ich heute von ihm empfing, gaben mir volle Gewißheit, daß er dich bald damit bekannt machen werde. Es ist keine andere Bedingung, als jene, daß du offen zur „Partei der Revolution“ übertretest. Könntest du das? Nein — So, was Anderes bliebe dir, als mich aufzufordern, mit dir zu entfliehen?“

„Hört Ihr, Clasen,“ unterbrach sich Norbert beim Lesen, „sie selbst spricht es aus.“

Er las weiter:

„Aber, mein Norbert, das könnte ich nicht. Ich könnte meine theuere Mutter nicht allein lassen, haltlos gegen die Pläne, den Uebermuth meines Vaters in Etwas, wovon ich nie mit dir näher sprach. Vielleicht verstehst du mich dennoch, wenn ich dir zwei Namen nenne — Sachs und Judith. Hierin wird meine Gegenwart den Vater in Schranken halten — mein Stolz aber wird mich selbst gegen die List sichern, mit welcher Meshov und Westhof sich wechselweise mir nähern möchten.“

„O die Arme,“ unterbrach sich Norbert wieder, sie weiß von Judith —“

Er las wieder:

„Längst hätte ich dir von Diesen sagen können. Aber weshalb deinen vielen Kummer erhöhen, da ich den von mir Verachteten durch mein Betragen jede Hoffnung nahm, irgend einen freundlichen Blick zu gewinnen?

Ja Norbert, meiner Mutter und des Vaters willen dürfte ich Köln nicht verlassen.

Aber ich könnte dir aus einem noch ganz anderen Grunde nicht folgen.

Dein Oheim hat dich sterbend zu ewiger „Feindschaft“ gegen den Vater aufgefordert und dir „Fluch“ prophezeit für hier und jenseits, wenn du sie nicht aufrecht hieltest. Könntest du das in vollem Maaße, wenn du mich zur Gattin hättest? Und wenn du es in deinem Gemüthe vermöchtest, mit welcher

Empfindung ginge ich an deiner Seite dahin? Oder glaubst du, die Worte deines Oheims hätten den Sinn gehabt, nie zur Partei meines Vaters überzutreten? Und wenn du diese Erwartung deines Oheims erfüllest, wie ich es für gewiß halte, bin ich dir dann nicht ohnehin gewiß verloren?"

„O Gott!" unterbrach sich Norbert, während Paul aufsprang und den gleichen Ausruf mehrmals wiederholend auf und abeilte.

„Man möchte sich todt weinen", rief der Letztere, „rasend möchte man werden! Das edelste Bündniß der ganzen Welt so beleidigt, so gefährdet, die besten Menschen so in Jammer gebracht zu wissen durch die unsinnige Ehrbegierde dieses Gülich — den ich für so vernünftig, für so ganz gemacht hielt, die wahre Freiheit zu effectuiren! Aber verzeih' mir, liebster Freund, bitte, nichts für ungut, daß ich — bitte, lies weiter. Margarethe muß doch aussprechen, was geschehen soll, wenn sie nicht mit dir fliehen will. Du wirst sehen, sie räth dir zu längerer, allerdings schmerzlicher Abwesenheit, bis sich vielleicht — "

Er setzte sich nieder.

Mit bebender Stimme las Norbert weiter:

„Täuschen wir uns also nicht über unser Schicksal, theuerer edler Norbert. Es ist die Zeit gekommen, in welcher wir, ob auch mit brechendem Herzen, anerkennen müssen, über uns Beiden walte nicht der wonnige Stern des Heiles und des Liebesglückes — sondern der Stern des Leidens und der bitteren Versagung! Thränen quellen rastlos aus meinen Augen, o mein Norbert, da ich das Alles niederschreibe, und oft entsank mir die Feder — aber das entscheidende Wort muß gesprochen werden — und zwar von mir — Norbert, mein Norbert — wir müssen scheiden — und ich muß zuerst entsagen!"

„O Gott, o Gott!" rief Paul.

Norbert las mit bebender Lippe weiter:

„Wenn sich mein Vater vielleicht bei dir einfindet, lasse es zu keinen Erörterungen kommen. Theile ihm mit, daß das Band,

welches uns knüpfte, durch mich gelöst ist. Thue das, ich fordere dich dazu auf. Wie und wann der Schritt geschehen sei, verrathe nicht. Es wird ihm auch gleichgiltig sein. Die Bestätigung deiner Worte kann er jeden Augenblick von mir erholen. Dies ist der rechte Weg. Entsagtest du zuerst, so fände mein Vater keinen anderen Grund dafür, als den deiner Feindschaft gegen ihn. Das müßte ihn empören, und das Schrecklichste könnte folgen. So warte nur seinen Besuch ab.

Dann, Norbert, verlasse Köln, bis die Stürme der Zeit vorüber sind, damit dir nicht von des Vaters argen und sicher stets eifersüchtigen Freunden irgend feindliche Absichten oder gar Handlungen zugeschrieben werden können, denen du wohl ferne stündest. Erinnere dich an Hesselmann, der da schmachtet, ohne daß man ihm bisher etwas Böses bewiesen hat — erinnere dich an Judendunk!

So denn, mein Norbert, entsage ich dir für dieses Leben — aber nicht für Jenseits — und nicht in diesem Leben in meiner Erinnerung. Heilig soll mir dein Andenken sein. Wenn alles Leid und Elend dieser Welt über mich hereinbräche, das Andenken an deine Liebe, das selige Bewußtsein, auch von dir nie gänzlich vergessen zu werden, wird sie mir aufhellen die Nacht des Jammers und der Drangsale. Es währt ja nichts ewig in diesem Thale der Prüfungen, und liebevoll befreundete Seelen werden sich dort Oben wieder finden, so sagt uns unser Herz und unser unverbrüchlicher heiliger Glaube. Der sei uns Trost jetzt — da es gilt, die Fügung Gottes opferwillig zu tragen. Glaube mir, nie vergeß' ich dich, nie werde ich einem Anderen angehören — was man auch drängen und drohen möge.

Du selbst bist frei. Ganz frei — ob du auch Meiner eingedenk bleiben wirst. Ich glaube nicht, daß du einem anderen Wesen mit vollem Herzen angehören kannst. Aber wenn es der Himmel denn doch fügte, und du glaubtest, es sei Deiner werth — und ich bin da vielleicht nimmer auf Erden — vielleicht über nicht zu lange — so entschließe dich dennoch, damit du nicht ganz

allein in der Welt stehst. Sei aber dann offen über Alles, was du mit mir erlebtest, denn nichts schmerzt eines Weibes Herz mehr, als wenn sie je aus anderem Munde, als dem ihres Verlobten oder Gatten, erfahren muß, was er früher erlebt und erlitten. Folge meinem Rathe, und die Auserwählte wird es dir in der Seele lohnen! Sie zöge sicher vor, die Erste gewesen zu sein, welche deine Theilnahme erregte — aber deine Aufrichtigkeit wird die Wunde zudecken, und sie, die deine edlen Eigenschaften kennt, wird Der im Grabe nicht grollen, welche diese schönen Eigenschaften auch zu schätzen wußte und welche zum Entsagen bestimmt war, während sie dich besitzen darf — welche ihr, der Glücklichen, gewiß ihren Segen hinterließ.

Lebe wohl Norbert — Gott gebe dir Kraft und Muth, das Unvermeidliche männlich zu ertragen.

Sei gesegnet! Margarethe."

Ein beigelegtes Blatt mit der Bezeichnung „Nachschrift" war auf den Tisch gefallen.

Norbert nahm es auf und hochathmend, seiner Sinne kaum mehr mächtig, las er:

„Norbert, dein Bildniß lasse mir, ich will es bewahren, daß es Niemand ahnt und findet. Bewahre du das meine, um es einst Der zeigen zu können, die nach meinem Tode deine Gemahlin würde. Ja sei deines Bildes wegen unbesorgt. Ich glaube nicht, daß mein Vater so grausam ist, mich und dich darüber zu befragen — und ich kann, trotz Allem, nicht glauben, daß er mich so ganz wider meinen Willen einem verhaßten Manne opfern will. Wenn ich aber einmal doch gar keinen weiteren Ausweg wüßte, wenn mir wirklich Zwang nahen sollte, oder wenn denn wirklich die Schmach hereinbräche, welche meiner edlen, guten Mutter, wie sie sagen, durch die Tochter des wilden Sachs droht — dann, ja dann würde auch ich entfliehen — dann wohl die Mutter mit mir — hinaus in die weite Welt, mit dem Theuersten was ich habe — jenem deinem Bildniß und mit Dem, was

ich durch den Willen meiner unvergeßlichen Großmutter noch Mein nenne. Wie wenig es sei, es wird, nebst meiner Hände Erwerb, hinreichen, mir und der Mutter ein einfaches, aber ehrliches Loos zu sichern.

Wie es mir weiter ergehe, während du von Köln ferne bist — wozu ich dich dringend noch einmal auffordere — kannst du von Zeit zu Zeit durch unsern biederen Clasen erfahren, und auch mein späteres Geschick wird ihm bekannt werden.

Thue keinen Schritt, in meine Nähe zu kommen, mache mich nicht irre in meinem wohl erwogenen Entschlusse — könnte ich auch einen Augenblick schwanken, ich kehrte doch zu demselben wieder zurück — ich müßte es.

O mein Norbert!

Ja, gerne hätte ich dich weinend noch einmal umfangen, dir noch einmal in dein edles, ehrliches Angesicht geschaut, dich heiß geküßt auf die Lippen, welche mir mit entzückender Freundlichkeit oft so viel Erhebendes, so Werthvolles in Zeiten des Glückes sagten — und so Tröstliches in Zeiten des Leidens und der Furcht, während dir oft wohl selbst das Herz brechen wollte. Ach nur einmal noch dich küssen — aber nein — hinweg mit dem Gedanken — wie es ist, so ist es recht, so muß es sein —

Leb' wohl.

O habe Dank, Dank, heißen Dank für deine Liebe — leb' wohl, o du guter, du edler, du rechtschaffener, du lieber Norbert — Gottes ganzen — ganzen Segen über dich — —!"

Mit gebrochener Stimme, kaum mehr fähig, die letzten Zeilen zu lesen, hatte Norbert vollendet. Er ließ das Blatt fallen und sank auf den Stuhl zurück.

Paul Nigge saß starr da, wie eine Bildsäule.

„Kann ich es, soll ich es denn glauben!" Norbert raffte sich auf. „O Gott, mit einem Schlage soll Alles vernichtet sein, wofür ich mein ganzes Leben einzusetzen dachte? Nein, nein, zu

rasch war Margarethens Entschluß. Lieber, guter Clasen, laßt mich den Brief vollenden, welchen ich zur Hälfte geschrieben, und gebt ihr denselben, sobald Ihr, ohne Argwohn zu erregen, wieder in's Haus Gülich kommen könnt. Ich bitte Euch nicht mehr, ich verlange es von Euch, zum Danke für Manches, was mein Oheim Euch Lieb' und Gutes erwies."

„Und was ich nie vergessen werde", sagte Clasen, die Hand auf das Herz legend. „Ihr macht meinen Widerstand unmöglich, und ich muß Euerer Bitte nachgeben, um so mehr, als es von Margarethen abhängt, ob sie Euer Schreiben jetzt noch annehmen und lesen will. Was mich betrifft, so halte ich ihren Entschluß für unwandelbar fest. Sollte Euch Antwort zu Theil werden, ich fürchte, daß Ihr keinen besseren Trost findet, also — "

„Soll ich wohl nicht schreiben?" fiel Norbert ein. „Vor Allem kann ich nicht glauben, daß mir kein besserer Trost werde — und was das Schreiben betrifft, muß sie denn nicht überhaupt eine Antwort bekommen? Weiß sie denn, was vorgefallen ist? Daß Gülich schon hier war, und ich da ihren Brief noch nicht gelesen hatte?"

„Gülich wird ihr sicher Alles sagen" — antwortete Clasen, „und sie selbst ihm — den Ueberbringer des Briefes verhehlend — von ihrem Entschlusse Kenntniß geben, gleich viel, ob Ihr die Zeilen schon gelesen hättet, oder nicht."

„Aber," fiel Norbert wieder ein, „wenn er erfährt, daß sie sich losgesagt habe, was ich ja nicht gelten lassen kann, wird er nicht, trotz der mir gegebenen Frist, Meshov und Westhof sogleich Alles mittheilen? Werden sie sich nicht in ihrer Kühnheit an Margarethe drängen? Ich muß doch ihren Muth stählen und ihr vor Allem den Gedanken nahe bringen, daß meines Oheim's Worte wohl anders deutbar seien — daß — — geht, ich bitt' Euch, Clasen — Paul — laßt mich allein. Hier ist Licht, geht wieder in das dritte Gemach — sie muß mir folgen, und auch die Mutter — es wird sich finden, geht, geht — !"

Paul Nigge raffte sich aus seiner Starrheit auf, fuhr sich mit den Händen in die Haare und verließ mit Clasen die Stube.

Norbert nahm den begonnenen Brief wieder vor, übersah ihn und schrieb von neuem weiter, und immer weiter — —

Der Platz vor dem Haus zum Karbunkel war öde, der Himmel mit Wolken umzogen und es regnete ein wenig, als Clasen ziemlich spät und allein aus dem Thore trat — denn Paul Nigge brachte die Nacht bei Norbert zu.

Sinnend über das Leid der Liebenden und die Zähren des Mitgefühls nicht mehr zurückhaltend, welche er in Gegenwart seines jungen Freundes an ihrem Ausbruche mannhaft verhindert hatte, schritt Clasen einher.

Unwillkürlich lenkte er zum Hause Gülich.

Im tiefen Schatten des gegenüberstehenden Hauses hielt er ein und blickte hinauf, unweit einigen Zünftlern, welche näher standen, gleichfalls hinaufschauten und dann durcheinander redend, ihren Weg fortsetzten. Mehrere Lichter brannten in der mittleren Vorderstube, und Gläsergeklirr und lautes Gerede drang herab durch die geschlossenen Fenster. Dann wurde es wieder eine Weile stiller, bis sich auf's Neue Stimmen erhoben. Die des Sachs und Westhof waren unverkennbar. Jene des Meshov und Gülich nur einmal zu unterscheiden. Er war doch noch auf, der Herr Gülich, trotz der Mühen und Anstrengungen des Tages, wovon er Norbert gesagt hatte. Zuletzt sah ihn Clasen deutlich mit Mehov ab und dann in die anliegende, kleinere Stube gehen. Täuschte er sich nicht gänzlich, traten sie Beide an das Fenster, lehnten sich an und verweilten da plauschend. Was sie wohl plauschten? Etwa von Gülich's Besuch bei Norbert?

In bitterer Wehmuth wandte sich Clasen und schritt langsam heimwärts — — —

Gegen Mitternacht war es, als die Genossenschaft da Oben aufbrach.

„Leuchte den Herren hinab, Margareth", mahnte Gülich, in die Thüre der Rückstube sprechend. „Du hast dich den ganzen Abend nicht blicken lassen."

Margareth folgte todtenbleich dem Befehl, ebensowenig Meshov's feine Artigkeit erwiedernd, als Westhof's lautere Lobeserhebung, daß sie sich noch bemühe. Sie ließ die Zwei nebst dem nachtaumelnden Abraham Sachs in's Freie treten, schloß die Thüre und lehnte dann eine Weile, wie besinnungslos, an der nächsten Wand.

Als sie wieder Oben angekommen war, erwartete sie Gülich.

„Margareth", sagte er freundlich, „ich habe noch mit dir zu sprechen, komm' noch ein wenig zu mir in die Vorderstube."

Sie schwankte ihm nach und ließ sich auf einen Wink des Vaters, sichtlich bebend, nieder.

Gülich schritt etliche Male ab und zu.

„Du bist sehr angegriffen", sagte er dann, stehen bleibend. „Am Ende doch besser, wir reden morgen von der Sache. Es ist Etwas vorgefallen."

„Nein, nein, heute noch!" flüsterte Margarethe. „Ich flehe Euch an — was ist vorgefallen?"

„Nun, wenn du willst. Du wirst dich noch an etliche Andeutungen erinnern, welche ich dir schon zukommen ließ —" Mit verhältnißmäßig kurzen Worten gab er hierauf Bericht von seinem Besuche bei Norbert und vom Erfolg. Ohne auf die hohe Bewegtheit Margarethens zu achten, setzte er dann, näher tretend, bei: „Nun weißt du es, liebe Tochter. Trotz der gegebenen Frist, glaube ich aber leider nicht, daß er zu meiner Partei, das heißt, zur Sache des *wahren* Rechtes, übertreten werde. Du dürftest also denn doch versuchen, ihn allgemach vergessen zu lernen und dich für alle Fälle an den Gedanken gänzlicher Entsagung zu gewöhnen."

„Und *habe* ich denn nicht schon *entsagt*?" rief Margarethe schluchzend. Sich vom Stuhl erhebend und zusammenbrechend,

sank sie auf die Kniee. „Hatte denn Norbert die Kunde meines Entschlusses noch nicht?“

„Wie — was — entsagt hast du ihm? Du hast ihm geschrieben — oder wie sonst?“

„Gleichviel, Vater! Ich habe ihm entsagt — und er muß auch mir entsagen!“

Mit fester Stimme sprach sie diese Worte.

„Ist es möglich? Und wie kamst du zu diesem heroischen Entschlusse, meine Tochter?“

„Foltert mich nicht mit Fragen“, flehte sie, „die Ihr Euch selbst so leicht lösen könnt, wenn Ihr eine Ahnung von dem haben wollt, was ich vom Charakter Norbert's erwarte — und von meinem Herzen, welches nach Segen für ihn und mich dürstet — nicht aber nach der Gefahr des Fluches Dessen, welcher nicht mehr lebt!“

„Hm!“

Einige Schritte that Gülich sinnend, dann sagte er:

„Ich verstehe dich, liebe Margarethe. Einmal wolltest du Norbert aus der Lage befreien, sich hinsichtlich seines Uebertrittes zu mir erklären zu müssen. Und hinsichtlich Deiner bedachtest du die Aufforderung zur Feindschaft gegen mich, welche sein Oheim kurz vor dem Tode aussprach. Hm! Norbert betreffend, könnte ich in dieser letzten Aufforderung eben kein unabweisliches Hinderniß für seine Beziehung zu dir finden, wie mir auch deine Meinung nicht ganz unumstößlich dünkt, daß der Fluch des, im Ganzen so gutmüthig gewesenen, alten Dresen's sich unbedingt mit auf Dich erstrecken müßte. Wie immer, du hast nach der gegenwärtigen Lage der Dinge groß gedacht und gehandelt, und ich nehme das Versprechen deiner Entsagung feierlich an. — Gleichwohl gebe ich dir die Möglichkeit der Umkehr. Denn wenn Herr Norbert etwa dennoch käme und sich zu Dem bereit erklärte, was ich verlange — “

„Das wird er nicht!“ rief Margarethe. „Ich kenne seine Ueberzeugungen, er wird sie aus Liebe zu mir nicht ändern — und er soll es nicht!“

„Nun, wer weiß?“ Ich gab ihm ja eine dreimonatliche Frist. Uebrigens bedünkt mich aus deinen letzten Worten, daß auch du mich noch immer verkennst.“

„Nein Vater, ich verkenne Euch nicht. Ich habe Euch nur noch mehr erkennen gelernt!“

„Das meinst du nur, mein Kind. Allerdings begreifen selbst die bedeutendsten Männer mich und meine scheinbar harten Maaßregeln nicht früher, als bis das Wohl der Stadt Köln zur wahren Höhe gediehen ist. Mitgezählt den zurückgebliebenen kaiserlichen Herrn Secretarius, grollen sie noch immer, machen verschiedene Versuche — und wagen doch nichts. Es bedünkt sie eben gleichwohl, ich könnte recht handeln, wollen aber das schon Gute immer nicht gänzlich verstehen und meinen, wer weiß, etwas höchst Arges in mir zu erkennen. Das sind nun tiefschauende „Männer“. Wie viel weniger kannst also du ein Urtheil fällen und, wenn man dir sonderbare Ansichten in den Sinn setzte, die eine irrige Meinung so bald ändern!“

„Niemand setzte mir Etwas in den Sinn,“ entgegnete Margarethe, „ich sah und erkannte selbst, und nie werde ich die eigene Meinung ändern. Und nun laßt Euch flehend Etwas sagen, Vater, in diesem ereignißvollen, so wichtigen Augenblick meines Lebens.“

„Nun, was denn?“

„Laßt Euch nicht verführen von dem Gedanken, Ihr könntet das Beste noch schaffen, wenn Ihr im Verein mit Eueren Genossen — getrieben durch sie oder Euch selbst treibend, um ihre rauhen Wünsche zu erfüllen — zu stets weiteren, ungesetzlichen, in der Welt ungangbaren Mitteln greift! Laßt Euch nicht verführen von der Lockung der Macht, nicht vom Groll politischer Leidenschaft und Eifersucht, von irgendwelcher Rachelust — laßt Euch nicht

irre führen vom scheinbaren Schlummer der höheren Gewalt! Ich flehe Euch an beim allmächtigen Gott, weicht zurück vor weiteren, vielleicht noch grausameren Thaten — und weicht zurück auch von anderen bösen Wünschen Eueres Herzens, die meine gute, gute Mutter mit mir in Verzweiflung stürzten, wenn es denn wirklich wahr wäre —"

„Was wenn wahr wäre, meine Tochter?"

„O laßt mich's nicht sagen, erhört die Bitte eines Herzens, das von Pflicht gegen Gott erfüllt ist, das vor jedem inneren Vorwurf zittert und nicht möchte, daß Ihr Euch ewig einen solchen machen müßtet! Ihr versteht mich nur zu wohl. Ihr lächelt? Euer Lächeln war schon früher oft so fürchterlich verhängnißvoll, Euer Blick oft so schauerlich unheimlich — Vater, haltet ein auf diesen bösen Wegen! Ach, es ist schon so viel von der Ahnung eingetroffen, welche Großmutter einst zu Norbert aussprach, als er um mich warb — er sagte es mir einst — macht nicht noch mehr wahr! Laßt ab von Euerer Rücksichtslosigkeit gegen die gute Mutter — und facht nicht noch höher an die Gluth Eueres Stolzes im politischen Walten, die Gluth der Sinne, der Herrschaftsgier und der Willkühr — laßt sie nicht auflodern zur alles Glück, allen Frieden verzehrenden Lohe — sie würde Euch selbst verzehren — Vater, um des Himmels willen, laßt ab — ich sah Euch im Traume — auf dem Weg zum — Hochgericht!"

Sie sank auf das Antlitz nieder.

Regungslos, den dunklen Blick auf Margarethe gerichtet, war Gülich gestanden. Ein Sturm des Unmuthes erhob sich in seiner Seele, daß er früher von Clasen, vor ein paar Stunden von Norbert und nun von seiner eigenen Tochter mit Warnungen behelligt worden sei. Dazu ihr Jammer und die Verkündung eines so schauerlichen Traumes. Er war empört, wie früher nie. Aber wie jeder Zeit, wenn es galt, ließ er doch auch jetzt seinen Gefühlen, so hoch sie branden mochten, keine Gewalt über seine Festigkeit. Er kämpfte die wild andrängenden Wogen seines furchtbar verletzten Ehrgeizes und des Verlangens nach Unbe=

schränktheit nieder, als ob er nichts Unangenehmes gehört, und die Worte, welche sich auf das Herzensgeschick seiner Frau bezogen, sollten ganz unbeachtet bleiben. Wie zufällig streifte er über die Stirne und die braunen, hier und da ein graues Haar aufweisenden Scheitel, und freundlich mitleidiges Lächeln zeichnete sein Antlitz. Dann trat er einen Schritt näher, legte Margarethen die Hand auf das Haupt, und ihr halbgelöstes, goldenes Gelock sanft streichelnd, sagte er mit größter Ruhe und beinahe scherzend:

„Der Syndicatspräses Niclas Gülich befindet sich nicht und nie auf dem Wege zum Hochgericht. Darüber sei unbesorgt, mein Kind. Träume sind Träume. Es könnte viel leichter sein, daß Andere dahin kämen, wenn die Justiz hinlängliche und dringende Gründe hätte, sie zu verurtheilen."

„Allmächtiger Gott!" flüsterte Margarethe, aufblickend.

„Nun, nun, so weit sind wir noch nicht. Und wer weiß, kömmt es, was die zwei Schuldigen und besonders Judendunk betrifft, viel besser, als ich selbst glaube."

Eine Weile schwieg Gülich, dann fuhr er in einer Art Gemüthlichkeit fort:

„Nun von etwas Anderem. Für den Fall, daß Herr Norbert Dresen die Frist verstreichen läßt, wäre dieselbe allerdings überflüssig ertheilt worden. Doch wie gesagt, wer weiß — und jedenfalls hat sie auch ihr Gutes für dich. Einmal kannst du dich an die Entsagung, welche du allerdings schon beschlossen haben willst, wirklich gewöhnen. Ja. Und dann wird sie sich auch dazu eignen, daß du in dem Maaße, in welchem das Bild des früher Geliebten verblaßt, das irgend eines Anderen aufnehmen lernst, wenn er auch in einigen Beziehungen weniger Vorzüge hätte, als Herr Norbert Dresen — aber dafür vielleicht in anderen desto mehr' und größere."

„Nie und nimmer," sagte Margarethe feierlich. „Ich war und bin im Stande, meine erste Liebe zu opfern — aber ich

wäre nie im Stande, einen, wenn auch noch so werthvollen, anderen Mann zu lieben."

„Nun, das wäre ja auch nicht in vollem Maaße nöthig," sagte Gülich. „Indessen in dieser Welt gibt sich Alles mit der Zeit, wenn man nur halbwegs will. Und vernünftiger Weise kannst du gesetzten Falles nicht anders wollen. Es wäre doch zu toll, Herrn Norbert zu Gefallen, der später wohl auch eine andere Verbindung eingehen würde, Zeit Lebens unverheirathet zu bleiben. Zudem wird sich jeder höher begabte Mann, welcher dich zur Frau gewinnen könnte, zu dir Glück wünschen, ohne da zu viel Werth darauf zu legen, ob du ihn sogleich, was man sagt, heiß liebst, und ob du früher schon eine ganz unschuldige Verbindung hattest. In Hinsicht eines solchen Mannes bin ich auch schon ungefähr in ziemlicher Klarheit, und er wäre wohl geeignet, deine Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es bisher der Fall sein konnte und durfte. Gewiß. Denn er würde dich auf einen nicht viel geringeren Grad des Wohlstandes erheben, als du dazu bei Norbert Dresen Aussicht hattest, abgerechnet, daß er ein höchst geistreicher, feiner Mann ist und mir insbesondere auch noch als Parteimann anständig wäre — ich hoffe, du verstehst mich — ich meine M e s h o v."

„Wie — ihn — also wirklich?!" rief Margarethe, mit der Hand gleichsam ein Schreckbild von sich weisend. „Nie, nie werde ich Dem angehören, den ich —"

„Den du doch nicht etwa hassest?"

„Ja, den ich hasse," fiel Margarethe ein, „aus dessen Angesicht Züge sprechen, welche Allem entfremdet sind, was dem Menschen heilig sein muß — Züge, deren Grund ich nicht kenne, aber welche mein ganzes jungfräuliches Herz in heiligen Zorn versetzen, mein ganzes Gefühl als Weib in Empörung!"

„Ei, ei, so sprichst du von Meshov?" sagte Gülich. „Welch' sonderbare Reden. Meshov ist zwar kein so ganz junger Mann wie Norbert — nun ja, allerdings — aber sein Aeußeres ist

doch nicht zu verwerfen, dann ist er sehr anständig und wirklich sehr gebildet. Versichere dich. Und gerade, was du vom Ausdruck seiner Miene sagst —"

„Erschöpft Euch nicht in Rechtfertigung und Lob des mir in der Seele widrigen Mannes," lallte Margarethe, „es ist vergebens!"

„Nun, nun, sei nur nicht ganz außer dir," mahnte Gülich, wieder schmeichelnd. „Wenn du gelegentlich einige Male länger mit ihm gesprochen hättest, statt ihm schnöder Weise jedes Wort zu versagen, würdest du gewiß nicht so hart urtheilen; und ich weiß ganz sicher, daß du später von selbst gestehst, er sei wahrhaftig um Vieles besser und zu deiner Ueberraschung angenehmer, als du je geglaubt hättest. Du ließest vielleicht Westhof mehr Recht widerfahren — doch stünde er mir nicht so wohl an. Lasse es nur vor der Hand gut sein und mache nicht gar zu tolle Flausen über Dinge, augenblickliche Worte oder Mienen und dann auch Sachlagen und Veränderungen, die in der Welt so oft vorkommen. Ja, ja, sei ein gutes, kluges Kind, wirf doch nicht sogleich alles über Bord — das ist nicht der rechte Weg. Mußt die Sache beim rechten Licht betrachten. Unverheirathet kannst du ja doch nicht bleiben. Aber, laß uns jetzt von der Sache nicht weiter sprechen. Ich bin müde. Es ist spät, morgen gibt es viel zu thun und die nächsten Tage noch mehr. Ich werde sehr wenig zu sehen sein. Steh' doch auf, sag' ich, liebe Margarethe, und sei vernünftig."

Er wollte sie vom Boden erheben. Aber sie kam ihm zuvor, raffte sich empor — und laut schluchzend verließ sie die Stube.

Gülich blickte ihr nach und entnahm aus einigen klagevollen Lauten, daß sie mit Frau Anna zusammengetroffen sei, welche wohl unfern draußen verweilt habe. Unschlüssig, was thun, stand er ein paar Augenblicke, nahm dann ein Licht, löschte die übrigen auf dem Zechtische aus und schritt gedankenvoll gegen das anstoßende Schlafgemach.

Margarethe war inzwischen am Arme der Frau Anna in die Rückstube geschwankt.

Die gute Anna! Ja, von unsäglicher Bangigkeit getrieben, hatte sie vor der Thüre Alles vernommen. Nun stand sie am offenen Fenster, umfangen von Margarethe, die das Haupt an das laut pochende Herz der Mutter lehnte und bitterlich weinte.

Frau Anna's Zähren träuften nur langsam darnieder.

Der Schmerz der Seele war zu groß.

Aber draußen über das Gärtlein dichter und dichter fiel der Regen herab aus dem Dunkel der Nacht auf die Erde — mit ihrem vielen Leid und Weh — — —

Die Kundschaft — ein Reuiger und vierzig Thaler — die Schlacht auf der Stiege — Alles für Nichts.

Ein paar Tage darauf, gegen Abend, plauschten Meshov und Mürkens unter dem Eingange des Hauses, in welchem Paul Nigge wohnte.

„Also seht zu, was ihr ihm abfragt", hüstelte Meshov diesmal sehr freundlich, „zu Unterst am Dom erwarte ich Euch. Da nehmt Etwas zum Voraus für Euere Mühe, lieber Mürkens!"

„Viel Dank," erwiederte Mürkens, „Ihr könnt sicher sein, daß ich es dem gutmüthigen Gesellen abfrage, wenn Euer Verdacht auch nur den entferntesten Grund hat."

„Recht so, ich muß Gewißheit haben. Als mir der Gedanke durch den Kopf fuhr, es könnte mir etwa ein Strich durch die Rechnung gemacht werden, erschrack ich ganz ungeheuer, hm, hem,

denn ich kann Euch nicht sagen, wie ich diese Margarethe liebe — zum rasend werden! Aber ich begreife nur nicht, wie Ihr dem Herrn Paul Nigge beikommen wollt. Ihr seid doch sein Schuldner — sagtet mir auch, Ihr hättet ihn arg beleidigt — dazu seid Ihr ein Anhänger Gülich's — und damals die Sache, als der alte Bernhard Dresen —"

„Pa, das thut nichts," fiel Mürkens ein, „im Gegentheil. Laßt mich nur machen. Gerade das Alles gibt mir das Mittel an die Hand, ihm Herr zu werden, hoff' ich."

„So, so? Ihr seid wirklich ein verteufelt listiger und muthiger Bursche, den man respectiren muß. Nun denn, macht's nur gut und erzählt mir's dann. Hab' ich wirklich zu fürchten, so durchkreuzen wir den Plan. Hab' ich nichts zu fürchten, desto besser. Man brauchte dann nicht so viel um das Gülich-Haus herum zu spüren," bedeutend hüstelte Meshov wieder — „ich vertrage diese Tage her manche Stunde Zeit damit, und Euch, bester Mürkens, kann ich doch auch nicht immer belästigen —"

„O ich bin jeder Zeit zu Diensten, zumal in dieser Sache," versetzte Mürkens gar zuthunlich. „Wer wäre denn würdiger, die Jungfrau zu besitzen, als Ihr."

„Ihr gönnt sie mir also mehr, als dem Westhof?"

„Was Westhof," fiel Mürkens ein, „der finstere, murrige — und Ihr, die Feinheit selbst, da soll ich wohl lange wählen? Ich sag' Euch, wäre Norbert Dresen nicht, Ihr wärt längst zum Ziel. Kleinigkeit! Ein so schmucker, geistig hoch begabter Mann, wie Ihr seid, und reich dazu, he, das wäre doch ein neues Weltwunder, wenn Ihr die Jungfrau nicht schon lange erobert hättet."

„So meinet Ihr?"

„Gar keine Frage! Nun, nur noch ein wenig Geduld, die längere Zeit habt Ihr schon gewartet. Dann weiß ich gewiß, daß man Euch gerade dreimal mehr geneigt ist, als diesem Herrn Norbert. Ohne Euch schmeicheln zu wollen, glaube ich sogar, daß es schon jetzt der Fall ist."

„Ihr schmeichelt aber doch, Ihr Schelm!“ sagte Meshov. „Hm, hem, ich darf allerdings annehmen, daß ich mich besser conservirt habe, als mancher Andere, indessen was die Liebe betrifft — Margarethe war doch stets ungemein zurückhaltend, ja es schien ihr ganzes Betragen manches Mal beleidigend. Das ist doch kein Zeichen von Geneigtheit —“

„Ja welche durfte sie Euch denn geben,“ unterbrach Mürkens, „wenn sie andere Pflichten und Rücksichten hat? Begreift Ihr denn das nicht?“

Er rieb sich dabei die Stirne.

„Durfte? Ja das ist wahr, sie durfte nicht.“

„Dazu die Eifersucht des Herrn Norbert! Der beste Beweis ihrer Geneigtheit aber liegt in etwas Anderem —“

„Worin,“ sagte Mürkens, „worin, lieber Meshov?“

„Worin? Darin, daß sie im Stande war, dem Herrn Norbert Dresen zu entsagen! Ich frage Euch, welchen Grund konnte sie denn haben? Heißt das nicht: Ich nehme schnell Veranlassung, zu brechen, damit ich sicheren Anträgen begegnen darf?“

„Hm, hem, das hätte allerdings Etwas für sich.“

„Und daß sie Euch längst mindest sehr gerne sah, dafür stehe ich Euch gut. O ich sah einmal einen ihrer Blicke, als Ihr wohl nicht daran dachtet. Bei St. Ursula und den eilftausend Jungfrauen, der Blick sagte nicht weniger, als so viel: Wär' ich nur die ganze trostlose Verbindung los, und wäret Ihr, trefflicher Meshov, mein! So ist's. Müßt aber doch auf Eines gefaßt sein.“

„Auf was, lieber Mürkens, auf was?“

„Daß sie Euch, wenn es gilt, Anfangs noch weit kürzer behandelt, als bisher — ja Euch förmlich flieht. Denn man kann zwar da abbrechen, aber dort nicht so schnell anbinden! Das wäre doch für Norbert zu kränkend und verriethe selbst Euch zu wenig Zartgefühl.“

„Zartgefühl — hm hem — ganz richtig, das dürfte nicht verletzt werden. Da Mürkens, nehmt noch ein paar Geldstücke. Es kommt schon noch besser — also am Dom!"

Meshov hüstelte nochmals, lächelte ungemein freundlich und verließ die Hausflur.

Mürkens sah ihm eine Weile nach, und unsäglicher Hohn blitzte aus seinen Augen.

„Du eingebildeter Wüstling!" summte er. „Hätten Norbert und Margarethe in Absicht, zu entfliehen und vertrauten sich mir an, ich hälfe ihnen. Da gäbe es ganz anderen Lohn, als von dir. Dazu das Bewußtsein, ein paar geplagte Menschen aus ihrem Elend zu befreien — das, Gülich einen Strich durch die Rechnung zu machen — und dir selbst, du hochmüthiger Thor, der du mich stets verachtet hast und nun freundlich angrinsest, da du Meiner zu bedürfen glaubst. Aber deinen Lohn nehm' ich doch — neugierig bin ich auch, wie die Sache steht — der Herr Paul kann's wissen — und wenn, entlock' ich's ihm!" Er strich sich über das Gesicht. „Hinauf jetzt, Mürkens und zeige Zerknirschung, damit er gehörig gerührt wird und dir in seiner Güte noch einmal unter die Arme greift! He he, wenn's mir nur gelingt, es wär' doch zu lustig!"

Er wandte sich der Treppe zu.

Während dies Alles in der Hausflur vorging, saß Herr Paul Nigge mit ein wenig zerrauften Haaren oben im ersten Stockwerk schon über eine halbe Stunde am Tisch und schrieb schließlich in sein Tagebuch hinein:

„Also hat es der Himmel effektive so weit kommen lassen, daß die Zwei nicht sollten Eins werden! Ich kann mir nicht imaginiren, daß Margarethe auf ihrer Resolution bestehen und nicht mit Norbert entfliehen will. Dazu meine Desperation über Hesselmann und Judendunk und was weiteres Misère zu Köln und dort und da im ganzen deutschen und römischen Imperium.

„Und dazu erst noch mein Zorn über diesen Mürkens. Ha der verwünschte Geselle. Eine solche Undankbarkeit ist noch gar nicht da gewesen. Nein, sag' ich.

„Geht der Geselle her und hinterbringt dem Gülich meine Worte! Ist Das der Dank, daß ich dir zum zweiten Mal half, und möchtest etwa, ich sollte auch inhaftirt werden, damit ich dir nimmer begegnen könnte, du dolos' intrikoser Schuldenmacher und Ableugner! Ha du —"

Und noch mehrere Zeilen wurden geschrieben — als es ziemlich schüchtern an der Thüre klopfte.

Herr Paul hielt im Schreiben ein und wandte das Gesicht.

„Wer da? Herein —!"

Die Thüre that sich auf und eintrat — Mürkens, welcher nachdem er geschlossen, eine Verbeugung machte und nach ein paar Schritten in demüthiger Stellung und schweigsam dastand.

Voll Erstaunen blickte Herr Paul Nigge auf ihn. Mit einem Male ließ er die Feder fallen und sprang auf, daß er den Stuhl umwarf.

„Mürkens, Ihr wagt es?" rief er. „Wir Zwei haben nichts miteinander zu schaffen!"

„Wer weiß," seufzte Mürkens.

„Was wer weiß, nichts wer weiß — das fehlte mir noch! Gerade habe ich von Euch geschrieben — da steht's: „Ha du gewissenloser, du dolos intrikoser, du undankbarer, ohrenplauschiger Geselle — du hin- und hertragiger Schelm, du, und treuloser Schuldner! Warte nur! Für dich kommt die Zeit schon noch, wie die Zeit für den, von mir so hoch adorirt gewesenen Herrn Niclas Gülich kommen wird, wenn er nicht doch noch zur rechten Zeit „Pater peccavi" macht!" Das habe ich geschrieben, da steht's, seht Ihr?"

Paul war ganz zu Mürkens hingetreten, zeigte ihm die Stelle, schlug mit der Hand darauf und brauste weiter:

„Ha so ist's! Hättet Ihr mich nicht unterbrochen, stünde noch viel mehr da — ja — von Euerem nicht mehr „Gekommen-

sein" wegen der anderen dreißig Thaler! Läge mir daran, hätt' ich Euch schon verklagt. Aber wo findet man heut' zu Tage in Köln Justiz? Nur den Schelmen wird geholfen, und Ihr wär't am Ende noch so keck gewesen, zu asseriren, es sei gar nicht wahr, daß Ihr mir schuldig wär't — sondern ich sei Euch schuldig! Jetzt seht Ihr, daß ich mich vor Euch nicht fürchte, trotzdem Ihr meine Worte aufgefangen habt, als ich hier wieder ankam, und sie Herrn Gülich zubrachtet. Donnerwetter, wer weiß, wie viel Ihr dazu gelogen habt. Aber den Teufel fürcht' ich Euch — gar nicht — nicht im Mindesten, wenn Ihr auch etwa meint, Ihr hättet mich ohne weiters affrontirt und mich in's Bockshorn gejagt mit Euerem heillos keck frechen Auftreten dazumal im Hausflor beim Gülich! Hätte Euch schon damals verklagen sollen. Ich wollte nur kein Aufsehen. So, jetzt wißt Ihr's, und nun sputet Euch hinaus, wo Ihr hereingekommen seid — nichts für ungut, oder wir reden ein anderes Wort miteinander!"

Herr Paul Nigge schleuderte sein Tagebuch auf den Tisch, rannte an die Wand, riß seinen Stoßdegen herab, zog ihn und veranlaßte Mürkens, bis zur Thüre zurückzutreten. Derselbe verließ aber die Stube nicht gänzlich, sondern schien offenbar abwarten zu wollen, bis sich der Sturm gelegt habe, zugleich sich auf seinem Antlitz eine gränzenlose Gedrücktheit kundgab, welche die wehmuthvolle Ueberzeugung verrieth, Herrn Paul Nigge's Zornausbruch nach Verdienst hinnehmen zu müssen.

„Ja da steht Ihr jetzt, wie das Kind vor den zerschlagenen Eiern," wetterte Paul Nigge. „Wäre ich nicht ein so christlicher Mann, der Böses mit Gutem entgegnet, so hätte ich Euch jetzt in meiner Hand — und es möchte hinterher über mich kommen, was da wollte, Euch könnte der Herr Syndicatspräses doch nicht mehr lebendig machen!"

„O wäre ich doch schon todt — " seufzte Mürkens.

„Könnte Euch nicht schaden und der Welt nur nutz' und frommen," rief Herr Paul Nigge, „so Euch der Herr Gülich verlöre. Er hat doch noch genug Hetzer und Schürer an diesem

Meshov, Westhof und Sachs, und wie sie Alle heißen, die mir, dem hoch ehrlich meinenden Volksfreunde, damals so schön thaten, als ich meine Rede im Lützenkirchengarten hielt — und hinterher dann — ha die Verräther!"

Mehrere Schritte that Herr Nigge in Entrüstung auf und ab, worauf er wieder einhielt und sich mit vernichtendem Blick unweit Mürkens hinpflanzte.

„O wie gerecht verurtheilt Ihr diese Männer!" sagte Letzterer, leicht über die Augen fahrend.

„So? Das sagt Ihr?! fiel Nigge ein. „Ja, ich glaube auch, daß ich sie gerecht verurtheile! Was Herr Gülich durch sie und das wilde Volk geschehen ließ, kann er nie mehr ganz gut machen. Aber Weiteres könnte er doch verhindern, wenn er in sich ginge und sie Alle zum Teufel jagte — vor Allen aber seinen Hauptzuträger — der seid Ihr!"

„Ich?"

„Still seid, sag' ich — ja, Ihr! Ich hab' es längst gehört und nun an mir selbst erfahren, Ihr affrontirlicher Ohrenbläser, Ihr Schuldencontrahirer und nicht mehr Solvent, Ihr Revolutions- statt Freiheits-Begünstiger — und was wohl sonst noch auf Euch lastet!"

„Noch Mehr sollte auf mir lasten?"

„Ja sag' ich! Wer weiß, ob nicht besonders Ihr bei den gottverdammlichen Liebeshändeln, von denen man wissen will, durch Brieftragen und andere Mission bei einer gewissen Judith Sachs Dienste leistet. Staunt Ihr? He, wir wissen schon, oder glauben wenigstens mehr zu wissen, als ehrbar christliche Leute, die ein redliches Herz im Leibe haben, ertragen können, wenn sie nur auf tausend Stunden weit daran denken. So jetzt habt Ihr's gehört — und könnt meine Worte wieder verrathen. Mich freut das Leben ohnehin nicht mehr, weil das Glück meines Freundes und seiner Verlobten zerstört, und die gute Frau Anna in Verzweiflung ist. Daran tragt Ihr mit die Schuld, Ihr Dämon, Ihr, Ihr Teufel, Ihr!"

Hochathmend hielt Herr Paul Nigge ein.

Langsam nickte Mürkens zu. Dann war es, als wolle er Etwas sagen, werde aber plötzlich unschlüssig — weshalb er zur Thürklinke greife, wahrscheinlich, um sich zu entfernen.

„Bleibt!“ befahl Paul Nigge. „Näher —! Weg da mit der Hand vom Gesicht — Was — Ihr weint? Als ich Euch damals aus Eueren Verlegenheiten riß, weintet Ihr auch Crocodilsthränen — wollt Ihr mich jetzt wieder belügen?!“

„Nein,“ sagte Mürkens, gewaltig über die Augen wischend, „diese meine jetzigen Thränen sind heilig und sicher ehrlich. Und wenn auch mein Betragen gegen Euch vordem ein hoch verwerfliches war, nachdem Ihr mir wiederholt so großmüthig geholfen hattet — so waren in den betreffenden Augenblicken jene Thränen doch nicht die der Falschheit.“

„So“, sagte Paul Nigge, die Hände nebst dem Degen auf den Rücken legend. „Da möchte ich mir denn doch näheren Aufschluß und Explication ausbitten. Es waren wohl die der lautersten Dankbarkeit?“

„Ja, die waren es auch,“ sagte Mürkens. „Aber was hilft alles Bewußtsein der Dankespflicht, wenn dann die Hölle über den Menschen hereinbricht?“

„Wie, was Hölle? Sprecht Euch deutlicher aus!“

Tief seufzte Mürkens auf und sagte dann wehmuthsvoll:

„Seht, junger Herr, was Anfangs zu Köln geschah, das war wohl recht, und man hätte meinen sollen, es würde nun Alles bald gut und wohlgeordnet sein, nämlich durch Kraft und Ausdauer, aber auch Vernunft und weise Mäßigung — wie Ihr dies Benehmen in Euerer vielberühmten Rede — “

„Was,“ rief Paul Nigge, „vielberühmte“ Rede, wegen der Ihr mich verspottet habt, so daß Euere ganze Bande in Lachen ausbrach? Nichts für ungut, mit dem Lob bleibt mir vom Leib!“

„Ach Ihr laßt mich nicht zur Vertheidigung kommen“, seufzte Mürkens, das Haupt tief senkend. „Ja diese verwünschte Bande lachte, aber Ihr wißt eben nicht — bitte, laßt mich nur

für den Augenblick von dem großen Werth Eueres Rathschlages reden. Ich sage Euch, Alles wäre von Seite des Volkes vortrefflich schön und ruhig abgegangen, und man hätte gewiß Euere Wünsche erfüllt. Leider that man von höherer Seite auch nicht sogleich Anfangs das Rechte — "

„So — man hätte wohl Alles über das Knie abbrechen sollen?" rief Paul.

„Nein, o nein," fiel Mürkens ein, „aber es blieb auch später viel zu wünschen übrig, und das wollt Ihr vielleicht doch zugestehen. — Seht, als das Gute auch später zu wünschen übrig ließ, da fuhr zuerst der Teufel der „Ungeduld" in mich, und ich wurde, wie so viele Andere, stets unruhiger, ohne dabei etwas Böses zu denken. Wer weiß, ging es Euch eben so. Dann kam die nähere Bekanntschaft mit Herrn Niklas Gülich, dessen baldiges großes Vertrauen mir leider ungemein schmeichelhaft erschien. So trug Alles bei, mich über die Schranken der christlichen Demuth hinauszubringen — und so fuhr denn auch der Teufel der „Ehrbegierde" in mich. Und da ich sah, daß Herr Gülich zu ringen hatte, so fand sich gar der allerschlimmste aller Teufel, jener der „Parteiwuth" auch noch ein. Dazu kam noch mein Kummer und Aerger, daß Ihr, meiner Schuld wegen, eine schlechte Meinung von mir haben möchtet — und später, daß Ihr mich an meiner Verpflichtung und zwar in Gegenwart so Vieler erinnert habt. Seht, das brachte mich erst ganz aus dem Concept — und es fuhr der trotzige „Zorn- und Lügenteufel" auch noch in mich — und zu all' Dem war ich ohnedies unsäglich aufgeregt, wie leider gar oft. Ach — derlei liegt schon in meiner ganzen Herkunft."

„Herkunft?"

„Ja, edler junger Herr, ich kann Euch nicht verhehlen, daß ich von Zeit zu Zeit an argem „Geblütsandrang" gegen den Kopf leide — gerade wie mein seliger Vater und mein ältester Bruder, auch eine verstorbene Schwester daran litten. O — es ist ein großes Unglück um etwas solch Ererbtes — es kann Einer

dabei die ganze Fassung und Vernunft verlieren! Und so war's auch damals. Wie hätte ich mich außerdem da und später wieder an die Spitze eines Haufens stellen können? Eine Stunde darauf reute es mich jedesmal ganz unsäglich. Aber was half es? Ich war einmal in meiner Unseligkeit drin — und dazu marterte mich stets noch das Bewußtsein, Euch schuldig zu sein. Aber was hilft alles wieder aufwachende und nie ganz eingeschlafene Ehrgefühl, wenn man beim allerbesten, allertreuesten Willen keine Mittel hat, seine Pflicht zu erfüllen?"

„Hm," sagte Herr Paul Nigge, „gar keine Mittel? Wo habt Ihr denn das von mir geliehene Geld hingebracht? Ich habe zwar nie nachgesehen, aber Ihr sagtet mir doch einmal, Euer Geschäft habe sich verbessert. Demnach — "

„Verstehe wohl!" entgegnete Mürkens. „Demnach sollten sich auch meine Mittel verbessert haben. O da ist kein Zweifel. Aber die bewußte Freiheits-Angelegenheit wurde — eben als ich in der Verbesserung meiner Umstände begriffen war — immer lebendiger, und obwohl ich, wie ich Euch bewies, daran bald satt hatte, wollte ich mich derselben doch nicht gänzlich entschlagen."

„Ja weshalb denn nicht?"

„Dazu hatte ich einen hochedlen Grund," sagte Mürkens, „von dem ich recht sehr wünschte, daß Ihr ihn gehörig in's Auge fassen möchtet. Seht, ich dachte mir: Der Schein wird allerdings gegen dich gerichtet bleiben, wenn du bei der Sache bleibst. Aber vielleicht kannst du den Herrn Niklas Gülich so oder so durch ein vernünftiges Wort oder die oder jene Nachricht vor weiterer Ueberstürzung zurückhalten! Ihr dürft es mir deshalb nicht so arg auslegen, wenn ich ihm einige der Worte mittheilte, die Ihr verlauten ließet, denn meine Absicht war die beste. Ich wollte ihm eben beweisen, wie schlimm wahrhaft einsichtsvolle Männer, welche noch dazu aus der Ferne hieher kämen, von der Kölnersache dächten."

„Da hätte ich Euch am Ende gar noch abzubitten," sagte Paul Nigge, scheinbar ganz überzeugt.

„O nein —“ entgegnete Mürkens, demuthvoll abweisend, „mir genügt ja vollkommen, wenn Ihr nur meine gute Absicht nicht verkennen wollt.“

„Gewiß nicht —“

„Das ist mir ein unsäglicher Trost!“ versetzte Mürkens. „Aber um wieder auf die „Mittel“ zu kommen. Also durch mein unglückseliges Verbleiben bei der Partei versäumte ich mein Geschäft. Später bekam der eine Gehilfe das kalte Fieber, der Zweite verletzte sich sehr schwer am Fuß, und der Dritte lief mir geradewegs davon. Das war offenbar Unsegen — über diesem ward mir Alles zuwider — deßhalb verkaufte ich in der Verzweiflung allen Vorrath an Farbwerk und nutzte den Erlös zu etwas Anderem.“

„So, und zu was?“

„Zu Dem, was Ihr mir einstens an's Herz legtet“ — sichtlich hohe Rührung begleitete die Worte Mürkens, „zu Dem, was Ihr in jener Rede im Lützenkirchengarten so wunderbarlich schön ausgesprochen haben sollt. Ich gab nemlich Denen aus dem Volk, welche mir als die Lautesten gefährlich schienen, Unterstützung und ermahnte sie zur Ruhe, Bescheidenheit, Mäßigung und Vernunft — ohne daß sie aber im Herzen der wahren Freiheit untreu würden. Ich hatte es sogleich gethan, als Ihr mir damals zum ersten Male ein Darlehen gabt. Dann kam ich allerdings selbst in das Böse und Arge hinein — aber als ich einmal in mich gegangen war, erfüllte ich Euere Wünsche um so fester!“

„Das ist sehr schön von Euch gewesen,“ sagte Herr Paul Nigge, „hat aber nichts mehr geholfen.“

„Leider, leider! Aber ich that es denn doch. Besonders rieth ich den Leuten zum Vertrauen auf Herrn Judendunk und Hesselmann. Ach hätte man ihnen allerseits vertraut! Nun aber ist es so weit gekommen, daß die edlen zwei Männer im Gefängniß liegen, und daß sich Herr Niklas Gülich nicht nur selbst in bedeutend schiefes Licht setzte — sondern auch noch an allem Dem Schuld ist, was Kummer und Leid's zwei der besten Menschen

trifft, seine Tochter Margareth und Eueren Freund, Herrn Norbert Dresen!" Er hielt ein und es war, als ob er den Ausbruch mehrerer Thränen verhindern wolle. Worauf er beisetzte: „Aber was kann man nicht von Dem erwarten, welcher, als ein doch beneidenswerther Ehemann, der Tochter des Abraham Sachs huldigt?"

Paul Nigge ballte die Hand und stampfte, in welch' beiden Beziehungen Mürkens das Beispiel nachahmte, wieder ein paar Secunden schwieg und dann sagte:

„Wäre ich nicht, edelster Herr Paul Nigge, so hätte Gülich die Frau Anna vielleicht schon jetzt verstossen. Und um dies zu verhindern, ließ ich mich dann und wann und immer öfter als Bote brauchen. Warum? Um Gelegenheit zu haben, dieser Judith, so weit als möglich, in das Gewissen zu reden. Und ich hoffte um so mehr auf Erfolg, als ich nie glaubte und noch jetzt nicht glaube, daß sie Herrn Gülich so liebenswerth findet, als er zu sein glaubt. Ja um eine vollständige Trennung der Sache herbeizuführen, kam ich sogar auf den Gedanken, dieser Jungfrau meine eigene Hand anzubieten — "

„Ihr?" fiel Paul ein, mit der Rechten auf die Stirne deutend.

„Ich verstehe," entgegnete Mürkens, „und Ihr habt ganz recht. Der Gedanke war eben wieder eine solche unglückselige, durch „Blutwallung" erzeugte Anwandlung. Ich ließ ihn übrigens, als ich wieder ruhiger dachte, auch sogleich wieder fallen. Ich erinnerte mich ja, daß ich nichts besitze und nichts sei — woran dieser undankbare Herr Gülich Schuld ist. Denn ein Plätzchen hätte er mir doch bescheiden können. Ich gesteh' Euch, daß ich ihm schon deßhalb nicht grün bin und mich jetzt, so zu sagen, auch noch der „Racheteufel" plagt, welchen ich nur sehr schwer bändige, um Gott Alles zu überlassen. Doch wozu von mir reden? Es handelt sich um viel trefflichere Menschen, Herrn Norbert Dresen und Margarethe Gülich, deren schönes Verhältniß in große Gefahr gesetzt, ja fast unmöglich gemacht ist — o wie unsäglich traurig ist das!"

Ganz langsam hatte Mürkens im Verlauf der letzten Worte beide Hände vor seine Augen gebracht, senkte sie dann noch langsamer herab und ließ sie ineinander verschlungen ruhen, während er das Haupt tiefer, als je neigte.

Eine Weile schwieg Herr Paul Nigge.

„Ja das ist sicher und gewiß traurig," sagte er dann, worauf er zum Tisch trat, den umgeworfenen und einen zweiten Stuhl zurecht setzte, Platz nahm und Mürkens bedeutete, das Gleiche zu thun.

Ungemein schüchtern leistete Derselbe Folge und sagte:

„Edel vortrefflicher Herr Paul Nigge, nun seht Ihr in mich hinein, als hätte ich ein Glas vor meinem zerknirschten Herzen. Nun wißt Ihr den Hergang aller Dinge, meine tiefe Reue, gute Absicht und ganze Umwandlung. Ich hätte mich mit dem Bewußtsein, einen „neuen Menschen" angezogen zu haben, begnügen können, mit dem Bewußtsein, daß der Himmel meine „christliche Umkehr" kenne — er, der da weiß, wo ein „Haar" vom Haupte fällt, also um so mehr weiß, wann sich eine „Seele" wieder zu ihm wendet! Aber ich dachte mir: Es ist nicht genug, daß er es weiß — sondern er will, daß der Reuige auch Dem persönlich bekenne, welchen er beleidigt hat. Also faßte ich Muth und kam zu Euch. Und da ich nun da bin und Alles gesagt habe, möchte ich Euch um vollkommene „Vergebung" bitten — und „Abschied" nehmen."

„So, Abschied?"

„Ja. Ich habe das Verlangen, mich gänzlich aus diesem hiesigen kölnischen Bereiche zu salviren. Damit entgehe ich dann aller Gefahr, mich in die Netze der Revolution wieder und noch weiter zu verstricken. Das ist der erste Grund. Der zweite ist der, daß Herr Niclas Gülich in Vielem gehemmt ist, wenn er mich nicht mehr zur Seite hat. Der dritte aber ist nicht minder wichtig. Und dieser dritte ist der: Es widerstrebt meinem wieder gewonnenen „Ehrgefühl," diesem Herrn Meshov zu Lieb', in der Nähe des Gülich-Hauses „Spähe zu stehen," um

zu erfahren, ob sich etwa Euer Freund — trotz des Verbotes, welches Euch wohl schon bekannt ist — dennoch heimlich bei Margarethe und Frau Anna einfinde oder doch mindestens durch Euch oder seinen Diener Everard irgend „brieflichen Verkehr" zu unterhalten suche. Ich sage, diesem Meshov zu Lieb', welcher sich — wie auch Westhof — erkühnt, Hoffnungen auf die Hand der trefflichen Margarethe zu hegen."

In höchste Aufregung gerieth Herr Paul Nigge bei diesen Worten, aber er beherrschte sich noch immer.

„Nun Ihr werdet nichts bemerkt haben," sagte er.

„Nein," entgegnete Mürkens. „Ob aber auch, ich hätte es diesem Meshov doch nicht mitgetheilt. Denn ich hasse und verachte ihn eben so sehr, als ich Herrn Norbert Dresen und die herrliche Jungfrau Margarethe verehre, die Arme, Bedauernswürdige! Ihr kennt doch den schrecklichen Entschluß Derselben, ihrer Liebe zu „entsagen," und wißt von der Bedingung und der „Frist," welche Herr Niclas Gülich Euerem Freunde setzte? Ich selbst erfuhr alles durch Meshov. O mein edler und vielverehrter Herr, was soll das Alles? Glaubt Ihr, daß sich Euer Freund je zur Partei Gülich schlage? Ich glaube es nie und nimmer — und er hat auch schon „nein" gesagt, wie ich erfuhr."

„Und wird dabei bleiben," sagte Herr Paul Nigge ganz ruhig und bestimmt.

„Das erwarte ich," entgegnete Mürkens. „Also ist alle Hoffnung abgeschnitten — und dazu der eigene Entschluß der trefflichen Jungfrau! Ihre Entsagung macht gewiß sie und auch Herrn Dresen unsäglich unglücklich. Aber — laßt mich offen sprechen — ich glaube nicht, daß sie bei ihrem Entschluß verharrte, wenn es ein Mittel gäbe, sie und ihren Verlobten aus aller Verlegenheit zu befreien — sie dennoch glücklich zu machen."

„Hm!" machte Herr Paul Nigge mit einer gränzenlos unschuldigen Geberde. „Was meint Ihr denn da, lieber Herr Mürkens? Nichts für ungut, ich habe keine Ahnung davon."

„Wirklich nicht?“ sagte Mürkens. „Weder Ihr, noch Euer Freund hätte daran gedacht?“

„Aber an was denn? Sagt doch!“

„Nun denn — wie wäre es, wenn Herr Norbert Dresen mit seiner Verlobten die Stadt Köln heimlich verließe —?“

„Was?! Entfliehen? Entführen?!“ rief Herr Paul Nigge mit allem Aufwande scheinbar lebhaftesten Unmuthes, welchen er mit einem Stoß seines Degens auf den Boden begleitete. Voll Schrecken hatte er gehört, daß Andere an Dasselbe dächten, an was Norbert. Gänzlich klar war ihm nun geworden, was Mürkens denn eigentlich mit seinem scheinheiligen Besuche im Schild führe — nämlich ihn ausforschen zu wollen. Die Nothwendigkeit, so heilloser List eine gleiche entgegenzusetzen, gab ihm in Blitzesschnelle erhöhte Kraft zu einer Verstellung, deren er sich nie fähig gehalten hätte, und welche selbst die Arglist seines Versuchers vollkommen täuschte.

„Ihr seid betroffen, unmuthig, edler junger Herr,“ sagte Mürkens. „Doch weshalb? Ist ein solcher Schritt nie dagewesen? Ist der leiseste Grund da, Herrn Gülich zu schonen? Wäre Flucht nicht vielmehr eine gerechte Strafe Gülich's für die Härte gegen seine Tochter und Eueren Freund? Und wäre sie nicht besonders das beste Mittel, die Jungfrau vor den Nachstellungen dieses verwünscht kecken Meshov und Westhof zu retten? Wäre es nicht für Euch, der Ihr Eueren Freund Norbert wohl sehr liebt, die größte Genugthuung, ihn von allen Sorgen frei zu wissen? Nicht in Betracht gezogen, daß es mir die höchste Freude wäre, Gülich und seine Freunde für Alles zu bestrafen, wozu sie mich verleitet haben?

Er hielt ein und setzte dann bei:

„Edler junger Herr, und mir wäre es hinwieder ein unsäglicher Trost, zu fraglicher Flucht vielleicht selbst behülflich sein zu dürfen! Ich weiß sicher, der Geist des in Gott ruhenden Herrn Bernhard Dresen sähe mit einiger Versöhnung auf mich Sünder nieder, wenn ich zum Glück seines Neffen beitrüge, und zwar

durch ein Mittel, welches wohl hinlänglich beweist, daß man Gülich's Freund nicht sei! Also wären auch des Oheims „letzte Worte“ erfüllt. Seht Ihr, so läßt sich die Sache betrachten — versteht Ihr, und so läßt sich Margarethe gewiß von ihrem Entschluß abbringen. Denn da der Grund der Entsagung, so viel anzunehmen ist, nur in ihrer Ueberzeugung lag, daß Norbert aufgefordert würde, zur Partei des Vaters überzutreten — und in der weiteren Gefahr, welche eintreten könnte, wenn er nach Ablauf der Frist wirklich bei seiner Verweigerung bleiben sollte — so fällt der Grund der Entsagung doch mit einemmal weg, wenn man mit „Heil aus der Stadt kommt“. Seht, das ist meine Meinung. Was schließlich die letzten Worte des Herrn Bernhard Dresen betrifft, so glaube ich ohnehin, daß Herr Norbert ihr Gewicht schon zu tilgen vermöchte, wenn nur seine Verlobte mit ihm in Sicherheit wäre.“

Paul Nigge stützte sich mit beiden Händen ruhig nachdenklich auf den Degen und ließ Mürkens, dessen Ueberredungslust unverkennbar wärmer und freundlich dringender wurde, fortfahren:

„Hoch ehrengeschätzt, edler Herr Paul Nigge — sollte ich einen guten Gedanken in Euch erregt haben, theilt ihn Euerem Freunde Norbert mit! Er soll sich die Sache überlegen und mit seiner Verlobten hierüber tractiren — und insoferne da ein „heimlicher Briefwechsel“ von Nöthen sein wird, sagt ihm mit meiner tiefsten Devotion: Ich sei bereit, jedes Schreiben von Euch zu empfangen und an Margarethe Gülich zu übergeben. Was mir begreiflich leicht würde, da ich im Hause stets Zutritt finde — denn es weiß noch Niemand, als Ihr, daß ich gesonnen bin, mich von der ganzen Revolutionssache zu trennen und Köln zu verlassen. Solltet Ihr meinen, aus treuestem Herzen gemeinten, Gedanken annehmbar finden, so wüßte ich — hiemit ausdrücklich gesagt — zum Vorhaben der bewußten Flucht gewiß sehr dienlich zu sein, namentlich, wenn dieselbe etwa zur Nachtszeit vor sich gehen sollte. Denn ich kenne den einen und den andern Thorwart. Hinaus kämen wir Alle — ich sage Alle — denn Ihr

bliebt wohl auch nicht zurück. Was dann weiters geschähe — und aller Zorn Gülichs und Meshovs — das kümmerte uns nicht. Wir wären aus dem Irrsal befreit — und die Andern hätten das Nachsehen."

Mürkens schwieg.

Ausgenommen, daß er selbst nicht entfernt die Absicht hatte, Köln zu verlassen, war sein ganzer Antrag völlig ernst gemeint. Indessen glaubte Paul nicht an Ernst, sondern hielt die ganze Dienstbereitwilligkeit für List, ihm Etwas abzulocken. Weshalb er trotz allem seinem Haß gegen Falschheit, eine Größe darin fand, die scheinbare Zutraulichkeit seines pfiffigen Feindes mit gleicher Münze zurückzubezahlen, somit den Degen ganz ruhig auf den Tisch legte und sagte:

„Mein lieber Herr Mürkens, ich hätte nicht geglaubt, daß wir Zwei je wieder anders, als auf Mord und Tod zusammen kämen, und ich kann Euch meine große Satisfaction nicht verhehlen, daß Ihr im Grunde anders seid, als ich — nehmt mir's nicht für ungut — bis zu dieser Stunde geglaubt habe. Weshalb ich auch meinem Zorne nachgab, als ich Euch plötzlich erblickte. Nun ich aber die Sache besser betrachten lernte, zudem erfuhr, daß Ihr Euch von der ganzen Sedition und Revolution hinweg machen wollt, und noch dazu eine ganz und gar christliche Demüthigung erkannt habe —"

„Ohne eine solche geht es nicht," legte Mürkens mit sehr weicher Stimme dazwischen.

„So möchte ich alles gegen Euch unmuthig Gesprochene gerne ungesagt wissen. Denn ich bin auf das Angenehmste überrascht und von Rührung afficirt. Ja lieber Herr Mürkens. Und ich bin es nicht minder wegen Eueres gütigen Antrages, meinem Freunde und Der, welche er „bis dato" seine „Verlobte" nennen „durfte", bei einer Flucht behüflich sein zu wollen. Aber nehmt es mir nicht für ungut, ich muß Euch Folgendes entgegnen — und weiß ganz bestimmt, daß Euch Norbert Dasselbe sagen würde, wenn Ihr ihm sothanes Euer Project und Offert selbst

gemacht hättet: Es kann von einer Acceptation Euerer großen Güte keine Rede sein."

„Und weshalb nicht —?"

Paul Nigge nahm allen Verstand zusammen, schlagende Gründe anzugeben, und es gelang ihm.

„Vergeßt Ihr," sagte er, „welches Unheil für das Haus meines Freundes Norbert erwachsen könnte, wenn er aus einem solchen Grunde Köln verließe? Vergeßt Ihr, daß Frau Gülich die Flucht büßen müßte? Glaubt Ihr, daß die Jungfrau — welche die Kraft der Entsagung hatte, um ihren früheren Verlobten aus Gefahren von Seite ihres Vaters zu salviren — Denselben der höchsten Gefahr exponiren möchte? Denn bedenkt, was kommen könnte, wenn die Flucht — trotz Eueres Einflusses auf den oder jenen Thorwart — doch mißlänge?"

„Das ist ganz unmöglich," sagte Mürkens.

„Nichts für ungut, aber in dieser Welt ist in solchen Dingen gar nichts unmöglich," entgegnete Paul Nigge. „Ich will also gar nicht davon reden, was Euch und mir occuriren könnte, wenn wir mit attrapirt würden — und bitte Euch nur, zu bedenken, welche Consequenzen es für Norbert und die Jungfrau selbst haben könnte, wenn sie wirklich entkämen, man sie aber außerhalb der Stadt attrapiren würde — wenn man sie mit Gewalt zurückführte. Welch ein Zorn des Vaters, welche Schadenfreude Meshov's! Seht, Das zu wagen, erheischt einen ganz anderen Muth, als den unseren. Aber es kommt da noch Etwas in's Spiel, auf was Ihr ganz vergessen habt."

„Da bin ich wirklich sehr begierig," sagte Mürkens, „was kann denn wieder Das sein?"

„Was Das sein kann? Würde man nicht sagen: Da hat man es? Ha ha, die sittenreine, treffliche Margaretha Gülich — ließ sich denn doch entführen! — Wäre das nicht schrecklich? — Nein, vielgeehrter, weil nun gebesserter Herr Mürkens — weder Norbert, noch ich, noch Margarethe dachten je an ein so desperates

Auskunftsmittel, und nie und nimmer wird man daran denken — noch viel weniger davon Gebrauch machen!"

„Aber wenn die Arme diesem wüsten Meshov zum Opfer fällt?" seufzte Mürkens.

Herr Paul Nigge klopfte ihn auf die Schulter.

„Wenn Margarethe," sagte er mit allem möglichen Ernste, „die Kraft hatte, Dem zu abdiciren, welchen sie gewiß innig liebte — so wird sie wohl auch Kraft und Stolz genug haben, sich den Wünschen Herrn Gülichs zu widersetzen und die noch so dringlichen Offerte Meshov's von sich zu weisen. Und wenn es fürwahr ein höchst trauriges Loos für meinen Freund ist, ein so lange geträumtes Ziel derelinquiren zu müssen, so liegt für ihn doch eine große Consolation in dem Bewußtsein: Daß ein Anderer, und noch dazu ganz Unwürdiger, gewiß nicht glücklicher werden könne, als er! — Nun wißt Ihr es. Ich sprach so offen, weil ich Euch wieder respectiren lernte —" Mürkens beugte bei diesen Worten Paul's das Haupt und winkte ab — „und weil ich nun gewiß weiß, Ihr bereut außer allem Uebrigen auch tief, daß Ihr Euch etwa — wenn auch nur manches Mal — zum niedrigen Spion am Hause Gülich's gebrauchen ließet, oder gebrauchen zu lassen, obligirt wart."

„Ob ich es bereue!"

„Ihr habt Euere Zeit vergeblich verbraucht," setzte Paul bei, „und wer immer künftig Euere Stelle einzunehmen habe, er wird auch nichts Gefährliches observiren können! Ich will und kann dabei allerdings nicht läugnen, daß mein Freund sehr angegriffen und innerlich allarmirt ist. Aber was unabänderlich, das fällt ihm nicht bei, ändern zu wollen. Aus diesem Grunde kann begreiflich auch von Euerem werthen Antrage, Briefe zu besorgen, kein Gebrauch gemacht werden. Um so weniger, als alles Schreiben nutzlos wäre. — Im Uebrigen werde ich Norbert mittheilen, wie gut Ihr gesinnt wäret — und ich weiß gewiß, er ist Euch dafür dankbar, sowie ich selbst über die kleinen Gefälligkeiten hoch contentirt bin, welche ich Euch früher erweisen durfte."

Er klopfte Mürkens wieder ganz zutraulich auf die Schulter und erhob sich langsam.

Mürkens that desgleichen.

„Nun denn," sagte Dieser ungemein tief und gemüthreich, „Euere Verzeihung und christliche Rührung, auch daß Ihr mindest nicht bereut, mir früher hilfreich gewesen zu sein — alles Dies wird mir zum steten Trost gereichen — während ich mir näher, weiter weg, oder wer weiß, in großer Ferne das Brod mit meiner Hände Arbeit verdienen muß. Ja — mit meiner Hände vielleicht härtester Arbeit — ohne Hoffnung, es je mehr zu einem „eigenen Geschäft" zu bringen, oder gar auf einen „grünen Zweig" zu kommen. Und da ich nie mehr auf einen solchen kommen werde, kann ich auch meine Schuld an Euch nicht wohl mehr abtragen, wie ich doch möchte. Nie mehr. O das schmerzt mich. Aber es ist so — denn aus Nichts wird Nichts!"

„Allerdings," sagte Paul Nigge, aufmerksam werdend.

„Und das Schlimmste ist," sagte Mürkens, „daß mich meine augenblickliche Hilflosigkeit selbst an meiner „Abfahrt von hier" verhindert."

„Wann möchtet Ihr denn fort?" fragte Herr Paul Nigge sichtlich theilnahmsvoll.

„O so bald, als möglich," antwortete Mürkens. „O wenn ich nur Jemanden wüßte, der mir auf mein ehrliches Wort mit etwas Wenigem aushälfe. Vielleicht der alte Clasen, der von Zeit zu Zeit in das Haus Gülich kam — Ihr kennt ihn doch — ach wenn Ihr ein gutes Wort einlegen wolltet —"

„Clasen — ah, Clasen?" sagte Paul mit leisem Kopfschütteln.. „Der alte Trödler, sollte denn Der im Stande sein —"

„O gewiß," fiel Mürkens ein, „ob man es ihm auch nicht ansieht. Aber er wird mir nichts geben, weil ich bei dieser fluchwürdigen Revolutionspartei war. So muß ich denn nöthigen Falls von dannen, wie ich geh' und steh' und mich in das Land hineinbetteln. Wird mir doch wohl ein und der Andere ein Stück Brod hinwerfen. Nun was ist es, geschieht mir recht, wenn ich

gehörig gedemüthigt werde und hungern muß. Wenn ich dann nur Arbeit finde. Das heißt, wenn — denn es gibt in so schlechter Zeit der Arbeit wenig, und der Menschen zu viele." Immer wehmüthiger wurde seine Stimme. „Nun denn, ging' es mir einmal gar zu schlecht, werdet Ihr vielleicht zufällig hören: „Der Mürkens ist da oder dort gefunden worden — im Wasser, oder sonst wo. War ein geschickter und, trotz früher bösen Verhaltens, ein insoweit rechter, insonderheit ganz sittsamer Mann", wird es heißen — damit lebt wohl!"

Mürkens that einen Schritt weiter hinweg, warf einen schmerzreichen Blick zurück und gab mit der Hand noch ein stummes Lebewohl zum Besten.

Eine Menge blitzschneller Erwägungen hatten Herrn Paul Nigge's Haupt durchkreuzt. Ein Gedanke haftete. Er war in seiner Ausführung ziemlich kostspielig, aber Paul Nigge glaubte, keine Ausgabe scheuen zu dürfen, um sich bei Mürkens ganz sicher zu stellen.

Einen Wink, noch zu verweilen, ließ er Diesem angedeihen, näherte sich dann seinem Schrein und steckte den Schlüssel an.

„Herr Mürkens," sagte er, „Ihr wollt fort, und ich will es glauben. Angenommen aber, es wäre doch nicht so, und Ihr wolltet mich wieder täuschen?"

„Wie könnt Ihr denken!"

„Ich sage, angenommen — und Ihr setztet trotz Eueren Worten das Lauschen und Forschen am Gülichhause fort —"

„Ihr bringt mich in Verzweiflung!" brach Mürkens heraus.

„So würdet Ihr Euch mit allem Schauen und Lauschen vergeblich molestiren! Ich stelle es Euch deshalb ohne alle Furcht anheim, hier noch länger zu domiciliren — oder bald abzureisen. Wie es also mit Euerer Aufrichtigkeit beschaffen sei, und wie Euch überhaupt noch Etwas hinderlich werden könnte, wirklich schon bald abzureisen — ich will Euch noch einmal dienlich sein und eine Summe extradiren, ohne auf das noch Rückständige zu reflectiren."

Er öffnete die Schublade, worauf sein eisernes Geldkästchen sichtbar wurde.

„Träum' ich, oder wache ich?" stotterte Mürkens.

„Ihr wacht," sagte Paul Nigge. Worauf er ihm vierzig Thaler auf den Schrein hinzählte. „Nicht für ungut, daß ich Euch nicht Mehr offeriren kann. Es geht augenblicklich nicht wohl an. Vielleicht kann ich Euch aber in etlichen Wochen für hier oder anderswohin erklecklicher dienlich sein. Dies thu' ich gerne, weil ich hoffe, daß Ihr wirklich gebessert wurdet, und ebenso, wie Ihr jede unrechte Handlungsweise inskünftig haßt, auch meinen Freund nicht für so thöricht haltet, eine so große Unvorsichtigkeit zu begehen. Hier nehmt, mein Lieber!"

Freudigstes Staunen und unglaublich lebhafte Rührung zeichneten Mürkens ganzes Wesen, und an wärmsten Dankesworten ließ er es nicht fehlen.

Dann sagte er:

„Ihr habt recht, viel edelster Gönner, es könnten sich noch kleine, unvorhergesehene Hindernisse meiner Abreise ergeben. Aber sie werden nur dazu dienen, mich um so gründlicher zu bewähren." Er nahte dem Schrein, nahm das Geld zu sich, zog hierauf sein Taschentuch heraus, streifte damit mehrmals über die Augen und setzte bei: „Ich habe Euch völliges Geständniß abgelegt, wie ich in so viel Uebles verwickelt wurde. Aber weil Ihr so unermeßlich grundgütig seid, wie noch kein anderer Gönner war, und mir nicht allein jetzt, sondern vielleicht sogar künftig hilfreich sein wollt — so will ich Euch dafür noch ein Bekenntniß ablegen, dessen Anfang Euch erschrecken, dessen Ausgang Euch aber sicherlich trösten wird."

Er sah zu Boden und fügte mit verhängnißvoller Stimme bei:

„O edelster Herr Paul Nigge, ich habe Zeiten gehabt, ich sage Euch, Zeiten, in denen mir mein Kopf einreden wollte, es gebe — weil mir Niemand helfe — keinen Gott! Jetzt aber erkenne ich, daß es doch und ganz gewiß Einen gibt. So habt

Ihr mich denn nicht nur im Irdischen aufgerichtet — sondern Ihr habt mich Unwürdigen auch — für die Ewigkeit gerettet!"

Er wischte noch ein paarmal über die Augen, raffte sich dann auf, umarmte Paul Nigge, der es geschehen ließ, und eilte mit schwankem Tritt hinaus — —

Herr Paul Nigge schloß ruhig die Thüre und stand unbeweglich und stumm, bis er annahm, daß Mürkens die halbe Treppe hinabgeschritten sei.

Dann fuhr er urplötzlich auf und brach los:

„Ha du blitzverwünschter, verteufelt urlistiger Gauch, hast du geglaubt, du könntest mich ausholen? Nimm hin das Geld — weil ich dir doch deinen Argwohn genommen habe! Das war ein Meisterstreich! Bleib' du hier, hab' ich gesagt, wenn du willst, und in etlichen Wochen bekommst du noch viel mehr — das hat ihn ganz sicher gemacht. Das nenne ich diplomatisch! Nun wird er sich hüten, um das Gülichhaus zu spioniren, denn wenn ich ihn dort sähe, wie könnte er sich weitere Hoffnungen machen? Ha du grundverwünschter Schelm, du bist mir in's Netz gegangen!" Im Siegesgefühl that er etliche Schritte und brach auf's Neue in größtem Zorn heraus: „Ja in's Netz! Aber wozu zwang er mich, der Schurke. Ha, ich, der mein Leben lang Wahrheit in Wort und That exercirte, ich muß da Seinerwegen zum ersten Male lügen und mich verstellen, und mich umarmen lassen, ich, der ich ihn sammt seiner Höllenlist hätte in Stücke zerreißen mögen! Und seufzt er mir da vor, es gebe doch wohl einen Gott, weil ich ihm mein gutes Geld gebe — ha du urgrundurschlechter, blasphemischer Heuchler, Frevler und Urschurke, du!"

Er eilte zum Fenster.

„Da geht er hin, der heillose Versucher. Geh' nur hin und verhöhne mich in deiner rabenschwarzen Seele, daß ich an deine Besserung zu glauben schien. Glaubst nur du dafür an meine Worte und verdirbst uns das Spiel nicht, wenn sich Margarethe doch zur Flucht herbeilassen sollte. Und das wird sie gewiß noch — sie müssen sich besitzen, müssen Eins, müssen glücklich werden!

Und ich? Was da — jetzt gilt es ihnen — und für sie laß' ich mir vom Himmel noch zehntausendmal mehr Zorn, Niederlage, Verlegenheit und Gefahr aufoneriren — meine ganze Habe und mein Leben setze ich ein!"

Er sah wieder zum Fenster hinaus.

„Jetzt ist der Gesell verschwunden. Sogleich fort zu Norbert, daß ich ihm den Auftritt sage. Halt, mein Geldkästlein muß ich doch bewahren." Er eilte zum Schrein, ordnete Alles und raunte dazwischen: „Verzeihen, ihm verzeihen! Sonst nichts? Seht mir die kohlrabschwarz angestrichene Seele an — Der soll ich — und das Gerede, daß man ihn vielleicht einmal im Wasser findet oder sonst wo? Ja am Strick wird man dich einmal hängen sehen, wenn es eine Justiz gibt im Himmel und auf Erden!" Er suchte nach Hut und Mantel. „Du höllischer Ohrenbläser mit deinen Teufeln, die in dich gefahren sind — ja was gefahren, du wirst mit ihnen fahren — wird dich schon Einer holen, sei es, welcher da wolle — Donnerwetter — wo ist denn mein Hut! da ist er —!"

Er eilte fort, hinaus und hinab — —

Auf der dunklen Treppe um die Ecke biegend, prallte er plötzlich ziemlich hart mit Jemand zusammen, welcher im dunklen Treppenhause langsam heraufkam und eben ein wenig angehalten hatte, um auszuathmen.

Es war der ehrenwerth, himmellang magere, adlernasige Hausbesitzer Herr Sixter, welcher heute wieder ganz schlecht bei Gehör war.

„Wer da?" rief Paul Nigge. „Ah Ihr seid's! Bitte tausendmal nichts für ungut — wolltet Ihr zu mir?"

„Ob ich Euch groll'?" war die kreischende Entgegnung. „Das versteht sich! Was hat denn dieser Mürkens bei Euch zu schaffen gehabt? Der ist ja der Hauptschelm!"

„Sicher und gewiß," rief Paul, „ich sag' Euch schon noch, weshalb er kam — macht nur kein solches Gelärm und Gefahr!"

„Was sagt Ihr? Da hat es keine Gefahr? Wo der ist, hat's freilich Gefahr. Nehmt Euch in Acht, der ist des Gülich's Spürnase. Und Der bei Euch und in meinem Haus? Ich bin ein ruhiger Bürger und will einmal von der ganzen gottselendiglichen Revolution nichts wissen!"

„Anders geht mir's auch nicht!"

„Was? Anders geht's nicht?!"

„Ich hab' gesagt, anders geht's mir auch nicht!"

„So? Aber früher, he, im Lützenkirchengarten!"

„Was Lützenkirchengarten? Hab' ich nicht zur Mäßigung aufgefordert?!"

„Was habt Ihr?"

„Zur Mäßigung aufgefordert, hört Ihr denn nicht?"

„Schreit nur nicht so, als ob ich taub wäre! Mäßigung? Wo Mäßigung, wenn der Teufel losgelassen wird? Wozu mäßige Freiheit, sind frei genug gewesen — ich frage, was hat der verwünschte Mürkens da gewollt?"

„Das sollt Ihr eben später hören, ich habe jetzt keine Zeit! Im Uebrigen kommen wir Zwei ohnehin noch zusammen —"

„Was?"

„Ja, zusammen kommen wir, hab' ich gesagt, habt Ihr's gehört, Ihr Herr Sixter?"

„Nochmals zusammen mit dem heillosen Mürkens?!"

„Nein, nein, mit Euch, und dann will ich Euch eine Predigt halten, daß Ihr zufrieden seid, Donnerwetter, ich weiß schon —"

„Was habt Ihr gesagt?"

„Ich weiß schon, hab' ich gesagt! Ihr habt mich „brieflich angeschwärzt," bei meinem Stiefvater —"

„Was Stiefvater?"

„Angeschwärzt habt Ihr mich!"

„Ist nicht wahr, ich hab' die Wahrheit geschrieben, und sollt mir dankbar sein —"

„Wofür soll ich Euch dankbar sein? Daß Ihr mit der Grund seid, daß ich nach Frankfurt gesprengt wurde, wo ich das kalt

und heiße Fieber bekam? Weg da! Donnerwetter, nichts für ungut, oder ich gebrauche Gewalt!"

Er wollte Herrn Sixter bei Seite schieben, was Dieser nicht sofort zugab, worüber er nebst Paul einen so unglückseligen Schritt that, daß er ausglitschte und zwei Stufen weit hinabplatzte — Paul Nigge desgleichen, aber sich sogleich wieder erhob und fort eilte, wobei ihm verschiedene laut kreischende Zornrufe Sixters über ihn und die Freiheitssache folgten — —

* * *

Während Paul seinen Weg verfolgte, war Mürkens schon bei Meshov angelangt, schilderte die Schwierigkeiten seiner Mission, gab Nachricht, es sei im Entferntesten nichts zu besorgen, und wußte ihn mit so viel neuen Schmeicheleien und lustig rosenrothen Hoffnungen zu beglücken, daß er der Freudigkeit seines Auftraggebers einen nicht unbeträchtlichen Lohn abrang. Mit welchem, sowie dem schon früheren und der Paul Nigge'schen, allerdings unvergleichlich größeren Beute, er siegesfroh verschwand.

Herr Paul Nigge aber traf um einige Zeit später bei Norbert ein, welcher eben ruhelos in seiner Wohnstube ab= und zuschritt.

„Weshalb so athemlos?" fragte er einhaltend.

„Ach wie zerstört du bist —" rief Paul Nigge, „Muth, Muth, es ist ja noch nicht Alles verloren — und wenn Margarethe sich doch entschlösse, sind wir vor den schrecklichsten Nachstellungen sicher — hör' nur!"

Er begann von seinem Erlebniß und seiner ungeheueren List Nachricht zu geben.

„Norbert hörte ihn nicht bis zu Ende an, sondern nahm einen Brief heraus.

„Was soll das?" rief Paul Nigge. „Von wem — hätte Margarethe noch einmal geschrieben?"

„Ja, sie hat geschrieben. Clasen brachte mir dies. Da nimm und lies!“

Zitternd griff Paul Nigge zu, entfaltete den Brief und las.

„Sie bleibt bei ihrem Entschlusse?“ stammelte er, in den nächsten Stuhl sinkend und auf das Papier starrend — „all meine List und mein Zorn — und meine Opferwilligkeit vergeblich —!“

Böse Zeiten — der Termin — Gedanken — und ein schrecklicher Entschluß.

Die letzten Hoffnungen Norberts waren erstorben und in seinen wirren Gedanken machte sich — wie Margaretha gemahnt hatte — der Vorsatz geltend, Köln zu verlassen. Er ordnete Vieles, was für diesen Fall nöthig war, schrieb an verschiedene Kaufherren am Rhein und in den Niederlanden über seinen Erbschaftsantritt und beauftragte sie, mit ihren Sendungen an Waaren und Geld Einhalt zu thun, weil sein Aufenthalt in Frage gestellt sei. Desgleichen schrieb er an Heinrich Thonet, verkündete ihm ausführlich Alles, was Trostloses ihn betroffen und setzte dann bei, er könne ihn jeden Tag erwarten — voraus aber sende er ihm hiemit ziemlich beträchtliche Summen und Kostbarkeiten zur Aufbewahrung.

Abgesehen davon legte er eine bedeutende Summe zurecht, welche er vor seiner Abreise dem alten Clasen übergeben wollte, damit er sie für Margarethe bewahre, zur Hilfe in irgend welchen Vorgängen der nächsten Zeit und weiteren des Lebens.

Jene ersten Summen und die Kleinodien gingen, um keinen Verdacht zu erregen, von Deuz ab. Clasen und Everard hatten dazu Hand geboten. Sie waren auch in das Vorhaben Norberts, Köln zu verlassen, genau eingeweiht.

Aber Norbert blieb doch. War Margarethe mit jener Hilfe an Mitteln allein gedient? Es bedünkte ihn Feigheit und moralische Treulosigkeit an ihrem weiteren Schicksal überhaupt, wenn er mit seiner Ortsveränderung schon jetzt Ernst mache, und Paul Nigge theilte diese Ansicht vollkommen — —

Wenige Tage nach Norberts Entschluß, doch noch in Köln zu bleiben, trat Gülich auf dem Zunfthause Himmelreich, umgeben von Meshov, Westhof, Sachs, Gottschalk, Schürmann und anderen Revolutionshäuptern auf, schilderte die Verbrechen des alten Senates und seiner eigenen, übrigen Gegner. Zuletzt schleuderte er das jauchzend aufgenommene Wort „Proscription" unter die Menge.

Eine Reihe Männer waren schon bezeichnet, als viele Stimmen den Namen Norbert Dresen laut werden ließen.

Der Ruf war durch Meshov's, Westhof's und Gottschalk's von Inden Einflüsterungen veranlaßt, und es bedurfte Gülich's klügster Rede, genauer Andeutungen über die bewußte Frist und seines ganzen Ansehens, daß man von dem Verlangen abstand, Norbert für die Feindschaft zu strafen, welche sein verlebter Oheim im Tode bewährt und wozu er seinen Neffen aufgefordert hatte.

Noch in derselben Nacht wurden viele der Proscribirten verhaftet und in verschiedene Thürme gelegt, Einige vorläufig in ihre Häuser verwiesen.

Keine Billigkeit und Rücksicht fand statt, kein Arzt wurde zugelassen, kein Priester.

Selbst dem Pater Thomas, welcher sich zu einem schwer Erkrankten begeben wollte, ließ Gülich sagen: „Es sei durchaus nöthig, jeden Verkehr der Proscribirten mit der Außenwelt zu verhindern, da man Conspirationen in Hinsicht des deutschen Kaisers zu befürchten habe. Der fragliche Kranke sei übrigens gar nicht so schlimm daran — anderen Falles würde vor Allen beim hochwürdigen Pater Thomas eine Ausnahme gemacht werden."

Den Kranken Gottes Schutz empfehlend, ging Pater Thomas hinweg.

Gülich aber hatte Zweierlei erreicht.

Er hatte das Vergnügen genossen, dem Manne, welchem er von Frau Barbara's Sterbebette her grollte, seine Gewalt fühlen zu lassen — andererseits glaubte er durch seine Worte Denen genügt zu haben, welche noch Achtung für Religion und Priester bewahrten, insbesondere eben für den, in Köln als wahrhaft väterlichen Seelenfreund geehrten, Pater Thomas.

Die besagte Abweisung gab Einiges zu reden. Aber im Gelärm der nächsten Tage verstummte dies Gerede gänzlich. Man vernahm auf Plätzen und in den Hauptstrassen nichts mehr, als das Geschrei von bewaffneten Horden Gülich's, welche sich gelagert hatten, oder in einzelnen Rotten umherzogen. Der Schrecken bannte die besseren Bürger fast beständig in die Häuser, denn Niemand war sicher vor Hohn, thätlichem Angriff und vor Festnahme bei der unscheinbarsten Veranlassung. Gleich gefährlich war Sprechen, wie Schweigen, daheim Bleiben, oder sich Zeigen, ruhiges Schreiten, oder flüchtiges Dahingehen, dem Jubelruf für Gülich und seine Freunde Ausweichen — oder sich erst durch Drohungen zur Theilnahme bewegen lassen. So war es. Dazu dröhnte bald dort, bald da die Allarmtrommel. Selbst in später Nacht wurde es nicht mehr ruhig. Denn während der eine Theil der Bewaffneten schlief, rauschten andere Rotten daher und tollten, zechten und schlemmten an den Wachtfeuern, von der künftig goldenen Zeit der Stadt Köln johlend, welche Herr Niklas Gülich in Aussicht stellte, spottend über Kaiser und Reich und das Verderben, welchem die Feinde der Freiheit bald anheimfallen müßten — und darein brauste wieder neuer Jubel über Gülich.

Diesem selbst gefiel das arge Gelärme und wüste Gehaben nicht so ganz. Am Mindesten, daß die Verwegensten aus den niederen Reihen seiner Partei, wenn es an Geld fehlte, in die Häuser der besser Gesinnten drangen, um zu plündern, oder andere Frevel zu verüben — und er ließ es nicht an Abmahnungen fehlen. Aber seine Worte hatten nicht den gewünschten Erfog, und um seinem Ansehen keine weiteren Blößen zu geben, beschloß er, mit

Abmahnen einzuhalten und der Habgierde Mehrerer in anderer Weise zu dienen. So griff er denn kühn in die noch übrigen Mittel der Stadt, streute Geld aus, Raub zu verhindern, zugleich aber, die Werkzeuge seines Willens in gehöriger Spannkraft zu erhalten —

* * *

Mit allem Dem war der Winter gekommen — Weihnachten — ach welches für Norbert und den theilnahmsvollen Paul — dann Neujahr — — und das Ende der Frist stand nahe bevor, in der sich Norbert brieflich an Gülich wenden sollte, wenn es ihm genehm wäre, zu seiner Partei überzutreten. Uebertreten — mußte ihn das Geschehene nicht mit neuem Abscheu erfüllen, geschah nicht Woche für Woche etwas neues Empörendes?

Gülich erwartete keineswegs einen Uebertritt Norberts und er täuschte sich nicht.

Norbert ließ die Zeit verstreichen — Gülich sah für seine weiteren Absichten nirgends mehr ein Hinderniß — und verfolgte seine Pfade, unbekümmert um den Schmerz des so gerechter Weise noch Widerspenstigen, unbekümmert um den Kummer Margarethens und ihrer Mutter über sein wüstes Walten und das Gewährenlassen der Partei.

Und fort und fort ging es in wilder Bewegtheit, welche nur zeitweise nachließ, um neu aufzulodern, bis in die zweite Hälfte des Winters, bis wieder Lenz und weiter — —

Eine trostlose Zeit war über das edle Köln hereingebrochen. Keine Frage, der Ruf des Unwillens über die Ereignisse daselbst ward in den Landen weiterhin vernehmbar. Es geschahen verschiedene Schritte, die kaiserliche Gewalt wieder aufzurütteln, damit sie vor der Welt nicht mit all' ihrem Ansehen bankrott würde. Man that auch Schritte beim Kurfürsten von Köln, es ward viel hin und her geschrieben — aber er geschah nichts. Man hatte mit anderen Dingen in bewegter Zeit zu schaffen und hoffte wohl auch, die wilde Sache zu Köln sollte sich gehörig selbst

verzehren, auf daß man dann in höherer Gewalt weiters keinen Feind, sondern einen willkommenen Retter erblicke, und man hoffte auf Dies als in nicht zu langer Zeit. Aber man irrte. Je weniger man Schritte that und thun konnte, um die Revolution zu brechen, desto kühner reckte sie das Haupt empor, und mit Gülichs Macht wuchs auch der Uebermuth seiner Anhänger und des von ihm bethörten Volkstheiles.

Letzterer gefiel Gülich stets weniger — und er hätte zu gerne einige Mäßigung gesehen, irgend wie zu große Vorwürfe abgelenkt. Aber wann ihm solche Gedanken kamen, wurden sie zuletzt durch jenen an seine Freunde zurückgescheucht. Welcher Hohn, wenn er nur die leiseste Besorgniß sichtbar machte! Wer stand ihm gut, daß nicht irgend ein Anhänger, Westhof, Schürmann, oder der wilde Sachs eine augenblickliche Schwäche benützte und ihn, als muthigerer Kämpfer, bei Seite schöbe? Noch gefährlicher schien ihm Gottschalk von Inden, der sich keine geringe Popularität zu erwerben gewußt hatte. So hütete er sich, die geringsten Bedenken aufkommen zu lassen. Nur bei Meshov hätte er vielleicht Muth gehabt, sich so oder so zu äußern, denn Diesem schien es auch zu Zeiten nicht ganz geheuer zu werden. Aber durfte er sich auch bei Meshov Etwas vergeben?

So ließ er sich nur bei Mürkens ein paar Mal heraus, gewissermassen, als wollte er ihn prüfen.

Die Folge war jedes Mal, daß Derselbe Gülichs Autorität über alle Gefahr erhaben sah. Der Schelm! Er sah so scheu in die Zukunft, wie Meshov, aber was kümmerte es ihn am Ende, wenn sich höhere Gewalt zeigte? Er hatte nicht den Ruhm der Ausdauer zu erhalten — und wann es je gelten sollte, war er sicher fort!

Deshalb spottete er jedem Gedanken an Gefahr, und es war ihm Wonne, Gülich weiter und weiter gerissen, ihn bei offenen Augen dem Verderben entgegeneilen zu sehen.

Und wenn da Gükich nicht so ganz ruhig in die Zukunft sah, verscheuchte er düstere Bilder mit zwei Gedanken. Es war der

Gedanke Judiths Bewunderung zu ernten — und jener der Rache an seinen persönlichen Feinden, welche, wenn je dem Lichte wieder gegeben, gewiß nicht früher ruhen würden, als bis sie sich an ihm gerächt und ihn vernichtet hätten. Also weshalb zögern und nicht zuvorkommen? Die Anhänger des früheren Regimentes sollten der Rache des Volkes geopfert werden — seiner eigenen Hesselmann und Judendunk.

Sie Beide sollten sterben — Hesselmann zuerst.

Paul Nigge und Judith — das Mißverständniß — und die nächtliche große Völkerschlacht im Sixterhause.

Wenn Alle, nicht zur Partei Gülich gehörende, Monde um Monde in rathloser Erwartung, in einer Art dumpfen Hinbrütens dem noch immer unentschiedenen Schicksale Hesselmann's und Judendunk's entgegensahen — Einer war zu Köln, welcher unermüdlich nachdachte, wie er günstig auf dasselbe, wie auf das Schicksal Norbert Dresen's, Margarethen's und ihrer Mutter einwirken könne.

Dieser Eine, wohl mit der opferwilligste aller Menschen, nicht nur zu dieser Zeit, sondern vielleicht im ganzen Jahrhunderte, war Herr Paul Nigge von Frankfurt.

Der allererste Gedanke war, sich an Gülich selbst zu wenden. Aber er ließ nach mehrfachen Erwägungen von dem Schritte ab. Also an wen Anderen? Etwa an Meshov, Westhof — oder an Doctor Gottschalk von Inden? Doch angenommen, daß die ersten Zwei für jene Gefangenen einiges Erbarmen empfänden, war doch für das Glück Norbert's und Margarethens nichts Günstiges

zu erwarten, da dies ihren eigenen Absichten widersprach — und wenn hinwieder bei Gottschalk von Inden keine solchen Liebespläne vorhanden waren, so hatte er doch, wie bekannt geworden war, die Härte und Rachsucht seiner Seele bei Gelegenheit der Proscription hinlänglich an den Tag gelegt.

So war bei diesen Dreien nicht anzukommen.

Eben so wenig konnte er sich mit dem Schelm Mürkens einlassen, welcher sich noch immer zu Köln aufhielt — in Folge verschiedener „wirklich großer Hindernisse," wie er Paul Rigge im Vorübergehen gelegentlich sagte. Als Hauptgrund wurde bezeichnet, daß Gülich ihn selbst überwachen lasse, weshalb er nicht unbemerkt fort könne und in seiner Treue für Denselben „scheinbar" ausdauern müsse. Doch, wie immer — war anzunehmen, Mürkens werde zu Gülich ernsthaft sprechen und wenn, daß Gülich auf seine Vorstellungen achten werde?

Also auch von Mürkens war nichts zu erwarten.

Und was etwa von Abraham Sachs? Der war noch wilder und unbändiger, als alle Genannten, und ließ sich gewiß nicht zu milden Gesinnungen für Hesselmann und Judendunk bestimmen — und ob für Margarethe und Norbert durch ihn Etwas erreicht werden könne, war mindest sehr ungewiß. Angenommen aber, er brächte Gülich denn doch zum Bescheid, „Norbert sollte mit Margarethe Köln verlassen und in einer andern Stadt leben", was dann wieder mit Frau Anna? Bliebe sie zurück, welchem Loos ginge sie entgegen, wenn Gülich seine Pläne bei Judith stets mehr verfolgte? Zöge sie mit fort, was vielleicht zur Bedingung gemacht würde, hieße das nicht, den frechen Liebesplänen Gülich's und der möglichen Zustimmung des Herrn Sachs selbst Hand bieten?

Nein, auch von Sachs war keine Hilfe zu erwarten.

Aber Paul Rigge wurde des Nachdenkens nicht müde — bis ihm urplötzlich eine andere Person beifiel. Vermochte er auf Deren Vernunft und Gewissen durch wärmste Beredsamkeit einzuwirken, so konnte noch Alles recht werden, und besonders Frau Anna

mit Sicherheit zu Köln bleiben. Weshalb bleiben? Weil Herrn Gülich aller Grund genommen würde, sich von ihr zu trennen und alle Möglichkeit, ihr deshalb zu zürnen.

Die Sache klingt räthselhaft, aber sie wird es sogleich weniger sein, wenn man erfährt, wer die Person war, an welche sich Paul Nigge wenden wollte. Sie war aber die Grundwurzel aller Befürchtungen der Frau Anna, also Niemand als die „Löwenjungfrau", die schöne Judith selbst."

Allerdings — wäre es Herrn Paul Nigge schon peinlich gewesen, sich an jene ihm verhaßt gewordenen Männer zu wenden, so war ihm der Begriff noch schrecklicher, Der zu nahen, welche am Ende, trotz Mürkens „Gegenbetheuerung", doch für Herrn Gülich empfinden konnte. Indessen, wenn Mürkens gleichwohl richtig geurtheilt hätte, und er, Paul, die Maid an die große Verlegenheit erinnerte, in welche sie sich durch unvorsichtige Zuvorkommenheit gebracht und stets weiter bringen müsse?

Wie immer, es blieb nichts, als sich an sie zu wenden.

Aber wie und wo?

Das Willkommenste wäre Herrn Paul Nigge von Frankfurt gewesen, ihr irgend wo in einer nicht zu gangbaren Straße zu begegnen und sie um Verschwiegenheit und ein Viertelstündchen ungestörter Unterredung zu bitten. Aber mit einer solchen direkten Ansprache hatte es denn doch seine Bedenken. So sann und sann er, bis er das rechte Auskunftsmittel gefunden zu haben glaubte. Das heißt: Er wollte so nahe, als möglich, bei Judith den einen Handschuh fallen lassen, sich beim Wiederaufnehmen desselben entschuldigen und daran mit wenigen Worten das Weitere fügen.

Wiewohl er nun an verschiedenen Tagen Wege dort und dahin machte, das Glück war ihm nicht günstig, und er mußte sich zu etwas Kühnerem entschließen. Das war, sich in die Nähe des, gegen den Rhein hinab gelegenen, Hauses des Herrn Abraham Sachs zu wagen und durch ein mehrmaliges Vorübergehen die Aufmerksamkeit der Maid zu erregen, welche sich, wie er schon

öfter gehört, sehr häufig ziemlich spät an einem offenen Fenster des Erdgeschoßes aufhalte.

Als er das erste Mal jenseits vorüberging, fand er das Gehörte schon ganz richtig, worauf er nicht versäumte, eine halbe Stunde später wieder Ueberzeugung zu erholen.

So hielt er es auch am zweiten Abend, an welchem er sich dem Hause schon ein wenig näher hielt — und als er im entscheidenden Augenblicke, zwar den Kopf nicht wendend, in das Fenster blinzte, war nicht zu verkennen, daß die dunklen Augen der „Löwenjungfrau" merkliche Aufmerksamkeit verriethen. Weshalb er für gut fand, kommenden Abend wieder — und zwar ganz nahe am Hause, auch um Vieles langsamer — vorüberzugehen, ein klein wenig an's Fenster hinzuschauen und dabei den Zeigefinger für ganz kurze Zeit auf den Mund zu legen, um anzudeuten, daß er Etwas insgeheim zu sagen habe. Dies wiederholte er auch auf dem Rückwege, und zu seiner großen Beruhigung erkannte er, daß man ihn verstanden habe. Denn kaum Judith Seiner ansichtig wurde, legte auch sie den rechten Zeigefinger auf die korallenrothen Lippen und flüsterte:

„Habt Vertrauen — morgen — noch später — der Vater ist noch da — ich spräch' auch gerne mit Euch — "

In so weit konnte Paul Nigge mit dem Beginne seines Unternehmens mehr als zufrieden sein, und es handelte sich jetzt nur darum, in „welcher Weise" er von der Geneigtheit der Judith Gebrauch machen sollte. Am „Fenster stehen bleiben und sein Anliegen vorbringen," das ging nicht. „Ihr einen Brief rasch überreichen?" Was vermag geschriebenes Wort gegen gesprochenes — und bei etwa doch gleicher Wirkung, wie und wohin Antwort bekommen? Immer wieder vorübergehen, bis er sie aus der Judith Hand empfinge — und vielleicht von irgend Jemand beobachtet würde? Oder die Antwort nach Hause erbitten? Gütiger Heiland, wenn Herr Sixter hinter eine Correspondenz mit „Haus Sachs" käme und das nach Frankfurt schriebe! Und dann wieder, wenn Judith auf seine schriftlichen

Bitten nicht einginge — und der Brief käme in des Herrn Abraham Sachs Hände?

Paul konnte nicht klar werden.

Sollte er sich vielleicht bei Norbert Rathes erholen? Nie und nimmer. Ohne Zweifel hätte Dieser die ganze Absicht als nutzlos und überdies seinem Stolz widerstreitend verworfen — —

Kommenden Abend wußte Paul noch so wenig, was thun, als am vorherigen — und doch wandelte ihn das merkwürdig vertrauliche Zuflüstern der Maid ganz eigenthümlich an, wenn er nachdachte. Also sie spräche selbst gerne mit ihm! Sollte sie vielleicht selbst Bedenken haben, guten Rathes bedürftig sein — gerade wegen Gülichs?

Die guten Absichten Pauls waren offenbar von nicht geringen Zweifeln und Muthmaßungen begleitet.

In Mitte derselben weilte er nächsten Tages daheim bis zur Lichtzeit. Dann raffte er sich auf, denn geschehen mußte der Schritt. So trat er seinen Weg an, verfügte sich möglichst unscheinbar die Rheinstraße entlang in die Gegend des Sachshauses und bemerkte schon von Weitem, daß eine Gestalt an der Hausthüre lehne.

Richtig war es Judith, welche ihm mit unverkennbarster Hast entgegensah — —

Was aber weiter erfolgte, bekundet alles Das, was Herr Paul Nigge ein paar Tage darauf in sein fleißig gepflogenes „Tagebuch“ schrieb.

Lautete:

„Da ich mir nun über die ganze Bereitwilligkeit der Maid theils in Schrecken, theils in Zufriedenheit, meine Gedanken machte und in meiner Beklommenheit hart an der Thüre vorbei wollte, ohne sie auch heute noch anzureden, raunte sie mir selbst zu:

„Herr Paul Nigge, wie oft geht Ihr denn vorbei? Ich will Euer Anliegen erfahren — kommt doch herein!“

Da meinte ich, trotz aller meiner ehrlichen Absichten, ich müsse vor Schrecken umfallen. Denn auf derlei kühne Ansprache

war ich nicht gefaßt, da ich mein Lebtag nicht die Intention gehabt habe, mit einer weiblichen, schönen Person heimlich zusammenzukommen und im Helldunkel, vielmehr gar im Finstern, zu verkehren. Aber ich sah wohl ein, daß sich die Gelegenheit zu meinem Vorhaben so gut nicht leicht wieder gäbe, wenn ich mich durch die Flucht entzöge, und mich die Maid etwa ein anderes Mal nicht mehr erwartete und mich verspottete! Ueberdies es scheinen könne, es hätte mich etwa gar eigene Geneigtheit für sie vorübergeführt — und ich hätte dann den Muth verloren.

Weshalb ich mich flüchtig umsah, dann, weil eben Niemand vorüberging, rasch in die Thüre trat und der Maid in die Stube zur Linken folgte. Als ich da im Finstern an der Schwelle einen Fehltritt that, sagte sie „nun nun!" — und ich konnte nicht verhindern, daß sie mich an der Hand faßte und völlig hineinführte, mittlerweile ich sie auf's Dringlichste bat, mir meine Kühnheit nicht für ungut zu nehmen oder gar unrecht auszulegen, indem ich nur das Beste und Heiligste in Absicht habe. Dazu ich dann, weil es in der Stube finster war, um Licht bat und zugleich darum, vorerst die Läden zu schließen, weil mir bei meiner guten Intention doch unsäglich unangenehm sein müsse, gesehen zu werden — und so auch ihr, wenn man uns etwa von der Straße aus beobachtete.

Da ließ sie mich eine gute Weile lang im Finstern und schloß die Läden.

Und als sie wieder und mit Licht hereinkam, das sie auf den Tisch stellte, und dann vor mich hintrat und meiner Worte gewärtig dastand, da kam noch ein größerer Schrecken, als vordem, über mich. In dem Lichtsein bedünkte sie mich nämlich von einer solchen ausbündigen Schönheit, daß ich erst begriff, wie gefährlich sie Dem werden könne, der oft in ihre Nähe komme. Denn es war in ihrem Ernste, zugleich in einem sicheren Lächeln um ihre rothen Lippen und in ihrem ganzen Schauen etwas unsäglich, so zu sagen, unverantwortlich verführerisch Dämonisches, das mir sagte: So müsse eben des bösen Feindes Gewalt sein, mit der

er die Menschen berückt und sie mit einer ganz anderen, als christlich und tugendhaften Denkweise afficirt.

Kurz, ich Paul Nigge sah aus Allem, daß mich der Himmel in meinem ohnedies schweren Werke noch durch den Reiz der verwegenen Maid — die ich doch wegen der Frau Anna gründlich hassen müsse — prüfen wolle, und suchte der Excitirtheit meiner Seele Herr zu werden, indem ich mir das Bild der edlen, engelreinen und unbescholtenen Margaretha mit Gewalt vor die Augen rückte. Dabei kam ich aber nicht zum Reden, also daß mich die Judith, die etwa glaubte, ich sei von ihrer stolzen Schönheit fürwahr schon völlig hingerissen, mit siegreichem Lächeln fragte: „Weshalb ich sie denn so anschaue, und was ich ihr Angenehmes zu sagen habe?"

Das brachte mich endlich zur Sprache, und obwohl ich ein Feind aller Lüge, ja auch nur einer Nothlüge bin und mich schon die bei Mürkens nöthig gewordene Verstellung höchlich grämte, sah ich mich doch auch hier wieder obligirt, mit der Wahrheit ein Spiel zu treiben.

Ich leitete also meine Sache so ein, daß es der Judith etwa eitlem Sinn wohl gefallen möchte, und pries ihre maaßlose, stolze „Schönheit" in zwar wenigen, aber gewiß sehr eindrucksvollen Worten. Wozu ich fügte: „Der Himmel könne eine solche doch nicht wohl mit einer harten und unschönen „Seele" verbunden haben —" Worauf ich dann die sichere Hoffnung aussprach: „Daß sie eben sowohl des Mitleids fähig, als auch voll Bereitwilligkeit sein werde, von Etwas abzulassen, was ihr die böse Welt nachsage — vielmehr nicht so fast ihr, als vielmehr jemand Anderem."

Als ich da diese Worte gesprochen hatte, schüttelte sie ihr rabenschwarz gelocktes Haupt ganz sanft, beschaute mich dann von Kopf bis zu Füßen und sagte dann wieder und noch unvergleichlich schelm' und dämonischer lächelnd: „Sie verstehe das Letztere nicht recht, im Ganzen jedoch danke sie mir für die Schmeichelworte. Wenn aber der Himmel bei ihr eine schöne

Seele mit einer schönen Gestalt verbunden habe, so sei dies auch bei „mir" der Fall — denn ich sei wirklich ein recht artiger, junger Herr, und ich gefalle ihr ganz wohl." Dazu sie mir blitzschnell und schier nicht fühlbar mit dem Zeigefinger über das Bärtchen um meine Lippen streifte.

Drob war ich auf's Neue so furchtbar consternirt und confus, daß ich wieder die Sprache verlor. Denn der Art war mir in meinem Leben nie Etwas passirt. Faßte aber dann um so vielmehr Muth, lehnte ihre kühne Schmeichelei ganz decente ab und verlor mich dann in die Exposition Dessen, weßwegen ich den kühnen Schritt, mit ihr anzubinden, gewagt habe.

Ich kam demnach auf das Geschick Hesselmann's und Judendunk's und bat sie mit dringlichsten Worten, sich bei Herrn Gülich, der ja mit ihrem Vater befreundet sei und in's Haus komme, zu verwenden. Dann kam ich auf Norbert und Margarethe und bat sie, indem ich mich mit aller Macht an ihr weibliches Herz adressirte: „Sie möchte Herrn Gülich bewegen, daß er von den Folgen des Ablaufes der bewußten „Frist" abstehe, Norbert erlasse, zu seiner Partei überzutreten, und ihm gestatte, sich mit Margarethe von Köln wegzubegeben und anderswo ein eheliches Bündniß einzugehen!" Das Beide legte ich ihr, Gott weiß es, mit einer Eloquenz und allerwärmsten Innigkeit an das Herz, daß mir wohl Niemand imputiren könnte, ich hätte nicht Alles aufgeboten, sie in Rührung zu versetzen. Und als ich dann mit den beiden Punkten zu Ende war, suchte ich ihr vor die Seele zu rücken: „Welch ein Dank und unsäglich schönes Bewußtsein ihr zu Theil würde, ja daß vielleicht in künftigen Jahrhunderten noch die ganze „Posterität" davon sprechen werde, wie segenreich sie eingewirkt habe."

Auf sämmtlich Dies antwortete sie nichts, nur daß sie — wie mit meiner Wärme zufrieden — nickte. Weshalb ich auf's Neue anhob und sie auf das Dringlichste bat: Es mir, da sie mich darin gütig anhöre, nun auch nicht für ungut zu nehmen, wenn ich auf etwas für sie „Verfängliches" käme — aber der

Himmel sei mein Zeuge, ich könne nicht anders!" Und sprach da von Leid und Seelengefahren der Frau Anna und gab ihr — falls denn an der gefährlichen Sache wegen des Herrn Gülich irgend Etwas sei — in christlich treuester Bemühung zu bedenken: „Auf welch' unrechten Pfaden sie deshalb befindlich sei, wenn sie dem Herrn Gülich wirklich eine Hoffnung auf ihren Besitz gebe." Und ich sprach da mit stets wachsender Kraft, doch kluger Moderation, und fragte sie: „Wie denn ihr zu Muthe sein möchte, wenn sie einst einen ehelichen Gemahl habe, der sich vermäße, auf eines Anderen Tochter zu schauen und so den eigenen ehelichen Frieden zu gefährden?" Hierauf gab ich ihr zu bedenken: „Was, wenn sie denn wirklich selbst eine Passion für Herrn Gülich haben sollte, — was ich aber nicht glaube — der Ausgang wäre?" Und machte ihr deutlich: „Daß, wenn sie denn zum Ziele käme — weil vielleicht Frau Anna aus Kummer sterbe — die ganze Welt in ruhigeren Zeiten mit Verachtung auf sie schauen würde, und daß sie andererseits, wenn Frau Anna nicht stürbe, hingegen etwa von ihrem Eheherrn verstoßen würde — gar nicht an ihr Ziel gelangen könne, indem kein Grund da sei, weshalb die Ehe des Herrn Gülich je als lösbar zu betrachten sein sollte — da dann sie, die Judith, zu aller Verachtung noch größten Hohn einernte."

In Kurzem, ich, Paul Nigge, attakirte sie mit Betrachtnahme aller Umstände dermaßen, daß ich nicht glaube, es habe je ein sterblicher Mensch so christlich gesetzlich und diplomatisch in Gemüth und Seele eines weiblichen Nebenmenschen gesprochen. Und um ihr nun zu zeigen, wie wohl ich Alles durchdacht habe, gab ich ihr schließlich den Rath: „Zuerst meine zwei ersten Bitten zu erfüllen — und sich dann für's Dritte allerdings nicht sogleich, aber doch so bald, als möglich, und sichtlich mehr und mehr von Herrn Gülich zurückzuziehen, oder mindest ihn allmählich über ihre Geneigtheit in Zweifel zu setzen. Was sie denn nicht besser angehen könne, als wenn sie im rechten Augenblicke mit der „Reue" herausrücke und ihm überdies Alles vorstelle, was ich ihr auseinander

gesetzt und indicirt habe — selbstverständlich, ohne Meiner zu erwähnen."

Und da die Judith auch den gar heiklen dritten Punkt anhörte, ohne Etwas zu sagen, vielmehr sie einmal aufseufzte, zugleich bald blaß, bald flammend roth wurde — meinte ich, das Letztere schreibe sich von ihrer Beschämung her, und das Erstere deute mir an, daß sie in sich kämpfe, ob sie meinen Mahnungen und Bitten Gehör schenken sollte. Und ich meinte da, es bedürfe nur noch eines Hauptattakes, um ihre letzten Bedenken zu zerstreuen. Weshalb ich ihr auf das Wärmste und Schmeichelhafteste vor Augen rückte: „Daß sie ja gar nichts wage, wenn sie Herrn Gülich aufgebe, da sie leicht einen anderen, viel jüngeren und schöneren Mann finden werde, dem sie vor aller Welt und mit bestem Gewissen die Hand bieten könne — sintemal sie ja absonderlich schön, und, wie ich wisse, auch mit ansehnlichen Mitteln von Gott gesegnet sei —"

Da sah ich, wie sich auf ihrem Mund ein sicheres Lächeln zeigte, das wilde Feuer in ihren Augen nachließ und einer gewissen Milde Platz machte. Auch sah ich, daß sie mit der rechten Hand ganz leicht über die Stirne streifte, als ob sie sich an Etwas erinnere oder Etwas von sich banne. Und in meiner heiligen Hoffnung, einen christlich ehrlichen Triumph ganz und gar zu erfechten und mit dem Leben und Glück anderer Menschen auch der Judith Seele zu retten — kam ich in meinem Enthusiasmo dahin, daß ich mich auf ein Knie niederließ und sie beschwor: „Mich der Erfüllung aller meiner Bitten mit einem „Ja" zu versichern, mich dadurch aus aller Sorge und Desperation zu reißen und zum glücklichsten aller Menschen zu machen. Und wenn sie das thäte und ich ihr bisher wegen des Gülich unsäglich gezürnt, ja zeitweise sie gehaßt habe, so würde ich sie inskünftig unsäglich hoch schätzen und respectiren, ja adoriren!"

Und als ich damit einhielt und ihrer Antwort gewärtig war, beugte sie sich überaus freundlich zu mir herab und sagte:

„Von meiner Beredsamkeit habe sie schon um Vieles früher gehört, und wenn ich mich um das Schicksal Anderer annehme, was mir viel Ehre mache, sehe mir das, bei meinem gutmüthigen Wesen, auch ganz gleich. Aber das Andere komme ihr unerwartet. Denn wiewohl sie erfahren habe, ich sei schon dort und da auf's „Werben" ausgegangen, so habe sie doch auch von meiner großen „Schüchternheit" gehört — hingegen ich nun jetzt meiner Liebe und Werbung in unvergleichlicher Gluth und Begeisterung schönste Worte gegeben habe."

Als ich die Worte Liebe und Werbung hörte, meinte ich, Paul Nigge, mich träfen zehn Blitze zu gleicher Zeit. Also daß ich augenblicklich ganz sprachlos wurde, vor Schrecken auf dem Knie blieb und es zu nichts brachte, als zu einer Art Flehen mit den Händen, womit ich ausdrücken wollte, sie werde mich doch nicht mißverstehen. Aber sie begriff das nicht, sondern blieb auf ihrer Meinung, als wolle ich sie von Herrn Gülich abbringen und mir selbst gewinnen — bis ich sie in unsäglicher Confusion unterbrach, sie mit schicklichen Worten aus ihrem Irrthum zu befreien suchte und sie bei Allem, was heilig, bat: „Es mir nicht für ungut zu nehmen, falls ich mich unrecht ausgedrückt und sie in Meinung versetzt hätte, als böte ich ihr Herz und Hand an!"

Und ich die Worte kaum gesagt, lagerte sich mit einemmale Eiskälte und Ernst auf der Judith Stirne, zugleich sich ihre erst brennrothen und jetzt aber ganz blassen Lippen fiebernd öffneten, so daß ich die blendend weißen Zahnreihen wie aus Wuth tremuliren sah — ein furchtbar spottvolles Lächeln zog sich dabei um ihren Mund, und in ihren Augen war der Blick, als brande da eine dunkle Fluth im Wetterleuchten an ein Gestade.

So stand sie eine Weile da, dann lachte sie urplötzlich hell auf und warf mir die Worte hin:

„Ihr glaubt, mir Hoffnungen erregt zu haben und mich beglücken zu können? Ihr Thor, da seid ihr fehlgegangen — denkt nicht so groß von Euch! Ihr machtet Euch Hoffnungen,

und nun Ihr das Wort vom Munde, verliert Ihr wieder den Muth, wie jedesmal — man weiß es gar wohl — auf der Stelle verlaßt das Haus!"

Damit nahm sie das Licht, schritt wie eine schöne Furie hinaus, schlug die Thüre hinter sich zu und ließ mich im Dunkeln auf den Knieen liegen.

Da sprang ich voll Desperation auf und eilte detto hinaus, wobei ich mich, der Finsterniß wegen, in dem mir unbekannten Hausgang hart an die Stirne stieß. Und als ich unweit vom Hause war und im Dunkel um die Ecke biegen will, pralle ich mit Einem zusammen, daß ich schier umfalle, und höre die Worte: „Daß Euch der tausend Donnerkeil treffe — he da, seid Ihr nicht der Paul Nigge?!"

Ich aber hielt nicht ein, sondern eilte davon und hatte zuerst geglaubt, es sei Herr Abraham Sachs. Aber der Größe nach war er es doch nicht, sondern eher der Schmied Schürmann, den ich dieser Tage etliche Mal gesehen, als ich um das Sachshaus streifte.

Und dachte mir: Weil es nur nicht der Sachs gewesen!

Und so kam ich ganz erhitzt heim zum Sixterhaus und eile da her in meine Stube, machte mir Licht und schritt lange Zeit ganz perplex auf und ab, bedenkend, wie mir auf Erden nichts gelinge, und ich für die besten Absichten schlechtesten Lohn ernte. Denn wie es mir mit meiner Rede gegangen war, so jetzt mit meinem Verlangen, Hesselmann und Judendunk zu assistiren und meinen Freund, Margarethe und Frau Anna zu sichern — und wie es mir mit meinen Heirathsbewerbungen bei allen Jungfrauen gegangen, so war es mir nun bei der Judith auf das Allerärgste widerfahren — noch dazu ich auf sie gar keine „Absicht" gehabt hatte. Spott, Hohn, Unartsamkeit und Verachtung war mein Lohn für Alles, was ich unternommen! Und es kam mir auch noch in den confusen Sinn, was weiters von der Judith Rache zu erwarten sei, wenn sie die Sache etwa an die große Glocke hänge und mich verläumde! Und dazu kam dann noch die

Desperation, daß ich Norbert von allem Geschehenen nichts sagen dürfe, und wie es hinwieder sei, wenn er es von wo anders her erfahre — denn daß die Judith schweigen werde, wollte mir immer weniger einleuchten.

Zuletzt entschloß ich mich doch, meine Freundschaft treu zu halten und eher Norberts Vorwürfe hinzunehmen, denn Etwas zu verhehlen.

Blies demnach das Licht aus und wollte fort und hinab.

Da hörte ich nicht gar fein an das Thor klopfen nnd dazu eine rauhe, gewaltige Stimme, die Einlaß begehrte.

Und ich, wie der Blitz, an das Fenster und schaue hinab — und Einer schaut und poltert herauf: „Seid Ihr's, Herr Ni — Nigge —, i — ich komm' schon!"

Dann trollte er in's Haus herein.

Und ich eilte ganz desperat in der Stube entlang, denn der Größe und Stimme nach war da Unten kein Anderer, als Herr Abraham Sachs, der da zu mir kam, gerade wie früherhin Herr Gülich zu Norbert. Nur daß der Gülich damals nüchtern war — daß das aber der Sachs nicht sei, hatte ich auf den ersten Blick erkannt, trotz der Dunkelheit und aus seinen wenigen Worten.

Denk ich mir: Was sollst du thun? Er hat gewiß erfahren, daß du bei der Judith warst. Wenn er dir an's Leben will, verkaufst du es theuer! Und eile an die Wand und reiße meinen Stoßdegen herab, mit dem ich seiner Zeit bei Mürkens bewehrt war und gürt' ihn um. So wollte ich den Sachs erwarten. Denn die Thüre zu verschließen, half nichts, daß wußte ich, er hätte sie doch eingedrückt.

Und mittlerweile ich so denke, hör' ich, wie es auf der Treppe heraufpoltert, und höre ich zwei Stimmen — die trunkene des Sachs und die des Sixter, meines Hausherrn. Und als ich zur Thüre hinaussah, hörte ich, wie der Sixter in einemfort zu wissen verlangte, was da den Sachs in's Haus führe, und hörte

ich Den dazwischen poltern: „Das geht Euch nichts an, zum Ni — Nigge will ich, to — todtstechen will ich ihn — ob Ihr mir jetzt — leuchtet!“ Das wollte der Sixter nicht und hörte ich urplötzlich einen Ruf und Schlag. Daraus erkannte ich, daß der Sachs dem Sixter einen Ruck gegeben habe, und Der etwa ein paar Stufen hinabgefallen sei. Und ich höre des Sachs Stimme hinterdrein: „Wenn er sich rühr' und muckse, breche er ihm sein langes, dürres Gebein entzwei, weil er ohnehin nicht zur Gülichpartei gehöre!“ Drauf merkte ich, wie der Sachs selbst mit dem Licht in der Hand heraufkam, mittlerweile er immer rief: „Wo ist er — her da!“ und dann und wann auf das Treppengeländer schlug, daß ich wohl erkannte, er habe einen mächtigen Stock mitgebracht.

Da erwog ich noch einmal, ob es am Ende nicht doch besser sei, die Thüre zu verriegeln und einen Kasten davor zu schieben. Also stand ich da kurze Zeit, und wie ich da noch nicht völlig dedicirt war, kam der Sachs schon daher und brauste: „Hilft dir nichts!“ und gab der Thüre, die ich rasch faßte, einen Ruck, daß ich nicht mehr schließen konnte — rauschte mit dem Licht herein und schleuderte es auf den nächsten Schrein, daß es umfiel. Dann kam er auf mich zu, den gewaltigen Stock hoch in der Hand, wogegen ich zwar den Stoßdegen auch blank in der meinen hatte — aber doch kein Blut vergießen wollte, ehe und bevor es nicht sein müsse und es kein anderes Expediens mehr gebe. Versuchte es demnach, den Sachs anzureden, sah aber bald, daß er mich nicht anhöre, vielmehr stets unsinniger tobe, je mehr ich ihn zur Vernunft mahnte. So blieb mir nichts übrig, als mit dem Degen möglichst im Allgemeinen abzuwehren und an der Wand herumzuretiriren, anbei ich rastlos und eindringlichst betheuerte: „Er thue mir mit seiner Wuth Unrecht.“ Und, als ich dann gelegentlich wieder an die Thüre kam, wollte ich rasch hinaus. Er that aber einen Griff, hielt mich, vor Wuth ganz stumm, an meinem Gewande fest und zwang mich, zurückzukehren, worauf ich ihm zudonnerte:

„Wenn er mir ungerechter Weise anwolle, müsse ich mich, bei aller Nachsicht, des Lebens auch aggressive erwehren — und wenn er dabei schlecht wegkomme, könne er mir's nicht für ungut nehmen — ich hätte einmal nichts Böses gethan und wolle ihm meine Unschuld beweisen, wenn er mich nur anhöre — anderen Falles aber, wie gesagt, Gewalt gegen Gewalt setzen!"

Und zuckte mit dem Degen.

Und er auf Dies hin mit seiner riesigen Faust die meine gepackt, den Degen herausgewunden, weggeschleudert, mich dann beim Latz meines Brustgewandes ergriffen und hin und hergewiegt, daß ich mir dachte: Jetzt bricht er los und donnert auf dich ein wegen des Besuch's bei seiner Tochter!

Und ich wollte mich zum Voraus excusiren. Aber er ließ mich um keinen Preis sprechen, sondern befahl mir, zu schweigen, kam mir mit seinem Gesicht — das vom Wein stark geröthet war — und ein paar Augen, daß ich meinte, zwei wilde Teufel schauten heraus — ganz nahe und grollte mich in seiner Trunkenheit allererst nicht so gar laut, sondern mehr heimtückisch, aber dann desto lauter und mit lallender Zunge dergestalt abscheulich kühn und spöttisch an, daß ich's nie mehr vergessen werde und brauste, bei jedem dritten Worte stotternd, auf mich ein: „Hab' ich dich, du Kraft- und Maaßhaltiges, ha du verdammtes, grasgrünes Frankfurter Patrizkindlein? Wart', ich will dir so auf heimlichen Wegen dahin, wie eine Blindschleiche, und die Leute mit schönen Worten und deinem verdammten Geld von Pflicht und Treue abbringen und bestechen!"

D'rauf schnaubte er nur so vor purer Wuth, daß es wie ein Sturm war, und mittlerweile er Augenblick's nicht mehr reden konnte, rief ich: „Ich habe Niemand zu Bösem seducirt und bestochen!"

Und er: „Was, das willst du mir läugnen, du Maus, du Laubfrosch, du erfrorener Maikäfer, du — du — mir läugnen, der ich geradewegs von da herkomme, wo ich's erfuhr? Donnerwetter, ich hab's erfahren, der Sachs, ich — sag' ich! Daß dich

der schwefelgelb blitzblaue Donnerkeil treff', du ausbündig falsch lügnerischer Gesell — er hat mir's selbst gesagt, im Einhorn hat er mir's gesagt, und gesagt, wann's war!"

Und ich: „Im Einhorn? Wie kommt sie in's Einhorn?"

Und er: „Was sie? da ist von keiner Sie die Sprache, sondern von einem Ihm!"

Und ich: „Wie denn von ihm? Ich hab' keiner Sie etwas gethan und keinem Ihm!"

Und er: „Ha, du Fuchs du, du Wurm, du — du Spinn' du, du Käsemilb'! Was willst du die Leute einfädeln und von einander reißen!"

Denk ich mir: „Mit dem meint er den Herrn Gülich, den ich von der Judith reißen wolle — oder sie von ihm — also wisse er denn doch von meinem Besuch in der Rheingasse, und rief deshalb: „Laßt mich, Herr Sachs, that ich doch nach meinem Gewissen, und wenn Ihr nachdenkt, müßt Ihr selber bekennen —"

Und er: „Was ich selber? Nichts ich selber, da gibt's kein selber und kein Nachdenken!"

Dazu nahm er mich an beiden Schultern und hatte die Kühnheit, mich dergestalt zu moviren und zu rütteln, daß mir, der Himmel weiß es, ganz tremulos wurde. Und er donnerte mich wieder in radebrechter und lalliger Weise an, als ich ein Wort sagen wollte: „Schweig', oder ich schließ' dir dein vorlautes Frankfurter Zungenwerk mit meinem Stockhacken — was, du ausbündiger Feinspinner, so hast du's also gemeint mit deiner Mäßigkeitspredigt beim Lützenkirch'ner draußen — die besten Leute möchtest du verführen?"

Und ich: „Aber das ist ja eben nicht wahr!"

Und er: „Ha du blitzkreuz Donnerwetter verweg'ner Gesell' du, wie kannst du läugnen? Hast du nicht im letzten Herbst den Mürkens da herein gelockt und ihm Geld angeboten, daß er sich von der Gülichpartei wegzieh' und Köln verlasse?!"

Dachte ich: Also von der Judith ist nicht die Rede, sondern von Mürkens Besuch, und rief ihm zu: „Wer ihm von Mürkens das gesagt habe?"

Und er: „Hab' ich's dir nicht schon gesagt? Er selber hat's mir gesagt, beim Wein, vor einer Viertelstund' hat er's! Hat lang genug verheimlicht aus Gottes Erbarmen — aber Alles kommt an's Licht! Ha du Frecher, du — dazu möchtest dein Geldlein nützen? Wenn er in die tausend Thaler von dir gewollt hätt', hat er gesagt, hätt' er's haben können, das hätt'st ihm gesagt — aber er hat nichts genommen!" Und donnerte: „Sieh'st du, daß ich Alles weiß — und wo du's versprochen hast, weiß ich auch! Daherin hast du's tractirt und versprochen, da in deiner Stub' — da herein hast ihn verlockt — du Lockvogel du — du Judas — du!"

Und er lästerte und tobte stets mehr auf mich ein.

Das mußte ich für die besten Absichten ertragen, und es war schrecklich genug. Aber ich ersah doch aus Allem, daß er mindest von der Sache nichts wisse, die bei der Judith stattgefunden hatte. Das war mir noch die beste Consolation. Aber um so gerechter war ich zugleich über den Mürkens empört und irritirt, der da in seinem Uebermuth ausgeplaudert und Alles verkehrt hatte, wie ihn gut bedünkte.

Und als mich Sachs stets mehr rüttelte, zum Bekenntniß meines Verbrechens an der „Revolution" aufforderte, und ob ich wirklich läugnen könne, daß der Mürkens da gewesen sei, rief ich: „Ja ja — er sei dagewesen — ich sei aber doch unschuldig, und er sollte mich nur einen Augenblick schonen, dann wolle ich ihm die ganze Wahrheit sagen und Alles genau exponiren!"

Da ließ er von seinem Toben ein wenig ab, hielt mich gleichwohl noch fest, und ich sagte ihm:

„Ich hätte den Mürkens nicht hereingelockt, darauf gäbe ich ihm mein heiliges Ehrenwort. Er selbst habe sich hereingeschlichen, anscheinend größte Reue über sein Betragen gegen mich, wie über seine Theilnahme an der Revolution bezeigt und viele Reue

und Abscheu gegen noch Anderes. Weswegen er erklärt habe, sich von Köln weg zu salviren." Und wollte dann sagen, welchen Antrag er mir wegen der fraglichen „Flucht" gemacht habe, und daß ich darauf nicht eingegangen sei. Aber der Sachs ließ mich nicht lange sprechen, sondern interrumpirte mich mit einem Lachen, als ob ein Elephant, Löwe und Tiger zugleich lachten, und rief: „Also hat er Euch belogen, der lustige Kauz? Da seht, also so war's? Ha ha ha — er hat Euch schön gethan und zum Schein Reu' und Leid gemacht?"

Und ich: „Ja, belogen hat er mich, denn ich sah bald, daß er doch hier bleibe. Aber wenn er sagt, er habe gar nichts genommen, lügt er in seine Seele hinein, darauf lege ich ein Jurament ab!"

Und der Sachs: „Was habt Ihr ihm gegeben?"

Und ich nannte ihm die Summa und setzte bei: „Das müsse ich bekennen, verlangt habe der Mürkens eigentlich nichts, sondern ich hätte es ihm aus besten Absichten selbst angeboten, und er habe es dann in anscheinlich größter Rührung angenommen."

Darauf brach der Sachs in ein noch diabolisch infernalischeres Gelächter aus und polterte: „Ihr selbst! Habt Ihr fürwahr geglaubt, daß er — ha ha — Ihr grasgrüner Thor, Ihr!"

Und ich: „Was Thor? Hab' ich nicht gesagt, daß ich die beste Absicht und guten Grund gehabt?"

Drauf der Sachs: „Was da Absicht und Grund! Das ist ja alles Nichts und sieht Euch gleich, Ihr Goldklaubiger Ripsraps, Ihr thörichter „Maid liebstmichnit!" Also deshalb hat der lustige Schelm stets so viel Geld gehabt? Donnerwetter, Ihr müßt ja Silber und Gold haben, mehr als die heiligen drei Könige — nun wenn Ihr ihn nicht daherein gelockt habt, will ich Euch nicht mehr bös sein und hab' ich Euch am Ende doch zu hart angelassen!"

Und ich: „Ja das habt Ihr und zwar auf das Aergste, Abscheulichste und Affrontirlichste — und wenn Ihr ein Ehren=

mann sein wollt, so bittet Ihr mir alle Beleidigung und Vorwurf der Thorheit ab!"

Und er: „Was da Thorheit, so genau nimmt man's nicht!"

Und ich: „Ich nehm's aber so genau, ich bin nicht thöricht, kein Ripsraps und was Ihr mich noch schaltet — und in der Sache mit dem Mürkens verfuhr ich auf das Allerweiseste und christlich Bedachteste!"

Und er: „Also ist's mir auch recht. Ja, ja, Ihr seid ein grundgescheidter Gesell, der den Verstand mit Löffeln gegessen hat! Ha ha," dazu streifte er mir mit seiner Bärentatze über die rechte Wange, daß ich über diesen neuen Spott und noch größere Beleidigung aufs Höchste empört wurde, und sagte dann, ich solle ihm hinableuchten. Da sah ich erst, wie das umgefallene Licht den Schrein angebrannt habe. Und als ich das bedauerte, mich auch, weil ich tief beleidigt war, nicht sogleich schlüßig zeigte, rief er: „Was da!" nahm das Licht auf, trollte damit hinaus und ließ mich im Finstern voll ungeheueren Grolles und voll Desperation zurück.

Und über kürzeste Frist höre ich unterhalb im Hausflur, wie der Sixter und der Sachs nochmals aneinanderkommen, höre auch die Stimme des Pförtners Jobs, und höre Etwas hinwerfen — das war der Leuchter — und höre donnern: „Aufgemacht!"

Dann that es einen Schlag, denn das Thor fiel mit Gewalt zu, und der Sachs war fort — —

Dachte ich mir: Jetzt gehst du hinab und nimmst deinen Leuchter zu dir.

Und wie ich da hinabeilte, kam mir der Sixter mit seinen langen Heuschreckenfüssen, mein Licht haltend, ganz fieberhaft und tremulant auf der halben Treppe entgegen und schnaubte und kreischte mich an: „Was und wie und weshalb früher der Mürkens und jetzt der Abraham Sachs dagewesen sei?" Und jammerte, daß er mich in das Haus genommen. So kam er mit mir auf die Stube und als er dann auf den Schrein schaute, wo das umgefallene Licht ein Loch hineingebrannt hatte, und

weit herum Alles schwarz war, gerieth er ganz außer sich und drohte mir: „Ich müsse noch heute Nacht das Haus verlassen, wenn ich ihm nicht auf der Stelle genau sage und explicire, wie ich in die Sache und den Attak gekommen sei!“

Und als ich noch nicht wußte, was und wie viel ich ihm referiren und communiciren solle, dünkte mich, ich höre wieder Etwas an der Hausthüre und rief das dem Sixter laut zu.

Da krähte er unter seiner Habichtnase hervor. „Was? kommt er etwa zum zweiten Mal —?“ Und wollte an das Fenster.

Ich kam ihm aber zuvor, öffnete es, schaute hinab, und sagte hereinzu: „Nein, er ist's nicht!“ Und frag' hinabzu: „Wer da?“ — Worauf Einer mit ganz breiter, fester Stimme, aber just nicht unwirsch, fragte: „Ob ich Herr Paul Nigge sei —“ Sag' ich: „Ja!“ Und er: „Er habe mir Etwas zu sagen, woran mir wohl gelegen sei.“ Dabei klopfte er wieder — und es ward ihm von Jobs aufgethan.

Drob war der Sixter wie närrisch und sprang mit beiden Füßen vor Zorn hoch auf, daß da in der Nacht noch Einer komme.

Und kaum ich das Fenster geschlossen, hörte ich schon langsame, feste Tritte auf der Treppe, eilte mit dem Licht hinaus und brachte Einen mit mir herein, — vielmehr er mich — und der war in einen Mantel gehüllt. Den Mantel schlug er dann auseinander und sagte: „Ich solle mich setzen, daß ich ein paar Worte ruhig anhöre, und solle mir Alles wohl merken, anders ich nicht gut fahren dürfte!“

Sagte ich: „Was Ihr mir zu sagen habt, dazu brauche ich keineswegs zu sitzen!“

Und er drauf: „Ihr setzt Euch aber doch! Kennt Ihr mich?“

Sagte ich: „Wenn ich mich nicht täusche, sei er von der Gülich-Partei und zwar der Schmid Schürmann.“

Da sagte er — während der Sixter, der ganz nervose dastand, sich beugte und den Kopf gewendet hatte, weil er links

besser hörte — ganz fest und ruhig: „Ja er sei der Schürmann und wolle mir einen guten Rath geben. Der sei: Mich nimmer in die Gegend eines „gewissen" Hauses in der Rheingasse zu wagen, da ich doch nur Spott davon trüge. Und wenn ich es noch einmal wage, so schlüge er mir die Hirnschale mit seinem Hammer ein." Zog auch sogleich einen großen Hammer heraus und setzte bei: „Seht Ihr, mit dem da! So jetzt wißt Ihr's — und ein ander Mal rennt nicht so heftig, daß Ihr mit andern Leuten zusammenprallt, ich hab' Euch wohl erkannt!"

Damit schlug er seinen Mantel wieder um sich, trat einen Schritt auf den Sixter zu und sagte zu Dem ganz laut, aber ruhig an das linke Ohr: „Was fiebert und zuckt Ihr denn so fast? Ihr seid wohl zornig, mich in Euerem Hause zu sehen, Ihr Feind der Gülich-Partei? Wir wissen schon. Habt Acht mit Euerem schnarrhauchigen und krähigen Geplapper gegen uns — ob es auch nur da im Hause verlautet, wir wissen es doch! Also habt Acht. Wo nicht, könntet Ihr eines Tages wo anders keuchen und krähen, da würdet Ihr etwa noch mägerer und dürrer, als Ihr schon seid! Wärt auch längst eingesperrt, wenn man was auf Euch gäbe. Aber nehmt Euch weiters wohl in Acht. Wo nicht, hängen wir Euch an einer „seidenen Schnur" auf, Ihr Herr Seidenhändler, Ihr!"

Das verstand der Sixter ungefähr, sprang vor Zorn wieder hoch auf und kreischte Etwas daher von Gottes Strafe, und daß man ihn plage, der ein ordentlicher Bürger sei.

Der Schürmann aber maß ihn mit finsterem Spotte, ohne ihm zu erwiedern, schritt dann zur Thüre hinaus, die Treppe hinab — und ließ mich und den Sixter allein. Als welcher mich sogleich mit Vorwürfen und Fragen überhäufte: „Wie und was es jetzt wieder mit dem Schürmann gewesen sei — was Der mit dem gewissen Haus in der Rheinstrasse gemeint habe —" und kreischte: „Ehe er es wisse, gehe er mir nicht aus der Stube!"

Also versprach ich ihm allseitige Auskunft, mit der er wohl zufrieden sein werde. Denn, was ich gethan, werde er gewiß

billigen, nur falle manchmal das best Intendirte unglückselig aus. „Und damit er ganzes Vertrauen auf mich habe," rief ich ihm in's Ohr, „wolle ich ihm, falls er schweigen könne, auch treu berichten, weshalb der Mürkens früher bei mir gewesen sei" — denn ich hatte mich da bisher nur allgemein vernehmen lassen.

Da forderte er mich auf, Platz zu nehmen, und sagte: „Er wolle sich zu mir setzen — daß ich ihm aber einen neuen Schrein kaufen müsse, verstehe sich von selbst." Und dann den Stuhl hingesetzt, sich darauf postirt und das linke Ohr hingehalten. Und ich wollte eben anheben, zu berichten — als ich am Thor' abermals klopfen hörte und deshalb in die Gegend des Fensters schaute.

Auf dies fuhr der Sixter auf und schnarrte: „Ist etwa schon wieder Einer da?"

In drei Sätzen war er am Fenster, that aber beim vierten einen Fehltritt, also daß er mit seinem langen Kopf mitten durch die Scheiben fuhr, und die Scherben hinausfielen. Und als er seinen Kopf voll Grimm und Schrecken wieder hereinzog, fielen noch mehr Scherben hereinzu. Da war er wie toll, nicht allein des Fensters wegen, sondern weil er sich verletzt hatte, daß das Blut herablief. Weshalb er sich sein gelbes Fazolett um den Kopf band, dabei ich ihm half. Inzwischen krähte er mich ein über das anderemal an: „Wo Ihr seid, ist Unglück — Ihr müßt mein Haus verlassen, und herein lass' ich jetzt Keinen mehr!"

Und da ich mit dem Verbinden eben zu Ende war, und dann der Sixter die Thür' schließen wollte, kam es schon die Treppe herauf — und ehe ich mich's versah, wischte Einer wohl etwas schwank, aber doch wie eine Katze, in die Stube. Und ich erkannte, daß es der Mürkens sei, welcher zwar nicht so roth von Wein war, wie der Sachs — aber daß er gezecht hatte, sah man ihm genug an, und seine Zunge legte folgend noch weiteren Beweis ab.

Rief ich: „Ihr seid es, Mürkens? Was wollt Ihr?"

Und der Sixter voll Aerger: „Jetzt hab' ich genug, das nähm' kein Ende! Fort oder — "

Und der Mürkens sich zu ihm wendend, ganz spöttisch lallend: „Was kräht denn da für ein alter Hahn?"

Und der Sixter: „Was da für ein Mann steht? Ich will's Euch schon sagen. Ich, der Ehrenmann Sixter steh' da, der sich Euere Besuche im Hause verbittet!"

Und der Mürkens: „Ja so, Ihr seid nicht gut bei Gehör! Ich hab' nicht gesagt, wa — was steht da für ein Mann — sondern ich hab' gesagt, was kräht da für ein Hahn!"

Und der Sixter! „Was Hahn! Ihr nennt mich einen Hahn?!"

Und der Mürkens: „Ja das seid Ihr auch, ist's Euch genehmer — ein langbeiniger Sto — Storch!"

Und der Sixter: Was bin ich? Ein langweiliger Storch? Ihr Frevler, Ihr Rebellionsschürer, Ihr — Ihr — "

Und der Mürkens, ihm in das Ohr rufend: „Wollt Ihr jetzt schweigen?" Und that einen schwanken Satz auf den Sixter zu, daß Der seinerseits mit einem Satz retirirte — zog einen Zettel heraus und donnerte, indem er näher zu ihm trat: „Wenn Ihr nicht schweigt und Euch ruhig verhaltet, setzt man Euch auf die Pro — Proscriptionsliste! Noch ein Wort, seid Ihr so gut — wie im Bayenthurm!"

Auf dies hin riß es den Sixter gleichwie um sich selber herum, und rannte er auf der schmalen Seite meiner Stube beim Fenster mit langen Schritten auf und ab, anbei er vor Zorn fieberte und kreischte und die gräulichsten Blicke auf den Mürkens schließen ließ. Der wandte sich dann zu mir, postirte sich ganz nahe vor mich hin, legte die Arme auf den Rücken und sagte lallend und schier lachend: „Hoch edler Herr Pa— Paul Nigge, Ihr wißt, wie ganz hoch ich Euch respectire und liebe!"

Sagte ich: „Das wollen wir nicht untersuchen, und eben so wenig, ob ich Euch respektire und liebe. Ich frage nur, was wollt Ihr da?"

Sagte er: „O das sollt Ihr gleich hören. Ich komme geradewegs vom Sachs und frage Euch: „Wie könnt Ihr sagen und beschwören, daß ich zu Euch kam — von der ganzen Gülich-partei und von Köln wegwollte — he, und daß ich Geld von Euch nahm? He, Ihr habt mich also ver— verläumdet?"

Und ich: „Ich Euch verläumdet? Könnt Ihr läugnen? Kamt Ihr denn nicht ganz reuig und acceptirtet Ihr nicht das Geld — dort am Schrein? Wer ist da der Verläumder? Ich, Paul Nigge, frage Euch, wenn Ihr noch einen Funken Wahrheit und Ehre im Leibe habt, seid Ihr gekommen, oder hab' ich Euch hereingelockt — denn drauf kommt Alles an!"

„Lallte er: „Nein Ihr habt mich nicht hereingelockt, sondern ich bin selbst gekommen, glaub' ich. Aber das habt Ihr Niemand zu verrathen!"

Rief ich: „Das heißt also, ich soll mich Euch zu Lieb' selbst anklagen lassen?!"

Und er ganz ruhig: „Na versteht sich, eh' daß Ihr mir schadet."

Und ich: „Das seh' ich nicht ein!"

Und er: „Aber ich! Denn Euch kann's nicht viel verschlagen, daß Ihr Einen von der Gülich-Partei weg bringen wollt — mir aber, wenn die Leute sagten, „er hat Reu' und Leid gemacht!" Deshalb hattet Ihr mich zu schonen, denn ich bin ein — ja ein Biedermann bin ich — und — und weil Ihr's nicht thatet, verlang ich Abbitte und Schadenersatz!"

Sage ich voll Zorn: „Das Verlangen sieht Euerer Keck- und Trunkenheit gleich — und Euerer Falschheit auch!"

Fährt er auf und ruft: „Was sagt Ihr? Keck- und Falschheit — und Trunkenheit, der ich ganz nüchtern bin?"

Und ich auch hitziger: „Ihr nüchtern? Und etwa nicht keck und falsch? Ihr sagtet mir, Ihr wolltet von der Gülichsache nichts mehr wissen — bliebt aber doch hier und sitzt nun im Einhorn mitten unter den Anderen — und gar beim Sachs. Warum, frag' ich!"

Und er: „Das werd' ich schon wissen!"

Und ich: „Ich frage aber, warum?“

Und er: Wohlan denn, darum! Jetzt wißt Ihr's!“

Und ich: „Da seh' ich leider wieder Euere Keckheit und detestable Schelmerei.“

D'rauf er: „Was, Ihr nennt mich einen Schelm, der ich ein Ehrenmann aller Ehrenmäner bin?“

Und ich: „Nichts für ungut, dazu lache ich!“

Und er: „Was, Ihr lacht? Wart' Ihr kühner Kaufherrnjunker!“ Und auf meinen Stoßdegen zu, den der Sachs weggeschleudert hatte, ergriff ihn und rief: „Nehmt die Beleidigung zurück — oder Ihr steht mir Rede!“

Rief ich, Paul Nigge, höhnend entgegen: „Das wäre eine Heldenthat, da Ihr bewaffnet seid, und ich nicht — legt den Degen ab!“

Wie ich so rufe, ward der Sixter am Fenster vorne ganz toll und krähte: „Wollt Ihr den Degen weglegen?! Ob Ihr ihn sogleich weglegt!“

Und donnert der Mürkens: „Wie, was, Ihr dürre Heuschrecke — wollt Euch noch ein Mal drein mischen?!“

Krähte der Sixter: „Mischen, Heuschreck — ja, ja! Das ist mein Haus, da verbitt' ich mir Mord und Tod, und Euch will ich schon gar nicht sehen! Ha Ihr — Ihr — man kennt Euch schon — ha, und wenn es mich das Leben kostet, Ihr müßt Alle noch über die Klinge springen! Ha mit einem Küchenmesser läßt man Euch noch die Hälse abschneiden — habt Ihr's gehört, Ihr Hauptthetzer, Ihr Schürteufel, Ihr — Ihr Revolutions- uud Seditionshandlanger — über die Klinge müßt Ihr springen — man kommt Euch schon noch, ja — ha —!“

Und der Mürkens. „So über die Klinge springen? Das müssen wir erst lernen. Zeigt 's uns, wie man das macht, Ihr Hauptfeind der Freiheit — huisa, spring, du Feind — ob du springen willst —!“

Und zuckte dem Sixter gegen die Füße, daß Dem nichts übrig blieb, als Folge zu leisten. Dabei er immer mehr von

Mord und Tod schnarrt' und krähte und mich aufforderte, des Mürkens Uebermuth zu wehren und ihn zurückzuweisen.

Das that ich, obwohl es der Sixter Meinerwegen nicht verdiente, entriß dem Mürkens meinen Stoßdegen, den ich weit weg schleuderte, und vertrat ihm mit Gewalt den Weg, als er ihn wieder aufnehmen wollte. Dazu ich ihn monitirte: „Er sollte Vernunft annehmen und mindest dem Sixter seine Worte nicht ungut nehmen, denn Der sei einmal einer anderen politischen Ansicht — dagegen lasse sich nichts machen — und er solle doch mindest das Alter respectiren."

Und der Mürkens: „Wie, was? Das Alter soll ich respectiren? Er springt ja besser, als ein Junger — und wenn er mich beleidigt? Das soll er mir büssen — wart, ich will ihm hinausleuchten mit der flachen Klinge!"

Und da ich ihm den Weg zum Degen wieder vertrat, riß der Mürkens den Leuchter vom Schrein, um ihn als Waffe zu gebrauchen. Den entriß ich ihm auch, dabei derselbe auf den Boden fiel, also unglückselig, daß das Licht verlöschte.

Damit waren wir sämmtliche Drei in eitler Nacht.

Aber der Zorn des Mürkens war durchaus nicht gehemmt, vielmehr attakirte Der den Sixter erst recht, wo er ihn im Dunkel vermuthete — und weil ich den Sixter, als meinen Hausherrn, um jeden Preis schützen wollte, kam ich, Paul Nigge, wider Willen auch ins Gefecht — und ward die Sache immer heftig' und gräulicher, mittlerweile der Sixter auf den Mürkens loslästerte — der Mürkens seinerseits höhnte — und ich Ruhe gebot!

In Kurzem, es war da ein Kampf und Getöse in der finsteren Stube, daß ich mein Lebtag nicht gedacht hätte, Das zu erleben. Und ich will gar nicht davon reden, daß in dem Hin und Her mehrere Stühle umgeworfen wurden — und urplötzlich mein Tisch, mit Allem, was darauf war. Aber das kam her von der Wuth und Wirrniß, in die wir alle Drei hineingeriethen. Und es war das Schlimmste, daß der Mürkens im Verlauf mit

dem Fuß an meinen Stoßdegen stieß, ihn wie im Blitz aufhob und uns so wieder weit überlegen ward. Und wiewohl er zwar keinen scharfen Gebrauch machte, entnahm ich doch aus dem Rachegeschrei des Sixter, daß er gar oft einen tüchtigen Streich mit der flachen Klinge erhalte und diverse Stöße. Ich allerdings empfing desgleichen manchen Schlag und Ruck. Der Mürkens aber ging auch nicht leer aus. Denn der Sixter ist zwar mager, aber sehr kräftig, und arbeitete im Finstern mit den Händen und Nägeln. Dadurch wurde der Mürkens immer mehr excitirt und um so viel rabiater gegen ihn — und auch mich, denn ich mahnte immer zur Ruhe, Vernunft und Mäßigung und zerrte ihn, wo ich konnte, zurück. Es half aber nichts. Die Zwei lagen immer länger in Kampf mit Degen und Händen, und es schrie der Sixter, dem ich helfen wollte, immer lauter — und waren wir alle Drei bald dort bald da und warfen immer mehr Stühle und Geräthe um. Und wie der Sixter wieder einmal im schrecklichsten Gedräng ist und wild zugreift, der Meinung, er greife auf den Mürkens — war es nicht Der, sondern war es ich — ich aber meinte, es sei der Mürkens, und gab ihm mit der flachen Hand einen furchtbaren Schlag auf das Haupt, daß er laut aufschrie.

Da merkte ich erst, wen ich getroffen, und rief dem Sixter zu: „Er möchte mirs um die ganze Welt nicht für ungut nehmen, ich hätte geglaubt, er sei der Mürkens!" Aber das fruchtete nichts — sondern der Sixter war durch den Schlag vor Grimm ganz desperat und furios geworden, ließ sich's nicht benehmen, ich hätte ihm den Schlag absichtlich versetzt und schrie: „Das auch noch? Mord — Mord — Ihr müßt mein Haus verlassen!" Und krähte ein über das andere Mal: „Jobs, Jobs, Jobs — hörst du denn nicht — Jobs, komm zu Hilfe!!"

Bis dann der Jobs wirklich die Treppe heraufkam, einen Schürhacken und die Laterne in der Hand, mit der er ganz von Weitem her in die Stube leuchtete. Da rief ich ihm zu: „Er sollte das Licht anzünden" — und gab dem Leuchter einen Stoß

mit dem Fuß. Der Jobs aber hielt nicht für gut, sich näher zu wagen. Und als der Mürkens ihm laut zurief: „Er breche ihm den Hals, wenn er mir und dem Sixter helfe," stellte er die Laterne hin und rannte die Treppe hinunter.

Da ersah der Sixter auch seine Zeit, stürzte zur Thüre hinaus und hinab und ließ mich da mit Mürkens allein.

Und da wir allein waren, rannte der Mürkens hinaus, kam zurück, in der einen Hand die Laterne, in der anderen meinen Degen und sagte in einiger Entfernung, manchmal lallend: „So, jetzt ist der Herr Sixter bedient und wird sobald kein Körnlein mit mir essen! Er soll nur fort und mich verklagen, ich werde mich wohl auszureden wissen." Und sagte dann: „Nun aber sei die Reihe an mir. Wenn er ein wenig heftig geworden sei, möchte ich's nicht für ungut nehmen, er sei durch meine üble Nachrede, Vorwurf der Schelmerei und das Gebahren des Sixter zu sehr gereizt gewesen. Das sei er nun zwar nicht mehr, denn er halte seine Ehre in dem Betreff für gereinigt. Aber ich sähe wohl ein, daß ich ihm in Hinsicht auf Das, weswegen er zuerst gekommen, eine Entschädigung schuldig sei. Und damit wir zum Tractiren besser sähen, möchte ich meinen Feuerzeug nehmen und das Licht, welches aus dem Leuchter gefallen war, auch noch anzünden und wieder einsetzen, denn die Laterne gebe er nicht aus der Hand."

Da war ich, Paul Nigge, innerlich schon so voll Wuth, daß ich es nie und nimmer beschreiben könnte, dachte aber: Ohne List gehe es nicht — und müsse ich auch wieder eine Nothlüge gebrauchen, so werde mir der Himmel schon verzeihen, meiner schlimmen Situation wegen. Machte demnach, anscheinend vom Kampfe recht müde, Licht und redete inzwischen Etwas dahin, was aussah, als reute mich dies und das wegen meiner Behauptung gegen ihn und etwa der Angriffe oder Stöße wegen. Welch Alles dem Mürkens gefiel, weil er nicht ahnte, wie listig meine Absicht sei. Und noch besser gefiel es ihm, als ich sagte: „Ich begreife am Ende, daß es ihm nicht so leicht gewesen sei,

von Köln fortzukommen, weil Dies und Das so und so weiter — und ich sei zu einer „Geldentschädigung" geneigt, wenn ich ihn beleidigt hätte."

Wobei ich mich mit dem Licht zum Geldschrein begab.

Als er das sah, bedauerte er sogleich „mit mir in Kampf und Attak gekommen zu sein, und schob den größten Theil seiner Hitze auf plötzlich entstandene Blutwallungen: „Weil er ganz gegen Gewohnheit etwas viel Wein getrunken habe. Dazu sei er nur dadurch gekommen, daß er endlich doch von Köln fortgewollt — aber nicht gewußt habe, wie es, wegen Mangel an Geld, anstellen. Darüber sei er ganz desperat gewesen, sei mit seinen letzten paar Groschen in's „Einhorn" gegangen, um dortselbst nachzudenken, was thun, und ob er sich nicht doch noch zum „allerletzten" Male an meine Güte und Humanität wenden solle. Nun aber sei, während dieses Nachdenkens und zugleich zornig stillen in sich Hineintrinkens, unglückseliger Weise der Sachs gekommen — da habe sich Wort um Wort gegeben, und dabei habe er sich wahrscheinlich nicht ganz klar ausgedrückt — und so und so sei das ganze Mißverständniß eingetreten!"

Und als ich ihn dann scheinbar ganz bescheiden fragte, wie er dazu gekommen sei, plötzlich wieder aller Mittel baar zu sein, indem er von Herrn Gülich doch gewiß sattsam für seine Dienste gratificirt und honorirt werde, fing er an von einem ihm widerfahrenen „Raub" zu erzählen, „von dem er aber keine gerichtliche Anzeige habe machen wollen, weil möglicher Weise Jemand in die Sache verflochten sei, welcher furchtbare Rache nähme."

Und dergleichen mehr.

In Kurzem, er log mir da so viel und mählig so geläufig vor, daß ich sicher glaubte, es werde, zu Gottes Ehre, und so lange die Welt steht, nicht viele Menschen gegeben haben, welche so keck und gewandt zu lügen vermochten. Und das Schlimmste war, daß dieser Schelm und Poltron glaubte, ich glaube ihm sein Lügenwerk. Was ich also da innerlich entrüstet und grimmig war, kann ich, Paul Nigge, nicht genug

beschreiben. Aber ich ließ äußerlich nichts kennbar werden, that vielmehr, als ob mir das Gerede Alles ganz wohl bedünke, und ich mich zum weiteren Male noch mehr betrügen ließe, als alle anderen Male zuvor.

Nahm also mein Geldkästlein heraus und fragte ihn: „Ob er mit dreißig Thalern zufrieden sei!“

Da sagte er: „Das bedünke ihm zwar ungefähr entsprechend als „Ersatz für das Geraubte,“ aber nicht für seine „Entschädigung wegen des Heutigen“. Ich möchte ihm also ungefähr Alles geben, was ich entbehren könne“ — o du heillos frecher Geselle! — „und um dies zu ermessen, möchte ich mit Gunst das Kästlein öffnen, da könnten wir dann, Angesichts des Inhalts, einen freundlichen Ueberschlag machen.“

Ueber diese, Alles übertreffende und in der Welt gewiß auch noch nie stattgefundene, räuberische Keckheit wurde ich innerlich so perplex und confus, daß ich schier den Verstand verlor. Ich faßte mich aber auch wieder und sagte, indem ich das Kästlein wieder in die Schublade stellte, welches ich schon heraus genommen hatte:

„Ich hätte zwar nichts gegen eine erkleckliche Summe, aber es sei mir doch wegen seines, vielmehr meines Degens, ein wenig unangenehm zu Muthe. Er habe eine Waffe nicht von Nöthen, und es wäre mir sehr willkommen, wenn er sie von sich lege.“

Da lachte er, stellte die Laterne nieder, legte den Degen auf den kleineren Schrein gegen die Thüre zu und trat ganz zutraulich zu mir.

Ich aber begann dann mit dem Geldaufzählen und sagte: „Wann es genug sei, sollte er mir's melden.“

Da lachte er wieder und sagte, als ich ein paar Mal einhielt: „Reicht nicht — “ bis zuletzt das halbe Geldkästlein leer war.

Da begnügte er sich und griff ganz vergnügt zu.

Er hatte aber noch nicht drei Thaler zwischen den Fingern, als ich, Paul Nigge, urplötzlich einen Satz um ihn herum auf den Degen zu thu' und, den in der Hand, auf den Mürkens

von rückwärts donnere: „Ha du verfeimt treulos lügnerischer Schurke, stirb oder flieh' — wenn du nur umschaust, bist du des Todes!"

Und da er sich ganz erstaunt wendet und abwehren will, ich sogleich noch zwei Schritte zurück und wieder gerade aus und donnere: „Jetzt springst du — fort oder —!"

Und so trieb ich ihn auf seiner Flucht rings in der Stube ohne Blutvergießen, doch unter ärgsten Vorwürfen und Worten der Verachtung herum und hinaus, gab ihm auf der Treppe noch ein paar Streiche mit der flachen Klinge und verfolgte ihn hinab. Da that ich zwar einen Sturz, aber ich raffte mich sogleich wieder auf und stürzte ihm nach bis in den Hausflor. Dann eilte ich zum Jobs hinein, der zitternd hinter einen Schrein flüchtete, weil er meinte, es komme der Mürkens — riß den Schlüssel herab, eilte wieder hinaus, warf' ihn dem Mürkens zu Füßen und rief: „Oeffnet selbst und macht, daß Ihr Euch salvirt — wo nicht, steche ich Euch durch und durch todt!"

Da hob der Urschelm hell zu lachen an und rief: „Ich solle nur zustechen, der Schlüssel sei auch gut zur Wehre — aber so gefalle ich ihm!"

Und ich: „Ob ich Euch gefalle, oder was Ihr thun wollt, mir gleich! Meinetwegen lauft zu Herrn Gülich. Schlimmer kann es nimmer werden, als es schon ist — und ob Ihr jetzt auf schließen wollt, oder nicht?"

Da lachte er noch ein Mal, machte sich an's Schloß, rappelte daran, das Thor ging auf und er wischte hinaus. Anbei ich ihm noch einen tüchtigen Streich adhibirte, und hätte ihm noch gerne einen Fluch nachgesendet. Aber ich fürchtete, es möchten Leute vorüberkommen und nach dem Lärmen fragen.

Also schwieg ich und wollte das Thor wieder schließen. Ist kein Schlüssel mehr zu sehen, und hatte ihn der Urschelm zum Spott mit sich entführt!

Und mittlerweile ich da voll Staunen über solch' neue Kühnheit dastehe, kam der Sixter daher, war ganz desperat, als

ich ihm vom Schlüssel sagte und krähte: „Er habe zwar noch einen und mit dem wolle er auch für diese Nacht schließen. Aber damit sei es nicht abgethan. Denn ob der Mürkens auch wohl heute Nacht nimmer käme, könnte er doch mit seinem Schlüssel zu jeder Zeit herein — also müsse ein ganz neues Schloß gemacht werden, und das müsse ich bezahlen!"

Dazu erklärte ich mich selbstverständlich bereit, und als wir so weit waren, zwang er mich, ihm in seine Stube zu folgen, damit ich ihm über Alles, versprochener Weise, Aufschluß gebe —

Den gab ich, wegen meines Besuches bei der Judith, aber mit vieler Mühe. Denn er wollte mir die Sache und meine Sorglichkeit für Andere die längste Zeit nicht glauben. Nebenbei er nicht begreifen konnte, daß ich mich des Hesselmann und Judendunk annähme — denn Die betrachtete er als die Urheber des ganzen Mißgeschickes zu Köln, gerade wie das mein Stiefvater zu Frankfurt auch thut. Im Uebrigen sah er doch zuletzt meine Opferwilligkeit ein — nahm sein Wort zurück, daß ich von seinem Haus ziehen sollte — war aber gleichwohl in größter Angst, was Das von heute Abend alles für Folgen haben könne, und horchte alle Augenblicke, ob es nicht wieder an die Hausthüre klopfe — —

So blieben wir schier die ganze Nacht auf.

Da klopfte Niemand mehr und kommenden Vormittags kam auch Niemand — und so nahm ich zuletzt für sicher an, daß der Mürkens gern schweige und auch wohl den Sachs gebeten habe, daß er Herrn Gülich von der Sache nichts sage. Und was den Schürmann betrifft, so hoffte ich auch, daß nichts weiter geschehe, wenn ich mich nicht mehr beim Sachshaus blicken ließe.

Und da ich nun so weit war, und bis gegen Abend die Stadt wieder unruhig ward, des armen Hesselmann's wegen — den sie jüngst auf die „Wollenweberzunft" gebracht hatten, nun aber auf das „Himmelreich" führten — und ich mir dachte, über all Dem habe man keine Zeit, auf andere Dinge zu achten, plagte und torquirte mich nichts mehr denn Eines, aber das unsäglich. Nämlich der Zweifel wegen Norberts, und ob ich Dem nicht

nur die Sache wegen der Judith, sondern all mein weiteres Erlebniß und die ganze nächtliche Aventüre und gehabte Attake mittheilen solle, und in wie weit —?

Und weiß der Himmel, ich ging nicht mit Lust daran — aber ich machte mich denn doch auf den Weg und sagte meinem herzlieben Freunde Alles.

Da hörte er mich Anfangs voll des tiefsten Ernstes an, lächelte dann ein wenig, als ich ihm von den Ueber- und Vorfällen im Sixterhause erzählte, wurde aber bald wieder ganz ernsthaft, schier unmuthig und sagte, als ich zu Ende war:

„Meine Liebe und Opferwilligkeit sei so groß, daß es wohl nie einen besser gesinnten Freund gegeben habe, als mich. Weshalb er meine vergebliche Mühe, Demüthigung und alles weiter Erlebte innig bedauere. Wenn ich aber ihn gefragt hätte, wäre weder der unsinnige Schritt bei der Sachs Judith, noch alles Weitere geschehen — darauf könne ich schwören."

Als ich nun heilig bat, er möge mich mit Vorwürfen nicht zu sehr überhäufen, da ich es so gut gemeint habe, und er meine Bestürzung über seinen unverkennbaren Unmuth sah, sagte er: „Er zweifle ja nicht an meinen guten Absichten. Aber wenn ich so fortführe, brächte ich gar leicht mich, ihn und Alle, für die ich wirken wolle, in noch größeres Leid und Verderben, als sie jetzt schon seien — und er müsse mich auf das „Bestimmteste" und „Dringendste" bitten, künftig alles Derlei zu unterlassen! Wie jetzt die Dinge für die Stadt, die Gefangenen, ihn selbst, Margarethe und Frau Anna stünden, gebe es nur des Himmels Fügung. Am Wenigsten aber sei ich angethan, auf Geschicke von solcher Bedeutung effective einzuwirken und Herzen, wie das einer Judith Sachs, zu erhabenen Entschlüssen zu moviren. Er müsse mich also, bei Gefahr des Verlustes seiner Freundschaft, wiederholt ermahnen, mich weiter in gar nichts zu mischen."

Dann kam er nochmals auf die Gefahr, welche aus dem letzt Geschehenen erwachsen könnte und meinte: „Es dürfte diesmal

noch gut ablaufen, indem Gülich, wenn er auch von der Sache hören sollte, wohl keinen Werth darauf legen, sondern höchstens über mich lächeln werde." Nächst sprach er vom Schürmann und sagte: „Zum Vortheil des Herrn Gülich möchte Derselbe wohl nicht so gedroht haben — vielmehr es scheine, Gülich habe, ohne es zu ahnen, an Schürmann einen heimlichen Nebenbuhler."

Schließlich kam er dann noch auf die Ueberwachung des Gülichhauses zu sprechen und sagte: „Eine scheinbar feste Betheuerung, daß an Flucht nicht gedacht werde, hätte eben so viel oder wenig gedient — und ich hätte mein Geld sparen können."

So sprach Norbert.

Und ich, Paul Nigge, sah somit ein, ich hätte, bei allseitig bestem Willen, so schlimmen Lohn effectuirt, daß mir mein allerliebster Herzfreund Norbert den Stuhl vor die Thüre zu setzen drohte, wenn ich mich auf weitere Bemühungen einließe! Wie ich mich da ganz zermalmt und in meinem tiefsten Herzen afficirt fühlte, so daß mir die Thränen in die Augen traten, werde ich nie vergessen. Und es war meine innerliche Beschämung um so größer, als ich — der ich mich von jeher berufen fühlte, für das Wohl der Menschen und der Freiheit mindest mit gutem Rath zu wirken — nun so viele Beweise hatte, daß all mein Rath, statt befolgt, verhöhnt werde — und mir mein bester Freund zu sagen wage: „Ich sei am Wenigsten der Mann, irgend Etwas zu effectuiren!"

Gerade ich nicht — das ist schrecklich!

All den Schmerz mochte mir Norbert wohl ansehen und ließ es deshalb an Worten nicht fehlen, denselben zu calmiren und mich wiederholt zu versichern, daß er meine Anhänglichkeit gewiß zu schätzen wisse und mich nach, wie vor, von Herzen liebe.

Nun denn, das tröstete mich ein wenig, aber nicht viel — und ich bitte Gott: Er möge mir gleichwohl einmal Gelegenheit geben, Etwas zu thun, was doch anerkannt werden müsse.

Vor der Hand aber habe ich, wie von je alles Andere, auch alles das in letzten Tagen Erlebte getreulich in dies mein Tage-

buch notirt und eingetragen und bitte mit Norbert den Himmel: Daß — wo menschliche Hilfe nichts mehr effectuirt — er rathe und helfe — vielleicht thut er's!

Wo aller Menschen Denken — und Streben wird zu Nichte,
Da kommt der Herr oft plötzlich — und wend't gut die Geschichte.

Also möge es auch hie zu Köln geschehen!"

Im Drachenkeller — und im Gülichhaus.

Während sich die Dinge in Köln im Großen und Kleinen so verhielten, für Hesselmann aber von Außen nichts geschah, was hinsichtlich des ihm unverkenntlich drohenden, düsteren Schicksales Beruhigung bieten konnte, blieben Meshov und Westhof wohl eingedenk, daß die Norbert gesetzte Frist schon vor Monden ihr Ende erreicht habe — und die eitle Sicherheit, welche Meshov kund gab, reizte seinen Nebenbuhler, ihm zuvorzukommen.

So versäumte Westhof keine gute Veranlassung, im Haus Gülich erscheinen zu können, in die Nähe Margarethens — welche sich, wie er meinte, doch wohl beruhigt habe — zu kommen und Derselben seine Geneigtheit und Hoffnung in nicht vielen, aber nahezu herausfordernden Worten auszusprechen. Die eisige Kälte des Benehmens und das stolze Schweigen Margarethens entgegen seinen Liebesandeutungen, brachten ihn über nicht lange dahin, sich bei Gülich zu beklagen.

Dieser bedauerte ungemein, fügte aber bei;

„Mit Vorstellungen, oder gar Rügen von seiner Seite möchte bei einer so offen ausgesprochenen Abgeneigtheit mindest vor der Hand, wenig gedient sein — ja die Sachlage noch verschlimmert

werden. Wie er denn auch seine Tochter zu irgend einer Verbindung nicht eben zwingen wolle. Indessen hoffe er auf noch besseres Bedenken Derselben, was er mit Freude wahrnehmen werde."

Hiegegen konnte Westhof nichts einwenden, obschon er hinreichend Anhaltspunkte zur Ueberzeugung hatte, daß Gülich in Betreff des reicheren Meshov's nicht so viel Zartgefühl für Margarethe beweisen würde.

So verkehrte sich seine Liebe in stummen Zorn gegen Gülich und gewißermassen auch gegen Margarethe.

Wenn er aber zugleich mit Zorn und Neid auf seinen Nebenbuhler blickte, so waren diese beiden Empfindungen nicht recht angebracht.

Denn wie ihm selbst, erging es bei Margarethe in erhöhtem Maße dem vermeintlich hoffnungsreicheren Meshov, welcher unter viel geschickteren Vorwänden in's Haus zu kommen und seiner Leidenschaft und Zudringlichkeit eine ungemein verbindliche Außenseite zu geben suchte. Zürnte Margarethe jenem anderen, finsterblickenden Mann für sein bestimmtes Auftreten, so empörte sie die kriechende, glatte, listige Ergebenheit und Schmeichelei Meshov's noch viel mehr, zudem ihr, wie sie schon in jener Nacht vor ihrem Vater ausgesprochen, sein ganzes übriges Wesen tiefen Abscheu und Haß einflößte.

Aber wenn auch Meshov die Kälte und Wegwerfung Margarethens gewiß nicht entging, und er hinlänglich bemerkte, daß sie förmlich vor ihm flüchte — so war er doch zu eingebildet, als daß er daraus auf Hoffnungslosigkeit geschlossen hätte. Sie mußte ja kalt und wegwerfend sein, sie mußte ihn fliehen — hatte ihm doch Mürkens Alles vorausgesagt! Weshalb er es sich zur Aufgabe machte, möglichst noch liebenswürdiger und noch feingeduldiger zu sein, ohne dabei irgend wie an den Tag zu legen, daß er an eine Niederlage glauben könne. Welchen Entschluß er auch so treu durchführte, daß er den ohnmächtigen Zorn West=

hof's immer mehr erhöhte und Diesen dahin brachte, sich einmal bei Mürkens zu äußern.

Nichts konnte Letztem willkommener sein.

Denn hatte er Meshov's Freigebigkeit durch Täuschungen über seine Liebenswürdigkeit herausgefordert, so bot Westhof's Vertraulichkeit seiner Habsucht eine neue Quelle, und er versäumte deshalb nicht, sich über die vermeintlichen Verdienste und die thörichten Hoffnungen Meshov's in toll spöttischer Weise auszusprechen — nebstdem er versprach, Demselben, wo und wie möglich, in den Weg zu treten.

Dadurch, wie in Folge der guten Laune, mit welcher er seinen Spott ausgoß, befriedigte er den finsteren Westhof dergestalt, daß sich Dieser zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Denn nichts war ihm tröstlicher, als die Hoffnung, sein Nebenbuhler möchte nicht minder enttäuscht werden und zwar in noch höherem Grade, als er selbst. Und da es ihm sein Stolz verbot, da länger zu drängen, wo er doch nichts erreiche, beschloß er, an Margarethe gewissermaßen Rache zu nehmen — indem er bei erster Möglichkeit einer Anderen die Hand biete. Das sollte ihr beweisen, wie leicht verwischbar sein Verlangen nach ihr gewesen sei!

Mit dieser Absicht verließ er Mürkens, nachdem er ihn reich beschenkt hatte.

Der aber sah ihm nach, prüfte die leicht eroberte Beute und war dann bald auf dem Weg zum „Drachenkeller". Da bestellte er besten Wein, warf sich in eine Ecke und träumte sich in derselben, ganz allein und höchst vergnügt, immer mehr in die allseitige und stets vollkommnere Bewährung seines Spitzbubentalentes hinein. Die ganze Finanzlage erfreute seine quecksilberflüchtige Schelmenseele ungemein — und das politische Getriebe und Durcheinander, bei dem er ein so werkthätiger Blasebalg war, gereichte ihm ohnedies zum Seelenplaisir.

Etwas Anderes muthete ihn weniger gut an — die schon so lange anwährende Gefangenschaft Hesselmann's — und die nothwendige Annahme, Gülich sinne auf das Schlimmste.

Denn daß Dieser von Haß erfüllt sei, war ihm längst klar geworden.

Nun, gar zu viel, dachte er, sollte doch nicht gewagt werden dürfen — um so weniger, als er auf den Einfluß rechnete, welchen er, trotz scheinbarer Sklavenstellung, wirklich errungen hatte. Also schob er zuletzt den ernsten Gedanken bei Seite und sonnte sich im Begriffe, der ganzen Welt ein Schnippchen zu schlagen und sein Spür- und Schüramt von wachsender Freigebigkeit seines Gebieters begleitet zu wissen. Besonders erfreulich war ihm noch ein anderer Gedanke — welcher, wird sich künftig zeigen.

Kurz ab, jetzt war er sehr guter Laune.

Nur Eines fuhr ihm noch manches Mal durch die frohe Träumerei — nämlich der alte Zorn, daß ihm seine unbedeutende Stellung an Verfolgung seiner Pläne bei der schönen Judith Sachs hinderlich sei.

Zwar gar oft hatte er sich die Kühnheit dieser Pläne vollkommen zugestanden. Aber sie schlummerten gleichwohl nie völlig ein. Denn er konnte sich einmal nicht wegläugnen, daß ihm die schöne Maid schon früher und wieder neuerlich gar manche Blicke zugeworfen habe, welche nichts Anderes, als auffallende Geneigtheit verrathen könnten. Noch merkenswerther fand er aber, daß sie in letzten Zeiten hie und da mit abgebrochenen Worten eine Aeußerung gethan hatte, welche bewies, sie habe etwas sehr Vertrauliches auf dem Herzen und würde es laut werden lassen, wenn sich „Dies oder Das" so oder so füge.

Wie war dies „so oder so" zu deuten?

Bezog es sich auf etwaige Befreiung von den, vielleicht lästigen, „Bewerbungen Gülichs" — worauf sie dann die geheime Geneigtheit für ihn selbst gerne sichtbarer werden ließe? Das sollte ihm gewiß das Willkommenste sein. Oder sollte ihm Judith wohl Neigung für einen Anderen anvertrauen — ihn um Vermittlung brieflichen Verkehrs angehen — und sollte etwa Schürmann der Auserkorene sein?

Daß Judith die Aufmerksamkeit des Letzteren in hohem Grade erregt haben müsse, war so ziemlich deutlich, denn Mürkens hatte ihn früher und in letzten Zeiten wieder ein paar Mal in der Nacht beim Hause Sachs einbiegen und demselben geradeüber stehen gesehen. — Indessen, mußte Judith deshalb Schürmann geneigt sein? Konnte sie nicht gerade dieses, etwa bemerkte, Herumtreiben unangenehm berühren, und sie darüber Mittheilung wünschen?

Aber angenommen, sie wäre Schürmann geneigt und wünsche, ihn zu besitzen — würde dann das Mißvergnügen eigener Enttäuschung nicht einigen Theiles durch eine große Freude aufgewogen? Durch die Freude, daß man es wohl ihm überlasse, mit tief bedauernder Geberde vor Gülich zu treten und ihm zu sagen: „Trotz seines Ansehens und seiner Gewalt sei er im Felde der Liebe von Schürmann aus dem Feld geschlagen worden!"

Dieses waren die Reflexionen des Biedermanns Mürkens von Köln. Der Abschluß derselben war aber: Es sei unläugbar, daß ihm die schöne Judith denn doch eine weit größere Aufmerkkeit bewahre, als sie ein Zwischenträger je aussprechen könne — und daß es demnach für ihn angezeigt sei, die innehabenden Mittel auf immer bessere Auszier seiner Person zu verwenden, damit der ohnehin gute Eindruck seiner Person ein stets angenehmerer werde. Ja, als ganz feiner Mann wollte er erscheinen. Diesem Entschluß half er dann mit möglichst viel Wein nach und lachte in sich hinein, daß sein Herr und Meister nicht ahne, wie tief ihn sein unterthänigstes Werkzeug bei erster Gelegenheit zu verletzen wünsche.

Nein, Gülich ahnte nichts.

Sein Auge blickte tief, aber nicht so tief — und er hatte zu viele Geschäfte und viel zu wichtige Gedanken, um sich mit dem befassen zu können, ob ihm sein Sclave etwa am „Herzen" heimzuzahlen suche, was er selbst ihm durch Mangel an Berücksichtigung angethan habe —.

Heim kam Gülich selten mehr — und wenn, so vermied er auch die kleinste Aeußerung über die bevorstehenden Dinge und

schnitt jedes flehende Wort Margarethens und der Frau Anna hinsichtlich der Gefangenen ab.

Dabei legte er dann eine ganze Hand voll Thaler auf den Schrein oder Tisch, damit der kleine Haushalt bestritten werde, entfernte sich mit einem flüchtig unmuthigen Blick auf Frau Anna's und der Tochter kummerbleiche Antlitze — und wurde wieder viele Tage lang nicht mehr sichtbar.

Woher das Geld?

Wie Weniges im Kramgewölbe einging, wußte Margarethe. Andere Geschäfte? Er, der jetzt so hochstehende, stolze Vater — und Geschäfte? Also woher? Von Meshov oder Westhof?

Oder gar vom Eigenthum der Stadt?

Es stand ja doch Alles in Gülich's Willkühr.

Der Gedanke war entsetzlich.

Margarethe und Frau Anna berührten das Geld nicht weiter, als daß sie es in die Lade legten, in welcher sich das Erbe der unvergeßlichen Großmutter Barbara befand.

Von dem hatten sie das wenig Nöthige in letzten Zeiten genommen und nahmen davon wieder, falls es sein mußte.

Und weniger, immer weniger wurde es — —

Das Todesurtheil — auch ein Diplomat — auf dem Rathhause.

Man hatte sich am kaiserlichen und kurfürstlichen Hofe zweierlei Hoffnungen hingegeben.

Eines Theiles erwartete man, es werde sich die Revolution von selbst überleben und durch den bisher passiven Theil der Bevölkerung zuletzt völlig gebrochen werden, wodurch Hesselmann sicher zur Freiheit gelangen müsse — andern Theils, es trete diese Befreiung selbst noch vor jenem Umschwunge der Dinge ein. Denn man wußte ja genau, daß sich nichts Belastendes finden lasse. Und zu Allem mußten doch — wenn es galt, die Gesinnungen Hesselmann's zu würdigen — die unstreitig großen Verdienste in die Wagschaale fallen, welche er sich früher erworben hatte, so oft es einer Vertheidigung der Stadt gegen vermeintliche oder wirkliche Uebergriffe des Kurfürsten von Köln gegolten.

Doch in Beidem täuschte man sich. Die Revolution blieb nach, wie vor, in Kraft — und Hesselmann's Aussichten verdunkelten sich immer mehr.

Allerdings hatte sich im langen Laufe der Untersuchung nichts gefunden, was als redender Beweis einer verrätherischen Thätigkeit gelten konnte. Aber eben dies „nichts finden" ließ Gülich als die Frucht ausbündiger List hinstellen — und wenn aus den vorliegenden Antworten verschiedener Staatsmänner auf Zuschriften Hesselmann's offenbar nur Ungefährliches sich herauslesen ließ, so wurde eben dieser „Unverfänglichkeit" die größte List unterlegt. Gerade die einfachsten Worte konnten abgemachte Verständigungen sein und etwas sehr Wichtiges bedeuten. Zu

Allem wurde der briefliche Verkehr „an sich" schon als verbrecherisch bezeichnet.

Somit lauteten denn die Nachrichten des bekanntlich zu Köln verbliebenen Gesandtschaftssekretärs Herrn von Christiern keineswegs erfreulich. Denn in Kurzem sprach er sich dahin aus: „An eine Freisprechung im wahren Sinne sei nicht zu denken, vielmehr nur an eine strenge Verurtheilung, da die Richter zweifelsohne von Gülich terrorisirt würden. Nur Eines sei noch denkbar — nämlich, ob der Spruch wirklich zur Ausführung kommen werde. Denn unmöglich sei es nicht, daß Gülich die Gelegenheit ergreife, am Schluß der Sache eben so großmüthig zu sein, als bisher unerbittlich — um sich dadurch etwa den Weg zur Versöhnung mit dem kaiserlichen Zorn anzubahnen."

Dies war das Einzige, auf was Christiern hindeuten konnte. Aber bald sollte sich zeigen, daß diese letzte Hoffnung nichtig sei.

Es war Anfangs August.

Gülich hatte die Schöffen des kurfürstlich weltlichen Gerichtes aufgefordert, sich in dem, an der Nordseite des Domhofes, gelegenen Sitzungssaale zum Urtheil über Hesselmann zu versammeln. Wohl wissend, was er ihnen ansinne, hatten sie sich geweigert. So war ihnen für den nächsten Tag gedroht worden — —

Die Menge füllte den Domhof und, gereizt von den Donnerrufen des Sachs, dem Getose Schürmann's, dem jachen Geschrei Lützenkirchens und anderer Hauptähne, lärmte sie mit altgewohnter Drohung, die Stadt anzuzünden — und mit der neueren, daß man das Richtervolk selbst des Hochverrathes schuldig halte und es dem Verderben weihe, wenn in Hesselmann's Verhalten und Handlungen nicht ein todeswürdiges Verbrechen erkannt werde.

Die Richter suchten der Nothwendigkeit, eine Strafe auszusprechen, welche nur ungerecht sein konnte, da fast alle Schöffen Anhänger Gülichs waren, durch die Flucht zu entgehen. Aber es war vorgesorgt. Alle selbst die geheimsten Ausgänge waren besetzt — und alles weitere Unterhandeln und Bemühen frommte

nicht. So das der Gesandten von Trier und Neuburg, welche sich, ohne eigentliche Befugniß der Einsprache, doch eben so muthig, wie Christiern, in die Sache mischten — eben so wenig halfen die Vorstellungen einiger anderen, erlauchten Personen, welche, angefeuert durch jenes Beispiel, einwirken wollten — und eben so war es für nichts, daß sich endlich der Kurfürst selbst auf das allerdringlichste an Gülich wandte, ihn beschwören ließ, das Volk zu beruhigen und es zur Entfernung vom Gerichtsplatze zu vermögen.

Gülich erklärte, er könne gegen das Verlangen des Volkes nach Gerechtigkeit nichts thun, und zögerte nur noch, um die Menge lebhaft zu überzeugen, daß von Außen her nichts geschehe, um ein kräftiges Hinderniß in den Weg zu legen.

So hielt sein Anhang unter stets neuem und immer größerem Getümmel und Gelärme aus, die ganze Nacht des sechsten Augustes hindurch bis zu Tagsanbruch des siebenten und weiter — —

Mit einem Male legte sich der Lärm. Gemurmel irrte durch die wirren Reihen. Man hatte erfahren, daß der Schöffenspruch ergangen und die Richter am Urtheil seien.

Urplötzlich stürzte dann der rothhaarige Doctor Gottschalk von Inden aus dem Rathhause, vorüber an Abraham Sachs, welcher sich am Eingange postirt hatte, pflanzte sich auf eine Erhöhung, schwang ein rothes Tuch und rief, nachdem lautlose Stille eingetreten war:

„Auf Befehl des Syndicatspräsidenten Niklas Gülich verkünde ich, daß Hesselmann zum Tode verurtheilt ist — am dreizehnten stirbt er."

Losbrach ein Sturm sinnloser Freude. Viele umarmten einander, Viele den Ueberbringer der Schauerkunde, Alle wünschten sich Glück, daß der Wille des Volkes die sämmtlichen Schöffen und die zähen Herrn der Justiz zum Bewußtsein der Pflicht gebracht habe.

Nichts als Geschrei, Getümmel, Gejohl und Klirren der Waffen.

Darein klangen nacheinander von den Thürmen der näheren und ferneren Gotteshäuser die Glockenschläge der siebenten Abendstunde — und es erklangen drüben auch die „Glocken von St. Alban".

Der milde Scheidegruß der Zeit verhallte unbeachtet — wie sie schon lange ungehört verhallt waren, die immer gleich ernsten Mahnungen des Himmels an die Seelen jener wirr gewordenen Massen, sich dem Rechte und Erbarmen wieder zuzuwenden.

So war es — —

Von Gülichs nächsten Freunden fühlten sich Westhof, Sachs, Gottschalk von Inden und Schürmann durch den Richterspruch vollkommen befriedigt. Denn mit dem Tode Hesselmann's waren alle Brücken hinter der Revolution abgebrochen — es waren voraussichtlich alle noch Unentschiedenen gezwungen, sich ihr anzuschließen — und dem Kaiser und Kurfürsten war jetzt der volle Beweis geliefert, was noch für Judendunk, wie Andere, und zwar um so viel schneller erfolgen könne, wenn man je noch Miene machte, sich mit wirklichem Nachdruck in die städtische Sache zu mischen.

Nicht so zufrieden waren zwei andere Freunde Gülichs, welche da Oben, seitwärts an zwei verschiedenen Fenstern des Rathhauses, lehnten.

In dem Einen derselben, in Meshov, regte sich die Furcht, als ein so naher Freund Gülich's zu weit in die große Schuld verwickelt zu werden, falls, wie schon oft erwogen, die Revolutionssache am Ende doch noch schief gehen könnte. Deshalb wäre ihm ein milderes Urtheil über Hesselmann ungemein willkommen gewesen. Gefängniß, strenges Gefängniß, ja wohl — aber Tod — das wollte ihm denn doch nicht in den Sinn!

Im Herzen des Anderen da Oben, des windflüchtigen Mürkens nämlich, regte sich wirkliches Bedauern. Denn er hielt ja Hesselmann seinerseits für weit geringer fällig, wo nicht etwa für ganz schuldlos.

Allerdings hatte er nicht versucht, seinen fraglichen Einfluß bei Gülich an Mann zu bringen, denn dieser Schritt war ihm, Angesichts der vielen vergeblichen Bemühungen hoher Herren, denn doch nutzlos und überdies gefährlich erschienen. Dafür hatte er aber im Volke nicht so geschürt, wie sein Herr wünschen mochte. Nun, dies Geschäft wäre bei der schon vorhandenen Hast und Bewegtheit der Menge ohnehin nicht nöthig gewesen.

Wie dem sei — daß sich Alles vor Gülich bis so weit schrecken lasse, hatte er nicht erwartet. Da es aber dennoch geschehen war, und Gülich am Ziel zu stehen glaubte, tauchte in Mürkens der Gedanke mit aller Gewalt auf, das Opfer den Krallen der Willkühr wenn möglich — noch zu entreißen.

Jene Regung des Mitleides, da es sich um das in seinen Augen kostbarste Gut, das leibliche Leben eines Menschen, handelte, gab den ersten Anstoß zu seinem Entschluß — die Lust an der Abenteuerlichkeit und Gefahr der Durchführung half nach — und die Rachelust und Schadenfreude gaben demselben volle Festigkeit. Denn gelang ihm die That, so war die Ueberraschung Gülich's schon allein eine riesige Strafe dafür, daß er ihn, Mürkens, bei der bewußten Austheilung der Aemter übersehen hatte — ungezählt den Spott, welchem sein Herr und dessen Freunde anheimfallen mußten, wenn — nach so viel Mühe und Lärmen hinsichtlich Hesselmann's — der Vogel urplötzlich davon wäre — und der Käfig leer stünde!

Diese Betrachtungen waren bedeutsam genug. Aber es traten noch andere hinzu. Vor Allem die Aussicht auf eine große Belohnung von Seite Hesselmann's — und eine gewiß nicht geringere von kaiserlicher Seite, wenn er Hilfe schaffte, wo alle höhere Einsprache nichts genützt hatte.

Eben diese letzteren Aussichten auf kaiserliche Finanzbeiträge waren auch jener noch „andere" Gedanke gewesen, welchem er sich damals, ob auch nur im Allgemeinen, im „Drachenkeller" hingegeben hatte.

Und er war dazu völlig berechtigt gewesen.

Denn die Anzeige, daß man ihn, wie untergeordnet er auch in seiner Stellung scheine, doch für eine ungemein wichtige Person halte und irgend welche Hilfeleistung von seiner Seite nur zu gerne annähme, war ihm von Herrn von Christiern, dem kaiserlichen Legations-Secretarius auf verdecktem Wege schon öfters geworden — nebst Andeutungen, daß in Hinsicht auf Belohnung seiner Thätigkeit „für" die Revolution nicht so viel herauskomme, als wenn er sich entschlösse, seinen Einfluß auf die Menge irgendwie nachdrücklich „gegen" dieselbe zu verwenden.

Diese, auf verbindlichste Weise und mit sichtlich hoher Werthschätzung seiner geistigen Begabtheit ausgesprochenen, Worte hatten deutlich genug bewiesen, daß man seine Geneigtheit dringend wünsche.

Gleichwohl hatte Mürkens solche Andeutungen und insbesondere die Einladung zu mindest einer geheimen, nächtlichen Unterredung bis auf Weiteres mehrmals abgelehnt und sich dadurch stets kostbarer gemacht.

Nun aber schien ihm — wenn er auch keine Lust hatte, sich von der Revolution, bei welcher er noch immer Vortheil und Ansehen hatte, im Allgemeinen loszusagen — der ganz geeignete Zeitpunkt gekommen, sich doch in der einzelnen, jetzt obschwebenden Sache, zu einer Unterredung herbeizulassen.

Zum Ueberfluße war auch nicht die geringste Gefahr der Annahme vorhanden, daß er den ersten Schritt einer wirklichen Annäherung selbst thun müsse. Denn es hatte sich gelegentlich ein, wie er wußte, nur scheinbar zur Partei Gülich gehöriger Abgesandter Christiern's bei ihm eingefunden, ihn, Namens des Letzteren, dringlichst auf ein paar Worte eingeladen und das nöthige Zeichen verrathen, wodurch er in dieser oder irgend einer nächsten Mitternacht ohne Aufsehen in das kaiserliche Gesandtschaftshaus gelangen könne.

Seine flüchtige Antwort war gewesen: „Je nachdem — unmöglich ist es nicht — wir werden sehen!"

Nun denn, jetzt entschloß er sich fest, auf das einzugehen, was ihm Christiern ohne Zweifel nach Lage der Dinge, ansinnen würde — nämlich Hesselmann vor dem nahenden Tode zu retten. Daß da auch schon der aufrichtige „Versuch" des Unternehmens belohnt werden müsse, verstand sich von selbst. Diesen Versuch wollte er ohne weiters machen — aber in einer Weise, daß, wenn man schließlich an die Person dächte, welche im Spiel gewesen, der Verdacht gewiß nicht auf ihn falle, sondern auf einen ganz Anderen — nämlich Meshov — dessen geringe Freude an der förmlichen Vernichtung des Gefangenen von Gülich vielleicht schon jetzt bemerkt war, jedenfalls bald bemerkt werden mußte.

Die diabolisch lustige Wahl der Person, auf welche sich nöthigen Falles alle Blitze des Argwohns abladen sollten, machte ihm augenblicklich so viel Vergnügen, daß er sich, die Ecke des Fensters verlassend und an dem vorübergehend, an welchem Meshov stand, des Lachens nicht enthalten konnte.

„Was lacht Ihr denn?" heiserte Meshov, sich wendend und halbfreundlich grinsend, ihn an. „Ihr seid doch ein recht blutdürstiger Geselle, hm, hem — pfui — an der Sache ist durchaus nichts Lächerliches!"

„War nicht so bös gemeint!" warf Mürkens hin.

„Ja, ja, schon recht — Ihr müßt doch an etwas Drolliges gedacht haben?"

„Nun denn, an den Zorn und das Staunen der Kaiserlichen."

„Kaiserlichen?" sagte Meshov. „Es wäre vielleicht besser, wenn sie nicht — "

„Wenn sie nicht so zürnten und erstaunten?" ergänzte Mürkens. „Ihr denkt vielleicht — "

„Hm, hem — pa — was ich denke, wozu? Es ist einmal so. Guten Tag!"

Damit verließ Meshov das Fenster und das Gemach.

Mürkens sah ihm spöttisch nach.

„Es ist ihm verzweifelt schlecht zu Muth bei der Sache," raunte er spöttisch vor sich hin. „Meinen Kopf darauf, wenn einmal doch der kaiserliche Adler mit Macht daherflöge, wäre der Hauptrevoltirer noch früher aus der Stadt, als ich — ha, ha!"

Er blieb noch eine Weile, dann folgte er Meshov.

Als er an die Treppe kam, sah er Herrn Abraham Sachs stehen, gleichsam, als ob er ihn erwarte. Ein überaus freundliches Gesicht gab der Herr Sachs zum Besten und sagte dann, nachdem er einen Blick umhergeworfen:

„So, also jetzt ist das Urtheil gesprochen — streng, aber er hat's gewiß verdient! Jetzt können wir Zwei von etwas Anderem reden — was mir am Herzen liegt."

„Sprecht, sprecht edler Sachs!"

„Das kann ich Euch hier nicht sagen," antwortete Jener, nochmals um sich schauend. „Wollt Ihr etwa übermorgen um die dritte Stunde nach Mittag zu mir kommen? Da plauschen wir dann von der Sache. Kommt Ihr gewiß?"

„Euer Wunsch ist mir Befehl."

„Das ist recht. Ja, ja, lieber, ganz verehrter Mürkens, wir müssen vertraut mit einander werden, wie die Tauben. Habe ja große Geneigtheit und Respect für Euch, seid ein ganzer Mann, ein verzweifelt kluger. Ja ja, ich hab' es gesagt ich, der Sachs. Und Ihr seht also gewiß ein, was da Noth thut, wenn Einer beleidigt oder gar hintangesetzt wird, wo er seiner Person nach die besten Ansprüche gehabt hätte — Donnerwetter. Ja, Ansprüche, hab' ich gesagt! Also Ihr kommt. Meine Tochter Judith wird auch dabei sein. O, Die ist Euch gar wohl gewogen. Ha ha — da trinken wir in der Laube vom Besten und munkeln dazu." Er sah wieder umher. „Die Sache von jetzt wegen des Liebesgetändels und Scharmuzierens muß ein Ende haben!"

„So, so? — Ja, ich habe mir auch schon Gedanken gemacht —"

„So! Das ist recht. Also wenn Ihr mir den Dienst erweist, den ich von Euch verlange, soll's Euer Schaden nicht sein,

mein lieber Mürkens. Mit der Zeit kann auch Manches noch ganz anders werden. Ich sag', mit der Zeit. Dann wollen wir das Aug' nicht zudrücken und vergessen, was Unser Einer und die Stadt Euch schuldig ist. Mehr sag' ich jetzt nicht, denn ich bin ein klug vorsichtiger Mann. Und daß Ihr beim Gülich kein Wort fallen laßt — gerade bei ihm nicht — das versteht sich!"

„Nicht einen Hauch thu' ich. Was frag' ich nach Gülich? Euch, hochweiser, fürtrefflicher Herr Sachs, zu gefallen, ist mein einziges höchstes Verlangen!"

Sachs nickte dem Mürkens mit seinem Riesenhaupte ganz schelmisch zu, winkte rasch ab, weil er Schritte zu hören glaubte, und trollte bärenmäßig die Treppe hinab.

Mürkens blieb wie angewurzelt stehen.

„Was soll das?" summte er. „Meine Tochter Judith wird auch dabei sein — mit der Zeit kann auch Manches noch ganz anders werden — mein lieber, ganz verehrter Mürkens — das klingt ja gerade, als ob —"

Als er bemerkte, daß Einige von der Partei Gülich herauf kamen, that er rasch, als sei ihm Etwas entfallen, was er suche — fand es auch scheinbar plötzlich — und schloß sich dann bald in bewegtem Gespräche den Besagten an —

* * *

So war es.

Während in der Nacht die wilde Menge lärmend in den Schenken lag, der bessere, terrorisirte Theil sich zu Hause hielt, im Geheimen das Schicksal Hesselmann's bedauerte und mit größtem Bangen in die Zukunft der Stadt blickte, wurde Gülich mit mehreren neuen Zuschriften hoher Herren beschickt, theils bittenden, theils warnenden.

Er warf sie alle gleichgiltig weg.

Um aber jeden etwaigen Befreiungsversuch zu verhindern, hielt er eine Vorsicht für angemessen, nämlich die, Hesselmann's

Aufenthaltsort in aller Stille noch einmal zu verändern und als solchen das „Trankgasserthor" zu bestimmen.

Die Wahl dieses Thorthurms war Mürkens ungemein willkommen, denn er war mit dem Thurmwart befreundet und mit Ueberredung, einigem eigenen Geld und Aussicht auf größeren Lohn hoffte er ihn und einen Wächter für seinen Plan um so mehr zu gewinnen, als sich auch jener Thurmwart für von Gülich vernachlässigt wähnte.

Vor Allem galt es aber seinerseitiger Sicherheit auf gehörig klingende Anerkennung des vorhabenden, kühnen Unternehmens.

Mürkens schlenderte in der Nacht dort und da umher, bis er von ferne die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Hesselmann wirklich in sein neues Gefängniß versetzt worden sei, worauf er sich — nach allen Seiten spähend — an das kaiserliche Gesandtschaftshaus machte und mit dem Zeichen — einem dreimaligen leisen Klopfen — seine Ankunft verkündete.

Die Thüre öffnete sich, er wischte in das Haus, und bald stand er vor dem, noch ziemlich jungen und durch Größe oder leibliche Fülle keineswegs sehr imponirenden, Herrn Secretarius von Christiern.

Wenn sich nun Dieser auch nicht versprochen hatte, daß Mürkens gar zu viel Ceremoniel aufwenden werde, so übertraf doch das Auftreten des Letzteren alle seine Erwartungen. Aber nicht etwa wegen einer zu rauhen Art. Im Gegentheil, — Mürkens stellte sich mit überraschendster Feinheit des Benehmens vor, welches Benehmen verrieth, daß er, trotz niederen Standes, ein angebornes Bewußtsein in sich trage, wie man sich in höheren Kreisen bewege.

Noch überraschender war allerdings, daß Mürkens bald nicht dabei stehen blieb, der Artigkeit gerecht zu werden, sondern dann in seiner ganzen Art und Weise verrieth, er fühle sich augenblicklich in einer ganz „gleichen diplomatischen" Stellung, wie Christiern selbst, wenn nicht in einer noch höheren — indem

er dann ohneweiters Platz nahm und seinen kaiserlichen Gegenpart einlud, das Gleiche zu thun.

Der kaiserliche Secretarius war über diese letzte Mißachtung der Rangverhältnisse innerlich nicht wenig verletzt. Indessen nahm er sie mit diplomatischer Schweigsamkeit hin, um sich seine Sache nicht zu verderben, ließ sich nieder und sprach sich dann aus.

Als Christiern zu Ende war, entgegnete Mürkens, welcher, die Beine übereinander und bequem in den Stuhl gelehnt, zugehört hatte, leichthin um das Kinn streifend:

„Er könne aus allem von Seite des kaiserlichen Gesandtschafts-Secretarius Gesagten entnehmen, daß man auf seine Hilfe im „Allgemeinen" reflectire. In so weit könne er sich für den Augenblick noch nicht einlassen, und es sei auch ziemlich zweifelhaft, ob er da je Hand bieten werde. Worüber sich jedoch vielleicht später unterhandeln lasse, wenn er etwa doch geneigt werden sollte oder wollte. Ja — vielleicht später! — Was aber das „Einzelne" und „Zunächstliegende" betreffe, woran dem Herrn Secretarius wohl am Meisten liegen müsse — nämlich die „Befreiung Hesselmann's," oder mindest einen kräftigen „Versuch" zum Zweck derselben — so sei er geneigt, im Verlauf einiger Tage — denn es seien verschiedene Vorbereitungen nöthig — das Dienlichste zu thun. Und es handle sich nur um die „finanzielle Anerkennung" dieser, im Erfolg möglicher Weise verschiedenen, aber in der Ausführung gleich gefährlichen Maaßnahme."

Worauf er schwieg, zuerst in die Luft schaute und dabei die Daumen übereinander drehte, dann aber, unter Fortsetzung dieses Manoeuvre's, eine merkwürdig fragende und ganz gelungen diplomatische Kopfwendung gegen Christiern zum Besten gab.

Der kaiserliche Secretarius bedauerte die Abwesenheit seines Chefs Jodocy, wegen welcher er eigentlich nicht vollkommen traktiren könne. Doch glaube er, ward sogleich beigefügt, „der Gutheißung in jeder Beziehung sicher zu sein, wenn er für die Bemühung eines nachweislichen Versuches der Befreiung zwei-

hundert Thaler — für das Gelingen derselben aber das Fünffache verspreche."

„Ich habe nicht recht gehört," sagte Mürkens, sich vorbeugend, den Kopf näher neigend und den rechten Zeigefinger an das Ohr setzend.

Christiern wiederholte seinen Antrag.

„So," entgegnete Mürkens, sich wieder zurücklehnend. „Zweihundert Thaler für den Versuch. Bitte um Entschuldigung — ich habe doch angedeutet, daß die Gefahr des „Versuchs" und der wirklichen „Durchführung mit Erfolg" ganz gleich sei. Nur verringerte die Letztere meine Recompens um sehr Vieles, weil es dann nicht allein gälte, die Männer zu gewinnen, durch deren Nachsicht ich Hesselmann aus dem Thurm zu bringen hoffe — sondern auch Jene, durch deren Geneigtheit er völlig zur Stadt hinaus kommen soll. — Ich denke, der stets bewährte Scharfsinn Oestreichs wird dies aufzufassen im Stande sein. Ja. Ich bin also wohl der Meinung, daß ich ein Recompens von tausend Thalern für das „Gelingen" der That annehmen könne, daß aber jener für den thatkräftigen „Versuch" auf mindest dreihundert zu erhöhen sei. Unter dieser Summe habe ich durchaus keine Lust, mein, mir und vielen Anderen sehr werthvolles, Leben auf das Spiel zu setzen. Denn so viel kann ich Euer Liebden versichern, daß Herr Gülich — bei aller Liebe für mich — keinen Anstand nähme, mich noch früher dem Tode zu weihen, als er ihn Dem angedeihen lassen will, um dessen Leben es sich jetzt handelt. Ja. Was weiter Ihr von einer „seinerzeitigen Gutheißung" gesagt habt, muß ich als für mich nicht acceptabel bezeichnen. Mindest müßte ich ein Schriftstück mit dero Unterschrift zu Handen gestellt bekommen, welches dies Versprechen an mich und zu gleicher Zeit ausspräche, daß, falls der Herr Gesandte die Summe zu hoch finden sollte, Euer Liebden — der Herr Secretarius selbst — sich haftbar erklären. Und Euer Hochliebden dürfen durchaus nicht glauben, daß ich vermöge meiner jetzigen Stellung etwa verhindert wäre, meine Forderung geltend zu

machen. O, keineswegs. Denn wenn mich meine wichtige Kölnische Stellung auch dermalen wirklich daran verhinderte, so wäre dies doch später nicht der Fall. Gewiß nicht. Und man kann fest überzeugt sein, daß ich dem Herrn Gesandten und Euer viel Liebden überall nachreisen und keine Schritte scheuen würde, um zu meiner Belohnung zu kommen. Denn ich bin nicht der Mann, welcher mit sich scherzen läßt. Durchaus nicht."

Nach einer erneuten Selbstunterbrechung setzte er, sich noch bequemer anlehnend und das rechte Bein hoch über das linke legend, hinzu:

„In so weit kennt ihr meine Forderung, und ich habe nur noch Etwas hinzuzusetzen. Da ich, wie schon angedeutet, fremder Mitwisser und Mithelfer bedarf, Diesen aber Lust und Muth machen muß — dazu gerechnet, daß auch sie nicht in Köln bleiben dürfen, sondern die Stadt rasch verlassen müssen und ohne alle Mittel nicht in die Welt hinaus eilen können — so muß ich als weitere Bedingung aussprechen: Es werden mir, unabhängig von meinem Recompens à dreihundert Thaler, sofort einhundert Thaler baar eingehändigt — worauf wir sagen können, diplomatisch und rechtskräftig Handelseins geworden zu sein. Ja. So liegen die Dinge. Also zuerst die Urkunde. Sollten Euer Liebden Etwas dagegen haben? — Ich begreife allerdings, daß die Gefahr des Selbstzahlens nicht sehr angenehm ist —"

„Nein, es ist nicht das," fiel Christiern ein. „Ich glaube keineswegs, daß man mich von höchster Seite finanziell für einen Dienst haftbar mache, welcher nur in den edlen Intentionen des Kaisers liegen kann. Aber ich fürchte nur, es könnte das Schriftstück durch einen unseligen Zufall in die Hände Gülichs fallen, und er dann, ohne Berücksichtigung der Gesandtschaftsfreiheit, Rache an mir nehmen, ungezählt mögliche Ausschreitungen des Volkes —"

„Ah, Das ist es!" sagte Mürkens. „Ja der Grund wäre nicht übel. Ihr vergeßt nur, daß sich ein solcher Zufall kaum ereignen kann, da es sich nicht minder um meinen Hals handelt

— ich also ohne Zweifel hinsichtlich der Bewahrung Eueres Schriftstückes sehr vorsichtig sein werde. „Sehr!“

„Nun denn, ich will!“ sagte Christiern.

„Gut. Und nun die vorauszuzahlenden hundert Thaler? Der Herr Gesandte hat doch damals nicht seine ganze Kasse mitgenommen — und der Herr Collega müssen doch auch leben.“

„Collega —?“ entfuhr unwillkürlich Christiern's Munde.

„Nun Ihr werdet Euch doch durch dies Wort nicht verletzt finden?“ sagte Mürkens, sich graziös zuwendend und beide Hände auf die Lehne des Stuhles legend. „Ihr tractirt in wichtiger Sache hilfesuchend von „Oben“ — und ich tractire hilferbötig von „Unten“ auf. Ich meine doch, die Lage der Dinge beweist, daß das Volk keine geringere Macht hat, als seine Majestät, der deutsch' und römische Kaiser — daß also Die, welche von beiden Seiten verhandeln, ganz gut Collegen genannt werden können.“

Christiern biß sich in die Lippen.

„Also sogleich hundert Thaler,“ sagte er dann. „Gut, aber — wie ich mich zu einer Urkunde verpflichte, so gebt Ihr mir eine Quittung über den Empfang dieser hundert Thaler.“

In herzliches Lachen brach Mürkens aus.

„Ah, das ist noch lustiger!“ rief er, „ich soll Euch —? Ah, das ist ja außerordentlich diplomatisch und gibt mir ein glänzendes Zeugniß, wie Ihr von meinem Verstand denkt! Aber nein, es ist nur Scherz. Oder glaubt Ihr —“ dabei erhob er sich stolz — „oder glaubt Ihr, daß ich später den stattgehabten Empfang läugnen könnte? Man vergesse nicht, wen man, vor sich zu sehen, das Vergnügen und den außerordentlichen Vortheil hat. Man ist jenseitig Unter-Repräsentant der hierorts ohnmächtigen kaiserlichen Gewalt. Diesseits ist man — wenn auch die scheinbar zweite Person in der Stadt — doch diejenige, von welcher Alles abhängt. Ja. Alles habe ich gesagt. Man wolle sich daran gütigst erinnern.“

Er setzte sich wieder.

„Also keine Quittung!“ sagte er.

„Nun, es sei!“ entgegnete Christiern. „Aber Ihr werdet einsehen, daß mir, bei allem meinerseitigen Zutrauen, doch daran liegen muß, einen Beweis zu erhalten, daß Ihr wirklich Schritte gethan habt, um das Werk, so weit nur möglich, durchzuführen.“

„Nun denn, das will ich gelten lassen.“

„Gut. Ihr glaubt, bis zu Hesselmann selbst dringen zu können?“

„Ja, das glaube ich nicht nur, es ist so.“

„So theilt ihm das Nöthige mit, und er wird keinen Anstand nehmen, Euch zum Zwecke eines Beweises seine Unterschrift unter etwas Unverfängliches, einen Spruch oder derlei — oder seinen Siegelring zu geben. Den bringt Ihr mir — oder auch nur jenen mit einem braunen Stein, welchen er gleichfalls trägt. Ich kenne diesen Ring, denn ich sah ihn öfters an seiner Hand, als wir früher über Verschiedenes sprachen.“

„Er trägt ihn noch,“ sagte Mürkens „und wenn er nicht zu ungläubig ist, sollt Ihr den Ring zum Beweis haben. Im anderen Falle müßt Ihr mir ohne ihn glauben. Uebrigens setze ich Allem noch ganz ausdrücklich bei, daß Ihr Euch die Sache nicht schon zwischen heute und morgen durchführbar denken müßt. Es kann mehrere Tage anstehen, bis ich alle Unterredungen mit meinen Helfern gepflogen habe — und ich muß es auf die unscheinbarste Weise thun, weshalb ich natürlich nicht zu rasch verfahren darf.“

„Gut, wenn nur das Nöthige wirklich geschieht.“

Christiern erhob sich, schrieb die Urkunde und zählte dann die hundert Thaler auf den Tisch.

Mürkens las die Urkunde genau, rollte das Geld in ein Stück Papier zusammen und steckte es nebst der Urkunde zu sich.

„So, jetzt sind wir fertig,“ sagte er verbindlichst. „Gebe der Himmel Gelingen. Wie es aber gehe, Euer Liebden wird

hoffentlich bewiesen, daß man das Seine thut. Was das Schweigen Eueres Thorwarts und aller Uebrigen betrifft, habe ich wohl keine Erinnerung zu machen, denn das Gegentheil könnte nicht nur mir sehr schädlich sein, sondern auch Euer Liebden und der Gesandtschaft überhaupt in sehr hohem Grade — wie Ihr da selbst schon Befürchtungen ausgesprochen habt."

Er machte eine neue Verbeugung und wollte fort.

„Halt!" sagte Christiern. Wäre es nicht möglich, zugleich mit Hesselmann auch Judendunk zu befreien?"

„Das ist jetzt nicht möglich," antwortete Mürkens. „Er ist in einem anderen Gefängnisse, mit dessen Thorwart und Aufsehern ich überdies zur Zeit nicht bekannt bin."

„Aber Ihr könnt es werden."

„Das wohl."

„Ebenso mit Denen der übrigen Gefängnisse."

„Ja."

„Nun, so könnten wir noch ein paar Worte wechseln und näher bedenken, wie es mit allen Anderen, abgesehen von Hesselman, zu halten wäre."

„Dazu ist jetzt keine Zeit," sagte Mürkens, „und wäre jedenfalls ein ganz „neuer" Vertrag. Unsere diplomatischen Verhandlungen sind für jetzt zu Ende. Haltet Euch gut mit mir, Ihr Hochkaiserliche Herrn! Je nachdem ich früher oder später der Revolution geneigt oder ungeneigt werde, kann noch Alles möglich werden. O ja. Jetzt haben wir nur Eines vor uns. Haltet Euch gut mit Mürkens, sag' ich Euch noch einmal. Wo nicht, habt Ihr — wenn es gelingt — Einen gerettet, und Andere werden es durch meine Hilfe nicht mehr. Für jetzt werde ich thun, was ich kann. Gelingt es nicht, ist es nicht meine Schuld." Er verbeugte sich zum dritten Male und setzte bei: „Ich kann nicht unterlassen, meine volle Satisfaction auszudrücken, daß ich —"

„Bitte, bitte," sagte Christiern.

„Bitte, bitte," entgegnete Mürkens — „meine volle Satisfaction auszudrücken, daß ich Eure viel Liebden das Vergnügen bereiten konnte, sich mir vorzustellen.

Worauf er nachlässig mit dem Kopfe nickte, das Gemach verließ und dabei die Thüre halb offen ließ.

„Ha, Unverschämter!" lallte Christiern vor sich hin.

Einige Augenblicke stand er. Dann that er ein paar Schritte und drückte die Thüre in's Schloß.

Eine Minute später wischte Mürkens durch das Thor des Gesandtschaftshauses in' Freie.

Der Morgen begann zu grauen — — — —

Und im Morgengrauen lehnte Hesselmann in seinem Gefängniß, sinnend über den wiederholten Wechsel seines düsteren Aufenthaltes — ahnungslos, daß und wozu er verurtheilt sei.

Doch allmählig tauchte der Gedanke auf, es könne zum Entscheide gekommen sein, und als um die achte Morgenstunde der ernste Thurmwart Wilms mit einem Frühimbiß zu ihm kam, versuchte er, Etwas in Erfahrung zu bringen.

Es war vergeblich — und das Gleiche war es in der Mittagszeit.

Doch entging ihm da nicht ein flüchtiger Blick des Bedauerns, welchen der rauh herschauende Mann ihm zusandte.

Sollte Kerker auf längere Zeit — ? Ja dahin konnte die Furcht der Schöffen und Richter durch die Bosheit seiner Feinde getrieben worden sein. Aber mußte der Kaiser dann nicht endlich und kräftig in die Revolution eingreifen? Mußte nicht Judendunk, der sich wohl von Köln geflüchtet habe, Alles aufbieten? Gewiß, seine weitere Gefangenschaft konnte nicht zu lange währen, wenn man sie beschlossen haben sollte — und wenn, mußte ihm das Urtheil doch verkündet werden, und zwar noch im Laufe des Tages.

Aber es wurde ihm nichts verkündet. Auch nicht am folgenden Tage. Sein Feind Gülich hielt es für immer früh genug, ihm sein Schicksal anzuzeigen — der Strafvollzug aber war nur deshalb so weit hinausgerückt, um wieder männiglich zu zeigen, daß kein Einfluß gefürchtet werde, welcher die Rettung des Gefangenen beabsichtige.

So mit Hesselmann.

Gülich selbst hatte jetzt seinen Aufenthalt im Rathhause genommen, theils des leichteren Verkehrs in jeder Beziehung wegen, theils aus Hochmuth.

Außerdem hoffte er, Frau Anna und Margarethe würden es nicht wagen, dahin zu kommen, um ihn vielleicht persönlich mit Dem zu belästigen, was sie ihm schon schriftlich mitgetheilt hatten — nämlich mit ihrem heißen Flehen für den zum Tode Verurtheilten. Es waren herzzerreißende Briefe gewesen, welche er empfangen hatte. Sie stürmten ein auf sein Gerechtigkeitsgefühl, seine Menschlichkeit — und in der Wucht ihres Schmerzes hatte Frau Anna noch Anderes in ihr Flehen gemischt, was sich auf Gülichs Verhältniß zu Judith bezog. Sie hätte es bei nur einiger Ueberlegung nicht gethan. Aber die Besinnung war dahin. Ruhelos zur Nachtzeit am Fenster stehend, hatte sie aus höhnenden Aeußerungen vorüberrauschender Männer der Gülichpartei entnommen, oder zu entnehmen geglaubt, wie weit es schon mit ihrem Manne und Judith gekommen sei. Sie that ihm Unrecht mit Annahme der äußersten Schuld von seiner Seite, denn in Wirklichkeit war er — trotz vielen schmeichelhaften Briefen und manchen Geschenken — noch zu keinem wahren Liebesantrag gekommen. Aber gleichviel, sie glaubte, und so hatte sie geschrieben und hatte an den letzten Funken von Gottestreue und sittlicher Pflicht appellirt.

So waren die Zuschriften gewesen.

Manches Wort hatte in die Seele Gülichs gegriffen. Aber nur augenblicklich. Er war nicht gewillt, sich durch solche Zeilen

bestimmen zu lassen, weder wegen Hesselmanns, noch wegen Judith's, hinsichtlich Derer er sich überdies mit einer größeren Schuld beladen sah, als sie bis jetzt noch vorhanden war. So beachtete er das Flehen seiner Frau gar nicht. Näher wären seiner Mitempfindung die auf Gnade allein gerichteten Worte Margarethens gelegen. Aber auch sie durften keinen bleibenden Eindruck ausüben, und um sich völlig sicher zu stellen, mußte er die Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Zusammenkunft, so viel möglich, verhindern.

Bei allem Dem wünschte er gleichwohl Nachricht über Frau und Tochter und wandte sich deshalb ein paar Mal an Meshov, welcher ungemein bereit war, sich in's Haus Gülich zu begeben. Indessen nahm Jener seinen Auftrag jedes Mal zurück, und zwar zum größten Leidwesen Meshov's. Denn dieser Elende — bei allem Verstande doch mit Blindheit Geschlagene — glaubte, durch kluge Auseinandersetzungen der „angeblichen Schuld" Hesselmanns und durch eben so kluge Andeutungen, daß er selbst Alles thun werde, Denselben gleichwohl zu erretten", die Schönheit seiner Gesinnungen in das günstigste Licht zu setzen — und besonders dadurch, daß er sogar in so bedeutungsvollen, ernsten Tagen das Feuer seiner Liebe nicht bändigen könne — diese Liebe selbst.

Der Frevler — ihn entflammte nur wüste Leidenschaft, angestachelt durch Widerstand — immer mehr entbrennend gerade in der Vorstellung der Engelreinheit Margarethens, welche seiner Teufelsseele zum Opfer fallen sollte — —

Im Sachsgärtlein — wirre Sinne und ein Rettungsgedanke — Pater Thomas und Meshov.

Am zweiten Tage nach dem Besuche Christiern's hatte Mürkens schon dienliche Schritte zur Verständigung mit Wilms, dem Thurmwart des „Trankgasserthors", gethan. Weiteres war noch zu bereinigen, doch vor der Hand drängte es ihn, den Besuch zu machen, zu welchem ihn Meister Abraham Sachs so bedeutungsvoll geladen. Ohne diesen Umstand hätte er sich gewiß nicht fortbegeben, denn es war so heiß draußen, wie den Sommer über kaum einen Tag. Aber der Gedanke an Judith — so suchte er denn Vorwand, um sich aus Gülichs Nähe entfernen zu können.

Etwa eine Stunde später war im Sachsgärtlein schon sehr viel verhandelt worden.

Noch immer perorirend stand jetzt hoch und breit Herr Abraham Sachs an der kühlen Laube. In derselben aber, am Tisch, saß Judith — ihr zur Seite Mürkens, den Weinbecher in der Hand, welchen er, unter manchen nicht undeutlichen Glücksbetheuerungen, in ihrer Nähe und einmal so lange traulich verweilen zu dürfen, schon zum dritten Male geleert hatte.

Seine schöne Nachbarin füllte ihn so eben wieder.

„Aber jetzt wird es bald zu viel," sagte er, die Worte des Herrn Abraham augenblicklich außer Acht lassend.

„Nicht doch, ich will — " sagte Judith.

„Ja wenn Ihr wollt und befehlt, wer könnte da Etwas abschlagen, vortreffliche, himmlisch schöne Jungfrau!"

„Laßt jetzt das Geschwirr mit dem zuckrigen Redewerk," unterbrach Sachs, „und bleibt bei der Sach'! Also Mürkens, ich hab' Euch ganz deutlich auseinandergesetzt, wie daß ich voll gerechten Zorn's auf Gülich bin und Rache koch' — Donnerwetter — allererst wegen des Amt's, das er mir nicht gab — und dann erst meiner tugendhaften Tochter wegen. Hab' ich immer gedacht, er komm' nur Meinerwegen und schenk' ihr was aus väterlicher Geneigtheit. Von Brieflein wußte ich gar nichts! Zeigt mir die Judith einmal eins oder ein Paar. Schau' ich hinein und merk', was da honigsüßes Gered' drin steht, denk' mir aber: Nun er sagt ihr was Liebs, weil sie meine Tochter ist, und mich das etwa freuen möcht'. Denk' ich mir: Nun ja — und dem Reinen, heißt's, ist Alles rein — und mir und meiner Tochter kann kein Mensch was Unrechtes nachsagen, Donnerwetter, oder etwa —?

„Nie, niemals!" fiel Mürkens mit größter Wärme ein."

„Nun also denk' ich mir da lang nichts Böses, bis ich — kurz um die Zeit, daß ich das Geschreibs gelesen — vom Geplapper in der Stadt hör' und merk', wie das Alles gemeint sein könnt', so oder so. Und komm' zuletzt drauf, daß er etwan von seiner Frau wegwolle und meine Judith heirathen! Und denk' mir: So was lassen die Pfaffen bis zum Papst und sämmtlichen Cardinalis nicht zu — und wenn sie, ließ' ich's nicht zu! Und denk' mir wieder: Oder will er die Judith etwan gar neben seiner Frau lieb haben? Donnerwetter, sag ich, da war ich voll Groll und Gift, daß ich — ich bin der Mann nicht, der so was — alle Teufel, sag' ich — ich bin ein guter Christ — ich frag' Euch, ob ich ein guter Christ bin, oder nicht —?!"

„Ohne allen Zweifel!" fiel Mürkens ein. „Vergebt mir nur, daß ich die Brieflein und was weiters bringen mußte. Ich wußte nie, was darin stand —"

„So ist's," fuhr Sachs darein, „Ihr wußtet nicht mehr, als ich! Also wie das Alles so war, denk' ich mir: Verbietst ihm stantus pedus das Haus! Und dachte mir aber dann

wieder: Das kannst du denn doch nicht, der städtischen Sach' wegen, und mußt es feiner einfädeln, so daß er dir doch Freund bleibt und nicht weiß, woher er den Schlag bekomm'. Und denk' mir: Du sagst und schreibst ihm gar nichts, sondern deine tugendhafte Tochter soll ihm zur rechten Zeit schreiben, daß er seinen Theil hat, wann er sich deß am Mindesten versieht — und wenn unser lieber Mürkens hälf', wär' Alles recht. Dann hast du deine Rache geletzt und deine tugendhafte Tochter auch für das Gered', dran er schuld ist! — Jetzt wißt Ihr's ganz genau und auf's Härlein, was geschehen ist und soll. Und ich, Abraham Sachs, frag' Euch als guten Christen und Ehrenmann, ob Ihr thun wollt, um was es geht? Thut Ihr's, sollt Ihr einen Lohn haben, den Euch der frechwillige Herr Gülich wohl nie gäb' — ich frag', wollt oder wollt Ihr nicht?"

„Hand drauf," fiel Mürkens ein, „so gefährlich es ist! Nun im höchsten Falle sind ich und Gülich getrennt und „gewisse andere Leute" werden mich in Schutz nehmen — "

„Da habt Ihr recht!" fuhr Sachs dazwischen, „ich schlüg' ihm seinen Präsidiuskopf mitten auseinander, wenn er Euch ein Haar krümmen wollt'! Aber wie soll er's merken, daß Ihr im Spiel seid? So wenig Ihr gewußt, was er an meine Judith schrieb, macht Ihr Euch dann, ihm gegenüber, von Dem zu wissen, was sie an ihn schriebe — und Ihr habt dann, wie wir, auch gute Schadefreud' Euerer selbst wegen. Donnerwetter, was Ihr uns da erzählt und geklagt habt. Recht habt Ihr. Nichts als hie und da eine Hand voll Thaler — ist das auch ein Lohn für einen Mann von Eueren Dienst und Verdiensten?"

„Das ist sicher wahr," fiel Judith ein, „für einen Mann, der doch zehnmal klüger und vorsichtiger ist, als er selbst. Das Wenigste wäre ein Rathssecretarius gewesen, zu was er Euch machen sollte! Hättet ihn gewiß eben so wohl gespielt, wie der Herr Gottschalk, dem Gott bis in die Haare gram ist! Doch täuscht Ihr Euch, lieber Herr Mürkens, wenn Ihr meint, wir

hätten deshalb weniger Respect vor Euch, und Ihr werdet doch noch etwas Rechtes, ob es nun Euer Herr Gülich mit Freuden sieht, oder nicht!“

„So ist's,“ fuhr Sachs darein, „und Ihr kommt zu was, an das der Gülich weitaus nicht denkt, und Ihr selbst auch nicht!“

„Vielleicht denk' ich doch von Ferne daran“, sagte Mürkens, die Hände leicht reibend und sich verneigend, „denn wenn ich je ein respectables Amt hätte, so könnte es ja sein, daß ich — “

„Ei richtig,“ warf Judith schelmisch ein, „Ihr denkt vielleicht — Ihr denkt vielleicht an eine Maid — Ihr seid in Liebesbanden — ?“

„Ja, das kann ich nicht läugnen,“ lallte Mürkens. „Diese, oder Keine!“

„Nennt sie mir doch!“

„Das kann ich jetzt noch nicht — “

„Hm,“ machte Judith, „ — nun gerade so denk' ich auch. Den Einen oder Keinen!“

„Und — und ahnt er Euere — Geneigtheit, wenn ich unterthänigst fragen darf?“

„Ahnen? Wenn nicht, müßte er doch ganz blind sein,“ warf Judith hin.

„Kömmt er — manches Mal — in Euer Haus?“

„Ei, lieber Mürkens, Ihr seid sehr — sehr neugierig. Er kömmt nicht öfter, als es wohl angeht — “

„Käme aber wohl gerne öfter — ?“

„O sicher, aber gewisse Hindernisse — und die vermeintliche Sache wegen Gülichs — “ recht verlegen sagte das Judith. Dann ward sie sogar ein wenig bewegt. „Nun ich dächte, es könnte Euch doch Alles so ziemlich klar sein, Ihr Loser — !“

Scheinbar unwillkürlich hatte sie Mürkens Hand berührt.

Wie im Blitz ließ er an seiner Seele vorüberziehen, wer da hie und da komme. Der hüstelnde Meshov — der finstere Westhof — nein, von Denen konnte doch keine Rede sein. Oder Schürmann? Auch er war immer tief ernst, aber ein im Grunde

doch schönerer Mann, als beide Anderen — und sein Verweilen hie und da in der Nähe des Hauses —

„Sollte es vielleicht Schürmann sein? Ich sah ihn mehrmals zur Nachtszeit da draußen.“

„Ja wohl,“ fiel Judith lachend ein, „könntet ihn öfter sehen, halbe Nächte lang gafft er herauf.“

„Donnerwetter —“ polterte Sachs, „davon weiß ich wieder gar nichts!“

„Nur ruhig, Vater!“ mahnte sie. „Nein, für Schürmann empfinde ich gar nichts, als Spott, daß er sich vergeblich plagt. Da zög' ich doch noch einen Anderen vor.“

„Bitte, bitte, wen —?“

„Nun, wenn Ihr's denn um jeden Preis wissen wollt — Jemand, den Ihr, glaube ich, recht gut kennt — “

„Ich — kenne ihn —?“

„Nun ja denn,“ sagte Judith lächelnd und sich scheinbar scheu abwendend, „ich meine Herrn Paul Nigge von Frankfurt.“

„Wie, was? Wie kommt Ihr auf Den — “ rief Mürkens — „und er am Ende zu Euch?!“

„Allerdings zu mir — er hat mir eine ungeheuere Liebeserklärung gemacht.“

„Ja wo denn?“

„Dort in der vorderen Wohnstube, und zwar spät Abends bei Licht, als der Vater von Haus war.“

„Ha, der lammfromme Schelm!“ donnerte Sachs, während Mürkens von Staunen da saß, „ich reiß' den Gesellen in zwei Stücke!“

„Nur nicht so wild, Vater,“ mahnte Judith, „so gar schlimm wäre der Part eben nicht — aber seid außer Sorgen.“

„Was außer Sorgen? Wart, du hinterlistige Maid, ich frag' dich, weshalb hast du mir nichts davon gesagt?“

„Ach was, Ihr müßt nicht Alles wissen!“

„So, ich brauch' nicht Alles zu wissen, wenn da ein solcher Gauch von der anderen Partei — Donnerwetter, noch heut'

fahr' ich ihm durch sein Gehaar und werf' ihn bis auf die Rheininsel!"

„Das werdet Ihr nicht!" herrschte Judith. „Macht mir den Herrn Nigge nicht zu schlimm," schäckerte sie dann, „er ist im Grund ein guter Junge, ob auch ein wenig verrückt! Ich will Euch sagen, was er wollte —"

Mit geläufiger Zunge und seelenvergnügt gab sie raschen Bericht vom bewußten Stelldichein und von der schrecklichen Lage Paul's, als er bemerkte, welchen Irrthum er angestiftet habe, und wie er dafür bedient wurde.

In ein über das andere Lachen schlug Sachs auf, während Mürkens wieder aufathmete, weil er sah, daß seine Besorgniß nichtig gewesen sei. Weshalb auch er einigen Tribut zur allgemeinen Heiterkeit legte und zu weiterer Erhöhung derselben erzählte, welch' ein schrecklicher Kampf im Finstern zwischen ihm selbst, Paul und Herrn Sixter stattgefunden habe — wobei er begreiflich Alles so hinstellte, daß es aussah, als seien nur jene Zwei mit fühlbarem Unheil davongekommen, er aber mit Sieg und allen Ehren.

„Ach das ist ja himmlisch!" rief Judith. „Und wie Ihr es erzählt habt — man meint, dabeigewesen zu sein — ach wie drollig, wie geistreich könnt Ihr sein!"

„Danke tausendmal für Euere Anerkennung," sagte Mürkens, „aber noch viel dankbarer wäre ich, wenn Ihr mir denn doch anvertrautet, wer Der ist, an welchen Ihr denkt — wenn auch Herr Paul Nigge außer Spiel bleibt."

„Ich kann es jetzt noch nicht sagen," entgegnete Judith verlegen, „wenn — wenn Ihr's nicht selbst errathet. So bald es möglich ist, wird Alles offenbar werden — und ich denke, daß Ihr meine Wahl billigt. Sagt uns, lieber Mürkens, welche Zeit Euch die gelegenste scheint, um auszuführen, was Ihr uns versprochen habt."

Ein so überaus freundlicher, Hoffnung verleihender Blick begleitete diese Frage, daß Mürkens von innigstem Wohlgefühl durchströmt wurde.

„Die Zeit scheint mir ganz nahe zu sein," sagte er. „Mich sollte es nämlich sehr wundern, wenn Euch Gülich nicht sehr bald mit einem viel deutlicheren Liebesschreiben beehrte. Da habt Ihr dann beste Gelegenheit zu entsprechender Antwort. Ich werde sie ihm überbringen, und habe ich dann vielleicht Unangenehmes zu ertragen, obschon ich seinerseits keines Mitwissens zu beschuldigen bin, so tröstet mich hoffentlich ein Blick des Dankes von Eueren schönen Augen!"

„Ha, ha," rief Sachs, „wie superfein er alle seine Worte drechselt — wenn Der nichts werden sollt', wüßt' ich nimmer, Wer! Ich sag' dir, es ist Keiner werth, ihm die Schuhriemen zu lösen!"

„Lobt mich nicht zu sehr, edler Sachs!" versetzte Mürkens. „Denn solltet Ihr je Gelegenheit finden, meine wahren Fähigkeiten zu erproben, falls denn etwa Ihr an der Spitze des Stadtregimentes steht, was Ihr zehntausendmal mehr verdientet, als dieser Gülich — wegen Euerer Bedeutsamkeit an Geist, Character und Person überhaupt — so bliebe Euch keine weitere Anerkennung übrig!"

„Donnerwetter," fiel Sachs darein, „das war wieder wie georgelt — das ist ein Kopf!"

„Bitte, bitte —"

„Nein, es ist so," legte Judith rasch hinzu, „Ihr verdient das höchste Lob."

„Ja wohl," rief Sachs, „und den höchsten Lohn, den ich geben kann."

„Wie soll ich eben Das verstehen —?"

„Nun wenn mein Vater eines Tages Obenan ist," sagte Judith rasch, „könnt Ihr wohl denken, was es mit Euch wegen eines Amtes wird und auch wegen der besseren Mittel. Und wegen Euerer heimlichen Liebe könnte man Euch vielleicht schon früher — hm — Ihr versteht. Wenn etwa scheinbare Hindernisse — nicht wahr, es sind wohl welche da? Aber wir fürchten, Euch zu lange aufzuhalten. Trinkt noch einmal, Glück auf für künftige Zeit!"

Sie stieß mit ihrem Becher an den des Mürkens, trank und entsandte dazu einen außerordentlich einverständlichen Blick, welcher Jenem in die tiefste Tiefe des Herzens hineinbrannte —

Es schlug vier Uhr.

„Jetzt muß ich fort," sagte Mürkens.

„Leider," entgegnete Judith. „Also Ihr habt versprochen und haltet Wort — gewiß — kein Bangen, keine Reue?"

„Nichts von allem Dem, vortreffliche Jungfrau, mein Versprechen wird gehalten. Wollt Ihr noch eine Bestätigung, so erlaubt mir, sie auf — auf Euere schöne Hand zu drücken!"

„Was will er?" lachte Sachs darein.

„Ihr versteht Euch doch gar nicht auf feine Sitte," grollte Judith dem Vater zu. „Er will mir zur ganz festen Bestätigung die Hand küssen. Nun denn, Mürkens, wenn Euch dies nicht ganz unglücklich macht —" sie ließ ihm die etwas zitternde Hand, „Ihr böser, böser Schmeichler" — flüsterte sie, „ei wie fein, wie zierlich. Nun nun, doch nicht gar so heiß und gerührt, Ihr sonst so lustiger Mürkens — es ist Euch ja doch nicht so ernst. Ach laßt doch ab — eine schlichte Jungfrau gar so sehr in Verlegenheit bringen — und sie etwa mißverstehen wollen —"

Mürkens heftete, statt aller Antwort, noch mehrere Küsse auf die bewußte Hand, bis er sich plötzlich erinnerte, des Guten nicht zu viel thun und einen zu sentimentalen Ton nicht zu sehr anschlagen zu dürfen. Weshalb er sich mit gewohnter und überall beliebten Alertheit aufraffte, einige Geberden freudiger Unterwürfigkeit zum Besten gab, mimisch auf das Drolligste ausdrückte, daß Judith im Stande sei, die Köpfe der weisesten Menschen aus dem Concept zu bringen und ihre Herzen in Brand zu setzen — dann durch den Garten rannte und weiters durch den Hausgang auf die Straße gelangte, nachdem er vor Betreten des letzteren noch eine überaus lustige Reverenz gegen Judith und Herrn Sachs hatte ergehen lassen.

Abraham Sachs war ihm einige Schritte weit gefolgt.

Judith hatte sich erhoben und, die Hand auf den Tisch gestützt, dem Flüchtling in leiser Wendung des Hauptes nachgeblickt, während sich ein unbeschreibliches Lächeln um ihre korallenrothen Lippen legte.

„Alle Teufel," fuhr Sachs heraus, als Mürkens verschwunden war. Er wälzte seine Riesengestalt um sich selbst auf Judith zu. „Du hast ganz recht gehabt, so war ihm anzukommen. Der Gauch, der Thürstreicher, ha ha, von Oben bis Unten hat er sich brennroth mit Verliebtsein angepinselt, der Narr, der — und macht sich gar wahre Hoffnung, glaub' ich!"

„Das werdet Ihr wohl nicht bezweifeln."

Vater Sachs sah die Judith mit großen Augen an und sperrte dazu den Mund auf, wie er immer that, wenn eine Lach-Explosion zu erwarten stand. Zugleich er die Arme in die Hüften setzte und urplötzlich losbrach:

„Ha ha ha! Du Nix, du, du Hex', du, — ha ha, wie du's kannst! Donner zehntausend Keil, Blitz, Hagel, ist das ein Volk um die Weiber — die Beste hat den Teufel im Genick! Ha ha ha, wie du dem Burschen gleich Anfangs Honigseim in's Maul strichst! Bist eben meine Tochter — ja gescheidt bist — ha ha, glaub', noch gescheidter, als ich! Sollst leben, da stoß' an — Der wird ein Gesicht machen, wenn's nichts ist — ha ha!"

„Verrätherlohn!" warf Judith kalt hin.

„Ja, recht hast du! Wer seinen Herrn verräth, der muß wieder verrathen werden — so schreibt derselbige Heilige, ist's nicht der Lucinius? Nein ich glaub' der — der Cornelanius ist's —

„Ja, Der ist's!"

„Ist er's etwa nicht? Wart' du Schelmmaid, du rosenrothe Eidechs — wart', ich will dir da deinen Vater — meinst etwa, ich wüßt' nichts von den Sprüchen und Sentencibus und — und Dogmatorum und Bibulis? Da gehst fehl! Ich steige morgen, wenn's sein soll, auf die Kanzel und halte Predigt, daß nichts Gleiches da war vor lauter Weisheit und Theologicum — da kann der Pater Thomas selber zum Rückzug blasen! — Du aber

hör' 'mal, wenn der Mürkens seiner Zeit doch ganz toll vor Rache wird, daß du dir den Anderen nimmst, wann's mit dem Gülich aus ist? Und wenn er's dem Gülich dann sagte, daß ich im Spiel war?"

„Wird er sich selbst anklagen, daß er Etwas wußte?" spottete Judith.

„Ja das kann er nicht" — fiel Sachs ein, recht hast du! Stoß' an —!"

„Und wenn er so thöricht wär', wolltet Ihr Euch vor Gülich fürchten?"

„Ich mich fürchten? Donnerwetter — wer, was fürchten? Das sagst du zu deinem Vater? — wie kannst du das wagen? Ich frage dich, ich, der Sachs — na' 's ist schon gut, stoß' an — anstossen sollst du, hast du gehört — trink' sag' ich, ich befehl's dir, dein Vater —!"

Judith stieß lachend an.

Den ganzen Becher goß er hinab. Dann nahm er die ganze Kanne und wandte sie am Mund himmelan —

Judith hatte ihren Becher am Munde und sah spöttisch zum preiswürdigen und so viele Hochachtung gebietenden Vater —

Um dieselbe Zeit stand Margarethe, bleich, sprachlos am Fenster der Rückstube im Gülichhause.

Bleich, sprachlos, die Hände krampfhaft verschlungen, stand seitab die Mutter Anna vor einem in Holz geschnitzten „Herrgott in der Rast", dem schlichten, ihr unschätzbaren Erbstücke der Großeltern und vor dem „Crucifix", welches Barbara sterbend vor Augen gehabt. Das Bildniß der „Jungfrau Maria", das Weihnachtsangebinde der alten Kernten und Penz Marianne, stand zur Linken.

Frau Anna betete, daß ihr Gott ihre Sinne erhalten möchte, ihre Denkkraft in der Wucht des allseitigen Leides, welches über sie und ihre Tochter hereingebrochen.

Und sie hatte Grund zu diesem Gebete.

Denn wie in den letzten Tagen schon manches Mal, war ihr jetzt wieder, als ob ihre Gedanken irr und wirr von einander abwichen, als ob ihr die Wege und Richtpunkte ihres Willens unversehens entrückt würden. Wie in Blitzesschnelle hatte sie hie und da unversehens einen Blick in die Abgründe des tiefsten menschlichen Elendes gethan, in den regungslosen, düsteren Ocean geistiger Oede und Verlassenheit — in das Schauergebiet des stillen Wahnsinns!

Schon lange stand sie jetzt, die Hände zur Stirne erhoben, bis es in ihren Sinnen wieder um Einiges klarer wurde, und sie eine bestimmte Empfindung mit ihren Gedanken erfassen und mit Worten versehen konnte.

Da senkte sie die Hände langsam und flüsterte vor sich hin:

„O Mutter, Mutter Barbara, was hast du damals gesagt? Wolken, Prüfungen — dann kommt Ihr doch wohl an's Ziel — es geht nicht Alles eben in dieser Welt. O theuere Mutter im Himmel — nie mehr, nie! O du armer Norbert, du arme Margarethe!"

So flüsterte Frau Anna.

Und Margarethe?

Sie hatte geträumt und geträumt, bewußtlos hinausblickend zu den hohen, düstern Nachbarhäusern.

Wieder unbewußt ihre Hände auf den Rahmen des offenen Fensters stützend, hatte sie dann erst gedankenlos mehr zum Gärtlein mit den paar Rosenstämmen und zu dem düsteren Taxbaum geschaut. Allmählig aber war ihr Blick über den grünen Rasen näher und näher gestreift — bis er am sandigen Boden des Pfades haftete, welcher zum Garteneingang unterhalb des Hauses führte. Wundersam lockend war plötzlich dieser Pfad ihrem Auge erschienen. Immer fester hatte sie darauf hingeblickt — immer tiefer sich hinausgebeugt, gleichsam angewandelt von nicht irdischer, verlockend leiser Einsprache: „Was grämst du dich? Du kannst ja deinem Leid ein Ende machen!"

Sie war da plötzlich über sich selbst erschrocken. Doch sie hatte empfunden, die Mahnung habe etwas schauerlich süß Wahres zum Inhalt, und — nicht, um derselben etwa zu folgen — sondern um jene Empfindung zur Wiederholung zu bringen, die Empfindung, sich plötzlich von allem Jammer befreien zu können, wenn sie wollte — beugte sie sich langsam wieder tiefer und tiefer hinaus — —

In dem Augenblick sah Mutter Anna zu ihr hinüber.

„Margareth, um Himmelswillen!“ rief sie angstvoll. Rasch hinzu tretend, hielt sie die Tochter fest und zog sie vom Antritt des Fensters. „Was hattest du vor?!“ lallte sie.

Margarethe wankte hochathmend zum nächsten Stuhl, hielt sich an der Lehne, und mit der Rechten streifte sie über die Stirne.

„Ich hatte nicht vor —“ lallte sie dann, „des Jammers dieser Welt baar zu werden. Aber eine dämonisch verführerische Gewalt hätte mich vielleicht doch hinabgezogen in die Tiefe, wenn du, Mutter, mich nicht zurückgerissen — und, zerschellt das Haupt, dessen Sinn kein Ziel mehr hatte im Leben, läg' ich da Unten — dies gequälte Herz stünde jetzt wohl schon still.“

„Und mit Schuld beladen stünde deine Seele vor Gottes Richterstuhl!“ sagte Frau Anna.

Margarethe zuckte zusammen und sah ein paar Augenblicke starr zu Boden. Sie wiegte ihr Haupt leise, als wolle sie sagen „wer weiß!“ — dann in Schluchzen ausbrechend, bedeckte sie die von Thränen überflutheten Augen.

„O du arme, arme Maid!“ klagte Frau Anna, ihr die Hand auf die Scheitel legend, das holde Antlitz Margarethens zu sich wendend und einen fieberhaften Kuß auf ihre Stirne hinhauchend. „Du arme Maid, du mein geliebtes Kind, ach wie schlimm bist du daran! Aber du kannst doch noch weinen — ich kaum mehr. Mir ist's mit den Thränen, wie oft mit meinen Gedanken — Margareth, Margareth, wenn ich nur nicht —“

„Mutter, arme unglückselige Mutter!“ rief Margarethe, mit Gewalt ihren Thränen Einhalt thuend. „Du selbst voll Jammers,

und ich erhöhe ihn noch durch meinen Schmerz — ich, die so muthig zu sein glaubte, ich verrathe, daß ich Norbert zu schwer verlor! Glaub', glaub', ich werde ruhiger werden — ich werde nicht mehr klagen."

„Und solltest du es nicht, die du entsagen mußtest?" sagte Frau Anna. „Du großherziges, du edles Wesen. O ich empfinde das gar tief mit dir — wie ich ja weiß, daß du tief mit mir die Wunde empfindest, die mir Gülich geschlagen hat durch seine Treulosigkeit — und die er mehr und mehr aufreißen wird, bis mein gekränktes Herz vernichtet ist." Sie hielt ein. „Gleichwohl ist Alles, was du leidest, und was ich, und was mich immer mehr bedroht, nicht mein höchster Schmerz. An etwas Anderem ist all' mein Sinnen, all' meine Fassung zu Ende. Ha, wenn ich daran denke, daß unsere Bitten für Hesselmann wirklich nicht erhört werden, daß wir gar keine Antwort bekommen — wenn ich bedenke, daß ich die Gattin, daß du die Tochter eines Mannes bist, der —"

„Der fort und fort schritt von Gewaltthat zu Gewaltthat," flüsterte Margarethe, „bis er zum Entschluß getrieben wurde, die Schuld des Mordes auf seine Seele zu laden."

„Ja des Mordes!" fiel Anna ein. „Ist nicht Pater Thomas von Hesselmanns Unschuld überzeugt —? Ist es nicht ebenso Clasen? Auch viele, viele Andere sind es gewiß. Als ich heute von der Kapelle drüben kam, plauschten die Leute, selbst von des Vaters Partei wollten Manche nicht an Hesselmann's volle Schuld glauben. Was hilft es? Wer tritt vor, wer nimmt sich Seiner an? Er wird sterben — und dem edlen Judendunk soll wohl dasselbe Schicksal zu Theil werden. Mit welcher Empfindung sähen wir auf Vater Gülich? Und wenn er seine Absichten mit Meshov oder Westhof für dich immer bestimmter verfolgte — wenn sein Verband mit der Tochter des Sachs immer mehr zunähme — könnten wir noch leben an seiner Seite — so er an unserer Seite? Könnten wir es — bei aller christlichen Ergebung, allem Opfermuth, aller Entsagungskraft?"

„Leben an seiner Seite," sagte Margarethe in tiefstem Ernst. „Mutter, du hast Etwas ausgesprochen, was mir nur zu wohl vorschwebte."

Schritte die Treppe herauf waren unbeachtet geblieben.

Nun klopfte es an der Thüre.

Margarethe fuhr zusammen. „Meshov?" flüsterte sie erbleichend. Die Thüre öffnete sich. „Ich athme wieder auf — Ihr seid es, ehrwürdiger Pater Thomas!"

Sie küßte Thomas die Hand und führte ihn herein zur Mutter.

Mit einem Blick des tiefsten Bedauerns auf Beide trat er näher.

„Ihr war't wohl in bedeutsamem Gespräch —" sagte er.

„Im Gespräch über die Zukunft," entgegnete Margarethe, „über die nahe und schreckliche — und nirgends sehen wir Hilfe für den armen Hesselmann. Ihr wißt nicht, daß wir an Vater Gülich schrieben, daß wir ihn anflehten — zweimal — und keine Antwort!"

„Ich weiß," sagte Pater Thomas.

„Ihr wißt? Wer sagte es Euch?"

„Gülich selbst," antwortete er, „ich komme von ihm."

„Von ihm? Laßt Euch nieder, ehrwürdiger Pater!"

Er folgte der Einladung und sagte:

„Derselbe Gedanke, der Euch im Erbarmen beseelte, war auch mir nicht ferne geblieben, und ich fühlte mich verpflichtet, ihm Folge zu geben — als Mann, als Priester, dessen Pflicht es ist, vor dem Bösen zu warnen, die letzte Spur des Guten zu pflegen und zu warten. Es schien mir unmöglich, daß Gülich gar keines Mitleids mehr fähig sein sollte. Darauf wollte ich bauen, mit kraftvollen Worten ihm vorhalten den Zorn des Himmels, wenn er vollende, was er begonnen habe — und keine Nähe seiner Schürer sollte mich hindern."

„Edler, edler Mann!"

„Ich kam in's Rathhaus. Gottschalk von Inden empfing mich und fragte, was mich zu Gülich führe? Ich antwortete ihm nicht zu Belieben, und er wollte mich nicht vorlassen. Wir wurden heftig. Da ging die Nebenthüre auf, Gülich selbst wurde sichtbar und er sagte: „Ihr wollt zu mir? Ehrwürdiger, kommt da herein!"

Ich folgte ihm.

Als wir allein waren, begann ich damit, ihm Hesselmann's Schicksal an's Herz zu legen, und der Himmel gab mir Worte in den Mund, welche sein Herz zur Umkehr zwingen mußten, wenn es einer solchen nur entfernt fähig war.

Ruhig hörte er mich an, so daß ich mich halb dem Wahne hingab, mein Ziel zu erreichen, und ich vermehrte die Kraft meiner Bitten durch die Betheuerung, wie er sich vor künftig schrecklichen Vorwürfen seines Gewissens retten — wie er des Himmels Wohlgefallen einernten werde — wie er der Verzweiflung Euerer selbst ein Ende machen könne, Euerer, deren sehnlichster Wunsch ja wohl sein müsse, ihn frei von furchtbarer Schuld zu wissen. So flehte ich ihn an und bat ihn, mir das Glück zu bereiten, Euch tröstliche Nachricht bringen zu können.

Das Alles hörte er ruhig, fast freundlich an, dann sagte er:

„Es gefalle ihm mein Eifer, und wenn ich mich in Dem und Jenem ein wenig hart ausgedrückt habe, so bringe er es bei mir, einem Manne, den er wirklich hochachte, nicht in Anschlag. Was meine Bitte betreffe, Euch günstige Nachricht bringen zu können, so gefalle dieselbe gleichfalls wohl. Aber er könne meinem Wunsche so wenig Folge geben, als er sich in der Lage gesehen habe, die Bitten zu berücksichtigen, welche Ihr Beide schriftlich zweimal an ihn gerichtet hättet. Und wenn er auch — worüber er sich aber nicht näher ausspreche — Gnade eintreten lassen könnte oder wollte, so dürfe dies nur Folge eigener Entschlüsse sein, nicht die Folge fremder Einmischung. Höchsten Falles" — er sagte dies mit so gehobener Stimme, daß es Gottschalk von Inden im Nebenzimmer hören mußte — „höchsten Falles würde

er eine Bitte der Volksführer in Betracht ziehen. Denn nur Jene, welche von der Schuld des Mannes vollkommen überzeugt seien und alle Gründe dazu hätten, könnten ihm das Wort „Gnade" in den Mund legen. Bei Jenen aber, welche ohnehin keine Schuld annähmen, sei etwaige Gnade nicht, was sie ausdrücke, sondern — von seiner Seite genommen — das Bekenntniß, Hesselmann sei wirklich unschuldig verurtheilt worden. Nun habe sich bisher keiner seiner Freunde in jener gewünschten Art genaht, also könne er mir zu seinem Bedauern keinen anderen Bescheid geben, als daß er der Sache ihren Lauf lassen müsse. Indeß hätten noch immerhin ein paar Tage bis zu jenem der Urtheilsvollziehung zu verstreichen. Und er habe überhaupt die Zeit so weit hinausgerückt, um eben seinen „Freunden" alle Gelegenheit zu geben, Schritte zu thun. Geschähen solche nicht, so könne er einen weiteren Termin nicht stecken. Das, bitte er mich, Euch zu sagen — wie wehe es ihm auch thue, falls Ihr ihn verkennen solltet!"

Damit wollte er mich entlassen. Und in diesem Augenblicke vernahmen wir heftigen Wortwechsel. Es war die Stimme Gottschalks von Inden, welche ich erkannte, und es war die Stimme — Norberts.

„Norbert's!" lallten Margarethe und Anna.

„Ja," sagte Thomas. „Norbert war gekommen, hatte Eintritt begehrt, und aus den Worten, welche herausklangen, ward klar, was sein Ziel sei. Es war kein anderes, als mein eigenes! Vergeblich stritt sich Gottschalk mit ihm ab, mit Gewalt wollte er ihn verhindern, Gülich mit erfolglosen Mahnungen und Bitten zu belästigen. Norbert ließ sich nicht abhalten, die Thüre ging auf — und er trat in höchster Bewegtheit ein.

„Was wollt Ihr?" herrschte ihn Gülich an.

„Gnade für Hesselmann!" rief Norbert, und mit beredten Worten wollte er seinen Empfindungen Lauf lassen. Gülich unterbrach ihn. Er ließ sich aber nicht hindern.

„Ihr müßt ihn begnadigen"! rief er, vergessend, wem er es zurufe.

„Schweigt," fuhr Gülich auf, „oder Ihr sollt mich kennen lernen, junger Schwärmer! Kein Wort mehr — hier der Pater hat Bescheid, laßt ihn Euch sagen — damit fertig, und Ihr verlaßt auf der Stelle das Rathhaus von selbst — oder Ihr verlaßt es gezwungen — und dann nur, um in ein viel engeres zu gerathen!"

Er maß ihn von Oben bis Unten, warf ihm einen furchtbar spöttischen Blick zu, verließ das Gemach, warf die Thüre des daneben befindlichen in's Schloß — und ich und Norbert standen allein.

Norbert wollte sich nicht bändigen lassen, in das Gemach nebenan dringen, und alle Mühe hatte ich, ihn zurückzuhalten, ihn vom Ausspruch Gülichs näher zu verständigen.

„So sollen wir noch bei seinen Helfern flehen —" stammelte er, „bei diesen" —?! Ich verhinderte ihn, seiner furchtbaren Entrüstung weitere Worte zu verleihen und zog ihn in das Vorgemach hinaus. In das hatte sich Gottschalk von Inden, welcher Anfangs mit hereingekommen war, nach Gülichs Abgang wieder zurückbegeben und saß am Tisch, wo er, in scheinbarer Gleichgiltigkeit für alles Andere, mit Schreiben beschäftigt war.

Ich trat hin, sagte ihm von Gülichs Erwartung hinsichtlich seiner Freunde und beschwor ihn, Schritte für Hesselmann zu thun.

Er sah auf und sagte:

„Er bedauere, nicht entsprechen zu können. Er habe nicht die Keckheit, sich zu Gülichs „Freunden" zu rechnen, mische sich überhaupt nirgend ein, sondern habe nur zu gehorchen — und wenn ich Etwas versuchen wolle, hätte ich mich an die Herren Sachs, Meshov oder Westhof zu wenden. Doch sei er überzeugt, auch sie würden sich auf nichts einlassen."

Dann wandte er sich mehr zu Norbert und sagte spöttisch: „Wenn aber vielleicht doch, so laßt diesen Herrn Dresen den Versuch machen. Wer weiß, thut ihm Herr Meshov den Gefallen, um ihn für etwas Anderes doch einigen Trost zu geben!"

Diese Worte waren Norbert zu verständlich, als daß er sie und ihre Höllenbosheit zu verkennen vermochte, und er war daran, sich auf Gottschalk zu stürzen.

Ich hielt ihn mit aller Gewalt zurück. Aber ich konnte ihn nicht hindern, zu rufen: „An den Elenden weist Ihr mich, der mir mein Theuerstes rauben will?!"

„Wie könnt Ihr so thöricht sprechen?" antwortete Gottschalk. „Wer Etwas nicht mehr hat, dem kann es nicht geraubt werden — und" setzte er leiser bei, „wenn Ihr übrigens Meshov so sehr grollt, weil etwa er Hoffnungen habe, thut Ihr ihm vielleicht Unrecht. Es ist, wie mir scheint, noch gar nicht unterschrieben, daß man seine Bewerbungen annimmt — und wenn er denn abgewiesen würde, dürfte sich ein ganz Anderer in Besitz setzen, an den weder er, noch Ihr denkt — — Ihr, Herr Neffe des verrätherischen Herrn Bernhard Dresen, welcher es einst gewagt hat, mich der Nichtsnutzigkeit zu zeihen. Daß ich nicht nichtsnutzig bin, beweist Euch hoffentlich meine Stellung!"

Auf Dies hin vermochte ich Norbert nicht mehr zu bändigen, und er riß sich los. Die Worte über seinen Oheim — die klare Absicht Gottschalks, nur abwarten zu wollen, um Euch, Margarethe, vielleicht als seine eigene Beute zu entführen — das Alles brachte ihn zur grimmigen Verzweiflung, und er wollte Gottschalk an der Brust fassen.

„Zurück," donnerte Dieser, „oder Ihr liegt im Gefängniß, und ich stehe Euch gut, daß Ihr es nicht verlaßt, als um Hesselmanns Nachfolger auf dem Blutgerüst zu werden!"

Diese Drohung hätte Norbert nicht zurückgehalten, wären nicht im selben Augenblicke Westhof und Meshov rasch hereingekommen, welche Beide zwischen Norbert und Gottschalk traten, Frieden stiften wollten und fragten, um was es sich handle?

Ich sagte es ihnen mit wenigen Worten. Worauf Westhof sich zu Norbert wandte und ihm, finsteren Blickes, hinwarf: „Von einer Fürsprache für Hesselmann sei Ihrerseits nie und nimmer die Rede."

Meshov sagte gar nichts, sondern warf nur gelegentlich einen spöttischen Blick auf Norbert.

Hochathmend stand Dieser. Er begriff den Hohn und den Ausdruck der Ueberlegenheit in vollem Maaße, und ich befürchtete jeden Augenblick einen neuen Ausbruch seiner wilden Verzweiflung. Aber die Verachtung für Meshov besiegte seinen Unmuth. Er ergriff meine Hand, zog mich fort und rief, nochmal einhaltend und zurückschauend: „Die Hölle, scheint es, will ihr schuldloses Opfer vernichten — aber Ihr, Meshov, werdet nicht siegen — und kein Anderer!“ Dann verließen wir das Gemach, und wir verließen das Rathhaus. In höchster Erregtheit trennte sich der arme Norbert von mir, heiße Grüße an Euch entsendend, Margarethe. Ich aber ging meines Weges zu Euch her.

Da bin ich. — Ich hoffte, Trost zu bringen — und ich bringe ihn nicht.“

Er schwieg.

Starr zu Boden sah Frau Anna, und kein Wort kam von ihren Lippen. Auch Margarethe sagte lange nichts. Dann sprach sie:

„Wir haben das Unsere — Ihr, würdiger Herr und Norbert Dresen, thatet das Euere. Es ist wahr, Ihr bringt in allem Dem keinen Trost. Doch könnt Ihr mir einen anderen Trost geben und mir helfen — und Ihr werdet mir die Hilfe nicht versagen wollen.“

Sie ließ sich nieder, die Mutter desgleichen, und Jene fügte den früheren Worten bei:

„Hesselmann's Schicksal bringt uns in Verzweiflung. Aber wenn auch das Schrecklichste — wie doch jetzt unzweifelhaft — nicht einträfe, ich könnte doch nicht mehr in diesem Hause bleiben. Jeden Augenblick kann Meshov seine Werbung in bestimmter Weise thun. Scheuche ich ihn zurück, wird Vater Gülich's Zorn über mich hereinbrechen, und er wird mich zwingen wollen, dem Verhaßten die Hand zu reichen. Ich werde zwar Alles anwenden, mich zu retten. Wenn aber all mein Widerstand an List, an

Gewalt doch zu scheitern drohte? Was bliebe mir dann noch, als Flucht in die weite Welt hinaus? Da ich des Vaters Gewaltthätigkeit voraussehe — da Ihr mir entdeckt habt, was mir noch weiter drohen könnte, wenn ich denn auch Meshov's Gewalt entginge, so könnte ich mich schon jetzt zur Flucht entschließen. — Aber was wäre die Folge? Würde es Norbert unbekannt bleiben? Würde er nicht in treuester Sorge nacheilen — er dorthin, sein Freund Paul dahin — mich zu suchen, mir Hülfe zu bieten? Und was dann, wenn man uns verfolgte und fände? Ich frage Euch, würdiger Herr, würde man nicht sagen, daß mich Norbert veranlaßt habe, meine Entsagung zurückzunehmen — daß ich nur entflohen sei, um ihn, dem Vater und Meshov zum Trotz, irgendwo in der Ferne wieder zu finden, und mich mit ihm zu vereinigen? Würde Norbert nicht als Betrüger, als Entführer, als Räuber angeklagt? Und wenn Norbert der Verfolgung entginge, träfe nicht mindest Vernichtung sein Haus? Wer bürgt uns, daß nicht Alles zertrümmert, verbrannt, seine ganze Habe die Beute des Pöbels würde? — Nein, ich kann nicht bleiben in diesem Hause des leiblichen und geistlichen Mordes — und ich kann nicht fliehen hinaus in die weite Welt, da man mich beschuldigen würde, mit dem Worte „Entsagung" nur gespielt zu haben, und da der Schein der Schuld auf Norbert fallen müßte." Sie schwieg eine Weile. „Ich muß einen Weg wählen, welcher an sich beweisen kann, daß meine Entsagung kein Lügenspiel gewesen sei. Nur durch einen solchen Schritt kann ich mich retten, ohne Norbert und seinen Freund in Gefahr zu bringen — und bei dem Schritt sollt Ihr mir hilfreich sein, ehrwürdiger Pater — so daß ich ihn thun kann, wann immer ich sehe, daß der entscheidende Augenblick nahe."

„Und Ihr meint damit?" fragte Pater Thomas.

Margarethe deutete zum Christus auf dem Schrein.

„Seht des Erlösers Bild," sagte sie. „Bei Ihm will ich einkehren für die kurze, übrige Frist meines Daseins, in Ergebung in den Willen Gottes, in Gebeten für meine Theueren — und

für die Seele meines Vaters. Das will ich — bis sie ganz verzehrt sein wird, die sinkende Kraft meines Leibes, bis ich dahin kommen werde, wo wir Die finden, welche theilnahmsvoll nach hienieden auf uns blicken, wenn wir sie auch nicht mehr sehen. Wißt Ihr noch die Worte, welche Ihr dazumal am Sterbebette der Großmutter Barbara spracht —?"

Pater Thomas nickte mit dem Haupte langsam zu.

„Ihr wollt Zuflucht in den Mauern eines Klosters —" sprach er dann, während Mutter Anna einen Blick zum Himmel sandte, welcher innigsten Dank für dies freigewählte, einzige Mittel zur Rettung verkündete.

„Ja" — entgegnete Margarethe, „ich hoffe, des Vaters Kühnheit wird sich nicht bis an die einzigen Freistätten des schuldlosen Unglück's wagen, um mich mit Gewalt in diese Welt herauszureißen."

„Ich denke nicht, daß sich sein Frevel auch bis dahin verirren würde," versetzte der Pater.

„Nur Eines schreckt mich zurück," fuhr Margarethe, zu Frau Anna gewendet, fort. „Wenn der Vater Euch beschuldigte, als hättet Ihr von meinem Schritte Kenntniß gehabt."

„Mein Kind," unterbrach Mutter Anna, ihr die zitternde Hand bietend und mit der anderen zum Christusbilde deutend, „sollte man da, wohin du dich retten willst, nicht auch mir ein Eckchen gönnen?"

„Wollt Ihr uns behilflich sein, ehrwürdiger Pater?" fragte Margarethe, die Hand der Mutter drückend. „Ich lese in Euerem Auge, Ihr wollt es. Aber fürchtet Ihr nicht meines Vaters Zorn, wenn er es erfahren sollte, und er würde es gewiß?"

„Nein," sagte Pater Thomas, „ich fürchte seinen Zorn nicht. Frei ist Euer Entschluß, in ein Kloster zu gehen — wie frei der sein soll und wird, ob Ihr es nicht mehr verlassen wollt. Frei ist der Entschluß Euerer Mutter, die zu ihren Befürchtungen wegen der Sachs-Judith nur zu sehr berechtigt ist, wie ich wieder bestimmt gehört habe. Im Uebrigen kann ich Euch nicht zumuthen,

wenn das Urtheil am armen Hesselmann wirklich vollzogen werden soll, in diesem Hause zu bleiben. Es wird, wie Ihr es mir nanntet, das Haus des Mordes sein, denn Hesselmann ist nach meiner heiligsten Ueberzeugung nicht schuldig. Mord ist die That, wofür die Menschheit den Vollbringer von sich ausstößt. So enthebt Gott gewiß auch den einzelnen Menschen von der Pflicht, mit Dem zu leben, welcher so schwere Schuld auf sich lud. — Wohin, Margarethe, zöge Euch Euer sonderliches Vertrauen! Soll ich mit der ehrwürdigen Elisabeth, der Aebtissin der weißen Frauen, Rücksprache nehmen?"

„Ja, ich bitte Euch darum, Pater," sagte Margarethe, „Ihr erriethet meinen Wunsch."

„Und den meinen," setzte Frau Anna bei.

„Gut. Morgen um diese Zeit bringe ich Euch Nachricht. Ich hoffe, die Aebtissin würde, falls Ihr Margarethe — was ich aber an sich noch in Zweifel ziehe — die Absicht hättet, für stets im Kloster zu bleiben, von der Genehmigung Eueres Vaters Umgang nehmen. Wie immer sonst, ich würde Mittel zu schaffen suchen, sowohl für Euch, als für die Erhaltung Euerer Mutter. Alles, was ich mir bei meinem höchst einfachen Leben zurückgelegt habe, stünde Euch ohnedies gerne zu Gebote. Ich hoffe, Ihr würdet mich, da Ihr mich stets Euerer Beiden wahren Freund genannt habt, nicht hindern wollen, Euch in dieser Weise beizustehen."

„Nicht so!" sagte Margarethe in Rührung. „Euere Vermittelung nehme ich mit heißem Danke an. Aber wir würden von Euerer weiteren Großmuth keinen Gebrauch machen müssen — nicht wahr, Mutter?"

„So ist es, ehrwürdiger Herr," sagte Frau Anna. „Ihr wißt, daß mir meine selige Mutter Barbara Etwas hinterließ, was aber dennoch Margarethen gehört. Es ist zwar um Vieles verringert, da wir in letzter Zeit davon nahmen, aber es bedünkt mich das Gebliebene doch hinreichend, Margarethe und auch mich — vielleicht noch für kurze Zeit zu erhalten."

Pater Thomas winkte ihr mild ab, erhob sich, that sinnend ein paar Schritte, wandte sich dann und sagte:

„Also für den noch unbestimmten Fall Eueres gänzlichen Verbleibens im Kloster wäre gesorgt. Ich stelle wiederholt dahin, wie viel, oder wie wenig Beruf Ihr zum beständigen klösterlichen Leben habt oder haben könnt — in wie weit Ihr Euerer Liebe zu Norbert Herr werdet, wenn Ihr auch entsagt habt — und wie sich, gegen Erwartung, Verschiedenes noch gestalten könnte."

Nach einer Weile fuhr er fort: „Nun aber halte ich es für Pflicht, Euch noch Etwas mitzutheilen. Als ich das letzte Mal von Euch ging und gen St. Alban kam, sah ich Norbert mit seinem Freund in die Kirche treten. Er hatte mich bemerkt, winkte mir leicht, und ich folgte ihm. Er sagte mir von seiner, von Euerer traurigen Lage, und daß er Eueren Schmerz und alle Euere Sorgen vollkommen verstehe, wenn ihm auch nicht der alte Clasen Nachricht brächte. Der gute Alte, er macht zum Schein Handelschaft bei ihm und trägt schwere Bürden davon. Die vorauszusetzende Geneigtheit Norbert's, Köln zu verlassen und sich deshalb mancher Dinge zu entledigen, gibt diesem Verkehr allerdings einen ungefährlichen Anstrich. Indessen doch wohl nicht in die Länge! Wie immer, Norbert weiß Alles und wünschte sehnlich, Euch aus peinlicher Lage gerettet zu sehen. Da fiel ein Wort meinerseits über ein Auskunftsmittel — dasselbe, welches Ihr jetzt angabt. Norbert stimmte mit wehmüthigem Eifer bei — obgleich er, wenn Ihr den Schritt thätet, nicht fassen könnte, daß Ihr der äußeren Welt für immer Fahr wohl sagtet."

„Margarethe nickte mit dem Haupte, als sage sie feierlich: „Es ist doch so."

„Aber noch mehr," fuhr Pater Thomas fort, „Er trennt sich noch immer nicht von dem Gedanken, daß denn doch irgend Etwas noch eintreten könne, was ein Wiederfinden ermögliche, und zwar so, daß er alle Gründe Euerer Entsagung zu tilgen im Stande wäre. Und wenn ich alles Das in Betracht ziehe, was er mir von den letzten Augenblicken seines Oheims sagte,

was er Euch schrieb und zu seinen Gunsten, wie zur Erleichterung Eueres Gewissens auslegen wollte — so kann ich ihm für meinen Theil nicht ganz Unrecht geben. Das heißt, ich kann mir eben so wenig wie er, denken, daß ihn der Fluch seines Oheims treffen müßte, wenn —"

Margarethe bat den Pater mit flehender Geberde, in dieser Weise nicht fortzufahren.

„Seid getrost," sagte Pater Thomas. „Das, worin ich ihm nicht Unrecht geben kann, spreche ich gegen Euch aus, wie ich es schon mehrmals gethan. Norbert selbst machte ich keine Hoffnungen auf die Wandelbarkeit Eueres gefaßten Entschlusses in Betreff Euerer Entsagung —"

„Daran thatet Ihr gut," sagte Margarethe, „und Ihr könnt ihm mittheilen, daß dieser mein Entschluß feststehe. Wann werdet Ihr Norbert sehen?"

„Noch heute Abend. Sein Diener Everard wird mich einlassen, sobald es zu dunkeln beginnt. So geschah es schon mehrmals."

„Ihr wagt beim Besuche Norberts viel, ehrwürdiger Herr," sagte Margarethe — „und eben so viel wagt mit dem Besuche Norberts und bei uns hier — der ehrliche alte Clasen, der uns im Falle der Noth sogar bei sich aufzunehmen versprach. Ja, mir bangt recht sehr um Euch. Wer weiß, ob Ihr nicht beim Vater schon in Verdacht seid, daß Ihr einen Verkehr zwischen Norbert und dem Hause Gülich unterhaltet?"

Pater Thomas winkte wieder leise ab. „Es gilt jetzt," sagte er, „daß Alles geschehe, was zu Euerer Rettung und zum Mitwissen Norberts dienlich ist. Die Zeit drängt. Ich habe noch ein paar Besuche zu machen bei schwer Erkrankten und verlasse Euch jetzt, Margarethe und Frau Anna. Gott dehne seine Hand segnend aus über Eueren Muth und Euere Kraft — und über Norbert!"

Langsam schritt er gegen die Thüre, wie noch ein Wort erwartend.

Margarethe verstand ihn, folgte ihm und flüsterte:

„Ja, Gott dehne seine Hand über Norbert aus — Er gebe Ruhe seinem edlen Herzen. Er lasse allen, allen seinen Segen über ihn ergehen!"

„Und soll ich ihn nicht von Herzen grüßen?"

Margarethe schwankte.

„Ja, grüßt ihn denn von Herzen," stammelte sie — „zum Letztenmale!"

In Schluchzen ausbrechend, wandte sie sich ab und warf sich an der Stelle nieder, auf welcher Norbert damals gestanden, als er von Großmutter und Mutter die erste Kunde ihrer Geneigtheit empfangen hatte — auf der sie dann selbst gestanden, als ihr das volle Bekenntniß seiner Liebe geworden war — als die Glocken von St. Alban erklangen.

Pater Thomas blickte auf sie und die Mutter, welche die Augen bedeckte.

Während er dann den Blick zum Himmel richtete, war's, als hauchte ihm ein Engel zu: „Sie werden sich doch nicht verlieren."

„Ich befehle Euch noch einmal Gottes Schutz!" sagte er.

Dann verließ er die Rückstube und schritt die Treppe hinab — — —

Auf der letzten Stufe angekommen, sah er den alten Clasen durch die Seitenthüre des Hauses eintreten.

„Geht jetzt nicht hinauf, guter Clasen," mahnte Pater Thomas, „und seid nicht gar zu oft hier!"

Dann setzte er ihn von Allem in Kenntniß, so auch von seinem Vorhaben, Norbert heute Abend zu besuchen.

Voll Theilnahme hörte der alte Clasen zu und sagte in Betreff des Entschlusses Margarethens und ihrer Mutter: „Er habe denselben schon in Folge einiger leisen Andeutungen der Ersteren erwartet und, ohne auf einen solchen weiter eingegangen zu sein, den Vorschlag gemacht, wann sich irgend welche Gefahr zeige, seine kleine Behausung als augenblicklichen Zufluchtsort zu wählen."

„Margarethe sagte mir das," erwiederte Pater Thomas.

Worauf Clasen kurz beifügte: „Sein Antrag sei um so besser, als man nicht leicht annehmen würde, daß man sich so nahe verbergen wollte, und am Wenigsten bei Jemand, an den man, der Vertrautheit wegen, doch zuerst denken müßte. Da er nun Näheres erfahren habe, so wolle er nochmals versichern, daß er fortan jeden Abend von der achten Stunde an hinter seiner Hausthüre stehe, um dieselbe auf ein gewisses, leises Klopfen sogleich öffnen zu können — es müßte denn etwas Anderes bestimmt werden."

„Gott lohne Euere treue Anhänglichkeit," entgegnete Pater Thomas. „Uebermorgen muß Alles entschieden sein."

„Welche peinliche Frist! Darf ich Euch morgen heimsuchen, um etwas Weiteres zu erfahren — wie, wenn Margarethe doch nicht im Kloster bleiben wollte —?"

„Kommt nur, wir können dann von Allem sprechen," sagte Pater Thomas.

Sie trennten sich.

Clasen wandte sich zum Seiteneingang, durch welchen er gekommen war, Pater Thomas aber so eben gegen die vordere Thüre des Hauses, im nämlichen Augenblicke — als Meshov ziemlich rasch durch dieselbe eintrat.

Einen flüchtigen Blick warf Meshov auf Clasen, welcher, ihn nicht bemerkend, das Haus verließ — und dann auf Pater Thomas.

Beide, gewiß nicht seine Freunde, kamen von Frau Anna und Margarethe? Was mochte es da zu reden, zu plauschen gegeben haben? Wohl nichts zu seinem Vortheil. Und die Art, wie ihn der Pater, welcher mitten im Weiterschreiten einhielt, betrachtete, gab ihm Beweis genug, wie unwillkommen Dem sein Anblick sei.

Unter allen anderen Umständen hätte Meshov sich dieses Betrachten nicht gefallen lassen. Aber er war zu listig, als daß er sich nicht rasch zur Liebenswürdigkeit entschlossen hätte, um seinen Feind, so viel möglich, zu gewinnen.

Weshalb er sogleich ein überaus freundliches Gesicht zum Besten gab, seine Freude über die heute schon zweite Begegnung aussprach und verschiedenes Lob über die Bemühungen zum Vortheile Hesselmann's spendete — nebst wahrem Bedauern, „daß man auf dem Rathhause nichts durchgesetzt habe — was, vertraulich zugestanden, sehr, sehr traurig sei." Dazu kam noch Schmeichelhaftes über Freundschaft und Theilnahme für Margarethe und Frau Anna — „welche Theilnahme Denselben gewiß um so tröstlicher sei, als sich Herr Gülich durch die Bedeutsamkeit der Umstände verhindert sehe, nach Hause zu kommen —"

„Was führt Euch jetzt daher, Herr Meshov?" unterbrach Pater Thomas ruhig ernst.

„Was mich — hm hem" — erwiederte Meshov, „vor Allem der Wunsch des Herrn Syndicats-Präses Gülich, Nachricht zu haben, wie sich seine liebe Margarethe und seine —"

„Seine liebe Frau befinden."

„Ah ich verstehe Eueren Spott," fiel Meshov ein, „und ich kann Euch versichern, daß ich diesen Spott und Unmuth vollkommen theilte, wenn ich nicht zu genau wüßte, daß die Vorwürfe, welche man Herrn Gülich zu machen beliebt, denn doch gar zu ungerecht sind — ja — hm hem. Es ist nichts von irgend einem Belang an der ganzen Sache mit der Tochter des Herrn Abraham Sachs! Nun ja, es wäre Herrn Gülich allerwege besser angestanden, wenn er sich gar nie im dortigen Hause eingefunden hätte. Denn die Welt ist zu geneigt, dem Menschen Böses zuzumuthen — und ich habe ihm auch heute, noch vor einer halben Stunde, Alles vorgestellt — sogleich nachdem wir den unangenehmen Auftritt mit Herrn Norbert Dresen hatten. Vielmehr nicht sogleich — sondern ich sprach mich zuerst noch auf das Entschiedenste für *Begnadigung* des *armen* Hesselmann aus."

„So!"

„Ja, es ist so. Ich wollte, hochwürdiger Herr, Ihr wärt Zeuge gewesen. Natürlich, Westhof, der Euch ohne weiters hingeworfen hat, daß von uns keine Unterstützung zu erwarten sei,

wurde darüber sehr zornig. Aber das ist mir gleich. Ich that auf alle Gefahr hin mein Möglichstes. Wie weit es mir gelungen ist, kann ich zwar noch nicht ganz ermessen. Jedenfalls habe ich, als Christ, das Meine redlich gethan — hm hem — und so werdet Ihr begreifen, daß ich dem Wunsche des Herrn Syndicats-Präses Gülich, Nachricht vom Befinden seiner Frau und Tochter zu gewinnen, sehr gerne Folge leistete, um dabei auch hier Oben zu beweisen, wie tief mir Hesselmann's trauriges Geschick zu Herzen geht — so tief, daß ich durch meine heftigen Vorstellungen die ganze Freundschaft des edlen Herrn Gülich auf das Spiel setzte."

„Wirklich? Nun, das gefällt mir von Euch. Ihr bedauert den armen Verurtheilten."

„Ja, hochwürdiger Herr! Ihr lernt mich hoffentlich daraus besser kennen, als Ihr früher Gelegenheit hattet. Hm hem. Und wie wenig ich der Mann bin, mich mit schönen Thaten zu rühmen, so kann ich Euch doch bei dieser mir so erfreulichen Gelegenheit Etwas nicht verhehlen, was Euch selbst betrifft. Ihr werdet Euch nämlich an eine große Unartigkeit Gülichs erinnern — Ihr wißt, als er Euch seiner Zeit den Zutritt zu dem Kranken verweigerte —"

„Kann mich wohl erinnern."

„Seht, da kann ich Euch auf das Heiligste versichern, daß ich ganz empört war und ihn von solcher Härte mit allen Mitteln abzubringen suchte. Es half damals nichts. Doch ich kann Euch sagen, daß er die Sache jetzt gerne ungeschehen machte, wie ich heute ganz deutlich sah, als ich auch darauf zu sprechen kam — hm hem. Und ich hoffe, daß ich Jungfrau Margarethe und Frau Anna auch damit etwas Angenehmes sagen kann, da ich wohl weiß, wie theuer Ihr, hochwürdigster Herr, Beiden seid. Dafür darf ich denn wohl auch hoffen, Ihr werdet mich bei Denselben —"

„Hinwieder in Schutz nehmen?" unterbrach Pater Thomas wieder. „Nicht wahr, damit Ihr Euere Pläne besser verfolgen könnt? Erwartet das nicht, Ihr Dämon."

„Was, einen Dämon, einen Teufel nennt Ihr mich!?" platzte Meshov mit wuthheiserer Stimme heraus. „Wollt Ihr mein Lob nicht und nicht glauben, wie ich bin — so sollt Ihr mich kennen lernen, wie ich denn in Eueren Augen zu sein scheine! Ich will's Euch heimzahlen, daß Ihr mir, einem Ehrenmann, so kommt — einem Mann, dessen Geist und Charakter — hm hem — dessen ganzer Lebenslauf —"

„Den Stempel sittlicher Verkommenheit auf Euer Angesicht prägte," fiel Thomas ein, „und welchen alles Euer Feingethu' und Moralheucheln nicht unsichtbar machen können! War Euch die Gelegenheit angenehm, Euch vor mir in so schönes Licht zu setzen, so ist sie es mir dazu, Euch einmal Eueren Sündenspiegel vorzuhalten!"

„Hm hem — was — so sprecht Ihr mit mir?!" geiferte Meshov. „Mit mir, dem Freunde Gülichs, des Mächtigen?!"

„Was mächtig!" fiel Thomas ein. „Wenn er seine Schauerthat vollführt, wird ihn der Herr seiner Zeit zertreten — wie er Euch demüthigen, mit Schmach bedecken wird für Euere Heuchelei, Euere Lügenkraft, Euer stilles Hetzen zur Gesetzlosigkeit — für Euere List, mit der Ihr auf den Trümmern fremden Glückes Euere eigene schnöde Leidenschaft aufpflanzen wollt. Euere Leidenschaft, habe ich gesagt. Denn Euerer ganzen, notorisch wüsten Vergangenheit, Euerem glatten Sündergesichte und Euerer Heuchelei zu Folge, seid Ihr reiner Liebe unfähig — und je mehr Ihr Euch bemüht, desto mehr werdet Ihr Euch abgewiesen finden. Nie werdet Ihr an Euer Ziel kommen, nie!"

„He he, nie?!" brach Meshov los. „Nie?! Das wollen wir sehen. Und ich sage Euch, es wird nicht lange währen, bin ich der Eidam des erhabenen Mannes, den Ihr von Gott zertreten laßt, wie einen Wurm! Hm hem, gut, daß ich Euch einmal ganz ausgehört habe, Ihr verdammter Pfaffe! Wenn Ihr es wagt, nur mit noch einem Worte über Herrn Gülich zu lästern, wenn Ihr es wagt, mich bei Margarethe noch mehr anzuschwärzen, als Ihr es ohne Zweifel schon gethan habt — und ohne Zweifel

seid Ihr die Hauptschuld — daß sie mich floh — so werde ich — hm hem — darauf dringen, daß man die Einflüsterungen Derer unmöglich macht, die nicht allein den Untergang dieses Hesselmann bedauern, sondern noch weit mehr wünschen — uns auf dem Blutgerüste zu wissen! Und unter Denen, die es wünschen, verstehe ich Euch und den alten Clasen und versteh' darunter den Herrn Norbert Dresen, der offenbar durch Euch Oel in das Feuer gießen läßt, damit mich der Haß Margarethens treffe! He he, für Euch Augen=rollende Glatzköpfe wird es noch Mittel geben. Und daß Ihr nicht glaubt, ich sei von Herrn Gülichs Tochter so sehr gehaßt, als Ihr glaubt, sage ich Euch: Sie ist mir doch geneigt — sie liebt mich, so viel sie es auch läugne — nichts hält sie noch zurück, als die thörichte Besorgniß, diesen Herrn Norbert zu kränken!"

„Ihr eitler Thor!" warf Thomas hin.

„Was? Eitler Thor? Nein, nicht Thor," fiel Meshov ein, „es muß so sein, und wann die Zeit da ist, werde ich gerade Euch einladen, mich zu copuliren! Dazu will ich Euch dann die Freiheit erbitten, die Ihr bis dahin verloren haben werdet, falls Ihr noch ein einziges Wort, nur einen Hauch des Hasses gegen mich wagt!" Ein arges Hüsteln stellte sich ein. „Ueberlegt Euch's, ob Ihr mich zum Freund haben wollt, oder zum Feind. Jetzt wißt Ihr's und damit sind wir fertig, Ihr hoch geistlicher, würdereicher Herr, Ihr, mit Euerer ganzen schwarzen Sippe — die Ihr Alle nichts Besseres in der Welt zu schaffen habt, als die Menschen mit Euerem Gepredig und Geläute zu plagen, sie zu kritisiren und alle Freude am Leben zu verbieten — und zu verbittern —"

Er wollte am Pater vorüber und der Treppe zu.

„Nicht da hinauf —" rief Thomas, „da hinaus — und Ihr kommt nicht mehr herein!"

Er wies auf den Eingang des Hauses.

„Ihr kecker Balspfaffe," kreischte Meshov, erschreckt vom Ton der Stimme seines Gegenparts und dessen gebietender Geberde,

„das sollt Ihr büßen! Büßen sollt Ihr's — hm hem — eh' acht Tage vergehen, sitzt Ihr hinter Schloß und Gitter — und mit dieser Jungfrau Margarethe wird man trotz Euch fertig werden — und dieser Frau Anna!“

Er eilte hinaus. Draußen überfiel ihn Krampfhusten. Noch einen wüthenden Blick schleuderte er zurück — und dann fort.

Pater Thomas war ihm bis zur Thüre gefolgt. Der Unmuth seines Herzens hatte ihn unwiderstehlich zu gerechten Worten hingerissen. Gleichwohl sah er gedankenvoll zu Boden. Nicht seiner eigenen Gefahr, sondern der Gefahr Margarethens wegen, wenn es Meshov wirklich zu Dem brächte, mit was er gedroht — wenn dann sie und Frau Anna seines Schutzes entbehrten!

Eine Weile unschlüssig stand er, ob zu Margarethen und der Mutter zurückkehren und ihnen das Vorgefallene mittheilen.

„Nein,“ sagte er vor sich hin, — „aber um so schneller muß der Wunsch der Armen erfüllt werden.“

Er verließ das Haus —

Verschwunden — auf zum Schutz!

Es war nach sieben Uhr Abends.

Die Glocken von St. Alban hatten erklungen zum Abendsegen.

Zwei mächtige Gewitter waren mittlerweile zu einander gezogen. Schwarz, die Ränder grell weiß, dort die Mittellagen braunroth, und unterm Gewölke weg unheimlich gestaltete Flocken eingestreut, die hineinragten in eine gelbe Schichte — lagerten sie sich verhängnißvoll über der Stadt, während an anderen dunkeln Massen am Horizont — in fahler Farbe und abenteuerlichen Formen, Ungeheuern gleich — wieder andere Gebilde von mächtigem Umfange heraufzogen, welche der niedere Wind immer rascher dahin scheuchte.

Dann ward es überall still, und Alles ruhte bewegungslos — bis der Wind in rauhen Odemzügen anhob — Staub aufwirbelnd und wieder eine Weile nachlassend.

Dann hier und da ein Zucken im dunklen Gewölk und ein kurzes Dröhnen — und wieder unheimliche Ruhe.

So war es — bis das zweifache Gewitter im Windessaus losbrach.

In riesenhafter Lohe schoßen die Blitze des einen Wetters die Stadt entlang, sich kreuzend mit denen des anderen — manches Mal war es, als ob die ganze Stadt in Brand stehe — furchtbares Donnergepolter tobte in das rasch wieder einsinkende Dunkel — mehrmals fuhr ein Strahl an einen Schlott, daß er niederstürzte — und mehrere Schläge that es in den Rhein.

Uebereins erhob sich, viele Bäume entwurzelnd, grauenvolle Windsbraut und zugleich mit Donner und Blitz fuhr brausender Hagelschlag darnieder, ganze Reihen Fenster zertrümmernd, Gärten, Felder und Weingelände vernichtend. Und lange und immer schauerlicher tobten die Gewitter, bis ein furchtbarer Blitz, begleitet von Gekrach und Gepolter, als sollten Himmel und Erde bersten, ihre Wuth brach, indem er die große, tausendjährige „Ureiche" außerhalb des „Eigelsteinerthors" zerschmetterte.

Dann fielen die Schlossen noch eine Weile dicht herab — dann dünner und dünner — d'rauf strömte Regen darnieder.

Bis in einsinkender Nacht auch der Regen nachließ —

Die im Freien gewesen, waren schon bei herannahender Gefahr in die Häuser geflohen. Die daheim, hatten sich wohlweislich nichts auf der Straße zu schaffen gemacht. Die auf Besuch waren, hatten ihr Obdach genützt.

Unter Denen, welche dem Unwetter auszuweichen suchten, war Pater Thomas gewesen, und das rasche Dahineilen der Einen, wie das rasche Zurückziehen der näher Wohnenden und die voraussetzliche Unaufmerksamkeit derselben auf Alles, was um sie vorging, hatte ihn veranlaßt, den Besuch bei Norbert Dresen früher, als beabsichtigt, abzumachen. So war er denn noch vor

dem ärgsten Ausbruch des Orkanes an das Haus gekommen — und zwar vermeintlich ganz unbemerkt. Denn als er in die Thüre trat und einen Blick zurückwarf, war weitaus Niemand mehr zu sehen.

Als er dann zu Norbert hinaufgekommen, hatte er Paul Nigge bei ihm getroffen, in dessen Geberden sich Gram und Unruhe zeigten, denn sein Freund hatte ihm vom verunglückten Besuche im Rathhaus Kenntniß gegeben. Als nun Thomas das weiterhin im Hause Gülich Vorgefallene erzählte, war die Bewegtheit der Freunde noch höher gestiegen — — —.

Es war nahe an neun Uhr, als sich Pater Thomas wieder entfernte, vermeintlich eben so unbemerkt, wie er unbeachtet gekommen zu sein, glaubte.

Aber Zwei sahen ihn doch, die ihn, von einem entfernten Thorwege aus, schon eintreten gesehen hatten — Meshov und Mürkens.

Sie waren vor Beginn des Wettersturmes zusammengetroffen, und Erster hatte sogleich seine Begegnung mit dem Pater bekannt gegeben. Aber noch Etwas. Wiewohl er sich von Haus Gülich entfernt hatte, war er eine Viertelstunde später doch dahin zurückgekehrt, hatte sich zu Margarethe und Frau Anna hinauf verfügt — und wie es ihm da ergangen, das hatte er in höchstem Groll an Mürkens gleichfalls verrathen.

Es war da für Mürkens eine ziemlich schwere Aufgabe gewesen, zu beweisen, daß sich alle geschilderte Art und Weise Margarethens nur vom überraschenden Besuche und wohl noch mehr von der gar zu heftigen Leidenschaftlichkeit Meshovs herschreiben könnten.

Bald darauf hatten sie sich dann, des immer heftigeren Gewitters wegen, in eine ganz nahe Schenke geflüchtet, um bessere Unterkunft zu finden, und indem Meshov wieder auf Pater Thomas und Clasen zu sprechen gekommen war, welche Beide er schon ein paar Mal in der Nähe des Hauses Dresen gesehen hatte, — in's Gülichhaus kamen sie ohnedies — war er immer

tiefer in's Calculiren gerathen — und da hatte er schließlich herauscalculirt:

„Daß Margarethe und Norbert wahrscheinlich doch einen „Fluchtplan" im Sinne führten, und daß es ihnen dann von Werth sein müsse, einen Ort zu wissen, an welchem sie sich augenblicklich verbergen könnten, um dann zu günstiger Zeit die Stadt zu verlassen. Da nun die Vertraulichkeit des Paters und des alten Clasen mit Norbert und zugleich Margarethe gleich groß zu sein scheine, lasse sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, es sei von den Erstgenannten für eine solche Unterkunft gesorgt worden — und insbesondere habe man dabei an Clasens Wohnhaus zu denken!"

Als es nun draußen wieder ruhig geworden, hatten sich Beide wieder in's Freie gemacht und waren noch längere Zeit umhergeschlendert — bis es Meshov beifiel, sich zu überzeugen, ob Norbert Dresen zu Hause sei.

Allerdings, es war Licht in dessen Schreibgemach — Unten aber aus dem Thor trat die, trotz des Dunkels, erkennbare, Gestalt des Pater Thomas.

„Also bis jetzt!" hüstelte Meshov. „Ein langer Besuch — das Wetter hielt ihn schon lange nicht mehr zurück — ich sage Euch, es ist gewiß Etwas im Werk!"

Er sah dem ferne dahinschreitenden Pater nach und schlenderte dann mit Mürkens fort.

„Halt," sagte er, „wie wäre es, wenn wir auch noch einmal zum Gülichhause schauten?"

Er zog Mürkens mit sich fort.

„Ihr werdet doch nach Allem, was vorfiel, heute nicht noch einmal hinaufgehen wollen, und so spät —" sagte Mürkens.

„Hm hem — weshalb denn nicht? Der große Schaden, den das Wetter anstiftete, und die Furcht gäben doch genug Anlaß —"

Bald waren sie am Hause, und Meshov wollte in dasselbe treten.

„Aber es ist ja schon längst geschlossen," sagte Mürkens, „laßt doch —!"

„Aber vielleicht ist die Thüre um die Ecke nicht geschlossen."

„Ganz gewiß!"

„Laßt nachsehen! Alle Teufel — nein, sie ist nur angelehnt. Was soll das? Folgt mir — nein, wartet hier!" Meshov trat rasch ein und schritt die Treppe leise hinan. An der Rückstube horchte er.

Er vernahm Schluchzen — und rasch öffnete er die Thüre. Ein herabgebranntes, dem Verlöschen nahes Licht erhellte die Dunkelheit nur wenig, so daß er die Gestalt nicht sogleich zu erkennen vermochte, welche am Antritte des Fensters kauerte.

„Ach wer weint da?" sagte er im Tone innigster Theilnahme. Er erkannte die Cordula. „Ah, Ihr seid es, Cordula. Wohl viel zu Grunde gegangen? Und haben viel Schrecken gehabt, die Jungfrau Margarethe und die Mutter? Hm hem — wo ist denn Margarethe — ich frage Euch, ich Herr Meshov?"

„Ihr — Ihr noch einmal —? Ich — weiß nicht!" stammelte Cordula, sich vor Schrecken erhebend und zurückscheuchend.

„Was soll das — Ihr wißt nicht?! Sprecht, oder —"

„Aber was soll ich denn sagen? Ich weiß nur, daß sie nicht da ist — aber nicht — wo!"

„Ihr lügt!"

„Nein, so wahr mir Gott helfe! Ich hatte noch spät im Kram zu schaffen. Margarethe und Frau Anna gaben mir Auftrag — es war kurz vor Beginn des Sturmes, und ich war so voll Angst, daß ich mich nicht mehr heraufwagte — immer lag ich auf den Knieen, und betete —"

„Was kümmert mich Euere Furcht — weiter, weiter!"

„Droht mir nur nicht so, ich bin ja ganz schuldlos. Als ich heraufkam, fand ich Niemand mehr — nicht Margarethe, nicht Frau Anna!"

„Und Ihr wißt wirklich nicht, wohin sie kamen, hm hem?"

„Nein, wie sollte ich?"

„Aber was denkt Ihr Euch für möglich? Wohl, daß sie entflohen!“

„Kann wohl sein, daß ich mir das denk’. Es kann sie ja die Verzweiflung fortgetrieben haben —“

„Worüber?“

„O über Viel, Viel — und wohl auch, daß sie etwa Euch — o Ihr wißt nur zu gut, daß sie Euch um keinen Preis der Welt will —!“

„Wird mich schon wollen!“

„O Ihr Grausamer!“

„Zum Teufel mit Euerem Geklage, weiter, weiter!“

„Und wie ich dann dort und dahin schaute, da sah ich Norberts Bildniß — dort im offenen Schrein liegt es — und ein Brief —“

„Welch’ ein Brief — an wen?“

„O Himmel, das hätt’ ich nicht sagen sollen — am Wenigsten Euch!“

„Weshalb nicht?“

„Weil mir Margarethe gegen Abend gesagt hatte: „Cordula, Ihr werdet dort in jenem Schrein ein Schreiben finden, das gebt meinem Vater, aber nicht früher, als morgen —“

Meshov hatte schon das Licht aufgegriffen und eilte zum Schrein. Er nahm den Brief und das Bild.

„Also sein Bild wirklich hier, sie fort, er selbst zu Hause. Aber wer sagt, daß er zu Hause? Konnte nicht Licht in seiner Stube sein, und er doch — ha! Weg da —!“ Er stieß die Cordula von sich, welche sich an ihn klammerte und den Brief verlangte, schleuderte das Bildniß Norberts auf den Schrein und eilte zu Mürkens hinab, dem er in wenigen Worten Alles mittheilte und die Absicht zeigte, das Schreiben in der nächsten Schenke zu öffnen und zu lesen, um vielleicht zu erfahren, wohin sich die Flüchtlinge gewendet hätten.

„Das werdet Ihr daraus kaum erfahren,“ sagte Mürkens voll innerster Schadenfreude — „und bedenkt doch, der Brief ist

nicht an Euch, sondern an Gülich gerichtet. Er könnte es Euch entsetzlich übel nehmen!“

„Meint Ihr? Ja, ja, das könnte sein! Also ohne Weiters zu Gülich — halt, wo könnten sie denn hin sein? Hm hem, etwa wirklich zu Clasen? Halt, mir fällt Etwas ein, das könnte auch sein. Wenn sie Pater Thomas vielleicht bei sich verbärge und sie dann in ein Kloster spedirte? Vor der Hand wäre es für sie das Sicherste. Und stimmt es nicht zur Kühnheit, zur Gewißheit, mit der er mir zurief, nie sollte Margarethe mein werden?“

Er hatte es eben laut gesprochen, als Lützenkirchen, Jösten und ein paar Andere daher kamen und hastig fragten, weshalb er so entrüstet sei. Er gab Bericht von Allem, auch von seinen Gedanken wegen der verschiedenen Zufluchtsorte und forderte sie insgesammt nebst Mürkens auf, fort in die Schenken zu eilen und Alles rebellisch zu machen. „Die Einen,“ befahl er, „sollen in die Gegend des Thomas. Die Anderen sollen durch das Gäßlein am Buttermarkt streifen. Wieder Andere zum Kloster der „weißen Frauen“ eilen und sich verbergen. Keine Frage — wenn sie der verdammte Pater schon irgend wohin spedirte, sind sie dort — er ist ja wohl bekannt mit dem Nonnenvolk! Wenn dem so, sollen sie heraus — auf, ballt das getreue Volk zusammen, mit Gewalt sollen sie heraus — ich eile zum Gülich —!“

Ganz und gar heiser hatte er sich gerufen und commandirt, sein Krampfhusten überfiel ihn auf das heftigste, und ein paar Minuten konnte er nicht von der Stelle.

Dann eilte er fort, das Taschentuch vor dem Mund, in der rechten Hand den Brief, während die Aufgeforderten nach allen Seiten auseinanderstoben, seinem Auftrag Folge zu leisten.

Mürkens that auch dergleichen. Aber schon nach wenigen Schritten hielt er ein und summte:

„Sollte es so sein, wie Meshov meinte — und wenn? Ein Herausreißen Margarethens und der Frau Anna aus dem Kloster möchte doch so gar leicht nicht geschehen können. Die Hauptsache

ist nur, daß sie mit Heil in die gefreiten Räume kommen. Und wie dazu beitragen?"

Er sann — dann ging er rasch fort —

* *
*

Einen Blick auf Norberts Haus zurück.

Als Pater Thomas aus demselben getreten, und Meshov und Mürkens ihm nachgeschaut und dann ihren Weg verfolgt hatten, war Jemand an das Fenster des Pförtners Reinhard getreten und hatte geklopft. Beim vierten Male ward ihm aufgethan. Rasch trat der Angekommene ein und fand zur Seite des Thorwarts den alten Everard.

„Ihr seid es, Clasen," sagte Der, „weshalb so aufgeregt, ganz athemlos?"

„Ist Pater Thomas noch Oben?"

„Nein, vor nicht lange ging er weg."

„Wo wird er sein?"

„Das kann ich Euch zum Beispiel nicht sagen —"

Bei diesen Worten Everards kam Norbert die Treppe herab, da er, durch das Klopfen aufmerksam geworden, aus dem Gemache getreten war und Clasens Stimme erkannt hatte.

Paul, welcher ohnedies eben fort wollte, folgte ihm.

„Was soll's Clasen?" fragte Norbert, seine Schritte beschleunigend.

„Ich muß den Pater um jeden Preis finden," war die Antwort. „Er muß noch heute, sogleich jetzt zu den „weißen Frauen," damit Margarethe und Frau Anna Einlaß bekommen!"

„Wie — sie wollen schon in dieser Nacht vom Hause?!"

„Sie sind es schon! Das Gewitter war so eben mit Macht losgebrochen, als es an meiner Thüre heftig klopfte. Ich erkannte die Stimme Margarethens, die mich um Einlaß für sich und die Mutter bat. Gotts Dank, unbemerkt kamen sie herein, und Margarethe flehte mich dann an, sobald der Sturm vorüber, zu Euch

zu gehen, wo ich Pater Thomas vielleicht noch träfe. Er ist fort — sagte nicht, wohin?“

„Noch zu einem kurzen Krankenbesuch, ich weiß nicht, wo — dann heim zu seinem Kloster,“ versetzte Norbert. „Es bleibt nichts, als daß Ihr ihn zu „heilig Kreuz“ erwartet. Aber sagt nur mit zwei Worten, was geschehen ist, daß sie noch heute —“

„Meshov' und Gülichs Betragen zwangen sie — ich kann nichts näher erklären! Margarethe läßt Euch noch ein Lebewohl sagen — und daß sie Euer Bildniß zurückließ und einen Brief an Gülich, damit er Euch in nichts beschuldige — und nicht die arme Cordula!“

„Nur noch ein Wort — Margarethens Entschluß ist, für immer im Kloster zu bleiben?“

„Sie sagt es. Laßt mich, ich muß fort!“

Clasen öffnete die angelehnte Hausthüre und eilte hochathmend entlang, so rasch ihm die alten Beine gehorchten.

Everard wollte das Thor schließen.

„Lass', lass'!“ befahl Norbert.

Er eilte die Treppe hinauf. Bald kam er wieder herab mit Degen, Mantel und Hut. Er schlug den Mantel um, riß das Thor auf und eilte hinaus.

„Herr Gott im Himmel, wohin?“ lallte Everard. „Ihr werdet doch nicht zum Beispiel — ruft ihn doch zurück, Herr Nigge!“

„Ich ihn,“ rief Paul, „wenn es vielleicht den Schutz Margarethens gilt? Was glaubt Ihr!“

Er riß Everard das Licht aus der Hand, stürzte die Treppe hinauf und kam nicht minder rasch mit einer Wehre herab.

„Da ist Euer Licht,“ rief er, „nichts für ungut! weg da — halt Norbert, ich begleite dich!“

Hinaus eilte auch er — — —

Bis zum Kloster — malcontente Freunde — ein vertrauliches Gespräch — bis ein Uhr.

In der karg erleuchteten Rückstube Clasens saß, starr vor sich hinschauend, Frau Anna Gülich.

Margarethe stand, die eine Hand auf den Schrein gestützt, den Blick zu Boden geheftet. Ganz bleich war sie. Manchmal wandte sie das Auge zum kleinen Gang, welcher zur Thüre des Hauses führte und lauschte, ob sie Clasens Rückkunft wahrnehmen könne.

Noch immer kam er nicht.

Unruhig that sie ein paar Schritte und hielt wieder ein am Tisch, auf welchem Etwas zusammengebunden lag. Es war der „Christus in der Rast", das Crucifix und das geschnitzte Marienbild von jenem Weihnachten her. Daneben stand das Kästlein mit dem Erbe der Großmutter.

Endlich glaubte sie sich nicht mehr zu täuschen, denn sie hatte Schritte gehört, welche anhielten. Auch klopfte es sogleich. Hastig verließ sie die Stube und öffnete im Finstern die Thüre des Hauses.

„Seid Ihr endlich zurück, Clasen?" flüsterte sie in's Dunkel. „Habt Ihr Pater Thomas gefunden? Tretet ein und sagt —"

Sie schloß die Thüre und führte den Ankommenden zur Rückstube.

„O Himmel!" rief sie mit mühsam gedämpfter Stimme, als sie eingetreten waren. „Du bist es — — Ihr seid es — Norbert?!" Im selben Augenblick klopfte es leise aber nachhaltig an der Hausthüre. „Wer kommt da? Clasen?"

„Ich glaube nicht," lallte Norbert, „es wird Paul Nigge sein."

„Paul Nigge, was will er?"

„Ich konnte ihn nicht zurückhalten, dir beizustehen, so wie ich es will — er ist besser hier, als draußen. Erlaube, daß er kommt!“

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte Norbert hinaus.

Wie er geglaubt, so war es.

Paul Nigge wollte sich entschuldigen, als er eintrat. Aber er unterließ es, Angesichts der Bewegtheit, in welcher sich Norbert, nachdem er Mutter Anna rasch die Hand gedrückt hatte, Margarethen näherte.

Mit unwiderstehlich scheinender Gewalt zog es sie selbst zu ihm. Aber sie rang es nieder, das zauberhafte Verlangen, in dessen Besiegung sie ihren Entschluß nun erst in seiner ganzen, ganzen Größe ermessen konnte.

Scheu zur Mutter trat sie und, das Antlitz halb abgewendet, flüsterte sie ruhig, bestimmt:

„Laßt ab von allen Klagen, von allen Betheuerungen, Norbert. Wir haben uns verloren, es ist das Werk der ewigen Fügung. Ich danke Euch und Euerem Freunde für den Schutz, den Ihr mir gewähren wollt. Aber gebt jede weitere Begleitung auf. Kömmt Clasen mit guter Kunde von Pater Thomas zurück, treten ich und Mutter Anna den Weg zum Kloster auch ohne weiteren Schutz an. Würden wir mit Euch überrascht, wärt Ihr Alle doch nicht im Stande, uns den Händen wilder Verfolger zu entreißen — und entsetzlicher Lohn würde Euch. Geht, geht, ich flehe Euch an. Wir haben uns nichts mehr zu sagen. Wenn nur Clasen mit Nachricht käme. Wenn nicht bald, wagen wir es allein — wir berufen uns auf Pater Thomas, und man wird uns Zutritt und Sicherheit nicht versagen. Hier können wir nicht zu lange bleiben und können nicht zurück zu uns!“ Sie streifte über die Stirne. „Aber wie erfuhrt Ihr, Norbert, daß wir hier seien? Von Clasen — er traf den Pater noch bei Euch?“

„Nein, nein, er traf ihn nicht mehr. Doch er eilte ihm nach und er wird ihn gefunden haben. Aber sag', o sag', was trug sich zu, daß du den Entschluß so schnell ausführtest? Und

sage, ist es wahr, daß du die Mauern des Klosters nicht mehr verlassen willst?"

„Gott wird mir die Kraft geben, da er mir keinen anderen Ausweg ließ. Was sich zutrug, will ich Euch noch sagen, Norbert!"

Sie stützte sich schwank an die Ecke des Schreines und deutete an, was sie mit Thomas gesprochen, bis er sie und die Mutter verlassen habe.

„Das Alles wißt Ihr wohl von Thomas selbst," fuhr sie fort. — „Eine Viertelstunde verfloß. Da hörten wir wieder Schritte. Wir dachten, der Pater komme noch einmal, oder es sei Clasen. Aber sie waren es nicht — — Meshov trat ein!"

„Meshov?! Unmittelbar, nachdem Thomas von Euch Beiden ging, wollte er zu Euch, ein heftiger Auftritt fand statt, Thomas wies ihn fort — und dennoch wagte er es, wieder zu kommen?!"

„Ich weiß von Allem, was Ihr da sagt, nichts," entgegnete Margarethe. „Genug, er kam und sagte mit grinsender Freundlichkeit: „Er sei vom Vater gesandt, sich nach unserem Befinden zu erkundigen." Er sprach von unserer Düsterheit und von dem und von Jenem — und kam dann auf das Geschick Hesselmanns. In kunstreichster Verstellung heuchelte er tiefstes Beileid und beschwor mich: „Ja Niemanden zu glauben, der ihn einer Mitschuld an der Verurtheilung bezichtigen wollte! Denn er sei keineswegs einverstanden und würde den Unglücklichen gewiß schon jetzt gerettet haben, wenn es von ihm abhinge. Das habe er schon vieler Orte gesagt und er habe meinen Vater noch vor Kurzem zur Gnade zu bestimmen gesucht —" und er berief sich dazu auf das Beispiel des erbarmungsreichen Erlösers, wenn sich denn der Gefangene wirklich vergangen habe. — Die weihevollsten Worte und Betheuerungen gab er kund und schwor mir: „Er werde meinen Vater bis zum letzten Augenblicke um Gnade bestürmen. Uebrigens sollte ich auch Diesen keiner zu großen Härte beschuldigen. Er sei zwar von der Schuld überzeugt, aber er lasse das Urtheil selbst ungerne vollziehen. Deshalb zögere er so lange, weil er

hoffe, es werde sich Etwas von Außen begeben, wodurch der Vollzug von selbst unterbleibe. Anders hälfe auch eine Gnade nichts. Denn das Volk würde sich auf Hesselmann werfen und ihn vernichten — und nicht nur ihn, sondern auch Judendunk und Alle, bei welchen es Mitleid vermuthe — unter Denselben gewiß auch Euch, Norbert! Rettungslos seien dann Viele verloren — und Ihr — was ihn tief schmerzen würde. Denn gerade er habe das Verdienst, daß man Euch damals nicht auf die Liste der Proscription gesetzt." So sprach er, der Heuchler!"

„Ja, ja Heuchler — er, mein Beschützer?!" unterbrach Norbert.

„Zu allem Dem," sagte er dann, „sei mein Vater für sein eigenes Ansehen höchst besorgt, welches er jedenfalls für Hesselmanns Freund gerne anwende! Denn Judendunk müsse gerettet werden, wenn es ihm denn unmöglich wäre, den Anderen der Wuth des Volkes zu entreißen." — Dann kam er auf Anderes und wieder auf Euch, Norbert, und von Euch — auf mich zu sprechen! Er begann damit, mir klar zu machen: „Daß mein Vater, wegen Eueres damaligen Angriffes auf das Volk, Etwas gut zu machen habe. Dem Volke sei die Schonung, mit welcher Ihr bisher behandelt wurdet, längst aufgefallen —" und er sagte: „Viele glaubten, der Vater habe etwa unsere Liebe nur zum Scheine getrennt — und auch meine Entsagung sei nur eine scheinbare gewesen. Denn wenn anders, wär't Ihr unmöglich hier geblieben. Und da Ihr doch hier geblieben, habe es wohl nur zum Zweck, Verschiedenes zu schlichten und abzuwarten und dann mit mir zu entfliehen — falls es mein Vater, nach Lage der Dinge, nicht selbst wage, die Erlaubniß zur Wiederaufnahme unseres Bündnisses zu geben." „So," sagte er, „dächten jetzt Viele, und wenn das je einträfe, seien nicht nur wir, sondern auch er, der Vater, verloren. Demnach sei nichts mehr zu wagen und abzuwarten — sondern es müsse sich bald zeigen, daß meine Entsagung keine Lüge, daß der Vater mit dem Volke nicht spiele! Und deshalb gebe es nichts, gar nichts, als daß ich meine Hand unverzüglich einem Anderen biete, als Euch!" Und nun kam er

auf sich. Er schilderte seine Sehnsucht, die Qual des langen Schweigens, seine Redlichkeit, seine Rücksicht auf Euch, seinen tadellosen Lebenswandel, seine Seligkeit, mein Sclave zu sein. O Norbert, welches entsetzliche Gemisch von Lüge, List, Hochmuth und niedrigster Unterwürfigkeit! Und immer heißer, immer kühner wurde er durch mein Schweigen, durch das meiner armen Mutter. Getäuscht durch die Thränen, welche ich nicht hemmen konnte, daß Gott mir armen Maid bestimmt habe, einem solchen Elenden gegenüberstehen, seine teuflischen Ueberredungskünste, seine unsägliche Falschheit hören, seinen verabscheuungswürdigen Blick ertragen zu müssen — begann er, mich um mein „Jawort" zu beschwören und ließ nicht ab, bis er sich auf die Kniee warf, ausrufend: „Ich sollte ihn mit seinem Glück bekannt machen — das Zittern meiner Hand," er hatte sie ergriffen, „sage es ihm, ich müsse ihn bald beglücken!" Und er riß meine Hand an die brennenden Lippen. Ich entriß sie ihm. Er ließ sich nicht abhalten. Er faßte mich. Ich entriß mich ihm wieder. Er verfolgte mich, er umfing mich, er wollte mich küssen — da kam ich zur Kraft der Verzweiflung. Ich stieß ihn mit Gewalt zurück und rief ihm zu: „Ha Elender, eh' gebe ich mir den Tod, als daß ich Euch folge!"

Hochathmend hielt Margarethe ein.

„Ich erwartete den Ausbruch seiner gräßlichsten Wuth — und sie gab sich auch schon auf seinem Gesichte kund. Aber mit einem Male verschwand sie vor unheimlich sanftem Lächeln, und er sagte: „Eh' den Tod? Das glaube er nicht. Aber er gestehe, daß ihn seine unaussprechliche Liebe zu kühn gemacht habe, und er werde es durch Besonnenheit gut machen!" „Nie," rief ich, „mich erfüllt nur Haß gegen Euch, der Ihr mir durch Euer Getriebe Alles rauben halft, meinen Vater, meinen Verlobten, die Ruhe dieses Hauses, in dem ich nicht — —." Plötzlich erschreckt vom Gedanken an meine nächsten Worte, mit welchen ich unwillkührlich die Absicht meiner Flucht entdeckt hätte, schwieg ich und wandte mich bestürzt der Mutter zu. Hand in Hand geklammert, das Antlitz abgewendet, standen wir Beide. Da hörten wir ein

paar ruhige Schritte. Die Thüre öffnete sich und schloß sich wieder. Schritte die Treppe hinab — — — Meshov war fort! — Was wird nun geschehen? Wird er die Niederlage, die schmähliche, verschweigen, oder sie sogleich dem Vater mittheilen? Hatte er meine unvorsichtigen paar Worte auch ohne Ihre Beendigung, verstanden? Und was wird der Vater — o welche schreckliche Ungewißheit!"

„Kurze Zeit verfloß," fuhr Margarethe fort, „da hörten wir von Neuem Schritte auf der Treppe — Meshov kam — mit dem Vater zurück! — Sie traten ein, der Vater voraus, ganz ruhig, so wie Jener. Fest sah mich mein Vater an und sagte:

„Wo ist der Schlüssel zu jenem Schrein dort? Gib ihn mir!"

Zitternd gab ich ihm denselben.

„Wir wollen nur sorgen", fuhr er fort, „daß du keinen thörichten Streich mit irgend einem Fluchtversuch machst. Seht doch, dazu taugte dir vielleicht das Erbe der Großmutter!" Er öffnete den Schrein und das Kästlein, in dem unsere noch geringe Habe befindlich. „Was soll das?" rief er. „Hier innen viel weniger, als da sein soll — und hier außen in der Lade so viel? Ich kenne es!" Er überzählte es flüchtig. „Alles, was ich Euch zum Unterhalte brachte — nichts fehlt. Verachtet Ihr dies Geld?!"

„Wir verachten es, Vater," rief ich verzweifelt, wenn es von Eueren Freunden kömmt — wir ehren es zu sehr, wenn es vom Eigenthum der Stadt wäre —"

„Schweige!" rief er. Leichenblaß war sein Antlitz geworden. Er bewegte schon die Hand, das Geld zu sich zu nehmen, das Kästlein hatte er schon Meshov gegeben. Da ließ er vom Einen ab und das Kästlein entriß er Meshov wieder, schleuderte es in den Schrein zurück und donnerte mir zu: „Ich verachte Euere Verläumdung und verachte die Absicht einer Flucht, die dir wohl Euer hochheiliger Thomas eingegeben — oder deine thörichte Mutter. Du wirst nicht entfliehen, man wird dafür Sorge tragen. Für die unsinnige Beleidigung aber, die du meinem Freunde Meshov

angethan, vernimm meinen Entschluß! In zwei Tagen wirst du mit ihm verlobt. Er will annehmen, daß du in Uebereilung gehandelt — und auch ich will es. Ich will glauben, daß er selbst unvorsichtig war. Aber seine Liebe zu dir ist groß, und nicht Jeder vermag, sich zu beherrschen, das ist einmal so. So weißt du es — in zwei Tagen! — Weh' dir, wenn du mir widerstrebst, der dir einmal im Leben freie Wahl ließ, wofür ich durch alle mögliche Verlegenheit gestraft wurde, und du selbst mit Schmerz und Enttäuschung. Was Liebe ist das," rief er höhnend, „die diesem Norbert es nicht möglich machte, zu meiner Partei, der einzig wahren der Freiheit und des Rechtes, überzutreten?" Und drohte: „Weh', sage ich, wenn du es dennoch darauf anlegtest, aus Köln zu fliehen, vielleicht ohne dein Erbgut, weil dir jener Herr Norbert beistünde! Man würde dich erreichen, und furchtbar käme die Strafe über ihn, den Jungfrauenräuber, den Eidbrüchigen — sein Haupt fiele unterm Henkersbeil. Lerne mich kennen, die du tausend Beweise meiner Vaterliebe hattest und nun etwa da zu widerstreben wagst, wo du nach deiner Entsagung nichts mehr zu opfern hast!" — Dann wandte er sich zur Mutter und herrschte sie an: „Und lernt Ihr mich kennen, wenn Ihr etwa Hand bietet, mir zu trotzen. Kein Gesetz über meinen Willen — — und auch keines über meine Neigung. Beliebt es Euch, das Haus zu verlassen — wohlan. Nehmt das Geld hier. Zehnmal, hundert Mal mehr steht Euch zu Gebot!" Damit schritt er rasch hinaus. Meshov aber sah mich lächelnd an und sagte: „Ihr habt mich zur Klage beim Vater gezwungen, edle Jungfrau. Daß er so hart sprach, war nicht meine Absicht, Ihr habt ihn selbst gereizt. Glaubt ja nicht, daß ich schon in zwei Tagen an mein Ziel kommen will. Ich gestehe meine Uebereilung wiederholt zu. Rechnet also mit meiner feurigen Liebe ab — und wenn wir jetzt Streit hatten, werden wir dafür in unserer Ehe desto friedlicher und glücklicher sein. Nein ich werde nicht drängen. Ich habe mein Zartgefühl bewiesen, indem ich so lange Zeit nach Euerer Entsagung verstreichen ließ, bis ich mich Euch wirklich

näherte — ich werde mich gewiß wieder so bewähren. Aber Ihr werdet mir dafür mindest erlauben, jetzt täglich einen kurzen Besuch abzustatten. Und wenn Ihr eine gute Tochter seid, werdet Ihr vielleicht freiwillig mein höchstes Glück beschleunigen!" Nach diesen Worten folgte er meinem Vater nach. Mein Entschluß war gefaßt — wir mußten fort, noch heute! Wir rafften unsere kleine Habe zusammen, ich hinterließ mit Absicht Euer „Bildniß" — und einen „Brief" an den Vater, den er morgen empfangen soll. Ihr seid darin auf das Heiligste von aller Mitwirksamkeit an unserer Flucht freigesprochen. So auch die arme Cordula. Nun wißt Ihr Alles und begreift, weshalb ich jeden Begleit ausschlagen muß. Ein unglückseliger Zufall könnte dem Vater jenen Brief doch schon heute zuführen — und wenn wir verfolgt würden, und man Euch bei uns fände, wäre alles mein Schreiben vergebens!"

Erschöpft sank Margarethe auf den nächsten Sitz.

Sprachlos, vom Eindruck des Erzählten überwältigt, standen Norbert und Paul Nigge.

Da knarrte das Schloß der Thüre am Eingang des Häuschens — Paul eilte hinaus und kam mit Clasen herein.

Clasen gab rasch Nachricht: „Er habe Pater Thomas getroffen. Unverzüglich habe sich Derselbe auf den Weg gemacht, um die Aebtissin der „weißen Frauen" zu verständigen und dann Margarethe und Frau Anna am Eingange des Klosters selbst zu erwarten."

„Wohlan, so kommt, Mutter," mahnte Margarethe, „und Ihr, Norbert und Paul, bleibt hier!"

Sie bot Norbert die zitternde Hand.

„Ich verlasse dich nicht," rief Norbert, „weise mich nicht zurück, ich flehe dich an!"

„Und auch ich weiche nicht von Euch und ihm," fiel Paul ein.

„Aber ich will es nicht," sagte Margarethe, „und auch Ihr bleibt, Clasen! Mein allerletztes Lebewohl, Norbert — einst mein Norbert — dort Oben in jener besseren Welt wieder!"

Norbert ergriff ihre Hand.

Ein paar Augenblicke ließ sie ihm dieselbe zu heißen Küssen. Dann nahm sie ihre kleine Habe vom Tisch, half der zusammengebrochenen Anna empor — noch einen Blick zu Norbert — und rasch schritt sie zur Thüre des Häuschens, die sie vorsichtig öffnete.

Niemand war in der Nähe zu sehen, und dahin schritt sie mit der Mutter durch das nächste Gäßlein nach der Mauthgasse, um von da durch die Straßen an der Stadtmauer zum Filzengraben zu gelangen — — —

„Ich kann sie nicht ganz schutzlos lassen!“ lallte Norbert. „Mindest von ferne muß ich ihr folgen!“

Er verließ das Häuschen.

Paul desgleichen.

Clasen blieb auf der Schwelle zurück. Aber nur eine Minute ertrug er die Unruhe um die Fliehenden.

Er schritt rasch hinein, verlöschte das Licht — und eilte schwanken Schrittes den Anderen nach.

Der „Filzengraben“ war damals, wie noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts, von einer breiten und tiefen Erdhöhlung durchzogen, während südlich ein schmaler Fahrweg, und an der Nordseite ein Fußsteig unter den, weit übergebauten, auf die Mauer des Grabens gestützten, Häusern hinlief.

Im Schatten dieser Ueberbauten flohen Margarethe und ihre Mutter an der „Malzmühle“ vorbei, deren langsames Werk unheimlich durch die Nacht klapperte. Ohne irgend eine unliebsame Begegnung gelangten sie zum „Blaubach“ und huschten geräuschlos unter den Baumreihen hin, welche in zweifacher Reihe die breite Straße in geheimnißvolles Dunkel hüllten.

Die Fliehenden waren dem Kloster der „weißen Frauen,“ welches am Eck des „Perlengrabens“ lag, ziemlich nahe gekommen, ohne auf ein Hinderniß zu stossen. Doch als sie am Ausgange der „Weißbüttengasse“ vorbeischreiten wollten, zeigten sich unferne

zwei Männer — es waren Schürmann und der wilde Zünftler Dietrichs — welche auf sie zueilten. Doch nicht genug des einen Schreckens. Margarethe und Frau Anna hörten vom Weg her, den sie selbst gekommen waren, und zwar ganz in der Nähe, lärmende Drohrufe, sogleich darauf Degengeklirr — und sie erkannten an ein paar Stimmen, daß Norbert und Paul, welche ihnen offenbar gefolgt, überfallen worden seien. Verzweifelt, unschlüssig, ob die Flucht fortsetzen, hielt Margareth die Mutter zurück, welche sie hingegen anflehte, doch den eigenen Verfolgern zu enteilen, um das ganz nahe Kloster zu erreichen, von dessen Pforte her ihnen der Schein einer Laterne entgegenglänzte, und eine Gestalt sichtbar war — die des Paters Thomas.

„Halt!" befahl eine Stimme, und einen Augenblick später fühlten sich Margarethe und Anna von kräftigen Händen ergriffen, während Pater Thomas vom Kloster herübereilte und mit mächtiger Stimme die Freilassung der zwei Gefangenen verlangte. Hohn wurde ihm zu Theil, und Dietrichs wagte es, sich an ihm zu vergreifen. Ein gewaltiger Stoß des, trotz seines Alters, mächtigen Paters bestrafte seine Kühnheit, so daß er etliche Schritte zurücktaumelte. Worauf er den Mahnruf ergehen ließ: „He da, Ihr dort — daher — packt den Thomas — !"

Von jenem Gefechte, welches zwischen ihrer Vielen mit Norbert und dem auch tapfer dareinschlagenden Paul Nigge entstanden war, lösten sich sogleich Einige ab und rannten herbei. Durch ihre vereinte Gewalt ward, nach tapferem Ringen, Pater Thomas ergriffen, um den Weg nach dem Innern der Stadt zugeschleppt zu werden — wohin Margarethe und Frau Anna, der Gewalt des Dietrichs, Schürmann's und dann noch Anderer weichend, schon auf dem Wege waren — —

Norbert und Paul hatten aus der Ferne beide Vorgänge wohl bemerkt und in heißem Verlangen, Beistand zu leisten, wandten sie sich von ihrem Gefecht ab, nachdem sie noch ein paar Zünftler wehrlos gemacht hatten. Einigen, welche mit Rachegeschrei folgten, erging es desgleichen und noch schlimmer — und

nun hob der Kampf mit Jenen an, welche Margareth, Frau Anna und Pater Thomas fortzerrten. Es fiel ein Stoßdegen, dessen sich der Letztere bemächtigte. Es wurde ihm derselbe eben wieder entrissen, als nicht ferne neuer Lärm und der höhnende Ruf aufschlug: „Ha ha, der alte Clasen ist auch dabei!"

„Helft da", rief Einer aus dem diesseitigen Gefecht, „die Gesellen thun wie toll — her da!"

Sogleich rannten Einige von Denen herbei, welche um Clasen waren, und warfen sich auf Norbert und Paul Nigge. Eine neue, harte Probe ihres Muthes im hin und her wogenden Kampf, um so mehr, als urplötzlich des Mürkens Stimme erscholl, welche zum allgemeinen Kampf gegen die zwei jungen Herren schürte.

„Ha du heilloser Schurke!" donnerte Paul Nigge und wollte auf ihn eindringen.

Mürkens entzog sich ihm rasch im Begleite Derer, welche — mit Ausnahme einiger Vertrauten — ahnungslos, zu was er sie benützen wolle, mit ihm gekommen waren, und wandte sich der Gegend zu, in der sich Pater Thomas befand.

Dieser war wieder zum Besitz einer Wehre gekommen, hatte sich Weg gebahnt, ein paar seiner Gegner entwaffnet und vermeintlich so eben Gelegenheit gefunden, Margarethe und Frau Anna rasch ihrem Asyle entgegenzuführen — als er einen neuen Angriff zu bestehen hatte, dessen Heftigkeit die Stimme des Mürkens gewaltig entflammte. Aber in der Art, daß der Pater mit Margarethe und Frau Anna — statt hinweg, noch mehr gegen das Kloster gedrängt wurden, woraus sich dann nach Mürkens Absicht der günstige Augenblick ergeben sollte, Tochter und Mutter ihr Ziel erreichen zu lassen.

Trefflich machte es Mürkens und heuchelte — begreiflich in entsprechender Schwertweite — die größte Streitlust, während sein Lärmen und gesammtes Commandiren nur Kriegslist war. Richtig gelang es ihm zur rechten Zeit, einen allseitigen Angriff auf den Pater zu erzielen, während Margarethe und Frau Anna

von jenen paar Vertrauten bis in nächste Nähe des Klosters geschoben wurden. Da wischte er plötzlich zu Denselben hin und raunte Margarethen zu: „Faßt nur Muth, fort — fort — die Thüre ist ja offen."

Wie im Blitz war er mit seinen paar Gesinnungsgenossen wieder weg und that dergleichen, als nehme er am Kampfe gegen den Pater Theil.

Einen Augenblick später hatten Margarethe und Anna das Kloster erreicht.

„Gerettet!" rief Pater Thomas, der sie von ferne in die Thüre eilen sah.

„Wer — was — gerettet?!" ließ Mürkens in scheinbarem Grimm ergehen. „Donnerwetter — he da, dafür haftet der Pater. — Auf jetzt, ich muß dorthin — wart, Herr Dresen und Paul Nigge —!"

Es fiel ihm jedoch nicht ein, am fraglichen Gefechte weiter mit mehr, als allgemeinem Degengeklirr, Theil zu nehmen. Denn von Wunden war er durchaus kein Freund. Weshalb er sich mit weiter nichts beschäftigte, als möglichst heldenmäßig zu klirren, Drohrufe auszustossen und nebenbei den Pater Thomas in Mitte seiner Gefahr zurückzulassen.

Dem hatte die Freude seine Kraft gestählt, er drängte sich durch seine wilde Umgebung und eilte, verfolgt von Einigen, während Andere drohende Rufe gegen das Kloster ergehen ließen, der Gegend zu, in der sich Norbert und Paul jetzt in Gefahr befanden — er wollte ihnen beistehen.

Aber er kam zu spät.

So eben waren sie völlig überwältigt worden, und auf ihn selbst stürzte sich von rück= und vorwärts eine Zahl Zünftler — er ward ergriffen und den Blaubach hinunter geschleppt — —

Die stämmigen Gerber, welche, vom Lärm geweckt, mit ihren Gesellen in den geöffneten Hausthüren erschienen waren und ihn beim Licht der hie und da angezündeten Brandspäne erkannten, hätten ihm gerne geholfen. Aber es hielt sie die Furcht vor Gülichs

Zorn zurück. War doch erst kurz vorher Mürkens unter scheinbar schrecklichen Drohungen vorübergeeilt. Außerdem hatten sie hier den Schürmann, dort den Dietrichs und viele Andere gesehen. So blieben sie an ihre Schwelle gebannt und sahen dem ehrwürdigen Pater und hinwieder in die Ferne hin dem Getümmel nach, in welchem Norbert und Paul Nigge fortgeführt wurden.

Als Pater Thomas am „Waidmarkt" ankam, auf dem sich schon eine tosende Menge — von Pechfackeln unheimlich beleuchtet — drängte, sah er Norbert und Paul Nigge gebunden, und unfern von ihnen den alten, treuen Clasen in eben so wenig beneidenswerther Lage, während aller Orte unbändiger Hohn aufschlug.

Mit einem Male ward es stille, die Menge that sich auseinander — und im Begleit von Gottschalk, Meshov, Westhof und Sachs — kam Gülich heran.

Lächeln zeichnete sein Antlitz, als er, anhaltend, die Gefangenen erblickte.

„Gebt Bericht!" befahl er dann. „Wo ist Tochter und Frau?"

„Edler Gülich", rief Mürkens, welcher sich, geschäftig den Degen in der Hand, urplötzlich vordrängte: „Wir haben gethan, was möglich, aber sie sind dennoch entkommen. Eh' man sich's im Gefecht mit dem hochwürdig geistlichen Herren versah, waren Euere Tochter und Frau in die Thüre des Klosters der weißen Frauen gehuscht — Thüre zu. Fertig. Zwar rebellen jetzt genug vor derselben — aber die „Freistatt" ist leider erreicht."

„Wie? Was?" unterbrach Meshov kreischend. „Was kümmert uns die Freistatt? Hm hem, Gülich, beweist es der gesammten Pfaffheit, daß man den Teufel nach ihren Rechten fragt, und diesen scheinheiligen Pater läßt man es mit dem Leben büßen! Er ist Schuld, daß Ihr, Gülich, Frau und Tochter verlort — hm hem, das ist Raub an allem Heiligen. Verfügt das Strengste, das Volk wird's recht finden! Fragt Westhof, er wird Euch dasselbe sagen — Sachs auch — heraus müssen sie, mindest Margarethe, Euere Tochter, hm, hem hem. Sprecht", raunte er

Westhof zu, „jetzt findet Ihr Gelegenheit, endlich auch Eueren Zorn an der geisttichen Brut zu kühlen, wie sich gebührt — das Kloster soll's verspüren, wenn man die Herausgabe verweigert — — sprecht, sag' ich!"

„So, meint Ihr?" antwortete Westhof absichtlich ganz laut. „Ich sage nichts — denn ich wüßte nicht, was Böses die weißen Frauen gethan hätten. Und ich seh' nicht ein, weshalb ich mir das Maul verbrennen sollte in so wichtiger Sache, damit ein Anderer eine Braut gewinne —" setzte er, Meshov allein verständlich, hinzu — „die ihn verachtet und haßt — ha ha!"

Zitternd vor Wuth wandte sich Meshov von ihm zu Sachs und Gottschalk.

Der Letztere zuckte mit den Schultern und schwieg.

Sachs aber polterte: „Ich misch' mich nicht drein. Ich bin bei der Freiheit, aber ich bin auch ein christlicher Mann — Donnerwetter — und wenn's eine Freistatt ist, dann ist's eine. So viel sag' ich, der Sachs!"

„Sagt, was Ihr wollt", kreischte Meshov, „Gülich hat mir seine Tochter versprochen, und ich erwarte, daß er sein Wort hält. So viel sag' ich, Meshov, und den Teufel — hm hem hem — den Teufel fragt man nach dem Recht der weißen Frauen!"

„Hoch Meshov — recht hat er — heraus mit ihnen!" riefen ein paar Dutzend aus der Menge, indem sie auch sogleich Miene machten, dem Kloster zuzueilen.

Es bedurfte bei Gülich nicht der Abgeneigtheit des Sachs gegen einen Ueberfall des Klosters, nicht des Kopfschüttelns des Westhof, nicht einer Einflüsterung, welche Mürkens rasch ergehen ließ und den Rath enthielt, trotz des Gelärmes nicht zu viel zu wagen — es bedurfte nicht des vielsagenden Schweigens des pfiffigen Dr. Gottschalk, welchem er durch seine Unbesonnenheit vielleicht in die Hand gearbeitet hätte. Größte Abgeneigtheit, die doch „überwiegende" Achtung der Menge vor dem geistlichen Stande und dessen Rechten zu tief zu verletzen, hatte ihn schon selbst zur Verweigerung des gestellten Verlangens bestimmt. Worin ihn über-

dies die Rücksicht, seinen Willen und Ansehen von keinem Anderen beeinflussen zu lassen, noch bestärkte.

Weshalb er den sprungfertigen Klosterfeinden mit mächtiger Stimme ein „Halt" zu Theil werden ließ und bei rasch eintretendem Gemurmel Schweigen gebot.

Dann trat er vor und sprach fest, aber mit einem Anflug von Heiterkeit, zur Menge:

„Wenn ich nicht irre, liebe Freunde aus dem Volk, so soll mir der laute Ruf einiger ehrenwerther Männer beweisen, daß die Meinung meines Freundes Meshov die allein richtige sei. Wenn man mir erlaubt, bin ich unterthänigst so frei, auch die meinige zu äußern!"

Ein lustiges Gemurmel entstand.

Er winkte wieder und fuhr fort:

„Edles Volk! So tüchtig und anerkennenswerth alle diese Männer sind — Jeder nach Maas seiner Fähigkeiten und seiner Weise — so bin ich doch, meines Wissens, allein der Führer unserer Geschicke, und diese Sicherheit allein konnte mich dazu bewegen, große Mühe und Verantwortung zu übernehmen. Ja. Sollte ich dieser Sicherheit im Geringsten zu entsagen haben, so müßte begreiflich auch mein Vertrauen auf die mir bisher vom Volke zugesprochenen „Eigenschaften" sinken. Nun wer weiß, haben dieselben auch gerade in einer wichtigen, auffallenden Zeit abgenommen."

Erneutes Gemurmel im Begleit unverkennbarer Lachlust durchirrte die Reihen.

„Ja, da werdet Ihr heiter!" fuhr er fort. „Ich sage Euch, wäre Dem so, müßte ich ohne Weiteres von jeder Thätigkeit ablassen, Rechenschaft ablegen, mich von Köln entfernen und sehen, wie ich mich irgend wo anders durchbringe. Nun es wäre mir da nicht zu bange. Denn „Artem quaevis alit terra." Das heißt, wer ein Mann von Kopf ist, dem fehlt es nirgends in der Welt. Also ich müßte mich entfernen und es dem erhabenen Volke anheimstellen, sich von einem meiner lieben Freunde besser regieren — vielmehr „bedienen" zu lassen. Ja. So etwa von

unserem scharfsinnigen, vielthätigen Meshov — unserem biederen, donnergeneigten Sachs, der sich übrigens in gegenwärtiger Sache äußerst besonnen aussprach — was mich sehr freut — oder von unserem sinnvoll schweigsamen, aber willenvollen Westhof — oder von Schürmann. Wo nicht gar von unserem, aller Orte dienstwilligen Mürkens, dem Nimmermüden — dem, wie der Lateiner sagen würde, „perpetuum Mobile“ der Freiheit, ohne dessen geschwinde Beine und lustiges Gerede wir offenbar noch immer am Anfang der Dinge stünden. Ich sage Euch, Freunde, dieser Mürkens ist so klug, thätig und ehrenhaft, daß ich nichts mehr wünschte, als er zu sein, wenn ich nicht Gülich wäre!“

Schallendes Lachen schlug auf.

Gülich winkte mit der Hand.

Als es wieder ruhig ward, fuhr er lächelnd fort:

„Ich begreife eigentlich nicht, wie man tiefstem Ernste gegenüber heiter sein kann! Glaubt man vielleicht, es sei mir selbst nicht ernst? Wirklich? Ist es denn so beneidenswerth, sich mit Staatsverräthern, hartgesottenen Halbfreisinnigen, zornschnaubenden Leuten der alten Partei, mit kaiserlichen Gesandten und Commissären — und etwa gar noch mit des allerdurchlauchtigsten Kaisers und Mehrers des Reiches höchster Majestät selbst herumzuschlagen?“ Er nahm einen Augenblick den Hut ab. „O keineswegs! Also, wer da von meiner Umgebung meint, er mache seine Sache gerechter, entschlossener, schneller und besser, und wer etwa meint, ich müsse mir da in Strenge, Gewalt oder Gnade Etwas vorschreiben lassen, der trete ohne alle Scheue vor. Ein Ruf — und ich bin nicht mehr Niclas Gülich, der Syndicatspräses, nicht mehr der Befreier des Vaterlandes — ich bin Einer von Euch, gleich dem Niedrigsten — das heißt, wenn es einen Unterschied gäbe und wir nicht Alle gleich wären. Sprecht es aus — was immer Ihr beschließt, ich schwinge als treuester Bürger meinen Hut und rufe begeistert: Es lebe das Volk!“

Er schwang den Hut.

„Es lebe Gülich — er hat die Macht — er lebe hoch!“ erscholl es rings durcheinander und Hunderte von Hüten und Mützen kreuzten sich in Lüften.

Gülich bedeckte das Haupt und machte ein Zeichen, daß er weiter sprechen wolle, worauf er zu Sachs trat und ihm herzlich die Hand schüttelte.

„Ehrenfeste, kraftvolle Freunde!“ sagte er zu Westhof und zu Schürmann: „wahre Vaterlandsfreunde, ja das seid Ihr!“ — zu Mürkens, den er auf die Schulter klopfte: „Fleißiger, rühriger, dankenswerther Mürkens“ — zu Dr. Gottschalk: „Ihr tüchtiger Rechtsgelehrter und scharfsinniger Mann!“ — dann mit freundlicher Wendung der Hand zu den in den Gefechten Verwundeten: „Dank Euch für jeden Tropfen Blut!“

Zuletzt wandte er sich zu Meshov, bot ihm die Rechte, nickte ihm zu, führte ihn einen Schritt vor und sagte laut, aber voll Ruhe:

„Mein vielgeehrter Freund Meshov, dessen Verstand und Besonnenheit anzuerkennen, ich so viele Gründe habe — vergebt, wenn ich Eueren Wunsch in Betreff meiner Tochter nicht erfüllen kann.“

„Laßt uns davon nicht mehr sprechen!“ hüstelte Meshov.

„Weshalb nicht?“ entgegnete Gülich. „Gestattet es mir, ich bin es Euch und auch mir schuldig. Mein theuerer Freund! Ich konnte verbieten, eine Verbindung fortzusetzen, welche meine Tochter hatte, wenn sich der — in einem gewissen Sinne allerdings freigesinnte — Mann ihres Herzens nicht der Freiheitssache in ihrem vollen Umfange anschlösse. Aber wie thöricht ihr Widerwille gegen Euch sei, welcher an Herrn Norbert Dresens Stelle zu treten wünschte — Euch zu „lieben“, dazu kann ich sie eben so wenig zwingen, als ich die Feinde des Volkes zwingen kann, einzusehen, wie gut wir es Alle mit dem Heil der Stadt Köln meinen.“

„Hoch, hoch!“ schlug die Menge auf.

„Ich sehe deshalb nicht ein, weshalb einen Angriff auf's Kloster machen — was ich nicht einmal im Falle eines vorge-

fallenen Leibesverbrechens dürfte. Denn „heilige Privilegien“ verlangen, daß man sie respectire. Wollte ich aber von Allem Umgang nehmen, was hättet Ihr denn von einem erzwungenen Besitz? Ihr und ich, wir hätten nichts, als Gewissensbisse! Wenden wir uns also ab von allen Wünschen, die nicht völlig vor Gottes Fügung — auf welche doch Alles ankommt — bestehen, und stören wir die Ruhe der guten, frommen Frauen nicht!“

„Fort zum Kloster“, befahl er Einem der Umstehenden, „nehmt noch eine hinlängliche Zahl mit und sorgt, daß dort nichts Schlimmes geschehe!“

Dem Befehl wurde sogleich Folge gegeben.

Seines Grolles kaum mächtig, wandte sich Meshov ab.

Gülich aber fuhr, die Aufgeregtheit des Letzteren übersehend, fort:

„Liebe Leute — Freunde, wollte ich sagen! Wie ich meine Achtung für „die heilige Freistätte“ bewährt habe, so werde ich aber wohl auch ein Recht für mich selbst geltend machen dürfen, und wende mich von der Freistätte meiner guten Tochter an die der „Schuld“! — So viel ich erfuhr, hat es auch meiner Frau beliebt, sich in das Kloster zu salviren. Meiner Frau, deren Gequäl mit Vorwürfen über meine Anstrengungen für die Freiheit, mit ihrem Ungehorsam — abgerechnet viele andere Unannehmlichkeiten — ich wahrlich mit musterhafter Geduld ertrug, und vielleicht noch länger ertragen hätte. Da sie mich aber „treulos verließ“, so betrachte ich ihre Handlungsweise als einen vollständigen „Bruch unserer Ehe“ — und es fällt mir deshalb nicht ein, etwa sie zurückzufordern. Nein. Vielmehr werde ich Schritte thun, auf daß das Band zwischen uns als förmlich „gelöst“ anerkannt werde. — Ich habe gewiß ein reines, demuthvolles, ein durchaus Gott getreues Herz und Hochachtung und Verehrung für die Stellvertreter unseres Erlösers — Hoch und Nieder. Wenn man da aber kirchlicher Seite etwa Anstand nähme, mir Folge zu geben, so müßte ich in diesem einen Punkte mit den hochehrwürdigen Herren, welche ich wahrlich und vielleicht

über Gebühr respectire — wie namentlich den Pater Thomas dort, der mir fast lieber als der Papst selber ist — in Conflicte gerathen. Es thäte mir dies sehr leid — aber ich könnte nicht helfen! Nicht so fast Meiner allein, sondern des nicht genug beachteten, „allgemein menschlichen Grundsatzes“ wegen: Daß man doch nicht zum Leben mit einer Frau verurtheilt sein könne, welche Einen so mißachtet oder haßt, daß sie das eheliche Haus im Stiche läßt — während man vielleicht ein Herz wüßte, welches warm zu empfinden und zu verehren vermöchte. Ja. Das muß der schlichteste Verstand einsehen. Denn das heilige Gebot unseres Herrn für die Frau ist: „Sei deinem Manne treu und unterthänig!“ Das gelobte meine Frau auch mir am Altare. Mit dem Bruche dieses Versprechens brach sie die Ehe. Sie, die in ihrer freiheitsfeindlichen und deshalb möglicher Weise selbst „persönlich“ gefährlichen Gesinnung mir ohnehin zur Qual werden mußte! Wer von Euch Allen hätte so lange zugesehen, wie ich? Wer von Denen, frage ich, welche mein Haus näher kennen, hätte gleiche Langmuth bewährt? Und da sie zu Ende, und ich die Ehe für zerrissen halte, so sage ich zu Euch Allen: Trete Einer vor und spreche: „Gülich du hast doch Unrecht!“

Lebhaftes Gemurmel der Verneinung ging durch die weiten Reihen.

Er winkte wieder ab und trat dann auf Pater Thomas zu.

„Nun, was steht Ihr denn so finster, hochehrwürdiger Herr Pater?“ sagte er. „Sprach ich etwa nicht so weit, als möglich, zu Gunsten der heiligen Sache und Gottes-Angelegenheit?“

„Ja, wie um sie mit Schmach zu bewerfen, sie zu verdrehen und lächerlich zu machen“, erwiederte Pater Thomas. „Ihr Verläumder Eueres treuen Weibes! Wie könnt Ihr sie des Freiheitshasses, des Ungehorsams, ja selbst der persönlichen Gefährlichkeit beschuldigen — sie, deren Herz voll Liebe für die Menschheit, voll Gottesdemuth, voll des heiligsten Pflichtgefühls war, bis die Verzweiflung über Euer Thun und Walten sie zwang, mit ihrer Tochter von Euch zu fliehen? Ja, die Freiheit will sie nicht, die

Ihr wollt, die Gottesdemuth nicht, die Euch auf der Zunge sitzt, den Gehorsam übt sie nicht, den Ihr verlangt — den Gehorsam, das Glück ihrer Tochter gleichgiltig zertrümmert und einem ihr Verhaßten aufgeopfert zu sehen — Euch ohne Kummer auf der Bahn der ehelichen Treulosigkeit zu wissen — und ohne Verzweiflung auch noch der Stunde entgegenzuharren, in welcher Ihr auf Euch und Euer Haus den ewigen Vorwurf des Mordes an Hesselmann laden wollt!"

„Herr — Pater!" fiel Gülich ein. Und dann noch ruhiger: „Mäßigt Euch — ich muß bitten."

„Nein, ich bleibe bei meinen Worten," sagte Pater Thomas, „und bin bereit, sie vor allem, durch Euch wahnwitzig gemachten Volke zu wiederholen — und noch weit näher, als ich es gethan habe. Bringt mich zum Kerker, bringt mich zum Tode noch vor dem, welchem Ihr Verderben schwort! Mit freudigem Bewußtsein, zur Rettung Euerer Tochter und Eueres Weibes, das Ihr nie verdientet, beigetragen zu haben, geh' ich ihm entgegen — mit dem erhabenen Bewußtsein, daß ich Euch noch den Spiegel Eueres Handelns und Wollens, Angesichts Euerer Helfer, vorhalten konnte — der Ihr mit Tugend und Religion spielt, wie Ihr es für nöthig haltet — der Ihr das eigene Weib verläumdet, um sündiges Verlangen nach einer Andern zu bemänteln — der Ihr des besten, unbescholtensten Mannes Tod verlangt, weil seine und seines Freundes Judendunk freiheitlich reine Absichten Euerer Sucht nach Willkühr Schranken setzen wollten!" Und sich dann zur Menge wendend: „Dir aber, verführtes Volk, das du von Gülich und seinen Helfern Glück und goldene Tage erwartest, dir rufe ich zu: Du hast dir durch dein Vertrauen selbst eine Geißel gebunden. Die mächtige Hand Gottes wird sie Dem da aus der Hand reißen — aber zu spät für deine Reue, ihm den Rücken gebeugt, seinen Thaten zugejubelt zu haben — zu spät werden sie strömen, die Thränen deiner Enttäuschung — und die Thränen über dein Elend!"

Er schwieg.

Gräuliches Getümmel brach los.

Gülich winkte ab.

Dann trat er einen Schritt näher und sagte lächelnd:

„Da seht mir doch! Also nach der Märtyrschaft verlangt es Euch, hochehrwürdiger Pater? Hm, wer weiß, ob Euer Wunsch nicht erfüllt würde, wenn ich nicht Euere, an Wahnsinn grenzende Aufgeregtheit in Betracht zöge. — Der beste Schild gegen Euere Anklagen ist mein, von Euch bestrittenes, gutes Bewußtsein — und ich würde Euch vielleicht sogar frei ausgehen lassen. — Da es sich aber nicht um mich allein handelt, sondern um mich als „Vertreter der Freiheit", so werdet Ihr nicht unbillig finden, wenn ich Euch für einige unbestimmte Zeit „Gefängniß" dictire — damit Ihr ungestört nachdenken könnt, ob Ihr in Euerem politischen und christlichen Eifer des Guten nicht etwa doch zu viel gethan — meine frühere Frau", fügte er lächelnd bei, „nicht etwa doch gar zu früh heilig gesprochen — und mich moralisch nicht doch gar zu sehr verlästert habt! — Damit Ihr nun über nichts in Zweifel bleibt, will ich Euch Etwas vor aller Welt offen sagen: Was meine Tochter betrifft, nehme ich an, daß sie Nonne werden will — und das mag sie. Zugleich steht ihr frei, das Kloster wieder zu verlassen. — Sollte ich aber ermitteln, daß Ihr die Sache nur angestiftet habt, um ihr wieder herauszuhelfen und ihr, in Erwartung meines Unterganges, die Möglichkeit zu bereiten, das Band wieder anzuknüpfen, welches zwischen ihr und dem jungen Manne dort bestand — und von ihr selbst zerrissen wurde — so rathe ich Euch, nicht das Beste von mir zu erwarten! Denn ich würde dann Euerer Invectiven gegen mich, gegen die Freiheit und das Volk gründlich eingedenk werden und Euch als „Verräther" und „Verläumder", gleich jedem anderen Uebelthäter behandeln, dessen Haupt keine, von mir doch stets geehrte, Tonsur ziert. — Ja. — Damit Valet! — Auf die „Wollenweberzunft" mit dem hochwürdigen Herrn" gebot er. „Wohin später, wird sich zeigen. Man vergesse den Respect nicht

— und daß man es ihm an nichts fehlen lasse, wenn ihn sein ungerechter Groll wieder zu Appetit zu kommen erlaubt!"

Pater Thomas wollte noch sprechen, aber er wurde hinweggeführt, während Gülich einige Schritte auf Clasen zu that, welcher mit trauervoller Geberde dastand.

„Also Ihr Clasen, auch dabei?" sagte er. „So weit trieb Euch die Theilnahme am Geschick der Meinen?" Er wandte sich zur Menge. „Diesem alten Mann hat sein gutes Herz einen Streich gespielt. Ja es ist wahrhaft gut, ich habe es mehrmals auf die Probe gestellt! Zwar bemerkte ich stets, daß er sich zur Freiheit im „ganz wahren" Sinne nicht mehr wenden könne. Aber das verschlug mir bei einem außerdem so redlichen und gefälligen Manne nichts. Er ist auch zu alt, um neue Pfade betreten zu können, und nicht im Stande, das große Ziel zu erfassen, welches wir verfolgen. Auf da," sagte er, „geht Euerer Wege, Clasen. Ihr schlugt einst Vortheile aus. Die Freiheit ist ein so großer Vortheil, daß Ihr ihn persönlich nicht abweisen werdet — schweigt, oder meine Milde könnte mich reuen — kein Wort — geht doch, guter Clasen!"

Clasen fuhr sich in die Scheitel. Dann war es, als wollte er sich flehend zu Gülich wenden. Aber er unterließ es, und lallte: „Ich nehme sie an, die Freiheit — aber nicht als ein freies Geschenk von Euch — vielleicht ist es Gottes Wille, daß Ihr mich schont!"

„Was meint Ihr damit?!"

„Ich weiß es selbst nicht —"

Gülich warf ihm einen Blick zu, in welchem eine furchtbare Drohung lag. Dann wandte er sich ab und bedeutet Einige, Clasen fortzubegleiten.

Mit einem wehmuthsvollen Scheidegruß an Norbert schritt Clasen durch die, sich theilende, Menge hinweg.

Gülich aber trat dann zu Paul Nigge.

„A — — h," sagte er fast drollig, „Ihr junger Herr, seid auch bei dem feinen Complott gewesen? Da seht doch!"

„Ja", rief Paul in fieberhafter Aufgeregtheit und beinahe in Meshov's Heiserkeit verfallend, „ja ich war bei Dem, was Ihr Complott zu tituliren beliebt — und es wird mir zur ewigen Satisfaction gereichen — "

„Das ist zu wenig", unterbrach Mürkens vorlaut, „Ihr wolltet sagen, zur ewigen Glückseligkeit!"

Wüstes Lachen schlug auf.

„Schweigt Mürkens", gebot dann Gülich.

„So, wagt Ihr doch noch, ihm abzubieten", fiel Paul Nigge ein, „diesem Eueren Helfershelfer, diesem Schürteufel, diesem Schleicher und Lauscher, der die ganze Welt zum Besten hält — und auch Euch noch zum Besten halten wird, daß Ihr in Euer gerechtes Verderben stürzt. Dann denkt an mich — ich hab' Euch adhortirt und monitirt und hab' es Euch prophezeit — ich — Paul Nigge!"

„Wie, Ihr wollt mich verläumden?" rief Mürkens.

„Was da, an Euch ist nichts zu verläumden und calumniren!" rief Paul entgegen — „Ich hab' es nicht mit Euch — nicht für ungut — Ihr seid mir zu erbärmlich. Ich hab es mit jemand Anderem — mit Euerem Herrn und Gebieter, dem ich die Wahrheit noch weiter sagen muß — an Euch verlier ich kein Wort weiter, Ihr, Ihr — Ihr Bohrer, Ihr Heuchler — der an einen Gott glaubt, wenn er Geld geliehen bekömmt — Ihr — "

Und ein grimmiger Wortwechsel entspann sich, welchem Gülich nur Raum gab, um die Menge rings zu delektiren.

„Herr Paulus Nigge aus dem Frankfurtischen", unterbrach er dann plötzlich, „wir haben jetzt Wichtigeres zu schaffen, als Behauptungen gegen diesen trefflichen jungen Mann zu untersuchen — und ich nehme besonders als empfangen an, was mir Euere hohe Weisheit und Staatskenntniß noch weiter zu sagen wüßte! Es handelt sich jetzt um nichts, als Euch selbst. Daß Ihr stets vorlaut wart, ist sicher — und daß Ihr in Köln gar nichts darein zu reden habt, noch weit mehr. Zudem seid Ihr in die Flucht meiner Tochter und Frau verwickelt. Das zeigt der Augen-

schein. — Dafür verdientet ihr strengste Bestrafung. Aber ich will Euch nach Euerer „berühmten Rede" von dazumal tractiren — „kräftig", he he — aber „mit Maß". Da könnt Ihr mir wohl nichts „für ungut" nehmen! He da, Etliche — bringt den jungen Herrn zum langen Sixter, seinem Hausherrn und Gesinnungsgenossen, seid ihm behilflich und morgen früh um die sechste Stunde geleitet ihn zur Stadt hinaus — er ist „verbannt" — glückliche Reise, Herr Paul Nigge!"

„Ich soll meinen Freund verlassen, ohne zu wissen, was ihm geschieht?!" rief Paul. Er riß sich los und umarmte Norbert. „Schonung — " flehte er, „Schonung, Herr Gülich!"

„Syndicatspräses —!" schleuderte ihm Gülich entgegen. „Sputet Euch, oder — "

„Fort!" rief Einer, und unsanft fühlte sich Paul von mehreren Händen ergriffen. Er wehrte sich, wobei ihm sein Hut vom Kopfe fiel, aber sein Ringen war vergeblich. So ergab er sich denn und wollte verzweifelt nur noch seine Kopfbedeckung aufheben. Aber der Nächste an ihn kam ihm zuvor und setzte ihm den Hut mit nicht geringer Gewalt auf.

Lachen schlug rings auf, und vom Spott der Menge begleitet, ward Paul abgeführt.

Als es wieder ruhig war, trat Gülich langsam zu Norbert, welcher sich, von Zweien gehalten, das Haupt tief gesenkt, von ihm abwandte.

„Das Antlitz empor!" herrschte Gülich.

Einen Augenblick sah Norbert auf und dann wieder zu Boden.

„Wißt Ihr, was ich Euch damals sagte?" fuhr Gülich milder fort. — „Haltet Euch ruhig, sagte ich Euch. Was Ihr für Eueren Oheim gethan, will ich für nichts anschlagen. Nur offen gegen mich aufzutreten, sollt Ihr nicht wagen! — Trotzdem habt Ihr zur Flucht meiner Tochter beigetragen, oder doch davon gewußt — trotzdem kämpftet Ihr wieder gegen das Volk? — Es thut mir leid um Euch, daß wir Zwei so aneinander kommen.

Indessen, so wenig Ihr Schonung verdient, will ich Großmuth auch gegen Euch gelten lassen — standet Ihr doch früher meinem Hause näher!" Nach kurzer Unterbrechung setzte er, weithin vernehmbar, hinzu: „Erklärt, es habe Euch nur Verzweiflung und die Furcht getrieben, daß ein Anderer meine Tochter besitzen solle — erklärt, daß Ihr jetzt zur wahren Freiheitssache übertreten wollt, und daß Ihr vollkommene Entschädigung der etwa Verwundeten übernehmt. Erklärt und versprecht es vor dem Volke hier — dann sei Euch Vergebung ertheilt — und dieselben Gefühle, welche Ihr früher für meine Tochter gehegt, seien Euch wieder gestattet. Ja. Ihr sollt sie dennoch besitzen — angenommen, daß sich Margarethe nicht selbst dagegen sträubt, wie es den Anschein hat."

„So großmüthig wolltet Ihr sein?" rief Norbert, sich emporraffend, kühnen Blickes. „Ihr wolltet mir gestatten, Gefühle zu hegen, die nie erstarben? Glaubt Ihr, daß ich — trotz aller Entsagung Margarethens — je aufhören würde, nach ihr zu ringen? Und ich sollte deshalb zu Euch übertreten? Nein, dreimal nein! Ich trete nicht zu Dem über, der die heilige Freiheit zum Spielballe seiner Willkühr machte, über welchen die Donner des Ewigen hereinbrechen müssen, wenn er die blutige That vollendet, welche mit Hesselmann bevorsteht! Wie heilig ich Euere Tochter liebe und ehre, so viel hasse ich Euere Partei und Euch selbst. Denn von einer gesetzlichen Gewalt kann man sich christlich beugen, wenn sie auch zeitlich hart wäre — nimmer aber vor einer gesetzlosen, wie die Euere. Ich hasse Euch. Haßt mich wieder, mir gleich! Daß ich mich jetzt, wie Pater Thomas, doch noch aussprechen konnte vor allem Volk, dem verführten — ich, der zum Dulden, zum Schweigen verdammt war — der längst als Euer grimmiger Gegner aufgetreten wäre, hätten mich nicht die Bande der treuesten Liebe verhindert — und manches Mal leise Hoffnung auf Euere eigene Umkehr von fluchwürdigen Pfaden! Damit habe ich dem „Worte meines Oheims" genügt. Ich bin Euer Feind, werde es bleiben — und damit habe ich mich Euch zum Opfer verschrieben. Euch dürstet nach Menschen-

leben? Wohlan, stoßt mich nieder, damit ich — wenn Margarethe ihrem Kummer erlag — es nicht etwa erlebe, Euch, der Ihr Anderen den Tod geben wollt — "

„Was?!" unterbrach Gülich.

„Euch selbst auf dem Schaffot zu sehen!" rief Norbert.

Nur ganz leises Gemurmel irrte durch die Reihen.

Dann ward es rings todtenstill, während Gülich einen Ausbruch der Volkswuth erwartet hatte.

Tief, unheimlich betroffen war er davon. Was war Alles, was da bisher gegen ihn ausgesprochen worden, im Vergleich mit Norberts kühnem Gehaben? Und das Volk tobte nicht? Zugleich wurde er rasch von der Erinnerung an die Prophezeihung Margarethens in jener Nacht überkommen. Und nun das Gleiche vor Allen von Seite Norbert's! Von Rache und Unmuth tobte es in seinem Herzen. Aber er blieb äußerlich Seiner auch jetzt wieder Herr, machte alsbald eine Geberde gegen die Menge, welche seine Zufriedenheit mit dem tiefen Schweigen verrieth, wandte sich dann, die Schultern zuckend, an seine Umgebung und sagte — allvernehmlich — mit unnachahmlicher Ruhe zu Norbert:

„Ah, so steht es mit Euch, Herr Norbert Dresen?" Er streifte ein wenig, aber sehr viel sagend, über die Stirne. „So, so — also auch Ihr seid — — das thut mir leid." Und dann zur Menge sich wendend, mit einigem Lächeln: „Man hat mir heute ziemlich unartig mitgespielt, und ich glaube, keinen Vorwurf der Härte zu verdienen. Wenn ich aber diesem jungen Herren meine volle Gewalt empfinden ließe, so könnte ich es wohl auch ohne Mißbilligung des edlen Volkes thun. Das heißt, wenn man die Sache oberflächlich betrachtet. Indessen steht diese Sache, wie ich leider entdeckt zu haben glaube, anders. Der junge Herr ist nicht nur trotzig, weil im Herzen krank — was ihm Niemand verübeln könnte — sondern offenbar im Gehirne — sehr schade!"

Norbert wollte sich losreißen und auf ihn zu, man hielt ihn aber fest.

„Führt den jungen Herren in den Geronsthurm", fuhr Gülich fort, „in das weite Gemach! Keine Fesseln vor der Hand, es müßte denn schlimmer werden — keine Rauheit — und laßt ihm einen tüchtigen Arzt kommen! In einiger Zeit werden wir untersuchen lassen, ob er in politische Dinge verwickelt ist, oder nicht. Nach seiner heutigen Art und Weise ist das möglich — vielleicht aber ist es auch anders. So. Man curire, wenn möglich, vor der Hand, seinen Kopf. Sein Herz hat er selbst zu curiren! Es geht ihm hiebei nicht schlimmer, als meinem theueren Freunde Meshov, welchem ich die Hand meiner Tochter genehmigte. Wohl gemerkt, in der sicheren Voraussetzung, daß die Beziehungen zu Herrn Norbert Dresen als längst gelöst zu betrachten seien durch die „freiwillige Entsagung" meiner Tochter und durch den Ablauf des „Termins", welchen ich in wahrlich größter Güte stellte — weil ich doch an etwaige Reue Margarethens dachte. — Somit hoffe ich mich in jedem Betreff rein gewaschen zu haben. — Ich bewies auch durch meine Beschlüsse, daß ich „gnädig" sein „kann" — und werde mir dies Recht in „Nichts" nehmen und beschränken lassen — so wenig, als ich „Hindernisse" kenne, wenn es gilt, das „strenge Recht" zur Geltung zu bringen. In Nichts, sage ich — sowohl, was die politischen Verhältnisse betrifft, als auch meine rein persönlichen und häuslichen. „Ein" Ansehen muß da sein. Es lebe das Volk!"

„Gülich hoch!" erscholl es aus der Menge — gleichwohl nicht sogleich und so stürmisch, als er erwarten mochte.

Er warf noch einen Blick auf Norbert, befahl wiederholt, ihn wegzuführen, und trat dann den Rückweg in die Stadt an, auf welchem ihn ein großer Theil der Menge, und seine näheren Genossen begleiteten.

Ihm fast unmittelbar zur Seite schritt Doctor Gottschalk von Inden — zur Rechten Meshov und Westhof, von welchen Beiden Ersterer seinen Zorn nicht gehörig zu verhehlen verstand, um so weniger, als ihn das höhnische Antlitz seines früheren Nebenbuhlers stets neu zu Groll und Grimm anspornte. Schürmann,

Dietrichs nebst den anderen Parteiführern und dem Anhange schritten hinterdrein — und Allen folgte, bequemen Schrittes, Herr Abraham Sachs, welcher dem, neben ihm schreitenden, Mürkens derart vertraulich zuflüsterte, daß ihn Dieser als seinen besten Freund betrachten mußte, und so jeder Andere, welcher sie sah.

Indessen trotz dieser scheinbar behaglichen Stimmung des Herrn Sachs — und unangeschlagen den besonderen Groll Meshov's wegen seiner verfehlten Liebesangelegenheit — waren sämmtliche Hauptführer innerlichst erbost über die Art und Weise, mit welcher sie Gülich gerühmt hatte. Denn sie empfanden nur zu wohl, er habe mit seinem glatten Lobe keine andere Absicht gehabt, als eben die Menge auf das Nichts ihrer „Mitherrschaft" aufmerksam zu machen — wie sie sich ein solches ursprünglich nicht so erwartet, als sie Alles angewandt hatten, ihn empor zu bringen —

Als Gülich am Rathhause ankam, entließ er die Menge, welche Mürkens wohlweislich zu einem nochmaligen Hoch veranlaßte, und schritt dann im Gefolge mehrerer Freunde und Genossen die Treppe hinauf. Oben sprach er seinen Dank für ihr Geleit aus, worauf sich Gottschalk von Inden, Schürmann, Dietrichs und ein paar Andere allem Anscheine nach ehrerbietig entfernten.

Zu Meshov, der mit dem Ausdrucke großen Mißvergnügens dastand, sagte Gülich, indem er ihm auf die Schulter klopfte:

„Viel Lieber — bei Gott, es thut mir sehr leid um Euch. Aber seht, es ging nicht und geht nicht. Grollt mir nicht, der ich Euch gewiß nicht im Wege stand!"

Meshov ließ sich die Hand drücken und entfernte sich dann mit ein paar gekünstelt freundlichen Worten.

Worauf sich Gülich zu Westhof wandte.

„Die Enttäuschung Meshov's ist mir sehr wehthuend", sagte er, „und ich finde es deshalb, liebster Westhof, in einer Art tröstlich, daß Ihr Euch schon früher zurückzogt. Nun ich hoffe, daß Ihr die Dinge nehmt, wie sie sind. Anderer Leute Kinder sind auch schön!"

„Ja wohl," sagte Westhof. „Gute Nacht!"

•

Er schritt die Treppe hinab.

Gülich, Sachs und Mürkens waren jetzt allein, und in höchster Zutraulichkeit sagte Gülich zum Sachs:

„Ihr habt mich sehr verbunden, theuerster aller Freunde, daß Ihr mich nicht zur Vergewaltigung des Klosters drängtet — begreiflich hätte ich Euch nachgeben müssen."

„Hätt' ich Euere Tochter dem grasgrünen Meshov gegönt, hätt' ich schon anders geredet", versetzte Jener, „und ich hätte dann auch „anders" geboten — ha ha — denn Ihr wißt, wenn meine und Euere Ansicht gleich ist — "

„Ja wohl", sagte Gülich, „dann gebt Ihr es gehörig zu erkennen."

„Ha, ha, meine starke Stimme, meint Ihr", platzte Sachs scheinbar gutmüthig heraus.

„Tolle Rede — von Euerer Meinung ist die Rede. Nun denn, Alles lief gut ab — insbesondere auch, was meine Frau betrifft. Ich bin dem Klosterasyl sehr dankbar. Sie kömmt mir nicht mehr in's Haus. Nun kann es — bitte, theuerster Freund, laßt uns vertraulich ein paar Schritte ab und zugehen — nun kann es doch endlich zu einer etwas bestimmteren Erklärung meiner Empfindungen kommen. Am demnächst eintreffenden „Geburtstage" Euerer Judith werde ich mir erlauben, ein derartiges „Schreiben" nebst einem etwas „werthvolleren Angebinde" abgehen zu lassen. Ihr habt doch nichts dagegen, und man wird es hoffentlich gerne empfangen?"

„O — da ist kein Zweifel, glaub' ich — "

„Und im Uebrigen räumt Ihr wohl die etwaigen, kleinen Bedenken weg, daß die Scheidung von meiner Frau noch nicht erfolgt ist — und so weiter — all' Das findet sich — die Hauptsache ist, daß man sich einmal innerlich angehört — und das glaube ich — "

„Ja, wenn sie sich einmal entschlossen hat, ist Alles in Richtigkeit", warf Sachs ungeschlacht treuherzig hin. „Deshalb hab' ich ihr auch von je ganz freie Wahl gegeben. Ich sag'

Euch, die Dirn hat einen Eisenschädel, wie ich, ihr hochlöblicher Vater — ha ha, will sie was, oder nicht, so bringt sie kein Teufel mehr ab! Aber wollen muß sie was, sonst hilft Alles nichts. Na, hie und da scheint sie mir wirklich kleine Bedenken zu haben — pa — was! Jetzt gute Nacht, ich bin schrecklich schläfrig — Donnerwetter, jetzt ist da Unten das Licht in der Latern ausgegangen. Mürkens, führt mich hinab — wär' wohl recht, wenn ich auf der verteufelten Trepp' hinabplatzte, da fiel was, daß es der Müh abthät' — ha ha ha — gute Nacht, herzallerliebster Gülich —"

„Gute Nacht, lieber, künftiger Schwiegervater!"

Noch einen festen Handschlag dazu — und Gülich entfernte sich, während Sachs, scheinbar schon ganz schlaftrunken, von Mürkens hinabgeführt wurde —

Als Mürkens zurückkam und in das hell erleuchtete Gemach seines Gebieters eingetreten war, wo er gewohnter Weise stumm und regungslos am Eingange stehen blieb, sah er Gülich sinnend ab und zu gehen. Er schien bald mit frohen, bald wieder tief ernsten Gedanken beschäftigt. Mit einemmal hielt er ein und winkte Mürkens, näher zu treten, was mit solch drolliger Unterwürfigkeit vollzogen wurde, daß sich der lustigste Hofnarr damit alle Ehre gemacht hätte.

Es war Gülich sehr willkommen, daß sein Sclave den lustigen Ton anschlage. „Toller Kauz", sagte er, „in den ernstesten Augenblicken könnt Ihr dem Schalk nicht gebieten" — und fuhr nach einer Weile fort: „Ihr habt mir schon viele Dienste erwiesen. Jetzt rechne ich in sehr ernster Sache ganz fest auf Euch — und es soll Euer Schaden nicht sein. Vor Allem Eines. Ihr geht morgen zu Goblenz, dem Goldschmied, bringt ihm hundert Goldgulden und sagt ihm, ich behalte die goldene Kette und die Armbänder, welche ich bei ihm sah — und Ihr bringt sie mir."

„Und das ist eine ernste Sache?" fiel Mürkens ein. „Lustig, herzerfreulich, rosenroth — kann ich mir doch denken, für wen —"

„Schweigt doch jetzt mit Euerer Narrheit und hört mich an!“ Gülich nahm Platz und sagte: „Seht, das Schicksal meiner Tochter geht mir näher, als Ihr glaubt, und als ich selbst für möglich gehalten hätte. Denke ich an den nächsten Grund ihrer Flucht, so reut mich eigentlich die Veranlassung durch meinen starren Willen. Ich konnte sie ja den Bestrebungen Meshov's entziehen. Und noch mehr. Ich konnte Norbert Dresen's politische Meinung aus dem Spiel lassen, ihm zur Bedingung machen, Köln zu verlassen — und ihm für diesen Fall meine Tochter, wenn sie einwilligte, zur Gemahlin geben. Seid Ihr einverstanden?“

„Allerdings konntet Ihr das Alles — “

„Ihr würdet es also nicht mißbilligen und Ihr glaubt es auch, „vor dem Volke“ vertheidigen zu können, wenn ich den Zweien möglich machte, dennoch glücklich zu werden — und glaubt, ich könnte es vor meinen Freunden verantworten, deren doch Einer — Meshov — “

„Vom Verantworten dort, und wo es sei, kann keine Rede sein!“ fiel Mürkens in einer Art Unmuth ein. „Was Volk, was Meshov?! Was könnte er einwenden, wenn Norbert Dresen in seine früheren Rechte einträte? Hat er selbst Etwas zu vertheidigen, was er Sein nennt?“

„Das nicht, aber dieser Gedanke könnte seinen Zorn etwa doch nicht unbedingt bändigen. Glaubt Ihr nicht, daß er der Mann dazu wäre, mir gelegentlich einen Streich zu spielen?“

„Das könnte wohl sein“, sagte Mürkens lachend, „aber er denkt zufällig nicht allein — Andere denken auch — und meine Nase wittert gut.“

„Nun, was thätet Ihr, falls ich Entschluß in der Sache faßte, an meiner Stelle?“

„Pa, wenn Ihr das wirklich wolltet, beschied' ich Meshov und sagte ihm das Ganze geradewegs heraus. Ihr müßt ihm volle „Unabhängigkeit“ beweisen, wie allen Eueren Freunden — eben so wohl, wie Ihr sie heute vor dem ganzen Volke ruhmwürdig bewährt habt. Ich hätte Euch umarmen und küssen mögen.

Meisterhaft! Haltet es nur immer so, damit ihnen Allen der Appetit nach größerem Ansehen vergeht — "

Plötzlich hielt er ein und schaute gegen das Gemach, in welchem Tags über Gottschalk von Inden arbeitete.

„Er ist fort", sagte Gülich, „und auch sonst Niemand hier. Doch Ihr schautet gerade in die rechte Gegend. Glaubt Ihr, daß ich von Dem je etwas zu befürchten haben könnte?"

Mürkens zuckte mit den Schultern.

„Ehrlich gesagt, kömmt er mir sonderbar vor. Euch gegenüber zwar ganz bescheiden — doch anderswo gehabt er sich dafür in geschicktester Weise „Volksgunst" zu erwerben — und es könnte leicht sein, daß er sich Hoffnung machte, Euch gelegentlich aus dem Sattel zu heben und die Freiheitssache statt Euerer durchzuführen — he he — aber wer weiß zu welchem Zweck — "

„Nun, wozu denn?"

„Vielleicht dem Volk noch ein paar Halme durch den Mund zu ziehen — es dann zu beschwichtigen, sich so der feindlichen Partei zu nähern, Verdienste zu erwerben — und so fort, bis, „scheinbar ganz gegen seinen Willen", die kaiserliche Gewalt da wäre und uns Alle mit einander beim Kopf nähme. Da zöge man ihn — denkt er vielleicht — zum Scheine auch ein wenig hin und her, ließe ihn aber dann frei, hätte manches Gute an ihm entdeckt und machte ihn schließlich noch zu etwas Großen — ungezählt gehörige „Remuneration". Man hat das Beispiel in Straßburg gehabt!"

„Hm. Ihr rathet also — ?"

„Besonders ihm in nichts nachzugeben und ihn in Nichts zu berathen. Er riethe Euch doch nur das Schlimmste und machte sich dazu allerwärts mit seiner Allwissenheit breit. Er soll „ausfertigen" — damit genug — und was er auszufertigen habe, das soll er keinen Augenblick früher wissen! So haltet ihn kurz und haltet sie Alle kurz — natürlich unseren guten, lärmlustigen Herrn Sachs ausgenommen. Sie sind sämmtlich voll Zorn, daß Ihr Oben steht, obwohl Keiner dem Werke gewachsen wäre. —

— Somit war ich pflichtschuldig offen und danke Euch, wenn Ihr mir verzeiht. Wo nicht, und laßt Ihr mich für meine Aufrichtigkeit einsperren, nehm' ich's ohne Widerrede an. Es käme dann schon eine Zeit, in der Ihr sagtet: Der dumme Teufel Mürkens hat doch recht gehabt. Sie brachten mich zwar nicht herab, aber spielten mir genug Schabernack!"

„O seid ganz unbesorgt", entgegnete Gülich lächelnd, „ich lasse Euch nicht einsperren. Ihr seid ein grundgescheidter Geselle. So gescheidt, daß ich Euch selbst fürchten könnte, wenn Ihr es mit unserem ganzen Werk nicht so ganz gewiß ehrlich meintet."

„Das erlaube ich mir, unterthänigst zu hoffen!"

„Und — und Ihr zürntet mir wirklich nie, daß ich Euch keine große Stelle gab?"

„Ich Euch deshalb zürnen?" fiel Mürkens kichernd ein. „Ich, der Mürkens, und eine große Stelle?! Wo nähm' ich denn die Autorität her? Ich bin nur auf's Herumwischen und Laufen, und wenn's gilt, auf tolle Sprünge angelegt. Seid Ihr mir gut, laßt die Sache ja beim Alten, damit fahren wir Beide am Besten!"

„Nun gut, aber Ihr sollt doch ein Amt haben. Ich beauftrage und bitte Euch, so zu sagen, Gottschalk genau zu überwachen — selbst und durch Andere."

„Nun das Amt laß ich mir gefallen!"

„Gut. Wenn Ihr mir das geringste Gefährliche nachweiset, wird er bald nicht mehr Secretarius sein und seinen Aufenthalt da haben, wo jetzt Hesselmann ist."

„Ganz richtig. Abgemacht."

„Sprechen wir wiederum von Margarethe und Norbert," sagte Gülich. „Was glaubt Ihr, daß Judith dazu sagte, wenn ich nachgiebig wäre?"

„O, ich glaube, sie freute sich. Einige Worte überzeugten mich, daß es ihr um die Beiden sehr leid thut. Ob aber auch nicht — Ihr dürftet Euch doch nicht beirren lassen, Eueren Willen durchzusetzen!"

Gülich schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Wir kommen jetzt zum Wichtigsten. Was meint Ihr, daß Judith zur Execution Hesselmanns sagte?“

Mürkens zuckte mit den Schultern.

„Sie scheint einverstanden. Außerdem hätte sie doch wohl ein Fürwort eingelegt — mindest könnte sie es noch immer.“

Gülich erhob sich und that ein paar Schritte, hielt dann ein und sagte:

„Nicht wahr, so lautet das Gebot — du sollst Niemand tödten —?“

„Ja“, antwortete Mürkens in innerster Ueberraschung.

„Die Justiz aber ist von dem Gebote ausgenommen. Das ist einmal so in der Welt.“

„Ohne Zweifel.“

„Doch über der Justiz und dem Gesetze steht wieder die Gnade. Und die Gnade steht jetzt —?“

„Bei Euch.“

Ehrfurchtsvoll verneigte sich Mürkens.

„Gut. Ihr spracht vorher von meiner „Unabhängigkeit“. Besser könnte ich sie nicht beweisen, als wenn ich Hesselmann, wider Aller Erwarten, vom Tode rettete. Ich nähme auch meiner Tochter eine große Last von der Seele.“

Diese Worte schienen Mürkens jeden Zweifel zu benehmen, daß Gülich schwanke, das Urtheil vollziehen zu lassen. Und doch konnte es nur eine Falle sein. Wie immer, seinen beabsichtigten Rettungsversuch wollte er nicht aufgeben — denn wenn etwa Gülich wirklich einen gnädigen Entschluß faßte, so konnte er ihn wieder aufgeben. Unter allen Umständen durfte Mürkens nicht zu viel Theilnahme zeigen.

„Was sinnt Ihr denn?“ fragte Gülich. „Was meint Ihr?“

„Ueberlegt Euch die Sache ein paar Tage recht wohl“, war die Antwort. „Nicht, weil Ihr mit einer so unerwarteten Großmuth Volk und Freunde in zu gefährlicher Weise überraschtet — es gibt für Alles ein Wort — sondern weil dieser Hesselmann,

wenn Ihr ihm Gnade schenken wolltet, sich furchtbar an Euch rächen könnte, — oder doch den Versuch wagte."

„So gefährlich würde er nicht leicht werden können," antwortete Gülich. „Dem Tode entrissen, vertauschte er sein hartes Gefängniß nur mit einem anderen, etwas milderen."

Mürkens zuckte mit den Schultern.

„Ihr scheint mit meiner Absicht, wenn ich es so nennen kann, nicht einverstanden. Gut, ich will überlegen. Schlaft aus und besorgt morgen die Sache beim Coblenz — da ist das Gold. Die kommenden Nächte sollt Ihr frei haben zum Zechen. Ich habe ohnedies viel zu arbeiten — auch Briefliches — und das muß ganz recht gefaßt sein — halt — da Mürkens, Etwas für Euch —"

Er warf ihm seine volle Börse zu.

„Tausend, tausend Dank — so Viel!"

Eine Menge der drolligsten Geberden der Unterthänigkeit gab Mürkens zum Besten, wünschte allerglückseligste Ruhe — und verschwand mit der Betheuerung, noch heute Nacht auf das Wohl seines Gebieters zu trinken.

Gülich sah ihm nach.

„Hm!" sagte er vor sich hin. „Wie, wenn ich ihn einmal „kurz" hielte? Wenn ihm ein Anderer mehr böte, als ich? — Er ist ein merkwürdiger Spitzbube — und so könnte es nicht überflüssig sein, ihn, der Andere überwacht, selbst überwachen zu lassen!" Er lenkte die Gedanken von Mürkens ab und zu Hesselmann, legte die Hände auf den Rücken, und ab und zu gehend, erwog er Etwas tief. Dann hielt er ein und sagte: Wozu noch mehrere Tage? Morgen sei der Versuch gemacht. Wenn Hesselmann auf die Bedingung eingeht, ist er gerettet. Wo nicht, that ich das Meine. Und nun zur Ruhe — nein! Ich will versuchen, den Brief an Judith zu schreiben."

Er setzte sich an den Schreibtisch.

Oft legte er die Feder weg. Bald waren die Worte zu glühend, bald zu bemessen —

Es schlug ein Uhr.

Noch immer schrieb er, und zwar schon am dritten Briefe. Schon zwei hatte er zerrissen.

Keiner war so ausgefallen, wie er wünschte — —

In die Verbannung.

Als sich Gülich kommenden Tages vom Lager erhob, ahnte er nicht, welche Nacht Margarethe im Kloster durchlebt hatte. Nicht nur war sie trostlos gewesen über das düstere Schicksal Norberts und seines Freundes, des Paters und des guten Clasen — daß mindest Dieser und Paul Nigge verschont geblieben, erfuhr sie erst am Morgen — sie war auch verzweifelt über die Mutter, welche, leiblich und geistig gänzlich gebrochen vom Sturm der Ereignisse, plötzlich bedenklich erkrankte.

Und nun gegen die achte Stunde, verschlimmerte sich Anna's Zustand immer mehr — —

Um dieselbe Zeit wurde außerhalb Kölns in der Schenke zum „Falken" bei größter Aufgeregtheit ein Brief nach Amsterdam geschrieben.

Der Schreiber desselben war Paul Nigge, welcher über alles in der Nacht Vorgefallene an Heinrich Thonet Nachricht gab, sei es, was er selbst noch mitangesehen oder nun durch andere, aus der Stadt Gekommene, erfahren hatte.

Insbesondere berichtete er über Norberts und des Paters Thomas Gefangennehmung.

Eine furchtbare Seelenentrüstung sprach aus jeder Zeile, deren übrigens nicht zu viele waren. Dem Ganzen war beigesetzt:

„Daß er sich jetzt directe nach Amsterdam begeben würde, wenn es ihm nicht an Mitteln fehlte — was der Fall sei. Denn man habe ihm so wohl „einpacken" geholfen, daß er außerhalb

der Stadt von seiner ganzen Baarschaft nichts mehr gefunden habe, als was er bei sich getragen. Also müsse er schnurstracks heim nach Frankfurt und sich mit Finanzmitteln versehen — das heiße: Sich vom Stiefvater Etwas vorstrecken lassen — indem seine eigenen Zinsen erst viel später flüssig würden. Und dabei sei es noch sehr die Frage, ob ihm wirklich unter die Arme gegriffen werde. Denn der Stiefvater werde ihm ohne Zweifel den politischen Sündenspiegel vorhalten, da er es bis zur „Verbannung“ gebracht habe.“

Und so mehr.

Es war ein Brief, in dem sich, wie gesagt, eine maßlos desperate Aufgeregtheit kund gab, wie sie denn auch aus der äußerst flüchtigen, kaum leserlichen Schrift, nebst einigen Tintenklexen, für welche schließlich um Vergebung gebeten wurde, hervorging.

Als Paul seinen Brief auf der Jacht, welche viele Reisende, Schreiben und Waaren stromabwärts zu befördern hatte, übergeben und dann das Gefährte heranklepperm hörte, welches ihn Rheinaufwärts bringen sollte — stürzte er auf dasselbe zu und machte Alles nochmals mit dem Fuhrmann richtig. Dann eilte er in die Schenke zurück, trug und ließ sein Gepäcke heraustragen und sorgte, daß es rück- und vorwärts auf dem Wagen zweckdienlich angebracht werde.

Dies geschah auf's Beste. Indessen hatte das Gepäck doch nicht genug Raum. Weshalb er Verschiedenes in den Wagen selbst warf, besonders linkshin auf den Rücksitz — und bis zum vorderen ragte Einiges. Also konnte er von da nicht wohl einsteigen. Weshalb er die Wagenthüre zornig wieder zuwarf und drüben einstieg.

Mehrere Leute aus der Schenke standen umher und lachten harmlos.

„Was soll das?!“ donnerte er. „Ihr verspottet einen Mann, den das Unglück verfolgt? Das ist abscheulich — fort, Fuhrmann — was wollt Ihr, Herr Wirth? Alle Wetter, ich vergaß,

Euch Wein und Brennsuppe zu bezahlen — Donnerwetter, das fehlte mir auch noch — hier, nichts für ungut — so — vorwärts!" Der Fuhrmann schwang die Peitsche, die Rosse zogen rasch an, es gab einen Stoß, daß ein paar Packete vom Sitz fielen — „Donnerwetter —!"

Fort rollte der Wagen.

Stimmen klangen nach, wie damals im Lützenkirchengarten —

Diesmal war es ganz gewiß auch nicht Bewunderung, welche ihm folgte.

Nur war der Spott an diesem Morgen nicht so gar schlimm gemeint, wie der an jenem Abend — —

Der Ring mit dem braunen Stein — die Unterbrechung — zwei Todfeinde — Taschenprobe — ein zweiter, pseudodiplomatischer Besuch.

Nacht war's geworden. Ueber dem „Trankgasserthor" stand der Mond. Aber er war umflort, und nur hie und da erhellte er mit einem Lichtstreif Hesselmanns Gefängniß.

Das Haupt auf die Hand gestützt, lehnte der Bedauernswürdige und sann.

Noch immer kein Urtheil! Sollte sich irgendwo Hilfe aufgethan haben — oder in Gülich selbst Bedenken aufgetaucht sein? Was sollten heute Abends die paar, wie verloren hingefallenen, Worte des Gefängnißwärters, welcher bis da unverbrüchliche Schweigsamkeit bewährt hatte — die Worte: „Ich hätte an Euerer Stelle Vertrauen."

Ja, so hatten sie gelautet.

„Vertrauen, auf was?" war Hesselmanns Frage gewesen. „Aber Wilms hatte keine Antwort gegeben, sondern ihn fest ange-

blickt, den Finger auf den bärtigen Mund gelegt und dann die Keuche verlassen.

Was sollte das? —

Es schlug zehn Uhr, als Hesselmann Schritte auf der engen Treppe vernahm. Die Thüre öffnete sich langsam. Sollte Wilms noch einmal — und so spät kommen? Nein, trotz der Dunkelheit erkannte Hesselmann, es sei, sowohl der Gestalt, als der schleichenden Bewegung nach, jemand Anderer. Der lehnte die Thüre zu und trat zwei Schritte näher. Er war in einen Mantel gehüllt, hatte den Hut tief in's Gesicht gedrückt, und als eben ein dünner Mondstrahl durch die Eisenstäbe des kleinen Fensters drang, zeigte sich, daß fragliches Gesicht geschwärzt sei.

„Wer seid Ihr?“ rief Hesselmann.

„Ps — das kann Euch vor der Hand ganz gleich sein,“ antwortete der Angekommene mit auffallend heiserer Stimme. „Fürchtet Euch nicht vor mir, ich meine es sehr gut mit Euch und will Euch einen trefflichen Antrag machen — hm hem.“

„Sprecht! Je nachdem, werde ich nein oder ja sagen.“

„Ich sage nichts,“ kam's entgegen, „bevor Ihr mir einen Eid leistet, nie zu verrathen, daß Jemand Anderer bei Euch war, als Wilms, Euer Wächter — nie zu verrathen, daß Euch ein Antrag gestellt wurde, bis ich es Euch erlaube. Ich will Sicherheit, und weder Wilms, noch sonst Jemand soll Gefahr für guten Willen erwachsen. Schwört — dann laßt sehen, ob Ihr Vernunft annehmt. Wo nicht — hm hem — haben wir das Unsere gethan. Schwört!“

„Ich beschwöre nichts,“ sagte Hesselmann. „Habt Ihr Böses vor, werde ich nicht schweigen — wenn Gutes, wüßte ich nicht, weshalb Die in Verlegenheit setzen, welche mir dienten. Dafür bürgt meine Vergangenheit.“

„Was das Reden sind. Schwört, sag' ich, damit ich Euch dienen kann. Denn wenn ich nicht, hilft Euch kein Kurfürst, Kaiser, und Gott selbst nicht!“

„Das klingt entsetzlich. Sagt mir, zu was ich verurtheilt bin.“

„Das scheint mir, zu sagen, unnöthig. Die Hauptsache ist, daß Ihr da herauskommt und zwar in eine bessere Gegend, als die ist, wohin man Euch bringen will."

„Zu schwerem Kerker wäre ich verurtheilt?! War es denn möglich, daß die Richter —?"

„Bitte, nur nicht so laut! Euere Frage betreffend, leben wir zu Köln in einer Zeit, in der man Alles thut oder thun muß, was Herrn Gülich genehm ist."

„Ja wohl, ihm, diesem schändlichen Meshov, Westhof und Sachs — diesem Mürkens!"

„Ihr thut dem Ein' oder Anderen der Herren Unrecht," fiel der Geschwärzte ein, „ich kann Euch versichern — hm hem — der verwünschte Hals —"

„Welche Ahnung befällt mich? Euere Erscheinung, Euere heisere Stimme, wer seid Ihr? Ihr seid Meshov!"

„Ich lasse mich auf nichts ein," unterbrach der Andere, „denkt an wen Ihr wollt. Es sind gar manche Leute heiser! Genug, ich bin beauftragt von hoher Seite — weit ab von Köln — und rette Euch, falls Ihr nicht so thöricht sein solltet, meinen Dienst auszuschlagen. Für diesen letzten Fall und zum Beweis, daß ich zu Euch drang, muß ich Etwas von da mit wegnehmen. Ein Dienst ist des anderen werth. Hier habe ich einen gedruckten Bibelspruch. Den müßt Ihr „unterschreiben", dann habe ich einen Beweis, und Ihr wagt dabei nichts."

„Das thu' ich nicht!"

„Aber ich muß den Beweis haben. Wenn anders, glaubt man mir nicht, hm hem — und ein großer Lohn entgeht mir!"

„Großer Lohn soll Euch auch von mir nicht entgehen, wenn Ihr mich aus diesem Gefängniß bringt;" sagte Hesselmann, „aber unterschrieben wird nichts. Denkt etwas Anderes aus."

„So gebt mir Eueren Ring, den mit dem „braunen Stein" — nicht den kostbaren mit Euerem Wappen."

„Hm — hier ist er."

„Gut, das ist das Eine. Das Andere ist: Wenn Ihr mir vertraut und flieht, so muß es noch in dieser Nacht geschehen, denn der rechte Mann ist am Stadtthor, zu dem ich Euch hinausbefördern will. Wilms, der Thurmwart und der Andere an der Pforte, Die müssen auch mit fort, das begreift Ihr."

„Ich seh' es ein."

„Also damit sie für ihre Mithilfe nicht in's Elend kommen, werdet Ihr so gütig sein, ihnen die Hälfte Dessen zu geben, was Ihr, wie ich weiß, an Baarschaft mit in's Gefängniß brachtet — hm hem — vertraut es mir an. Ich schwöre Euch, sie sollen es haben."

„Nun denn, hier ist die Hälfte, vielleicht noch mehr."

„Pa was, es kömmt nicht so genau darauf an. Ich nähme es als kleine Abschlagszahlung. Wir haben ohnehin von meiner Belohnung zu sprechen. Wo werdet Ihr Euch hinwenden?

„Nach Düsseldorf, ich habe da Sicherheit und Freunde."

„Gut. So bedinge ich mir tausend Thaler aus, Euere Freunde werden sie aufbringen. Am Sieben und zwanzigsten dieses Monates ziemlich früh Morgens wird Euch zu Düsseldorf ein Mann heimsuchen, Euch meinen Namen nennen und dazu ein weißes Blättchen Papier mit der Zahl „1000" zeigen. Dem gebt Ihr die Summa. Solltet Ihr Euch weigern oder Umtriebe machen, steh' ich Euch gut, daß es nicht ungerächt bleibt!"

„Ich habe da nichts zu fürchten, denn ich halte Wort."

„Also Ihr vertraut Euch mir an?"

„Eh' ich mich bestimmt ausspreche," versetzte Hesselmann, „müßt Ihr mir bestimmt sagen, zu was ich verurtheilt wurde, und wie die Sache verlief."

„Das geht nicht."

„Was kann Euch daran liegen?"

„Was mir daran liegen kann? Hm hem. Wenn Ihr — wie ich nach dem Bisherigen allerdings nicht erwarte — doch hier zu bleiben, für gut finden solltet, könntet Ihr irgendwie verrathen, daß Ihr Euer Schicksal genau kennt. Und da dies gegen die

Absicht Gülich's ist, dürfte er nicht ablassen, bis er der Sache auf die Spur gekommen wäre."

„Aber wenn ich Euch heilig verspreche, zu schweigen."

„Nein, nein, nein. Ihr seid ein gar heftiger Herr, dem der Mund leicht überfließt am Tag — und bei Nacht."

Hesselmann beachtete das letzte Wort nicht, dafür war er immer begieriger, anderseitig Genaueres zu erfahren, und er suchte auf Umwegen zum Ziel zu gelangen.

„Nun denn," sagte er, „wenn Ihr mich über mich selbst nicht aufklären wollt, werdet Ihr mir doch über einen Anderen berichten wollen. Ihr spracht vorher in einem sonderbar bedauerlichen Tone von meinem treuen Freunde Judendunk. Was ist es mit ihm, er ist doch gewiß von Köln fort?"

„Sonst nichts?" sagte Jener rasch. „Nun da will ich Euch aufklären, obwohl es Euch, der ganzen Lage der Dinge nach, wohl selbst klar sein sollte. Er liegt im Gefängniß — und es dürfte ihm nicht besser ergehen, als Euch. Vielleicht kann ich später auch ihn befreien. Aber hm hem — beim Teufel — jetzt entschließt Euch und nehmt Reißaus. Draußen im Freien ist es gut, ich kann Euch nicht mehr sagen."

„Judendunk im Gefängniß?" fiel Hesselmann ein. „Mein Schicksal das seine? Ha, wenn ich frei bin, werde ich im Stande sein — — — wie wollt Ihr mich aus dem Thurm bringen? Habt Ihr auch die Wache gewonnen?"

„Was Wache — was und wie Euch hinausbringen. Werde wohl nichts versäumt haben. Zum letzten Male, entschließt Euch — ein zweites Mal könnte es unmöglich werden. Auch der Wächter wegen. Sie könnten mir bedenken lernen, dann wäre Alles verloren. Sputet Euch, in solchen Dingen heißt es zugreifen, schmieden, so lange das Eisen glüht — hm hem!"

Hesselmann hatte sich erhoben und stand unschlüssig.

„Aber wenn ich fliehe," sagte er, „wird man nicht das Bekenntniß einer wirklichen Schuld darin erkennen?"

„Mit was kommt Ihr jetzt wieder daher! Hm hem, Dummes Zeug, sie sollen glauben, was sie wollen. Ich möchte Den sehen, der sich der Meinung Anderer wegen —"

Er hatte die Worte nicht über die Lippen, als eilige Schritte die Treppe herauf vernehmbar wurden. Im nächsten Augenblicke kam Wilms herein und raunte, indem er den Schwarzgefärbten am Arm ergriff: „Kommt, kommt um Himmelswillen — Einer von den Eueren brachte die Botschaft, Gülich sei auf dem Weg zum Thurm da her. Kommt, steigt eine Treppe höher, bis er wieder fort ist, oder wischt zum Thurm hinaus, während er daherin ist. Hat Euch Hesselmann geschworen?"

„Nein, aber er wird schweigen —"

„Wenn aber nicht —? Um Himmelswillen, Herr, schont uns!"

„Das wird er," fiel der Andere ein, „mein Dolch träfe ihn — hm hem — und wäre er auf dem Wege —"

„Was auf dem Wege?" rief Hesselmann.

Der Schwarze antwortete nicht mehr. Wie der Blitz war er mit Wilms draußen. Die Thüre schlug in das Schloß, der schwere Schlüssel knarrte.

Hesselmann trat schwank zurück und sank auf den Steinsitz. Zehn Minuten herrschte Grabesruhe. Da scheuchte er halb auf, denn er vernahm Schritte auf der Treppe. Bald öffnete sich die Eisenthüre — Wilms kam mit einem brennenden Lichte, welches er auf den Tisch stellte, inzwischen er rasch flüsterte: „Bestraft uns nicht für guten Willen!" Dann trat er ein paar Schritte zurück bis in die Ecke der Keuche.

Eintrat — Herr Niclas Gülich.

Das Haupt bedeckt, hielt er an und blickte flüchtig auf Hesselmann.

Einem dann erfolgenden Wink, abzutreten und sich die Treppe hinabzubegeben, leistete Wilms Folge — und Gülich und Hesselmann waren allein.

Erster schien zu erwarten, daß sich der Gefangene völlig erhebe.

Ohne dann zu würdigen, daß er es nicht thue, stützte er sich bequem auf seinen Stoßdegen und heftete auf Hesselmann fest den Blick, welchen Dieser, in seiner ganzen Geberde plötzlich stolzestes Selbstbewußtsein kundgebend, eben so fest entgegnete.

Man hörte eilf Uhr schlagen — —

„Doctor Hesselmann," sagte Gülich ganz ruhig, „ich mache Euch zu später Zeit Besuch. Hm. Ohne Zweifel gefällt es Euch daherin nicht, und es würde Euch der weitere Aufenthalt, welchen die Richter Euch zugedacht haben, noch weit weniger gefallen."

Die Bläße, der Abscheu und die Gluth der Entrüstung über den Anblick, der sich darbot, wechselten auf Hesselmanns Antlitz.

Sein Todfeind stand ihm gegenüber — und furchtbar bedeutungsvoll war dessen Anrede.

„Was haben die Richter über mich beschlossen?" fragte er.

Gülich machte eine läßige Bewegung mit der linken Hand.

„Sie haben Euch — doch wozu das?"

„Wozu das? Ist es so weit gekommen zu Köln, daß man den Schuldigen oder den schuldlosen Opfern die Kenntnißnahme ihrer Verurtheilung versagt? Sprecht aus, was ich nicht glauben kann und doch ahnen muß — sprecht es aus, zu was mich Euere Richter verdammten?"

„Es sind nicht meine Richter gewesen," war die kalte Antwort. „Die Schöffen des kurfürstlich weltlichen Gerichtes saßen über Euch zu Recht und die Richter, Männer, welche auf ihre gesetzlichen Vorschriften angewiesen bleiben, wie sie es von je waren und sein werden, haben Euch verurtheilt."

„Zu was — zu was frage ich!"

Gülich zuckte die Schultern.

„Zu so viel, als Euere Verbrechen bedingten."

„Verbrechen — ich Verbrechen begangen haben?!" rief Hesselmann.

Gülich zuckte wieder.

„Ich muß gestehen," sagte er, „daß ich, was meine persönliche Ansicht betrifft, Euch gleichfalls für schuldig halte, indessen

vielleicht nicht in dem Grade, welchen die Richter anzunehmen, für gut fanden. Hm. Vor Allem ist der Erfolg Euerer Handlungen ausgeblieben, denn zufällig steht die Stadt Köln noch auf eigenen Füßen."

„Hatte ich denn die leiseste Absicht, der Stadt gefährlich zu werden? Ist mir auch nur das Geringste darin bewiesen worden?!"

„Bewiesen? O gewiß, wenn auch nicht nach Euerer Ansicht, und wenn auch in Manchem der Beweis nicht leicht zu führen war. Denn das muß man sagen, Ihr wußtet Euere Machinationen und Pläne ausnehmend sorgfältig zu bemänteln und wußtet tapfer zu schweigen."

„Aber ich nahm keine Machinationen vor, ich hatte keine anderen Pläne, als —"

„Als uns vor äußerer Gewalt zu schützen," unterbrach Gülich spottend. „Ihr riethet sogar dem Kaiser, die Hand doch ja jetzt ganz aus dem Spiel zu lassen. Jetzt. Ich habe zwar den Brief nicht gelesen — aber ich kenne das flüchtige Concept eines Schreibens, welches sich noch nachträglich bei Euch fand — und aus der erfolgten Antwort, welche Euch der Freiherr von Lobkowitz gab, leuchtet doch unwidersprechlich hervor, daß Ihr wohl mehr, als einmal auf das fragliche Kapitel gekommen seid —" er nahm einen Brief heraus — „da steht es, hört selbst!"

Er las:

„Ihr möchtet mit Eueren mehrfachen Vorstellungen wohl Recht haben, lieber Doctor. Was hierorts am besten scheint, ist dies: „Eine Intervention könnte den Haß der Populace gegen die — wie Ihr zugesteht — unabweisliche, höchste Autorität der kaiserlichen Majestät, welche durch frühere Evénements schon gelitten hat, nur noch mehr excitiren. Während Alles günstiger kommen möchte, wenn man der Sache ihren Cours und weiteren Succeß läßt — bis die Leute selbst einsehen, daß ihnen aus dem Tumult und der gesammten Sedition kein Gewinn erwachse, und sie sich dann wieder Euerer und Judendunks Direction allein zuneigen. Ihr dürftet

dann die Affaire wohl zur vernünftigen Satisfaction der Populace und auch der Höheren reguliren — Niemand über Gebühr scharf wehthun — und so in der Stadt den gehörigen Respect vor Sr. Majestät zu „retabliren, erhöhen und zu fördern“ suchen. Wollen Euch auch unverholen lassen, daß man von Zeit zu Zeit eine oder die andere Troupe Soldateska, wann selbe disponibel — was jetzo nicht gerade thunlich und Euch auch noch nicht lieb wäre — in die Gegend dirigiren könnte, um zu demonstriren: Daß man Allerhöchst noch da ist, wenn man auch den Ambassadeur vor der Hand nicht residiren läßt. Was Alles an Euch zu schreiben, wohl gebührt, als Dem die althergebrachte Geneigtheit Seiner Kaiserlichen Majestät zur Stadt Köln nie ganz verborgen bleiben konnte. Wofür geziemende Gegengeneigtheit und bei bewandten Umständen, entsprechende Subjicirung — alle wirklichen Rechte der Stadt vorbehalten — gewünscht und verlangt werden dürfen und müssen, um künftigen Aufläufen und anderen Désordres zu einer Warnung zu sein —“

Gülich faltete den Brief zusammen, steckte ihn zu sich und fuhr fort:

„Ihr werdet nicht läugnen wollen, daß aus diesen Worten, als Beantwortung eines Briefes von Euerer Seite, auf eine ganz besondere Vertraulichkeit geschlossen werden muß — und unläugbar auf Wünsche und Versprechungen, die Gewalt des Kaisers, statt sie einzuschränken, zu erweitern.“

„Das läugne ich vollkommen,“ antwortete Hesselmann. „Ihr les't mehr heraus, als da geschrieben steht. Und wenn sich der Freiherr von Lobkowitz auch wirklich einzelner Ausdrücke bedient hätte, aus welchen man mehr herauslesen könnte, als wozu ich ihm Anlaß gab, und woran der Kaiser nicht denkt und nie dachte — so deutete es nicht auf meinerseitige Schuld, sondern auf seinerseitig zu großen Eifer! Ich schrieb unumwunden von der Nicht-

befugniß des Kaisers im jetzigen Fall. Wenn ich aber dabei nicht alle Befugnisse des Kaisers im Allgemeinen läugnete, und mir sein Ansehen nicht weniger lieb ist, als unsere heiligen Rechte, so kann mir auch dies Niemand zum Verbrechen machen, als vielleicht Ihr. Das ist eben die wahre Freiheit, daß wir den Muth haben, bei der höchsten, anerkannten Macht das uns Gebührende unausgesetzt bis zum Erreichen anzustreben — aber nicht, um jener Macht alles Recht abzustreiten und sie dadurch erst zu einem Mißbrauch zu reizen! Was wir von ihr zum Schutz verlangen, müssen wir auch ihr selbst zu gewähren, bereit sein. Nämlich die Sicherheit: Daß auch wir nicht über unsere Schranken gehen und schließlich das „innerhalb derselben" Erreichte ihrem Schutze anvertrauen! So hat man das Bewußtsein, das Gute muthig zu fördern, ohne im Werk unterbrochen zu werden und vielleicht dem Volk Leiden aufzulegen, statt Glück und Freude zu bereiten. So hat man Recht und Gewißheit, der höchsten Gewalt wahre Achtung abzuringen — weil wir, noch einmal gesagt, auch sie selbst achten und keine Schritte thun, welche gezüchtigt zu werden, verdienen — und zwar nicht nur allein vom Standpunkte Ihrer selbst, sondern auch dem der menschlichen Gesellschaft, wie sie einmal ist."

„Hm", sagte Gülich, „das ist Alles schön und erinnert mich lebhaft an einen gewissen jungen Herrn, des Namens Paul Nigge, welcher eine sehr berühmt gewordene Rede über „Kraft und Mäßigung" hielt. Ja ja, damit kommt man sehr weit. Wir haben den Beweis erlebt, als Ihr Euch nicht unzufrieden zeigtet, daß man sich damals den Besuch des Grafen Oettingen verbat. Ja das war ein großes Verdienst und hat ungemein viel bewirkt! Nur Schade, daß sich dann ein anderer kaiserlicher Herr einstellig machte, den man doch dalassen mußte. Ja ja, Ihr habt sehr große Verdienste um die Freiheit. Und wie Ihr Euch da gebt und die Sache wegen des deutschen Kaisers dreht und wendet, das gefällt mir im Ganzen sehr gut, muß es sagen. Ihr läugnet trefflich. Nun Ihr müßtet nicht so klug und noch weniger ein

Jurist sein, wenn Ihr nicht den Grundsatz aufrecht hieltet: „Si fecisti, nega!“

„Und weil der Schuldige in der Regel läugnen wird, muß auch der Schuldlose, welcher eine Anklage in Abrede stellt, schuldig sein?!“ rief Hesselmann. „Ihr könntet eben wohl behaupten, ich hätte mit Holland, mit England, mit Spanien, mit Frankreich und mit allen Regierungen der Welt conspirirt, und wenn ich es läugnete, säh't Ihr darin nur das Verhehlen eines Verbrechens!“

„Das ist gar nicht logisch gesprochen,“ antwortete Gülich. „Wo gar nichts vorliegt, kann man auch nichts herausfinden wollen!“

„Ja, ja,“ unterbrach Hesselmann, „aber das kann man, wenn man will und Ihr wollt —“

„Bitte, Euch zu beruhigen,“ fiel Gülich ein, „und gemäßigt zu sprechen. Ihr seht doch, daß ich es auch thue. Allerdings könnte mich Euer Feuereifer, nebst aller sichtbaren „Ehrenfestigkeit“ dazu bringen, Eueren Protesten zu glauben, wenn ich nicht ich — und kein so guter Logiker wäre. Uebrigens steht der Brief des Herrn von Lobkowitz nicht allein da. Man hat ziemlich sichere Nachricht von „brieflichem“ Verkehr mit anderen wichtigen Leuten, dem Grafen von Rosenberg und dergleichen — ganz bestimmte aber von „mündlichen“, sehr vertrauten Discoursen mit Denselben, über deren Inhalt —“

„Ich damals dem Senate und nun vor Gericht gewiß hinreichende Mittheilungen machte!“

„Ja wohl, hinreichend, so weit Ihr es für gut fandet, mitzutheilen. Ihr hattet übrigens auch vertraute Gespräche mit Personen französischer Seits — Euer Freund Judendunk nahm sich einst des französischen Gesandten Tombonneau in auffallender Weise an. Man könnte glauben, Ihr hieltet es allerdings nur mit der einen Macht, wolltet aber die andere in einer Art Rivalität versetzen — ja ja, das wäre nicht unklug gewesen — man könnte ja doch nicht wissen, wer hinzieht —!“

„Abscheulich!“ rief Hesselmann. „Auch dies wollt Ihr mir noch aufbürden?!“

Gülich winkte gebieterisch ab und fuhr fort:

„Genug. Also ich glaube Euch nicht, eben so wenig Ihr mir Alles glaubtet, wenn Ihr an meiner Stelle stündet und ich an der Eueren wäre —“

„Ha Ihr verdientet —!“

Unwillkührlich stammelte Hesselmann die paar Worte, unterbrach sich aber rasch.

Gülich blieb ruhig und machte mit Haupt und Hand eine gewisse Bewegung, als habe er nicht recht gehört.

„Wenn ich nicht irre,“ sagte er dann, „so meint Ihr, ich verdiente wirklich im Trankgasserthor zu sitzen, und Ihr verdientet, mit Euerem Freunde Judendunk das Regiment der Stadt Köln in Handen zu haben. Hm. Daß ich mich herbeilasse, zu Euch zu kommen, gäbe mir wohl ein Anrecht auf größere Courtoisie. Mindest dürfte die Hilflosigkeit, in der Ihr Euch befindet, Euere Zunge mäßigen. Indessen ich nehme Euch, wie Ihr stets waret, für heftig, wild, obenhinaus — sagen wir noch milder, für zu unvorsichtig. Ja. Ich will Euch also nicht besonders grollen für Eueren Zorn, wie für die Wünsche Euerer Verzweiflung — und bitte, mir jetzt einmal ganz ruhiges Gehör aus. Es ist gewiß zu Euerem Besten.“

Er lehnte sich ganz nachläßig auf seinen Degen und fuhr fort:

„Doctor Hesselmann. Also ich für meine Person halte Euch für schuldig. Aber — in Anbetracht Eueres Wesens, der vielen Lockungen, welchen Euer Ehrgeiz ausgesetzt war und so weiter — für nicht so schuldig, mindest nicht so verrannt in Euere verbrecherische Absicht, daß Ihr nicht irgendwie eine Theilnahme verdientet, welche man dann auch anderen Leuten begreiflich machen könnte. Will heißen: Man könnte sich trotz Allem, was — so oder so genommen und so oder so nachgewiesen — gegen Euch vorliegt, möglicher Weise dennoch der Geneigtheit hingeben: Euch weniger für einen völlig absichtlichen Verbrecher zu halten, als

vielmehr für einen Mann, dessen Art und Weise sich der „Teufel“ der zu großen Ehrfurcht vor den „hohen Höfen“ zu Nutzen machte, um ihn auf glatte Wege zu führen.“

„Das fängt gut an,“ sagte Hesselmann, „sprecht nur zu!“

„Ja ich thu' es schon. Also man könnte annehmen, daß Ihr das Allerschlimmste eigentlich nicht zur Grundabsicht hattet, sondern nur durch zu großen Eifer in die fatale Lage kamt, daß man allerhöchsten Ortes auf beiden Seiten in die Meinung gerieth, Ihr ließet Euch wirklich noch zu Allem herbei — wenn sich einmal die ganz richtige Gelegenheit ergäbe. Mit wenig Worten, man könnte annehmen, Ihr hättet, wie der Jurist sagt, weniger dolose, als höchst culpose gehandelt — ich bitte, schweigt! — „Seht, dieses ist der Gesichtspunkt, unter dem vielleicht — ich sage sogar, höchst wahrscheinlich — Etwas für Euch gewagt werden könnte. Vorausgesetzt, daß Ihr denselben wohl in's Auge faßt, zu Euerem Vortheil erweitert und hierüber bis morgen Abend eine „Schrift“ aufsetzt. Diese Schrift müßte freilich so ziemlich Anerkennung der, gegen Euch gerichteten, Verdachtsgründe enthalten — aber zugleich versuchen, den Anschuldigungen durch die heiligsten Betheuerungen Eueres, nur „fahrläßigen“ Verhaltens die Spitze zu brechen. Schließlich müßte das Schreiben die Bitte ausdrücken, daß man Euch aus Rücksicht für die früher geleisteten Dienste in den Streitigkeiten mit Kurfürsten und Clerus, einige Gnade angedeihen zu lassen, geruhen möchte.“

„Und um diese Gnade,“ fuhr Hesselmann auf, „sollte ich, ein ehrlicher, schuldloser Mann, mich an den, von Euch beherrschten, Senat wenden?!“

„An den Senat?“ sagte Gülich. „Nein, nein, wo denkt Ihr hin? Hier in Köln hat kein Senat Gnaden zu spenden, das weiß das ganze Volk. Man wendet sich hier Orts an eine andere Adresse. Ihr dirigirt an mich! — Ich kann Euch bei bestem Willen eine kleine, scheinbare Demüthigung nicht ersparen. Die Autorität darf einmal nicht verletzt werden, welche mir das Volk geschenkt hat.“

„Geschenkt hat —? Erlistet, geraubt habt Ihr sie!" stammelte Hesselmann.

Kerzengerade richtete sich Gülich auf.

Es war, als ob unter seinen Wimpern plötzlich zwei Kohlen erglühten und langsam wieder erlöschten.

Langsam beugte er sich dann wieder auf den Stoßdegen und sagte:

„Ihr habt mich unterbrochen. Ihr dirigirt das unterthänigste Bittgesuch an mich — den Syndicats-Präses Niclas Gülich."

„An Euch — ein unterthänigstes Bittgesuch um Gnade, ich, der die Freiheit Kölns wollte, an Euch, der sie —"

„Was, der sie?" unterbrach Gülich voll Spott, aber ganz ruhig. „Der sie wohl unterdrückte? He he. Sehr gut. Weil ich weiter ging, als Ihr Herren? Weil ich mir erlaubte, „tabula rasa" zu machen, was bei jeder Umwälzung geschehen muß? Kurz, weil ich — anstatt Euch beim Volke zum „Köder" zu dienen, damit Ihr Gelegenheit fändet, die „Hochangesehenen" ein wenig zu ärgern — da oder dort eine gar zu unliebsame Person zu entfernen — aus der wenigen Wolle ein großes Geschrei zu erheben — Euch die Häupter mit Lob einsalben zu lassen — dann die Hände in den Schooß zu legen, da aufzuhören, wo die Sache noch gar nicht recht anhob, und mich dann mit einem elenden Aemtchen abzufinden — weil ich dies Alles nicht wollte und Euch über den Kopf wuchs, habe ich die Freiheit unterdrückt? Wieder eine sonderbare Logik. — Ich habe indessen keinen Beruf und keine Lust, mit Euch über diese Euere und über meine Haltung zu discutiren, wie Ihr es auch nicht thätet, wenn ich an Euerer Stelle wäre, was Ihr so lebhaft wünscht. Ihr würdet mir eben, von Eueren Ansichten geleitet, zudonnern: „Du gingst zu weit". — Und ich sage Euch: „Man sah ein, daß Ihr nicht weit genug gehen wolltet!" So ist es. Kurzab, es handelt sich jetzt nur darum, ob Ihr Euch in gewisser Höhe schuldig bekennen und das fragliche Gnadengesuch einreichen wollt oder nicht. Wollt Ihr?"

„Ihr bringt mich zur Raserei," rief Hesselmann. „Soll ich's wiederholen? Wie kann ich mich in irgend Etwas schuldig bekennen, da ich nichts begangen habe?"

Bebend vor innerster Aufgeregtheit, that er ein paar Schritte in dem engen Raum des Gefängnisses.

„Also Ihr wollt nicht?" sagte Gülich, das Angesicht ruhig ihm zuwendend.

„Nein, ich will nicht, weil ich nicht kann!" schleuderte Hesselmann mit zornbebender Lippe hin, während fast dämonischer Spott sein sonst so angenehmes, klares Antlitz zeichnete. „Und wißt Ihr, Herr Syndicatspräses, weshalb noch, wenn es mir auch nicht das Bewußtsein meiner Schuldlosigkeit verböte? Ich will es Euch sagen, damit Ihr Euch nicht allein für scharfsinnig haltet!"

„Nun da bin ich doch begierig. Weshalb denn?"

„Weil ich jetzt gar nicht mehr glaube, daß mich die Schöffen irgendwie wesentlich schuldig fanden, wie Ihr sie wohl veranlassen wolltet! Wäre es anders, so hättet Ihr, der Ihr mich und meinen armen, auch unglücklich gemachten, Freund Judendunk —"

„Auch unglücklich gemachten Freund?" unterbrach Gülich. „Wer sagte es Euch denn?"

„Es genügte mein Schicksal," rief Hesselmann, „es genügten die Worte, welche Ihr von mir, wie von ihm gesprochen, sein Geschick zu errathen, wenn ich es nicht anders wüßte —"

„Woher?"

„Das kümmert Euch nichts, laßt mich fortfahren! Ich sage, wäre es anders, so hättet Ihr — der mich und meinen gleichfalls unglücklichen Freund als den Hemmschuh Euerer Herrschgierde betrachtet, der Ihr uns Thoren, die an Euere wahre Freiheitsliebe glauben konnten, glühend haßt, weil wir es wagten, uns von Euch zurückzuziehen — Ihr hättet mir das harte Urtheil nicht bis jetzt „verhehlt", sondern mir es mit Wollust zu wissen gethan! Aber weil es wohl zu milde ausfiel, weil man mich vielleicht gerne völlig freigesprochen hätte, möchtet Ihr mich zu einem Bekenntniß

bringen, welches Euch möglich machte, das Urtheil cassiren zu lassen und ein strengeres zu erwirken!"

„Ah — so meint Ihr," sagte Gülich.

„Ja, ja!" fiel Hesselmann ein: „Ich selbst soll mich für schuldig erklären, das ist es. Und dazu noch auf den Knieen vor Euerer „Hoheit" liegen, die eben durch den milden Richterspruch erschüttert wurde und so viel wieder gewänne, wenn Ihr sagen könntet: „Da seht Ihr, er hat, um die goldene Freiheit zu gewinnen, „pater peccavi!" gesagt — das lange Sitzen im Thurm hat ihn mürbe gemacht, er hat bekannt." Das wollt Ihr, Herr Syndicatspräses, Nicolaus Gülich, Ihr großer Jurist! Und damit ich die Thorheit sicher beginge, habt Ihr vermieden, mir das Urtheil mitzutheilen, habt Ihr so verhängnißvolle Reden und Geberden zum Besten gegeben, als handle es sich gar um mein Leben. Deshalb ließet Ihr scheinbare Versuche anstellen, mich zur Flucht zu verleiten, Versuche, welche wieder eintreten sollten, falls Euere Reden mich nicht verführen könnten — ha ha, ich sollte dann wirklich fort, damit meine „Flucht" als Zeugniß des wirklichen Schuldbewußtseins gelte, und ich dann um so sicherer in meinen Kerker zurück müßte!"

Hoch befremdet, das Haupt schüttelnd, hatte ihn Gülich angehört.

„Was habt Ihr da gesagt, Euch zur Flucht verleiten? An so Etwas dachte ich wahrlich nicht, wie gut der Kunstgriff auch wäre. Mir scheint, Ihr sprecht im Wahnsinn."

„Nein, ich spreche nicht im Wahnsinn," fiel Hesselmann spottend ein, „ich sehe klar und durchschaue Euch gänzlich. Ich verachte Euere Anträge und alle Euere Lockungen. Ihr könnt es nicht wagen, mir auch nur das geringste Leid zuzufügen — nicht mir, nicht meinem edlen Freunde Judendunk. Ihr könnt es nicht, Angesichts des Kaisers und des Reiches, Angesichts des Spruches von Schöffen und Richtern. Ihr müßt mich freilassen, so unlieb es Euch ist, wenn Ihr nicht selbst dem Untergange anheimfallen wollt —!"

„Den Ihr mir schon damals früher bei traulichem Zwiegespräch in Aussicht stelltet," sagte Gülich sich aufrichtend.

Hesselmann war überrascht.

„Wann that ich das —?" fragte er.

Gülich verschränkte die Arme mit dem Degen, schwieg lange und sagte dann kalt: „Erinnert Ihr Euch noch der Nacht, in welcher Ihr mit Euerem Freunde Judendunk zum Doctor Köppgen gingt? Wißt Ihr, was Ihr da sagtet? Man müsse kurz umspringen mit mir, mich mitten in der Versammlung festnehmen —?"

„Wie wißt Ihr das?!" fiel Hasselmann ein. „Ließet Ihr uns schon damals umspähen?" Ja, das sieht Euch gleich! Aber, was, und wie anders ich es sagte, war es nicht recht und gerecht? Hat die Zukunft nicht bewährt, wie gefährlich Ihr dem Wohl Kölns würdet, welcher Mittel Ihr Euch bedientet, wie Ihr schaltet und waltet, und welches Beispiel Ihr gäbt? Glaubt Ihr, ich habe früher gar nichts erfahren, während Ihr mich von einem Gefängniß in das andere schleppen ließet? Ha ich habe hinlängliche Andeutungen über Euere Gewahltthätigkeit, Euere Frevel gegen das Vermögen der Stadt, ja selbst über Euere Härte im Hause und die schnöde Absicht, Euere ehrbare Frau zu verstoßen — und Judith, den schönen Satan, die Tochter dieses tobsüchtigen Sachs, an Euch zu reißen — die kühne Dirne!"

„Was?!" tobte Gülich, „Ihr wagt das treffliche, reine, jungfräuliche Wesen zu verläumden, welches —"

„Ich lache," unterbrach Hesselmann — „die Reine, Jungfräuliche, welche mir selbst einst Monde um Monde nachstellte, daß ich sie mit Verachtung zurückweisen mußte!"

„Das ist Lüge, schändliche Lüge, das nehmt Ihr zurück —" stammelte Gülich.

„Nein, das nehme ich nicht zurück und nichts, was ich gesagt habe — ich, der gefangene Hesselmann, zu Euch, dem jetzt noch freien, übermüthigen Gülich! Ja alles Das weiß ich — und ich habe erfahren, wie Ihr gefüttert und gepflegt habt Euere

Giftnatter Mürkens, daß sie die Leute anzüngle mit Hoffnungen auf „glückselige, goldene Zeiten", die doch nie kommen, und deren Nichteintreffen Euch vielleicht schon jetzt so bange macht — und ich weiß von Euerem Meshov, der, selbst feige, insgeheim zu all' Eueren perfiden Plänen hilft — den Ihr auch daher geschickt habt — zur Unterstützung Euerer höllischen Intrike gegen mein Bewußtsein, meinen Verstand und Manneswerth!"

„Ich — Meshov zu Euch geschickt? Er wäre bei Euch gewesen?!"

„Ja ja, es konnte Niemand Anderer sein. Ha ha, wie klug, sich das Gesicht zu schwärzen, sich für den Abgesandten von höherer Seite, weitab von Köln, auszugeben, mir einen Ring abzuverlangen, zum Beweise, daß er dagewesen sei, und Geld zur Unterstützung seiner Helfer — dann scheinbar vor Euch fliehen, mir mit dem Dolch zu drohen, wenn ich gegen Euch nicht schwiege! Trefflich ausgedacht, mich von der Gefahr zu überzeugen, in der ich schwebe — mich Euch gehörig „mürbe" in die Hand zu spielen, wenn Ihr mit Eueren Gnadenanträgen zu mir trätet."

„Lüge — wahnsinnige Lüge — Niemand war bei Euch."

„Wahrheit, Wahrheit, wenige Minuten vor Euch war er da!"

„Niemand begegnete mir auf dem Wege daher, Niemand auf der Treppe."

„Mir gleich," fiel Hesselmann ein. „Genug, Euer Helfer und mein Versucher war da. Jetzt geht und sagt ihm: „Hesselmann ist klüger, als wir dachten, er ließ sich den Schein der Schuld nicht abraufen." Geht, sage ich, geht — beschämt von dem Bewußtsein, daß mich Euere Höllenlist nicht übertölpelte — rächt Euch dafür durch Verlängerung meiner Haft für noch einige Tage — die Thüre dieses Gefängnisses wird sich mir doch öffnen, und zur Freiheit werde ich, Euch zum Zorn, gelangen — ich und mein theuerer Freund Judendunk!"

„Zur Freiheit gelangen," fiel Gülich wuthzitternd, doch mit fast tonloser Stimme ein, „in der Ihr nichts eifriger betreiben

würdet, als mein, in Eueren Augen schon gesunkenes, Ansehen völlig zu untergraben?"

„Ja!"

„Und mich dahin zu bringen, wo Ihr seid?"

„Ja — ja!"

„Nun denn," sagte Gülich, „da Ihr Solches im Sinne habt — mich in jeder Weise so verächtlich behandelt, der ich in so guter Absicht kam — und da Ihr Alles zurückweiset — so ist leider für meine Gnade keine Gelegenheit mehr da. Und wenn es Euch vielleicht morgen einfiele, Euer Betragen zu bereuen, so hälfe es Euch doch nichts mehr. Denn es wurde mir aus Eueren letzten Worten klar, daß wir Zwei draußen in der Welt neben einander wirklich nicht Platz haben . ."

„Was wollt Ihr damit sagen?" fiel Hesselmann ein.

Gülich antwortete nicht und stand, den Degen mit gedehntem Arme auf die Spitze setzend, ein paar Augenblicke in tiefem Sinnen.

Es beschäftigte ihn der Gedanke, ob sich Meshov, um für den Verlust Margarethens Rache zu nehmen, nicht etwa doch damit getragen habe, ihm sein Opfer zu entreißen, sei es in eigener Person — oder durch einen Anderen. Während er dann die Degenklinge nachlässig aus der Scheide nahm, wandte er sich zum Eingang und schlug mit dem Griff der Wehre zweimal an die Eisenthüre.

Bald trat Wilms ein.

Mit zermalmendem Blick trat Gülich auf ihn zu und herrschte ihn an:

„War Jemand da bei dem Gefangenen? Bekennt, — oder Ihr seid des Todes."

„Da — hier — ?" lallte Wilms. „Welche Frage, hoher Herr? Niemand!"

„Hesselmann behauptet, es sei eine Person mit geschwärztem Angesicht da gewesen, in welcher er Meshov erkannt haben will."

„Gott soll mich vor Euch schwarz werden lassen und zu Staub und Asche vor Euch niederwerfen, wenn Meshov da war,"

schwor Wilms. „Er spricht irre, hoher Herr, wie schon mehrmals, wenn ich hereinkam!“

„Das that ich nicht!“ rief Hesselmann.

„Schweigt —“ befahl Gülich, „und Ihr sprecht, Wilms.“

„Wäre er bei Sinnen, so müßte ihn rein der Teufel gehetzt haben, daß er mich treuen Mann in's Unglück stürzen möchte. Aber das glaub' ich doch nicht von ihm, welch' großer Verbrecher er auch sei.“

Mit durchdringendem Blick sah Gülich auf Wilms. Dann wandte er sich halb zu Hesselmann, der hochathmend, die Hände geballt, dastand, und sagte:

„Ja die Verzweiflung hat Euch die Sinne verwirrt, wenn auch lichte Punkte in Euerem Verstande sein mögen. Beruhigt Euch, faßt die Sache noch einmal mit aller Anstrengung Eueres Geistes in's Auge — weiset Trotz, Mißtrauen und vergeblichen Haß zurück und seht ein, daß Ihr ganz in meiner Gewalt seid. Ich will Euch noch drei Minuten zur Ueberlegung meines Antrages gewähren.“

„Spart Euere Minuten,“ entgegnete Hesselmann, „ich willige nicht ein. Ich habe nichts zu fürchten. Ich war ein unbescholtener Mann, ein wahrhaft freigesinnter, ein Feind alles Unrechtes — darauf leb' ich, werde mich vor Verrath und Lüge nie beugen — und meinen gerechten Mannesstolz bewahren bis an's Ende meines Lebens!“

„Das mögt Ihr die noch so kurze Zeit desselben,“ sagte Gülich eisig kalt — „Ihr seid zum Tode verurtheilt.“

„Zum Tode?“ stammelte Hesselmann.

„Ja. So wahr Gott ist. Und wenn selbst sie für Euch bäte, die Ihr verläumdet habt — es wäre vergeblich.“

„Und dazu habt Ihr es gebracht, Ihr Abgrund von Rachelust, von Bosheit — ha Ihr Schurke!“

Besinnungslos stürzte Hesselmann auf Gülich zu, um ihm den Degen zu entreißen, aber Wilms riß ihn zurück und hielt ihn fest.

Einen Blick der Verachtung sandte Gülich auf Hesselmann, worauf er mit dem Schwertgriffe vier Schläge auf der Eisenthüre that.

„Holla!“ rief er dann.

Zwei Schergen traten ein.

„Bringe Einer die Ketten, welche da draußen liegen,“ befahl Gülich.

Auf den bloßen Degen gestützt, den Blick auf Hesselmann gerichtet, blieb er stehen, bis der Scherge kam.

„So. Fesselt ihn!“

Hesselmann rang mit den Schergen und mit Wilms, aber Schrecken und Abscheu, verzweifelter Hohn über sein Schicksal lähmten den Widerstand.

Die klirrende Kette an Hand und Fuß, taumelte er zurück.

Spottvoll sah Gülich auf ihn.

„Gute Nacht — Herr Doktor Hesselmann,“ sagte er dann, den Degen ruhig in die Scheide steckend.

Noch einmal sah er zu ihm.

Einem Wink, das Licht zu nehmen und die Thüre zu öffnen, folgte Wilms.

Gülich schritt hinter ihm hinaus. Die Schergen folgten. Die Thüre schlug in's Schloß — —

Wilms wollte hinableuchten.

„Halt, halt,“ sagte Gülich, „noch nicht hinab. Leuchtet einmal die eine Treppe da höher hinauf!“

Todesschauer überrieselte den Wilms, und stumm vollzog er das Geheiß.

Langsam folgte ihm Gülich und blickte dort und dahin — Niemand war zu sehen.

Hätte er Wilms den Befehl gegeben, die nächste, nur fest angelehnte Thüre eines leeren Gefängnisses zu öffnen und sich in der Keuche näher umgesehen, so hätte er Hesselmann's Behauptung für weniger traumhaft gehalten. Zwar anwesend hätte er Niemand gefunden. Aber es wäre seinem scharfen Blick unmöglich

entgangen, daß das Eisenstabwerk des Fensters theilweise entfernt, und so ein leerer Raum vorhanden sei, eben weit genug, um einer, nicht zu umfangreichen, Person Paß zu gewähren. Auch hätte er kaum einen Schemel unterhalb des Fensters übersehen — eben so wenig bei weiterer Untersuchung außerhalb des Fensters einen langen, starken Strick und zu Ende desselben eine Leiter. Er hätte sich also aus allem Dem gewiß überzeugt, daß es sich hierorts um eine sehr geschickte Vorbereitung handle, in den Thurm und wieder zum selben hinaus zu kommen — um so unbemerkter, als diese Seite des „Trankgasserthores“ der Beobachtung nicht ausgesetzt war.

Fraglichen Weg hatte der Schwarzgefärbte auch wirklich zur Ankunft gewählt und sich wieder möglichst still dahinaus und hinab salvirt.

Aber Gülich, der im leeren Vorplatz und im Gebälke rings Niemanden sah, dachte an nichts weiter, da er sämmtliche Thüren der drei umliegenden Gefängnisse für fest verschlossen hielt.

„Er hat phantasirt,“ warf er vor sich hin. Dann wandte er sich zu Wilms und befahl ihm tiefstes Schweigen über den ganzen Vorfall.

Bald dröhnten feste Schritte an Hesselmanns Zelle vorbei die erste Treppe hinab.

Starren Blickes hatte Hesselmann dem ganzen Vorgange gelauscht.

Als er Unten die Thüre des Gefängnisses ins Schloß fallen hörte, brach er auf seinen Steinsitz zusammen.

Laut klirrten seine Ketten.

„Ketten“ — lallte er, „sterben — schuldlos sterben!“

Der Mond, welcher augenblicklich einen Lichtstrahl durch das niedere, dicke Eisengestäbe herein gesandt, verhüllte sich rasch wieder in dunkle Wolken.

Ganz finster war es.

Grabesruhe herrschte —

Es schlug zwölf Uhr, als Gülich wieder die vordere Rathhaustreppe langsam hinauf schritt.

Wer sich jedoch schon längere Zeit vorher eingefunden hatte, war Mürkens.

Keine Frage, Niemand Anderer, als er, war der schwarz gefärbte Gast im Gefängniß gewesen, welcher Alles mehr erwartet hatte, als ein Zusammentreffen mit Gülich. Bei der raschen Flucht durch jenes Fenster war er nicht ohne einen sehr empfindlichen Stoß an die eine Schläfe davongekommen und bei seiner rauhen Ankunft am Boden außerhalb des Thurmes nicht ohne eine sehr fühlbare Prellung seitwärts am linken Knie. Indessen das wäre das Wenigste gewesen. Es handelte sich um das Kommende. Wie, wenn Hesselmann doch Etwas verriethe — wenn Wilms sich nicht hinauszureden wüßte — Gülich die Fenster des Thurmes untersuchte — wenn ihm die Sache wegen Meshovs nicht glaubwürdig schiene, sondern er vielmehr an ihn dächte?

Alle Wetter, es war ihm verzweifelt ungut und verwirrt zu Muth, dem Urspitzbuben, Herrn Gabriel Mürkens, nachdem er sich aus dem Thurm salvirt hatte.

Gleichwohl sah er bald ein, daß nach Lage der Dinge nichts nothwendiger sei, als — statt die Nähe Gülichs zu fliehen — sie zu suchen — aber für alle Fälle einen Beweis des »Alibi« zu haben. Nun denn, was dies betraf, ließen sich schnell ein paar vertraute Freunde in einer etwas entlegenen Schenke finden, welche nöthigen Falles aussagten: „Er habe von Abends bis spät mit ihnen gebechert." Gülich's Nähe aber erheischte vor Allem, daß er sich seines schwarzen Gesichtes entledige und Ring und Baarschaft Hesselmann's beseitige.

So war er denn auf seinen Schleichwegen so rasch, als möglich, heimgeeilt, dann in die Schenke zum „blauen Monde", wo er sich unter gutem Vorwande mit ein paar Freunden besprach. Hierauf hatte er sich, obwohl hie und da Stirne und Bein reibend, möglichst noch schneller in's Rathhaus begeben und dem Oben Wache haltenden Soldknecht, welcher glücklicher Weise nicht

von den größten Geisteskindern war, mit einigen Thalern und guter Aussicht auf die Zukunft begreiflich gemacht, wie lieb es ihm wäre, wenn er auf eine etwaige Frage Gülichs, „so und so" antworte.

Als er nun, nach langem und überaus schmeichelhaft freundlichem Gespräch mit fraglichem Soldknecht seinen Gebieter, dessen Tritt er genau kannte, ankommen hörte, trat er rasch in das Vorgemach, warf sich in einen Stuhl und that dergleichen, als ob er schlummere.

„Ihr hier, Mürkens?" sagte Gülich, als er eintrat. „He da —!"

Er rückte ihn am Haupte.

Mürkens fuhr auf und rieb sich die Augen.

„Vergebt," sagte er, „vor langem Warten überkam mich der Schlaf."

„So. Was habt Ihr denn hier zu thun? Ich gab Euch doch die Nacht frei. Folgt mir."

Gülich legte Hut und Mantel ab und trat dann, von Mürkens begleitet, in das große, erleuchtete Gemach.

„Ich frage, weshalb Ihr hier seid. Seit wann seid Ihr hier?"

„Ihr wart kaum fort, kam ich. Wohin, mit Verlaub, gingt Ihr denn zu so später Zeit?"

Gülich nahm Platz.

„Das kümmert Euch vor der Hand nicht," sagte er, „Kommt näher. Hm — Ihr tretet so sonderbar auf. Habt Ihr Euch am Fuße verletzt?"

„Ist nicht so schlimm," antwortete Mürkens scherzend „hätte aber schlimmer ausfallen können."

„So. Nun, wie ging es denn damit?"

„O die Sache ist ganz einfach. Ihr gabt mir Urlaub. Da war ich in verschiedenen Schenken, damit ich sähe und hörte, was die Leute thun und reden. Dann schlenderte ich durch etliche Gassen und Plätze, denn es gilt immer aufmerksam zu sein. Da

bemerkte ich lange nichts, bis ich auf das Sachshaus zukomme, das war mir zur Linken."

„Nun — "

„Da meinte ich von Weitem, Jemand rasch in den Schatten des Gemäuers zurücktreten zu sehen, gleich als wolle man unbemerkt bleiben. Denk' ich mir, was soll das, und was will Der? Etwa der Judith Etwas vorschwärmen? Das Lüstlein verdirbst du ihm ein für alle Mal, wer er auch sei. Thu' also dergleichen, als lenke ich in die kleine Sperbergasse, komm' drüben wieder heraus, trete mit einemmal auf den Anderen zu, der da in einen Mantel gehüllt stand, und rufe ihn, auf ein paar Schritte hin, fest an: „Wer seid Ihr und was habt Ihr da zu suchen?" Ich hatte aber kaum das Wort vom Mund, der Andere im Schatten auf mich zu und mir einen Schlag auf den Kopf und einen Ruck gegeben, daß ich zu Boden stürze. Und fort war er. Da erhob ich mich, konnte allererst nicht recht stehen, denn ich war ganz unrecht aufgefallen, that gleichwohl, was möglich, und rief zugleich: „Wer Ihr seid, wagt es nochmals, an dies Haus zu kommen, so sollt Ihr etwas Anderes erfahren!" Und wollte ihm folgen. Aber hätt' ich's auch gekonnt, er war spurlos verschwunden. Da blieb mir nichts, als mich da her zu Euch zu schleppen und Euch Nachricht zu geben. Für Weiteres werdet Ihr wohl Sorge zu tragen wissen. Was mich betrifft — nun gar wohl ist mir's da am Knie und Schienbein just nicht, und den Schlag auf dem Kopf nebst dem Ruck auf die Brust hätt' ich auch lieber nicht bekommen! Sag' Euch, das war eine mächtige Hand, ein Schmied könnte keine gewaltigere haben. Aber das hat nichts zu sagen, weil ich den kecken Gesellen nur vertrieben hab'. Ich könnte schwören, es sei der Schürmann gewesen. Ich sah ihn schon manches Mal um das Sachshaus streichen, und Jungfrau Judith will ihn selbst schon in der Nacht gesehen haben, sagte sie mir einmal — fragt sie nur selbst."

Gülich hatte sich bei diesen letzten Worten erhoben und ging auf und ab.

„Ihr seid hoch bewegt," sagte Mürkens. „Thut mir leid, daß ich Euch die Mittheilung machte, hielt's für Pflicht."

Gülich winkte ab. In einiger Entfernung stand er still und sagte:

„Und mir thut leid, wenn Ihr für Eueren Eifer schlimm wegkamt. Laßt derlei ein anderes Mal, was liegt daran, ob Jemand, und gar so Jemand sehnsüchtig hinüberschaut, oder nicht." Einen eigenthümlich scharfen Blick gesellte er diesen Worten bei und setzte dann hinzu: „Ich bin bewegt, aber aus andern Gründen. Ahnt Ihr wirklich nicht von woher ich komme?"

„Von wo Ihr kommt? Wie soll ich —? Ei was fällt mir bei — "

„Fällt Euch Etwas bei?" Ein gewisses Lächeln zuckte um Gülich's Mund, und wieder ein stechender Blick auf Mürkens. „Nun, wo war ich denn?"

„Ihr war't am Ende bei Sachs im Haus," fiel Mürkens heiter ein, „während mir mein Diensteifer draußen so übel belohnt wurde. Ah das wäre lustig!"

„Nein, ich war nicht bei Sachs," antwortete Gülich. „Könnt Ihr Euch wirklich nichts Anderes denken? Ich gab Euch doch Andeutungen über gewisse Möglichkeiten und Absichten, welche eine Unterredung bedingen mußten. Ich war bei Hesselmann."

„Bei Hesselmann?!" rief Mürkens mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens, während er innerlich jauchzte, daß er Gülich irregeführt habe, und kein Verdacht auf ihn falle. „Ein Besuch bei ihm? So weit gingt Ihr schon mit Euerer Gnade?!"

Gülich erzählte mit hinlänglich ausführlichen Worten, was geschehen, wie schnöde Hesselmann von Judith gesprochen, und im Ganzen, wie die Absicht, des Gefangenen Leben zu schonen, durch dessen eigenes Verhalten unmöglich geworden sei. Mit unbeschreiblicher Aufmerksamkeit folgte Mürkens der Mittheilung, bis Gülich von der Behauptung Hesselmanns sprach, „es sei Jemand mit geschwärztem Antlitz in das Gefängniß gekommen, um Befreiungs=

vorschläge zu machen, und daß Jener in diesem „Jemand“ Meshov zu erkennen geglaubt habe.“

„Meshov?!“ platzte Mürkens heraus. „Dummes Zeug! Ha ha ha, Meshov — entschuldigt, daß ich da lachen muß! Daß er Euch nicht grün ist, das glaub' ich gewiß, aber daß er Euch aus Rache einen solchen Streich spielen wollte, nein, nein, neunhundertmal nein. Dem Herrn Hesselmann muß geträumt haben.“

„Hm. Ja er scheint zu Phantasieen geneigt,“ antwortete Gülich. „Auch behauptete Wilms, er habe schon öftere Male irre gesprochen, und Wilms ist doch ein Mann, der richtig zu urtheilen vermag. Ihr kennt ihn doch selbst näher.“

„Wilms — Wilms? Ah nun erinnere ich mich, ich kenne ihn, aber nicht näher.“

„So. Zudem fand sich Niemand im Thurm, und hinauszukommen, war, Alles zusammengehalten, meiner raschen Ankunft wegen, keine Möglichkeit.“

„Nun da sieht man. Das Ganze war ein Hirngespinnst.“

„Wie dem sei, dieses verrätherischen, lügenhaften Hesselmann's Tod ist unabwendbar. Ich kann ihn nicht schonen.“ Gülich trat langsam zum Lehnstuhl, stützte sich und sagte, während er sich mit der Hand leicht um das Kinn streifte: „Ja es fand sich Niemand, obwohl ich mich Oben genau umsah. Ich hätte mir aber doch wohl ein paar Zellenthüren öffnen lassen sollen. Man kann doch nicht wissen, ob nicht durch ein Fenster — Ihr versteht — hm, wie wäre es, wenn ich noch einmal hinginge?“

„Das thät' ich ohneweiters,“ sagte Mürkens ganz fest, „bitte, nehmt mich mit. Ihr seht gut, aber auch mir entgeht gewiß nichts.“

Gülich sah ihn rasch an und machte dann eine verneinende Handbewegung.

„Hm. Rathet Ihr mir, mit Meshov von der Sache zu sprechen?“ fragte er.

„Nun weshalb nicht,“ antwortete Mürkens lächelnd, „wenn Ihr ihm die Ehre erweisen wollt, einer Sache verdächtigt zu

sein, zu der eben so viel Muth gehörte, als er gewiß nie gehabt hat — und wenn Ihr das Geheimniß preisgeben wollt, daß Ihr bei Hesselmann wart, um ihm Gnade anzubieten, und dafür so übel wegkamt."

„Richtig gesprochen," sagte Gülich nach einigem Ueberlegen. „Also Ihr glaubt nie und nimmer, daß er den Muth gehabt hätte, Aehnliches zu unternehmen?"

„Nie und nimmer! He he, wenn das möglich, verspeis' ich das ganze Rathhaus mit allen Akten und tauche Stück für Stück in Tinte ein!"

„Gut, gut, lieber Mürkens." Nach einer Weile setzte Gülich bei: „Ich that, was ich konnte. Hesselmann unterwirft sich nicht — und er fällt. Für seine Beleidigungen bleibt der Frevler noch einige Tage in Aussicht auf sein Geschick. — Doch deshalb nicht allein die Zögerung. Vielleicht findet während dieser Zeit das Nöthige zu Gunsten Norberts und Margarethens statt, und obwohl ich Dieser den Untergang Hesselmann's nicht ersparen kann, so vermag ich ihr doch — wenn sie an ihrer Entsagung nicht thöricht festhält — die Last vom Herzen zu nehmen, in Köln zu sein, während die Sache stattfindet. Will ihre Mutter sie begleiten, gut — wo nicht, mir gleich. Nun könnt Ihr gehen, guter, lieber Mürkens — halt, bleibt doch noch ein wenig!"

Gülich verließ das Gemach, schloß die Thüre hinter sich, trat weiter draußen zum Soldknecht, welcher rasch Gewehr anzog, und sagte ganz ruhig:

„Guter Freund, eine Lüge könnte Euch theuer zu stehen kommen, und ebenso, wenn Ihr irgend Jemand verrathet, daß ich Auskunft von Euch verlangte. Ich frage Euch aber: Wann ist Mürkens gekommen?"

„Ist ein paar Minuten später gekommen, als Hochgnaden, Herr Syndicatus fort waren," sagte der Angeredete.

„Und was bemerktet Ihr?"

„Hochgnaden, war nichts zu bemerken, als daß er voll Aerger sei."

„Weshalb?“

„Weil ihn Einer am Sachshaus auf den Kopf geschlagen und ihn niedergeworfen hat, und weil er sich am Fuß weh that.“

Gülich nahm ein paar Papiere auf, welche auf dem nächsten Tisch lagen, seine Börse heraus und kehrte zu Mürkens zurück, welcher wie auf Kohlen stand. Denn er hatte sogleich bemerkt, um was es sich handle. Aber er hütete sich wohl, eine Ahnung sichtbar werden zu lassen, als er seinen Gebieter eintreten sah, und weil Dieser keineswegs finster blickte, ward er wieder guten Muthes.

Der Soldknecht hatte seine Sache offenbar gut gemacht.

„Ich weiß nicht, weshalb Ihr hinausgingt,“ sagte er, „aber Ihr hättet mir doch befehlen können —“

„Einige Actenstücke und meine Börse aus meinem Ueberwurf zu nehmen,“ entgegnete Gülich lächelnd. „Das wollte ich selbst thun. He, he, Ihr hättet mir am Ende die ganze Börse geleert, statt daß Ihr jetzt nur einen Theil bekommen sollt.“

„Was, schon wieder einen Theil?“ rief Mürkens voll Freude.

„Ja sicher, und wißt Ihr, zu was? Zu einem schönen, neuen Gewand. Ihr müßt denn doch ausnehmend geschmückt erscheinen, wenn Ihr demnächst Brief und Geschenke zur Judith tragt.“

„Ah, das laß' ich mir gefallen! Wetter, werd' ich daher kommen, he he, wie ein Pfau, seht Ihr, so!“

„Das wird der Judith sehr viel Freude machen, und dies wird Euch dann sehr angenehm sein. Ja, ja, man weiß schon von viel früher her, daß Ihr mächtig Gefallen an Ihr fandet.“

„Ah, aber Das ist arg!“

„He he, am Ende ist die Sache von heute Nacht mit Euch ganz anders gewesen, als Ihr sagt.“

„Wie soll sie denn gewesen sein?“

„Nun vielleicht hat nicht ein Anderer, sondern Ihr selbst zum Sachshause geschaut, und ein Anderer hat Euch deshalb einen Ruck gegeben.“

„Ah, immer ärger."

„Vielleicht gar Herr Sachs selber!" sagte Gülich mit einem Blick auf Mürkens Hände.

„Ah — Ihr geht ja entsetzlich mit mir um — fragt ihn!"

„Werd' ihn schon fragen."

„Und er wird sagen: Donnerwetter, was Mürkens? Nichts Mürkens, der Mürkens ist unschuldig!"

„Na schon recht, da nehmt nur die sechs Goldstücke. Ihr habt doch Euer Geldkätzlein in der Tasche? Laßt 'mal erst nachsehen, was Ihr Alles in der Tasche habt. Was erschreckt Ihr denn so? He he, gewiß irgend ein süßes Schreiben oder Andenken von irgend woher —" Scherzend kehrte er ihm die Brusttasche um. Die Absicht Gülichs war dabei nur die, sich zu überzeugen, ob sich — im Hinblick auf Hesselmann's Aussage wegen eines Ringes — nicht da Etwas bestätige, indem etwa Mürkens in einer Verkleidung im Gefängniß gewesen sei. „Hm, wirklich nichts. Ah und im Geldkätzlein — ei da sieht es aber leer aus, Ihr werdet doch nicht Alles schon wieder verschlemmt haben, was ich Euch gab?"

„Was, ich verschlemmt? Aufgehoben bei Heller und Pfennig, wie die Köpfe der eilftausend Jungfrauen!"

„So mäßig, so sparsam seid Ihr. Ei da seht doch! Nun denn, da nehmt, Ihr sparsamer Herr — damit gute Nacht!"

„Victoria — tausend Dank — tausend schöne Träume, Allergnädigster!"

Einen überaus drolligen Satz machte Mürkens und dann, wie ein Pfeil, schoß er hinaus. Ein Geldstück drückte er dem Soldknecht in die Hand, dann fort und hinab.

„Alle Wetter," raunte er, als er das Rathhaus im Rücken hatte, „er hat doch an mich gedacht — Wetter, sag' ich, wurde mir heiß — ja was — ich bin in den sieben fetten Jahren —!"

Als es ein Uhr schlug, begab sich Gülich zur Ruhe und eine halbe Stunde später schlief er fest.

Seine Frau, die Anna, schlief im Kloster bei den weißen Frauen auch — recht fest schlief sie.

Margarethe irrte ab und zu — — —

Um gleiche Zeit klopfte Mürkens dreimal an die Hausthüre bei Christiern — und bald trat er vor Denselben.

„Was bringt Ihr?" fragte Christiern hastig.

„Den Ring Hesselmanns. Ist er es?"

„Ja, er ist es!"

„Gut, ich that das Meinige — halt, Ihr erlaubt, daß ich den Ring zu mir nehme — man kann nicht wissen —" er hatte ihn schon eingesteckt — „also ich that das Meine, aber die Ausführung des Streiches mißlang!"

Er nahm Christiern das Wort ab, nichts von dem zu verrathen, was er ihm mittheilen werde. Dann berichtete er alles Nähere, sowohl was seine eigene Thätigkeit, als Gülich's überraschenden Besuch bei Hesselmann betraf.

„Entsetzlich. Also keine Hilfe?"

„Nein. Gebt mir den Lohn für den Versuch."

Christiern mußte Wort halten.

So versucht es doch, Judendunk zur Flucht zu verhelfen. Nach der einen Willkührthat schwebt ja das Schwert an einem Haar auch über seinem Haupt."

„Ohne Frage."

„So helft, helft, Ihr sollt gewiß den ausbedungenen Lohn erhalten!"

„Ausbedungenen Lohn?" spottete Mürkens. „Sind Gefahr und Schrecken von heute nicht allein tausend Thaler werth? Nein so wohlfeil thun wir's das nächste Mal nicht."

„So sagt, was Ihr verlangt."

„Und wozu? Jetzt ist einmal nichts möglich. Wenn wieder, geschieht es nicht nur durch mich selbst allein, sondern auch durch das Volk — und das warm zu machen, kostet Euch schon allein

eine schöne Summe. Ueber meine Sicherheit würden wir noch besonders verhandeln. Schweigt, wie das Grab, wo nicht, seid Ihr des Todes! Schweigt Ihr aber, und kömmt die Zeit, komm' ich wieder — gute Nacht, Herr Collega, beste Grüße ohne Namen an Eueren Chef Jodocy —!"

Er verließ Christiern, welcher ihm wieder ganz frappirt und voll gerechtesten Zornes nachsah — sich aber doch nicht weigern konnte, ihn mit dem brennenden Wachslichte bis an die Treppe zu begleiten, als Mürkens noch einmal zurück kam, um zu sagen: „Es sei auf der Treppe zu finster, und der Secretarius möge von Oben hinableuchten —"

Die Trauerkunde — freier Paß — vor der Aebtissin — Abschiedsthränen.

Als Mürkens des anderen Tages an das Rathhaus kam, sah er, schon in ziemlicher Entfernung, Einen nachdenklich hinweggehen, den er zu kennen glaubte.

„Ist das nicht Hilarius, der alte Diener vom Weißfrauenkloster?" summte er. „Was wollte er da Oben?"

Kurze Zeit unschlüssig, ob ihm folgen und ihn befragen, oder nicht, trat er ein. Als er die Treppe hinaufgeschritten war, kam ihm ein Rathsbediensteter entgegen.

„Wißt Ihr, was geschehen ist?" sagte der Letztere.

„Nein, aber sollte im Kloster der weißen Frauen Etwas vorgegangen sein? Irr' ich nicht, sah ich den alten Hilarius weggehen."

„Habt Euch nicht geirrt, er war es — Frau Anna Gülich ist todt." —

„Was! Frau Anna todt? An was starb sie denn?"

„Der Arzt soll gesagt haben, an Angst, Schrecken und Aufgeregtheit."

„Ist eben kein Wunder. Also wohl so ein Schlagfluß?"

„Nun ja, was denn sonst?"

Mürkens eilte zu Gülich hinauf, welcher eben mit langen Schritten auf und ab ging.

„Was hab' ich gehört — Euere Frau todt!"

„Ja. Nun sind alle Hindernisse weggeräumt, und mein Schreiben an Judith wird noch ganz anders lauten können."

„Ein förmlicher Heirathsantrag?"

„Wohl, wohl, ob auch nicht für den Augenblick."

„Versteh'" — wann wollt Ihr —?"

„Laßt nur erst das Begräbniß vorüber sein."

„Versteht sich, versteht sich."

„Mir thut Margarethe von Herzen leid. Für sie ist der Tod ihrer Mutter ein neues, schreckliches Ereigniß."

„Das weiß Gott!"

„Werden sehen, was zu thun ist, wie sie trösten. Hab' es fest vor."

„Schön von Euch, sehr schön."

Eine kleine Unterbrechung folgte.

„Wo wird Frau Anna begraben werden?" fragte dann Mürkens.

„Wo anders, als bei der Großmutter Barbara? Es war auch ihr letzter Wunsch, sagte der Hilarius."

„Und werdet Ihr —"

„Ob ich ihr das „Todtengeleite" gebe?" unterbrach Gülich, stehen bleibend. „In dem Betreff sollt Ihr mir eben rathen. Was meint Ihr?"

„Hm, großmüthig säh' es aus."

„Aber wenn mir irgend ein Grabprediger Verlegenheit bereitete?"

„Das ist allerdings wahr. Laßt es vor der Hand unentschieden."

„Unter allen Umständen werde ich Westhof, Meshov und Sachs und Andere ersuchen, mitzugehen. Euch steht es frei. Geht Ihr mit, könnt Ihr mir genau hinterbringen, was etwa vorkam. Wenn der schwarze Herr nicht zu schwarz von mir spricht, sollt Ihr ihm das Zehnfache seiner Gebühr bringen. Kann man sich da nicht vorsehen, damit nicht wieder unangenehme Reden fallen? — Ihr versteht doch.“

„Versteh' wohl. Aber ich wüßte Keinen, der sich zu Etwas bestimmen ließe.“

„Ist mir unlieb. Um so mehr, als man wahrscheinlich den Pater Julian, des Thomas Freund, wählen wird. Wie immer, gebt Auftrag im Kloster. Das Begräbniß finde mit dem „großen Conduct“ statt. Hm — und rathet Ihr mir nicht doch, beim Leichenzuge zu sein? Ich thu' es sehr ungerne — “

„Nein, laßt nur Euere Freunde und mich beiwohnen. Das hält schon in Zaum, sei der geistliche Herr, wer immer. Wo nicht, tritt man für Euch ein. Euer Schmerz ist zu groß, versteht Ihr und derlei —“

„Ganz richtig, mein Schmerz. Aber außerdem laßt jedes Aufsehen, Mürkens. Keiner von Euch würde mich so geschickt, der Kirche gegenüber, vertheidigen, wie es sein müßte. Uebrigens gibt es, dem Volk zu gefallen, noch ein anderes Mittel. Lassen wir das jetzt.“ Gülich nahm die Börse heraus. „Hier sind zwanzig Dukaten. Geht zum Goldschmied Coblenz und sagt ihm, er solle Euch auch noch die bewußten, kostbaren Ohrringe mitgeben, über welche ich schon einmal mit ihm sprach. Ich lege sie dem Uebrigen an Judith bei. Bringt sie daher, dann seid Ihr frei für heute. Morgen früh kommt Ihr um die neunte Stunde. Also, hinterbringt meinen Freunden die Nachricht und sagt ihnen, ich erwarte mit Bestimmtheit, daß sie mitgehen. Und hört mir die Leute in der Stadt gehörig ab, was sie sagen!“

„Versteh' jedes Wort.“

„Gut, kommt Ihr gelegentlich vorbei, könnt Ihr mir gleichwohl im Laufe des Tages Nachricht bringen.“

„Soll geschehen.“

Mürkens empfahl sich und stellte sich im Verlauf des Tages ein paar Mal ein.

Aber er war stets so artig, nichts zu hinterbringen, was seinen Gebieter, welchen brieflicher Herzenserguß an Judith beschäftigte, unangenehm berühren konnte.

Weshalb ihn nur im Leisesten aus seinen Himmeln aufstören?

Dazu war noch Zeit — und dann sollte es um so gewaltiger geschehen!

Die Zeit verstrich. Es ward Mittag, es ward Nachmittag — —

* * *

In der Stadt wiegt' und wogte es ab und zu.

Aber einsam am Sarge ihrer Mutter lag Margaretha, betend, in Thränen.

„O arme, arme Mutter“, jammerte sie leise. „O du Opfer deiner Verzweiflung! Und ich muß leben, die dich verloren hat, die keinen Vater mehr ehren und lieben kann — — die dich, Norbert, verlieren mußte. O hätt' ich dich nicht wieder gesehen — ich war so muthig — und jetzt! O Gott, ich dich vergessen? Ich kann es nicht und werde es nie können. Und doch kein Ausweg für ihn, für mich. Und keine Rettung für den unglücklichen Hesselmann“ — lallte sie. „Herr, ewiger Gott, welch' ein Schrecken, wenn es heißen wird, sie führen ihn fort. Und ich soll es wissen, ich soll —?“

Ein Gedanke zuckte ihr durch den Sinn.

Mit einem Mal raffte sie sich auf.

Der Mutter kalte Hand ergriff sie.

„Du wirst ruhen bei deiner Mutter“, flüsterte sie. „Werde ich bei dir ruhen?“

Sie brach auf's Neue in Thränen aus. Noch einmal sank sie nieder und überschüttete der theueren Dahingeschiedenen Hand mit heißen Küssen.

Dann wankte sie fort — — —

Drei Stunden später sank draußen die Sonne tiefer und tiefer.

Ein herrlicher, gold- und purpurstrahlender Abend war's, der hereinleuchtete. Drüben, hoch über dem Gluthmeer des Horizontes, im milchblauen Aether schwamm, noch ganz blaß, der Mond. Draußen auf den Gefilden und drüben über den Wassern des Rheines schwangen sich die Lerchen. Näher her in schönen Gärten sangen die Amseln ihr Schlummerlied, und dort und da wischte eine Schwalbe, wie im Blitz, vorbei an den weinblattumlaubten, buntgeglasten Spitzbogenfenstern eines gewölbten, hohen Gemaches im Kloster. An der linken Seite desselben hing ein großes Kreuz mit dem Bildniß des Erlösers. Die Dornenkrone war mit einem Kranze weiß' und rother Rosen umzogen Zu Füßen stand auf schwarzem Teppich ein Betschemel. Geradeüber war in einem dunkelbraunen Rahmen das Bildniß der Jungfrau Maria, auf Goldgrund gemalt, zu sehen, die seelenvolle, fromme Schöpfung Johann Platvoys, jenes Meisters der ganz alten, innigen Zeit der Kunst zu Köln. An der Schmalseite des hohen Gemaches, dem Fenster gegenüber, auf einem schwarz hölzernen, schlichtgezierten Postamente, in Mitte zweier Stöcke mit gemachten Blumen und Silberblättern, ragte ein Geschnitz auf. Das stellte den heiligen Augustin vor. In der Ecke der Thüre war ein metallenes Weihbronngefäß, in sinniger Weise getragen von einer Engelsgestalt mit ausgebreiteten Flügeln, welche mit der Linken über dem Haupte das Gefäß trug, in der Rechten einen Lilienstab hielt.

Mehr war in dem Gemach nicht zu finden. Aber der Eindruck des Ganzen war ein tiefer, feierlicher durch die Verklärung, mit welcher die letzten, durch das bunte Gefenster hereinfunkelnden Strahlen die eine Wand zu Oberst magisch erhellten und insbesondere das Haupt des Gekreuzigten umzuckten, während sich über alles andere Bildliche schon milde Schatten gesenkt hatten — und so auch über die geringe Zahl der Menschen, welche sich in Mitte des Gemaches befanden.

Vor wenigen Augenblicken waren Diese noch gekniet. Denn die Glocken zu „Ave Maria“ hatten von weither und aus der Nähe geklungen.

Nun aber stand in holdseliger, mütterlicher Würde und Milde Elisabeth, die Aebtissin der weißen Frauen — ihr zur Seite je eine Nonne — und vor der Aebtissin stand, das Antlitz gesenkt, Margarethe Gülich.

„So ist Euer Entschluß ganz fest, Margarethe?“ fragte die Aebtissin.

„Ja, ehrwürdige Frau“, flüsterte es ihr entgegen, „o vergebt mir!“

„Ich habe Euch nichts zu vergeben“, antwortete die Aebtissin mit zauberhafter Innigkeit, „Ihr, holde Jungfrau, deren Ruhm an Schönheit, Herzensgüte und Frömmigkeit schon lange bis in unsere stille Heimath drang, lange, ehe wir noch ahnen konnten, daß Ihr je zu uns kommen würdet. Nein, ich habe Euch nichts zu vergeben. Nur tief bedauern kann ich Euer gebrochenes Herz, nur Gottes Segen herabrufen, daß er Euch Kraft und Ausdauer gebe zu Euerem ernsten Vorhaben in der Blüthezeit Eueres Lebens, nach so schönen Hoffnungen in dieser Welt.“ Sie legte die Rechte auf die Scheitel Margarethens, welche unwillkürlich in die Knie sank.

„In dieser Welt —“ sagte Diese. „O könntet Ihr erflehen, daß ich bald nicht mehr in ihr sei — in ihr, der Heimath der bittersten Enttäuschungen, unsäglichen Kummers — und der Trostlosigkeit bis zum Grabe!“

„Schaut zu mir auf, Margarethe Gülich!“ mahnte die Aebtissin.

Ein mild vorwurfsvoller Blick senkte sich in das Auge der Jungfrau, und langsam zum Bildniß des Heilandes deutend, fügte die Aebtissin bei:

„Ihm, der da sagte: „Vertraut auf mich“ — wollt Ihr gänzlich mißtrauen? Wollt verzweifeln, daß er den Kummer, den er über Euch verhängte, nicht auch wieder mildern, ja tilgen könne!

Ihm, welcher alle Zweifel zu lösen vermag in heiligen Offenbarungen des Herzens — Ihm wollt Ihr nicht zutrauen, daß er in Euerer Seele auch die ungerechte Furcht vor jenem Fluch zu tilgen wisse, wenn Ihr jenen Mann Euerer Wahl wieder fändet?"

„O nicht weiter, nicht weiter, ehrwürdige Frau," flehte Margarethe, „um Himmels willen, wollt mich nicht in neue Unruhe stürzen? Oder wollt Ihr mich nur in meinem festen Entschluß prüfen, wollt Ihr mir zum Vorwurf machen, daß ich —?"

„Haltet ein, meine Tochter im Herren", unterbrach die Aebtissin mild. „Kein Vorwurf. Wär't Ihr denn die Erste, welche uns nahte, um doch wieder von uns zu scheiden? Erhebt Euch, Margarethe Gülich."

Sie küßte sie auf die Stirne, nahm sie an der Hand, sah ihr lange freundlich in das Auge und fuhr dann fort:

„Ein Kloster. Zur Seligkeit wurde es Vielen, welche, voll Sehnsucht nach dem Ewigen, der lauten Außenwelt entflohen, um in der Stille solcher Mauern die kurze Spanne Zeit des Daseins in rastlos heiligem Zwiegespräch mit dem Himmel zu verbringen. Vielen, welche in langem Kampfe mit den Stürmen des Lebens allen Muth, alle Fassung verloren, erschloß sich hier in weihevoller Einsamkeit der Quell überirdischen Trostes und der Kräftigung. Manchen, welche alle Freude des Herzens verloren, weil Die todt, welche geliebt worden waren, oder" — die Aebtissin hielt einen Augenblick inne — „oder für todt gelten und vergessen werden mußten und konnten, weil sie treueste Liebe mit schnöder Treulosigkeit belohnt hatten — ja auch manche Solche fanden hier reichen Trost in überirdischer Liebe, da ihren Herzen jene dieser Welt versagt worden war. Und auch Manchen, welche eine schreckliche, unwiderruflich geschehene Willkühr an den besten Menschen zur Verzweiflung brachte, hat es zugeflüstert: „Kommt herein, schüttet Eueren Gram aus vor Gott, vielleicht gönnt er Euch noch hienieden, einzusehen, wie der hochmüthige Frevel sich selbst seinen Untergang bereitet. Ihr aber betet bis an Euer Ende in christlicher Pflicht für Die, welche das Schrecklichste an Andern oder

an Euch gethan!" Ja, Margarethe Gülich, Vielen wurde sie segenreich, die Einsamkeit eines Klosters. — Aber selten hat sie volle Ruhe Denen gegeben, welche nur Angst und Sorge über das „Kommende" erfüllte — — und nie Denen, welche Jene nicht ganz vergessen können und wollen, welche ihnen das Geschick vom Herzen riß — welche noch leben, von ihnen geliebt werden und es verdienen, weil die Treue auch in ihrem Herzen nie erstirbt!"

Sie hielt ein und sagte dann:

„Ihr habt erwogen, Euch über Alles ganz klar gemacht — Eueren Schritt ganz fest beschlossen?"

„Ja, ehrwürdige Mutter", sagte Margarethe.

„In dieser Erwartung habe auch ich meine Schritte gethan", entgegnete die Aebtissin, ihr bedeutungsvoll zunickend.

„Euer Vertrauen auf Gott und eine treue Seele hat Euch nicht getäuscht. Kommt Ihr Gute, Hartgeprüfte, er wird Euch auf Eueren Wegen begleiten — es bedurfte keiner dringenden Bitte. Er bot sich selbst an." Sie umarmte Margarethe, und nach ihr umarmten sie die beiden Nonnen. Dann bot sie ihr die Hand und führte sie aus dem Gemach, während sich Jene vor dem Bilde des Gekreuzigten niederließen.

Als Margarethe mit der Aebtissin in den Klostergang trat, waren da viele andere Nonnen.

Die alle drängten sich sanft zu ihr, alle mit dem Ausdruck der Liebe und des Bedauerns.

Alle küßten sie — und Allen standen Thränen in den Augen —

Am Sarg — Pater Julian und Judith — ein Blick — Geisterschauer — zwei Briefe.

Die Nachricht vom Tode der Frau Anna Gülich verfehlte nicht, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Einen trugen sich mit den abenteuerlichsten Annahmen, die Andern raunten sich zu: „Da Gülich auf verbotenen Liebeswegen gehe, sei Frau Anna gerechter Weise aus Verzweiflung zur Flucht veranlaßt und nun ein Opfer seiner Leidenschaft und Rücksichtslosigkeit geworden, ebenso wie Margarethe, welche wohl auch ein besseres Schicksal verdient habe."

Wie immer, man war gespannt, ob er sich an der Trauerfeierlichkeit betheiligen werde, und als die Zeit nahte — gegen drei Uhr des nächsten Tages — hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Die schaute neugierig in die Vorhalle des Klosters, drin der offene Sarg stand, an welchem sich wechselweise fromme Frauen zum Gebet niederließen, während Ein' und Andere hinzutraten, der Frau Anna noch den Weihbronn zu geben.

Wann sie dann wieder herauskamen, raunte die Eine etwa: „Ei seht, ganz schön liegt sie da, als ob sie sage: „Ich bin froh, daß ich's überstanden hab'" — oder eine Zweite: „Ich sag' Euch, es wär' besser, die Margareth wär' auch gleich mitgestorben, Frieden und Freud' hat sie ja doch nimmer — ja mein Gott, solch ein junges Blut, wenn man ihm sein Liebstes nimmt" — eine Dritte: „Jetzt wird sich's bald zeigen, ob's wegen der Sachs Judith seine volle Richtigkeit hat" — eine Vierte sagte: „Wißt Ihr wohl, daß sie der Pater Julian begrabt? Der ist des Thomas guter Freund — sollt hören, was Der für eine schöne Grabrede hält" — und eine Fünfte: „Ja, wär' der ehrwürdige Pater Thomas nicht eingesperrt, der spräch' schon noch schöner" — und eine Sechste: „Ja dem Herrn Præsidius Gülich spräch' er in's Ge-

wissen, denn er kennt keine Furcht.“ — „Ja,“ sagte eine Siebente: „Das hat er bewiesen. So was Keck' und Kühnes soll noch nicht dagewesen sein, mein Mann hat es mir gesagt. Auch wegen des Hesselmann. Nun, mein Mann sagt, Der verdiene den Tod doch, und wenn's mein Mann sagt, Der's gewiß versteht, ist's wohl so —“ „Glaubt ihr, daß der Herr Præsidius gar nicht kommt?“ unterbrach eine andere Stimme. Und so mehr Gerede, bis plötzlich Stille eintrat.

Denn wirklich kam Gülich daher in Begleit seiner Freunde und näheren Bekannten. Vom Hute eines Jeden derselben hing ein schwarzer, langer Flor.

Schweigsam, in tiefem Ernste, durchschritt Gülich die Menge, trat in die Vorhalle, entblößte vor dem Crucifix, das zwischen einigen Lichtern am Sarge stand, das Haupt, bekreuzte sich mit Weihbronn und verharrte, die Hände faltend, lange vor der Leiche.

Man sah es ihm an, daß er ungemein andächtig bete. Ein paar Mal war er auch augenscheinlich tief gerührt, denn er wischte rasch über die Augen. Dann sagte er, so daß es Alle hören konnten, welche umherknieten, oder ihm in die Vorhalle gefolgt waren, zu seinen Freunden mit wehmuthreicher Stimme:

„Sie hat mich eben in all meinem Handeln nie verstanden und mir Vorwürfe gemacht, die ich nicht verdiente. Denn mir fiel Zeit ihres Lebens nicht ein, meinen Blick mit Bestimmtheit irgend auf eine Andere, als sie, zu richten. Nie sage ich. Und schließlich verließ sie mich doch. — Auch meine vielgeliebte Tochter, die mich eben so wenig verstand, wurde mit in die Sache hineingezogen, gerade jetzt, da ich sie, trotz Allem, was ich ihr verbieten mußte, doch glücklich zu machen geneigt war — und noch bin. — Ja ich, der ich mich jede Stunde des Tages und der Nacht, unter oftmaligem Aufblick zum Himmel, dem Wohl des Volkes opfere, der ich so gerne mild bin, wenn, wann und wo ich es sein kann — ich hatte oft ein böses Leben. Aber ich bin ein guter Christ, der sein Kreuz trägt und manche Verkennung geduldig

hinnimmt, im Kleinen und Großen, im Hause — und wo ich öffentlich zu wirken habe. — Ich habe gesagt, ich bin ein guter Christ — und weil ich das bin, will ich hier an diesem Sarge gewiß nicht zürnen, sondern alles Erlebte der Nichteinsicht in die wichtigen Dinge der Stadt, der Furcht und unzeitgem Argwohn zuschreiben. Ja das will ich von Herzen. Sind wir doch Alle Menschen. Menschen fehlen leicht — und nur selten sind Die — welche sich keines Fehlers bewußt — und so erleuchtet sind, daß sie keiner Schuld fähig sein könnten."

Er legte seine Hand auf die Hand der Frau Anna und drückte sie.

„Es ist Alles verziehen!" sagte er. „Und jetzt, da deine Seele frei ist und Manches besser erkennt, wirst du einsehen, daß ich nur das wahre Beste für die edle Stadt Köln will. Du wirst auch einsehen, daß ich dir treu war und geblieben wäre — und wirst auch erkennen, was später oder früher „geschehen könnte", um die „Lücke" meines Herzens auszufüllen. Ja, die Lücke meines Herzens! Denn trotz all deinem Ankämpfen gegen meine Ruhe, liebte ich dich gleichwohl — und du hast mir ja doch eine vielgeliebte Tochter geschenkt. Was „geschehen könnte", sagte ich. Und wenn es geschähe, wirst du mir es nicht verargen können — wie ich es dir nicht verargte, wenn du mich überlebt hättest! — Ich sage dir Lebewohl in das ewige Leben hinüber, allwo du, wie ich bestimmt hoffe, in Wonne bei Gott sein und ihn schauen wirst — mittlerweile wir Alle noch auf Erden wandeln in viel Trübsal, Prüfung und Plage, auf daß wir seiner „Gerechtigkeit" Bahn brechen — wie gerne wir auch stets milder wären und uns begnügen müssen mit der Ahnung der vollen Barmherzigkeit Seiner" — er schlug langsam ein Kreuz und noch zwei dazu — „der da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. All bei Denen da ist alle Kraft, alle Herrlichkeit und alles Recht und alle Gnade. Laßt uns beten!"

Er kniete nieder, und Viele rings, die es für unmöglich hielten, daß er das Heiligste nur mißbrauche, folgten seinem Beispiel.

Meshov, Westhof, Sachs und Schürmann sicher nicht, sondern Die blieben stehen und wechselten Blicke des Erstaunens über seine unermeßliche Falschheit.

Einer aber kniete doch nieder — Mürkens — und ganz fest schien er in sein Gebet versunken.

Nachdem Gülich einige Minuten gekniet, erhob er sich augenscheinlich sehr traurig, beinahe schwank, sah noch einmal auf die Leiche, gab ihr den Weihbronn — sich selbst auch — zuckte mit den Schultern, sah zum Himmel, machte dann eine tiefbetrauernde Handbewegung und wischte sich ziemlich langsam über die Augen. Sogar zweimal. Dann wandte er sich zu seinen Freunden und sagte:

„Man wird mir wohl vergeben, wenn ich mich dem zu tiefen Schmerz entziehe und der wirklichen Bestattung nicht beiwohne. Nähere Freunde, ich bitte Euch, meine Stelle zu vertreten."

Worauf er von Mürkens, welcher sich sehr schwermüthig erhoben hatte, begleitet, die Klosterhalle verließ und weihevoll ernst durch die Menge schritt.

In einiger Entfernung von derselben hielt er an und sagte:

„Kehrt jetzt zur Halle zurück", Mürkens, „Ihr habt Euere Sache gut gemacht."

„Ist keine Kunst", entgegnete Der, sich ehrfurchtsvoll verabschiedend, „wenn man einen solchen Meister hat. Das Hauptbeten kommt erst noch. Der Meshov und die Andern sollen sich zu Tod ärgern und verwundern. Geht nur recht gebeugt heim, den halben Theil der alten Weiber habt Ihr jetzt durchweg gewonnen, so Etwas ist viel werth —"

Bald darauf trat Pater Julian mit großem Geleite der Geistlichkeit heran zur Klosterhalle, segnete die Leiche unter Gebeten der Kirche ein, der Sarg ward geschlossen, und der Zug setzte sich gegen St. Laurenz in Bewegung. Die aus dem Volk beteten laut, was den Freunden Gülichs sehr unangenehm anzuhören war, um so mehr, als sie doch dann und wann mitmurmeln mußten. Mürkens war die Sache auch nicht lieb. Nun, weil er einmal

drin war und überdieß gerade vor den Ersten aus dem Volke ging, und zwar vor ein Paar Frauen, so hielt er es für angemessen, auch mitzubeten und zwar dermassen laut und heftig, daß man seine Stimme bis weit zurück vernahm — —

Ueber einige Zeit ruhte Frau Anna zur Seite der guten Mutter Barbara, die selbst zur Linken Tönissens, ihres Ehegemahles, ruhte.

Als der Sarg nun eingesenkt war, und sich Pater Julian nach den kirchlichen Gebeten anschickte, die Grabrede zu sprechen, hielt er zurück und blickte gerade vor sich hin.

Denn ihm gegenüber — in Mitte der Menge — hart am Rande des Grabes — stand eine Gestalt, welche er mit höchstem Befremden erkannte.

Es war die Sachs Judith.

In kühner Wendung stand sie da und sah hinunter auf den Sarg, dann zum Pater, als sage sie: „Nun, weshalb sprecht Ihr nicht?“

Da ließ der hagere, große Mann einen Blick tiefsten Vorwurfes über sie gleiten, sah zum Himmel und mit fester Stimme, mit dem Ausdrucke vollsten Muthes hob er dann an. Der Sinn seiner Rede war in Kurzem dieser:

„Er stehe hier an des würdigen Paters Thomas Stelle, des edlen Dulders für Wahrheit und Recht, welcher im Gefängniß liege — des treuen Seelenfreundes der Dahingeschiedenen und ihrer Mutter, der Frau Barbara — und wie aus des Paters Munde rede nun er.“ Und er kam nun auf den Leib des Menschen zu sprechen, der ja selbst ein Gefängniß sei, und auf den vielgefürchteten Tod, der doch die Seele befreie. „Allerdings“, sagte er, „Jene, welche nicht im Sinne Gottes gelebt, sondern nur dem wilden Triebe der Leidenschaft gefröhnt, ja selbst den Tod eines Nebenmenschen verschuldet, Die müssen mit Schrecken auf den Tod schauen. Denn der Tod reißt sie hinweg von ihrer Lust und Willkühr und stößt sie, die Uebermüthigen, in die Ohnmacht Ihrer selbst und in die Gewalt des strenge richtenden Gottes.

Den Guten aber ist der Tod kein Schrecken. Denn sie werden ja ledig ihrer oft langen Prüfung in Anfechtungen, Gram und Kummer, in Ertragung der Unterdrücktheit von hienieden. Also mag denn wohl gerechter und großer Schmerz walten über uns selbst, wenn wir ein theueres Wesen, das treu an Gott hielt, verlieren und es nimmer auf Erden sehen. Aber noch größer muß unsere innere Freude sein, daß es, erlöst von all jenen Uebeln, nun entgegen zieht den Freuden des Jenseits, während wir noch kämpfen müssen im Thal des Streites, der Ehrsucht, der Falschheit, der Lüge und wilden Leidenschaft. — Und da nun sie, welche hier ruht, nach all Dem, was ich von ihr erfahren, zu den Frömmsten und besten Wesen gezählt und gewiß bald in Gottes Nähe sein wird — so will ich sie nicht beklagen, sondern mich vielmehr ihrer Befreiung freuen. Denn gewiß, sie hat viel Bitteres erlitten, da sie — die doch ein Beispiel der Demuth und Pflichttreue gewesen — nicht im eigenen Daheim zu Gott abgeschieden ist, sondern auf der Flucht von dort in den Räumen eines Klosters. Also, welche Menschen immer da so gehandelt haben, daß Verzweiflung und Rathlosigkeit über die Dahingeschiedene gekommen — und nicht nur über sie, sondern auch über ihre edle Tochter — diese Menschen trifft sicher Gottes höchster Unwillen — und noch hier — oder sicher dereinst sein strenges Gericht! — Dir aber, Anna Gülich, sende ich nach, mit dem Ruhm deiner Tugend und dem Bedauern über dein gebrochenes Herz, meinen Segen — wie ich ihn als sterblicher Mensch und als demüthiger Priester des Herrn im reichsten Maße zu entsenden vermag. So denn Ruhe deinem irdischen Leib und volle Seligkeit im Jenseits deiner Gottgetreuen Seele, deren verborgenste Verdienste dem Ewigen eben so bekannt sind, wie ihm bekannt ist die verschlossenste Sünde in der Brust der Menschen. Du bist da angekommen, wo dir ganz klar wird, wozu Kampf und Prüfung verhängt sind — noch viel klarer, als dein christliches Herz schon offenbarlich erfaßte — du gläubige Kämpferin für deine Ehre und das Heil Anderer — bis deine Kraft nicht mehr ausreichte. Da kam der ewige Herr mit

seiner Fügung und sagte: Lege noch einen Weg der Sorge zurück — und lege dich dann zur Ruhe, daß deine Seele nun völlig zu mir komme, und ich sie für ewig glücklich mache, deine Seele, du Märtyrin!"

Als der Pater Julian so gesprochen, sagte er: „Obwohl ich glaube, daß der Dahingeschiedenen Herz rein gewesen sei, so laßt uns doch, falls des Ewigen Auge das geringste Fehl in ihm wüßte, ein frommes Vater Unser und Ave Maria beten, auf daß der Herr um unserer demüthigen Bitte Willen, von dem Fehle absehe."

Da ließen sich alle Frauen und Jungfrauen, die nahe und weiterhin an den Gräbern umherstanden, darnieder.

Auch viele ältere Männer.

Von den Genossen Gülichs kniete nur Einer nieder.

Mürkens.

Halb abgewandt, sichtbar verlegen, standen Jene. Abraham Sachs machte zwar eine Art Bewegung, als ob er sich auch niederlassen wolle. Er gab es aber sogleich wieder auf und blieb stehen, wie die Anderen, welche — zumal auch Westhof — zur Sachs Judith blickten.

Die war einen Augenblick unentschieden gestanden.

Dann war ein unbeschreiblich spottvoller Zug um ihre Lippen geflogen, welcher plötzlich weihevollem Ernst ihres Ausdruckes Raum gab. Dann hatte sie sich demüthig auf die Kniee niedergelassen — und betete nun laut und sichtbar tief andächtig mit. Als aber das Gebet zu Ende war, erhob sie sich schnell und stand kühn da, wie zuvor.

Pater Julian vollendete seine Aufgabe und entfernte sich mit dem genannten, clericalen Begleit.

Die Vertreter Gülichs schienen eine Weile unschlüssig, dann griffen sie nacheinander zu Schaufel und Weihbosch.

Als Abraham Sachs daran gewesen war, trat die Judith gegen allen Gebrauch hin und that desgleichen, aber in auffallend bewegter Weise.

„Kommt jetzt, lieber Vater!“ sagte sie. Sie hielt aber selbst ein und sah umher auf die Frauen und Jungfrauen. Zuletzt blieb ihr allgemein waltender Blick rasch auf Einem der nahe aneinander stehenden Vertreter Gülich's haften. Es war, allerdings nur für ihn erkennbar, weil er zufällig auf sie schaute, als nicke sie ihm zu — und fort schritt sie an der Seite des Herrn Sachs.

„Was Teufel habt Ihr denn — hm hem — was habt Ihr denn wieder gemacht?“ raunte Meshov, als er mit den Anderen weggetreten war, zu Mürkens. „Ihr seid ja doch der falscheste Geselle, den ich je kennen gelernt habe. Kniet Ihr in der Halle am Sarg nieder, psalmirt auf dem ganzen Weg und da kniet Ihr nieder und orgelt Gebete, als bekämt Ihr — hm hem — als bekämt Ihr für jedes Wort einen Thaler!“

„Ja was,“ warf Mürkens hin, „ich bin auf dem Weg, einen ganz neuen Menschen anzuziehen.“

„Ja was, ein heilloser Bursche seid Ihr — hm hem — ein ganz verfluchter Geselle, nicht war, Westhof?“

Westhof antwortete nicht. Tiefsinnig, kalt von Außen, im Innersten seines Herzens bewegt und entflammt, schritt er einher hinter Meshov, Schürmann und ein paar Anderen.

Flüchtig ging es Meshov durch den Kopf, ob die schöne Judith, die herübergeblickt, nicht etwa im Stande sei, sein, von Margarethe schwer gekränktes, Tigerherz mit Trost zu versehen. Doch der Gedanke an Gülich ließ ihn nicht zur rechten Bedachtnahme kommen, und so ging er plaudernd dahin.

Westhof aber ging allein und einmal stand er still.

„Sie soll mir sagen,“ warf er vor sich hin, „ob der brennende Blick mir, oder Schürmann galt. War es doch, als ob mir. Und wenn — es ist ihr nicht zu trauen, der Maid. Aber wenn es so wäre — was mit Gülich? Später, ja — aber wenn es früher sein könnte, weshalb warten? Was Gülich — genügt ihm nicht die Herrschaft?“ Meshov fiel ihm ein. „Ha ha, wie er sie manches Mal anschaute — das wäre herrlich, wenn er sich

Gedanken machte — und ich käme ihm zuvor. Sie soll mir Rede stehen, die schöne Hexe — noch heute!"

Während dieser Zeit war Mürkens Herrn Sachs und der Judith gefolgt.

„Ah Ihr seid hier, lieber Mürkens?" sagte sie.

„Ja was soll Das gewesen sein, süß hochverehrteste Judith?" fragte er. „Ihr an das Grab der Frau Anna kommen, ganz zuvörderst hin, und —"

„Seid Ihr doch sonst so klug," antwortete sie bezaubernd freundlich. „Ich kam Dem zu lieb, der auch dabei war. Ja, Der sollte sehen, wie fromm ich bin. Ihr war't ja auch, als ob Ihr schon in den Himmet säh't."

„Ja wohl, in den Himmel."

„Und muß es nicht Gülich recht angenehm sein, wenn er durch Euch erfährt, ich sei dabei gewesen? Nimmt es doch jeden Verdacht von ihm, daß die Frau Anna ihm und mir zu zürnen hatte."

„Ja ja, ganz richtig! Er hat gebetet, Ihr habt's — er kniete am Sarg', Ihr am Grab! Vortrefflich gemacht, wird er sagen, die Leute werden einander zuraunen: Wo soll denn da Schuld sein können, es sind ja Beide ausnehmend fromm. Ja, sie geht auf alle meine feinsten Gedanken ein, sie ist für mich geboren — he he —"

„Ihr seid ein Schelm. Hinterbringet es ihm nur schnell — je heißer in Liebe und Hoffnung, desto glücklicher bin ich —"

* * *

Mürkens traf Gülich in großer Erwartung und gab umständlichen Bericht.

Bei der Nachricht der Anspielungen, welche sich Pater Julian erlaubt hatte, verfinsterte sich zwar die Stirne des Gebieters, aber bei der über die eigene Frömmigkeit seines Berichterstatters wurde sie heller und klärte sich gänzlich auf, als Derselbe von der Haltung der Judith Meldung that.

„Ich kann ihren Muth und ihre Klugheit nicht genug bewundern," sagte er. „Beinahe bedaure ich nun, daß ich nicht selbst zugegen war. Das hätte noch tiefer auf die Leute gewirkt, und der Herr Pater Julian sich in seinen kühnen Anspielungen noch mehr in Acht genommen."

„Das glaub' ich nicht," entgegnete Mürkens. „Die schwarzen Herren haben einmal verteufelt viel Muth. Laßt ihn übrigens angespielt haben. Wenn er einmal zu deutlich anspielte, mag er seinem Freunde Thomas Gesellschaft leisten."

„Nein, mit der Kirche wollen wir's ein für alle Mal nicht weiter verderben," versetzte Gülich, „wir bedürfen Ihrer ja offenbar. Ich habe sogar vor, den Eisenkopf Thomas baldigst zu befreien. Nun es wird sich finden. Geht aber noch heute zu Sachs und meldet ihm meine Freude über seiner Tochter Klugheit und Furchtlosigkeit. Für mich handelt sich's jetzt um nichts, als Alles wegzuräumen, was mich verdüstern kann. Erst dann kann ich mich der Liebe mit völlig freiem Sinne hingeben. Drum will ich vollführen, was ich Euch Margarethens wegen sagte. Sie soll nicht hier sein, wenn Hesselmann stirbt." Er hielt rasch ein — „Hat Judith von ihm gesprochen — hat sie etwa den Wunsch geäußert, daß er verschont bleibe?"

„Nein — aber soll ich vielleicht —?"

„Nein, das sollt Ihr nicht! Genug davon. Margarethe soll fort, im Geleite Norbert Dresens. Ich will an sie schreiben, mit gewiß herzlichen Worten, welche sie von Güte und Gerechtigkeit überzeugen müssen. Jetzt könnt Ihr gehen — findet Euch um die zehnte Stunde noch einmal ein und seht nach, ob es Etwas zu thun gibt."

Mit heiterster Reverenz, jedoch innerlich keineswegs ganz zufrieden, daß die zweimalige Mühe des Betens nicht mit klingender Münze belohnt worden sei, empfahl sich Mürkens.

Gülich aber suchte seine Gedanken zu ordnen, um die Zeilen an Margarethe vollständig wirksam zu machen.

Er kam nicht zurecht, hoffte später bei einbrechendem Dunkel mehr gesammelt zu sein und griff nach ein paar Acten des Processes, welcher über Judendunk und andere Gefangene schwebte. Ein paar Stunden verflossen, und schließlich war im Grunde nichts geschehen. Er griff abermals zur Feder, um an Margarethe zu schreiben. Aber es gelang ihm wieder nicht, es so recht hinzuzustellen, was ihn vor den Anklagen seiner Tochter rechtfertigen und ihr volles Vertrauen zu dem Vorschlage einflössen könne, welchen er ihr betreffs der Möglichkeit ihres Glückes zu machen gedachte.

Er warf die Feder weg und ging fort, planlos, wohin sich wenden, bis er hinauskam, an das Ufer des Rheines, wo früher Norbert, Heinrich und Paul Nigge so häufig lustwandelten. Da sann er und sann so lange, daß er knapp vor Thorschluß in die Stadt zurückkehrte.

In seinem schon erleuchteten Gemach angekommen, schrieb er den Brief an Margarethe.

Dann noch einen andern von wenigen Zeilen.

Er schloß beide Schreiben, legte sie in den Schrein und stand eine Weile unschlüssig, was für den Augenblick thun. Worauf er den Mantel umwarf, zum Hut griff und das Rathhaus wieder verließ, sich in der Stadt zu ergehen, bis sich Mürkens einfinden würde.

In gefälligsten Gedanken an Judith schritt er in der Nacht fort, da und dorthin, ohne Wahl. An manchen Orten kam er vorüber, die ihn augenblicklich aus seinen Gedanken aufstörten. So war's mit seinem eigenen Hause. Später mit der Stelle des Platzes, wo ihm Mürkens früher jene Nachricht über Hesselmann und Judendunk gebracht hatte. Als er dann wieder wo anders war und — an einer Seitengasse vorüberschreitend — in einiger Ferne das „Trankgasserthor" aufragen sah, hielt er an, blickte hinüber und summte vor sich hin: „Ich sagte, selbst wenn sie bäte, nicht — aber ich thäte es doch. Soll ich sie fragen —? Nein nimmermehr."

Und wieder planlos ging er dahin.

Hie und da sah ihm Einer, der ihn erkannte, nach und machte sich seine Gedanken.

Er achtete auf Niemand — —

Oben zogen die Wolken, welche manches Mal den Mond bedeckten, und dann und wann erhob sich ein leiser Luftzug.

Ohne zu wollen, kam Gülich an den „Friedhof von St. Laurenz" und da hielt er an.

Wie, wenn er das Grab seiner Frau besuchte? Nicht so fast in Erinnerung an seine Schuld wegen der Liebe zu Judith, als wegen der harten Worte, welche er über Frau Anna ausgesprochen.

„Dieß hieße also abbitten," summte er wieder. „Abbitten? Gülich willst du feig werden, der du mit den größten Schicksalen spielst? Und zwangen nicht die Umstände, dich vor dem Volk schuldlos zu zeigen?"

Er wollte fort. Aber er ging nicht, sondern wandte sich dennoch dem Eingang des Friedhofs zu.

Ein eigenthümlicher Schauer befiel ihn, und er hielt wieder ein. —

„Was soll das? Nun will ich hinein, und wäre es nur, diesem lächerlichen Schauer zu trotzen."

Er pfiff ein wenig vor sich und trat ein.

Als er den Blick in die umschattete Ecke des Friedhofes sandte, glaubte er etwas Dunkles zu sehen. Es war, als ob eine Gestalt mit dem Antlitz auf dem Erdhügel eines Grabes liege, während die rechte Hand derselben auf dem Rasen des nächsten ruhe, und als ob daneben eine hohe Gestalt stünde.

Ein Gedanke durchzuckte ihn.

Einige Schritte weiter, und er erkannte, daß er sich nicht getäuscht habe. Der da stand, war Pater Julian, und die Gestalt, welche auf dem Grabe lag, das Haupt auf die Linke gestützt, schluchzend — es war seine Tochter Margarethe!

Im Schweigen der Nacht hatte sie das Kloster verlassen, über der Ruhestätte ihrer heißgeliebten Mutter und Großmutter zu beten, und ihres Großvaters.

Furchtbar packte ihn der Anblick, und tiefe Rührung trat dann plötzlich in sein Herz.

Sollte er hin, sie ansprechen, ihr sagen: „Margarethe, du hast viel verloren, aber ich will deinem Herzen Trost geben, du sollst, du mußt Norbert besitzen —?" Schon wollte er den Gedanken ausführen, als er wieder einhielt. Denn rasch hatte er erwogen, daß er ihr doch nicht Alles sagen und auseinander setzen könne, was sie in Bedacht zu nehmen habe. Das mußte, das konnte sie nur aus einem Briefe reiflich erwägen, auffassen und würdigen.

Einige ganz leise Schritte that er hinter dem hohen Seitengebüsche des Friedhofs. Wieder stand er unschlüßig still, und wieder tauchte das Verlangen auf, seine Ankunft zu verrathen. Bald war er ganz nahe — als sich Margarethe eben erhob und die Arme über das Grab der Mutter ausbreitete.

Athemlos stand Gülich und hörte die Worte seiner Tochter:

„Schlummere sanft du Gute, du Edle! Dank, Dank für deine Mühen, deine mütterliche Zärtlichkeit und Treue — nimm hin mein tiefstes Bedauern mit deinen Leiden und Kümmernissen! O bitte, bitte, wo immer jetzt dein nun so reiner Geist schon sei — bitte, schau' noch ein Mal zurück zur Erde, sieh' auf mich und nimm ihn an, jenen heißen Dank für Alles, was du in dieser Welt gethan an mir und an so Vielen. Nimm sie an die Thränen meines Mitleids, daß du so viel Leid tragen mußtest, bis es dir das Herz gebrochen. So lange mein eigenes, zerquältes Herz schlägt, wird es treu in sich bergen die Erinnerung an dich, will es wahren die heilige Ueberzeugung, daß uns nur eine kurze Zeit trennt, o süße Mutter" — sie dehnte ihre Arme über das Grab der Großmutter und des Großvaters — „und von Euch, Ihr Unvergeßliche!" Sie senkte die Arme und sah zu Boden. Dann neu in Thränen ausbrechend, warf sie sich noch einmal nieder und küßte die Ruhestätten der Mutter und der Großmutter und das dritte. Nach ein paar Augenblicken raffte sie sich auf und sprengte Weihbronn über dieselben. „Noch einmal Dank -- Dank — und meinen

heiligsten Segen über Euch", sagte sie mit brechender Stimme — „auf nimmer wieder an Euren Gräbern hienieden!"

In unnennbar schwerem Kampfe, sich von dem Ort zu trennen, riß sie sich — die Hand des Paters Julian ergreifend — los. Tief gebeugt wankte sie hinweg und schritt, den Gebüschen entlang — ganz nahe an Gülich — vorüber und dem Ausgang des Kirchhofes zu.

Gülich starrte ihr nach.

Als sie verschwunden war, trat er den Gräbern näher.

Der Mond trat aus den Wolken und beleuchtete die drei Ruhestätten.

Auf dem Grab der Großmutter und des Großvaters lag je ein frischer Kranz, und einer auf dem der Mutter.

Geheimnißvolle Stille war umher. Nur dort und da regten sich ein paar Blätter in leisem Luftzuge, und dort und da, den Grabhügeln und Kreuzen entlang, zitterten und flickerten in fahlem Grüne die Gräser. Wann der Mond verschwand, versank Alles in Nacht, und wann er wieder erschien, sah man die Gräser wieder flickern.

Und so sonderbare Schatten warfen die augenblicklich beleuchteten Gebüsche.

Gülich stand und wollte sinnen.

Er konnte nicht. Diese unheimliche Stille und dieses Flickern und Glimmern in der Helle, und diese Schatten, und dann wieder die tiefe Nacht — und wieder das Licht — es war so eigenthümlich, so schauerlich.

Urplötzlich war's, als sehe er an der nahen Kirchhofmauer eine dunkle, geisterhafte Gestalt.

Er zuckte auf.

„Ich Thor," summte er, „ist's doch mein eigener Schatten, nichts Anderes. Dummes Zeug mit dieser Furcht. Anna, ich will dir — "

In diesem Augenblicke dröhnte es von der Laurenzerkirche in zehn langsamen Schlägen, und lange hallte der letzte nach.

Während Gülich, regungslos aufhorchend, dastand, wurde der Luftzug merkbarer. Dann hob bald der Wind an und rasch wurde er heftiger, so daß sich die Zweige rings regten und mählich schwangen — und die Gräser weithin wogten so unruhig durcheinander. Und war's doch, als seien sie mehr, als wo anders, unruhig am Grabe der Großmutter und der Frau Anna —

Eben schien der Mond hell auf die beiden Hügel.

Als Gülich den letzten Schritt hinthun wollte, sank wieder Nacht ein, und um die zwei Gräber wurde es wieder finster. Viel finsterer, bedünkte es Gülich, als irgend an anderen Gräbern. Aber das Alles sollte ihn nicht kümmern. Er trat ganz hin. Da ward hoch Oben, gegen die Kirche zu, ein schriller Laut hörbar. Und wenn denn auch. Es war ja nur die alte Wetterfahne auf dem Thurm drüben — ja ja — aber unheimlich war's doch.

Und es war da noch etwas Anderes, auch von hoch oben herüber. Da war's, als athme und hauche Etwas. Ei nun, es saß wohl ein Käuzlein im Fenster des Thurmes. Ja wohl, das war ja ganz natürlich — gewiß.

Aber es war doch wieder unheimlich.

„Wozu da so unangenehme Eindrücke — weshalb länger bleiben?" summte Gülich. „Aber einen Weihbronn sollt Ihr haben, Frau Barbara. Ja den sollt Ihr haben, obwohl Ihr mich schwer beleidigt habt — und du Anna, die mir — nun ja, die mir Manches zu — vergeben hat —"

Seine Hand tappte hastig nach dem Weihbosch am Grabe der Großmutter. Er tauchte ein und wollte ihn über die Gräber schwingen.

Da riß die Kette, an welcher der Weihbosch befestigt war.

Warum riß sie eben jetzt?

Er ließ den Weihbosch fallen und starrte auf ihn nieder.

Und der Wind wurde heftiger und der Himmel ganz finster. Dort und da wischte es über die Grabhügel dahin, und dort und

da an und hinter den Gebüschen war's, als ob es förmlich ächze. Waren das alte Kreuze? Mochte ja sein. Aber so schauerlich war das Geächze. Und mancher Orte war es gar, als ob sich's aus den Gräbern, wie in Schatten um Schatten erhöbe, und als ob sich die Schatten zu ihm wendeten — und nahten — und immer näher rückten — er konnte nicht mehr Stand halten und eilte fort, dem Ausgange des Friedhofes zu.

Nicht mehr weit davon hielt er ein, voll plötzlichen Unmuthes über seine Furcht.

„So soll ich fort von da?" raunte er. „Verdammte Kraft der Einbildung, angelernte Furcht! Und wenn die Hölle daher käme, ich will doch sehen, ob ich nicht —"

Raschen Schrittes kehrte er zu den Gräbern zurück.

Der Wind ging heftig, Gülich's Mantel wehte.

Schon war er nahe — da hielt er ein. Es war, als ob ihn Etwas von rückwärts gefaßt habe, und Todesschrecken durchfuhr sein Gebein. „Was soll das —?" Er zerrte und zerrte — es war ein Ast, an dem sich sein Mantel gefangen hatte. „Verdammt!" Er riß ihn weg, setzte den Weg fort, kam an den Gräbern an und hastig griff er nach dem Weihbosch im Gras.

„Nun wo ist er denn?"

Da erhob sich der Wind schnaubend. Der riß ihm den Hut vom Haupte und ein paar Schritte weit gegen den Eingang schleuderte er ihn zu.

Eisschauer fuhr über Gülich.

„Wozu mich da weiter narretheien lassen — von mir selbst," raunte er, „für nichtigen Wahn? Was soll's mit den paar Tropfen Wasser, an deren Kraft ich selbst nicht glaube? Besser, Margarethens Thränen trocknen — was geschehen kann — geschieht —!"

Er trat weg, folgte rasch seinem Hut, den der Wind bald da, bald dorthin jagte, setzte ihn auf und schritt dann eilig dem Friedhofthor zu. Der Wind sauste ihm plötzlich nach, daß ihn

die Falten des Mantels weit umflatterten, und er den Hut fest halten mußte — — — —

Bald war er auf dem Rathhause, wo ihn Mürkens erwartete.

„Ihr seid ja ganz angegriffen," sagte Der. „Hoher Herr, was geschah', wenn ich fragen darf?"

Gülich fand nicht für gut, den wahren Grund seiner Aufgeregtheit zu gestehen. Aber er verhehlte nicht, daß er seine Tochter belauscht habe, und sich aus ihren Worten von „Nimmerwieder an den Gräbern der Großmutter und Mutter" der Beweis ihrer Absicht ergebe, der Welt für ewig zu entsagen, also den Schleier zu nehmen.

Dieß sei es, was ihn allerdings aufgeregt habe.

Er trat zum Schrein, nahm die zwei Briefe heraus, welche er Abends geschrieben hatte, und sagte:

„Hier dieser Brief an die Aebtissin Elisabeth. Dieser an meine Tochter. Morgen zu frühest gebt Ihr sie ab. Sobald ich Antwort habe, lasse ich sie und Norbert zu mir kommen. Ich werde ihn mit gerechten Vorwürfen über seine Kühnheit gegen mich nicht verschonen — ihm aber dann sein Glück verkünden. Für die Uebersendung aller seiner Gelder und anderen Kostbarkeiten stehe ich ihm. Ueber sein Haus kann er bestimmen, wie er will. Er mag es verkaufen, oder nicht, mir gleich. Wie immer, zwei Stunden nach meiner Eröffnung muß er mit Margarethen die Stadt im Rücken haben. Dann noch ein Tag für Hesselmann. — Am nächsten stirbt er. Es kann nicht anders sein. Gute Nacht —!"

Die Antwort — auf dem Schaffot — Ich bin der Herr!

Mürkens vollzog Gülichs Befehl nächsten Morgens.

Während einiger Stunden erfolgte keine Antwort.

Gülich sah darin nichts Auffallendes. Auch war er von Anderem zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich mit Gedanken über die Zögerung tragen konnte. Der und Jener kam in amtlichen Dingen, und es galt Aufschlüsse, Befehle, Unterschriften. Weiters fanden sich einzelne Führer ein, welche sich unter verschiedenen Vorwänden ein Geschäft machten, um dabei Etwas über die Execution zu erfahren. Einer derselben war der Schmied Schürmann, welcher ohne wesentliche Umschweife von der Ungeduld des Volkes sprach und lauernden Blickes fragte: „Ob denn ein gewisses Gerede Grund habe — nämlich, daß neuerlich so viele Briefe hochfürstlicher Personen einträfen, welche um Begnadigung Hesselmanns drängten, und daß man ihnen einige Rücksicht zu schenken scheine."

Gülich deutete so eben nachlässig auf ein paar derlei Schreiben, als wieder ein ähnliches anlangte. Es war vom Prinz Wilhelm von Fürstenberg. Er las es vor und warf es dann zu den übrigen auf den Tisch.

Schürmann und Genossenschaft verließen das Gemach, ohne nähere Auskunft erfahren zu haben.

So ging es bis Mittag, da ward es ruhiger.

In Gülich aber stieg Unruhe auf, und als Mürkens eintrat, ward er mit den hastigen Worten empfangen:

„Noch keine Antwort, ich begreife nicht. Nur Eines kann ich mir denken. Zu St. Laurenz hielten sie meiner Frau das Todtenamt. Ich ließ Meshov und den Anderen sagen, es wäre

mir lieb, wenn sie beiwohnten. Ob sie hingingen, weiß ich nicht. Gleichviel, bei dem Amte wollte sich vielleicht Margareth dem Volk nicht mehr zeigen, hat also im Kloster gebetet und fand so keine Zeit zum Schreiben."

Aber es wurde auch Nachmittag, und keine Antwort — Abendläuten — die Nacht sank ein — keine Antwort.

Gülich war äußerst unruhig geworden.

„Geht zum Kloster," befahl er Mürkens, „und fragt, ob denn die Schreiben richtig abgegeben wurden."

Mürkens eilte fort und hinterbrachte nach einiger Zeit die Nachricht: „Sie seien sogleich zur Aebtissin getragen worden. Diese habe den, an sie gerichteten, Brief sogleich gelesen und versprochen, den zweiten unverzüglich an Margarethe zu übergeben."

Es wurde spät und später.

„Mürkens, was soll das?" drängte Gülich plötzlich. „Was denkt Ihr? Sprecht gerade heraus!"

Mürkens zuckte mit den Schultern.

„Ich habe oft gehört, keine Antwort sei manches Mal auch eine."

„Wie, Ihr glaubt, sie weise meinen Antrag zurück?" fiel Gülich ein. „Sollte sie wirklich so handeln aus Trotz gegen mich — oder aus thörichter Treue für ihre Entsagungsworte — oder gar aus jener wahnsinnigen Ueberschätzung der Drohung des alten Dresen —?"

„Es könnte auch etwas Anderes sein."

„Was meint Ihr da?"

„Sag's nicht gerne," antwortete Mürkens. „Aber wenn Ihr befehlt — — vielleicht ist sie besorgt, es könnte das Ganze nur ein kleines „Blendwerk" sein, um sie aus dem Kloster zu locken und sie dann wieder —"

„In meine Gewalt zu bringen," unterbrach Gülich.

„Ja ungefähr so meine ich — und sie dann zu zwingen —"

„Meshov dennoch die Hand zu bieten?! Schrieb ich ihr nicht so, daß alle Besorgniß verschwinden mußte? Versprach ich

ihr nicht heilig, Norbert werde unverzüglich frei werden, wenn sie meinen Antrag annehme?"

„Wenn sie aber Eueren heiligen Worten doch nicht recht traute?"

Gülich sah wild auf.

„Nun denn, wenn sie gelernt hätte, alle Liebe, allen Glauben an mich zu vergessen, so möge sie bleiben, wo sie ist, sie möge eine Nonne werden, ihr Lebensglück einem Wahn opfern, ihrer Gewissenhaftigkeit für ihren Entschluß! Aber Antwort will ich, ich will sie — noch heute. Geht noch einmal zum Kloster, läutet mit Gewalt an, weckt das ganze Haus, laßt der Aebtissin durch den Hilarius sagen: Ich fordere sie auf, meine Tochter zu einer Antwort zu zwingen, wie gesagt, noch heute, wie spät es auch sei. Wo nicht, so sollte sie sehen, daß ich mich nicht scheue, mein Vaterrecht zu beweisen, sie selbst aber zu strafen, daß es das Kloster wohl empfinde, wenn es trotzt!"

Mürkens eilte hinaus.

Ein paar Minuten später kam er, einen Brief in der Hand, eilig zurück.

„Da haben wir Antwort," rief er. „Als ich auf der Treppe war, kam mir Hilarius damit entgegen."

Gülich entriß ihm den Brief.

„Also endlich — das kostete Mühe. Nun, wenn ich ruhig bedenke, kann ich mir's am Ende doch erklären. Sie wollte zwar einwilligen, aber doch nicht zu rasch." Er trat zum Licht. „Es ist ihre Hand. „An meinen Vater, Niclas Gülich." Wie, nicht an meinen lieben Vater? Nun ich begreife ihre Stimmung, ihre Zerstreutheit. —" Lange sah er auf die Ueberschrift, und eine Art Wehmuth überkam ihn. „Ich kann mir jedes Wort denken," warf er dann hin. „Zuerst Bedenken, im Grunde Weigerung, dann doch Einwilligung — an flehenden Worten für Verschiedenes wird es schließlich nicht fehlen."

Er war daran, den Brief zu eröffnen, unterließ es aber noch und fuhr fort:

„Mürkens, wie macht man es nun auf das Schicklichste mit dem Wiedersehen? Soll man Norbert sogleich befreien, ihn hieher kommen lassen und sie dazu entbieten? So hatte ich's eigentlich vor. Oder wie, wenn man ihn in Freiheit setzte, und er sie am Eingang des Klosters erwarten dürfte?"

„Hm, das wäre wohl schön."

„Nicht wahr? Noch schöner, wenn sie die Erlaubniß bekäme, sich in sein Gefängniß zu begeben, ihm seine Begnadigung zu verkünden und ihn dann selbst zur Freiheit zurück zu führen. Was meint Ihr?"

„Ja das wäre wohl das Allerschönste."

Gülich konnte nicht mit sich Eins werden.

„Nun es wird sich finden."

Er öffnete den Brief und las.

Sein Angesicht wurde blaß. Dann zuckte ihm Gluth über die Wangen. Er bebte. Er las und las immer weiter. Bleich ward er wieder. Als er zu Ende war, leuchtete Grimm aus seinen Augen, und sein ganzes Wesen war in höchster Aufregung.

„Was soll denn Das?" rief Mürkens. „Sollte sie das Kloster wirklich nicht verlassen wollen?"

„Es nicht verlassen wollen?" fiel Gülich hohnlachend ein. „Ja wohl, sie will heraus — sie ist schon fort — und mit Wem?"

Er las:

„Vater!

Ihr habt mir für heilig sicher mitgetheilt, daß Norbert befreit werden solle. Vollführt Euer heilig gegebenes Wort, nehmt es nicht zurück, wenn ich auch Eueren Antrag hinsichtlich Meiner selbst nicht annehme. Ich bitte, ich flehe Euch an, gewährt mir's!

Und nun hört.

Ich hatte mir vorgenommen, mein zertrümmertes Leben fürderhin im Kloster zu vollbringen, alle Erinnerung früheren

Glückes zu verbannen, in Gebet abwartend, bis mich Gott zu sich nähme und von der Last dieses Daseins befreie.

Aber meine Kraft reichte nicht aus.

Nach einem kurzen, unfreiwilligen Wiedersehen Norbert's wurde mir klar, daß es mir, wenn ich ihm auch entsagt habe, doch unmöglich sein würde, ihn zu „vergessen", daß ich ihn — nach wie vor — aus der Tiefe meines Herzens lieben müsse.

So hielt ich mich unwürdig des Schleiers — zugleich unfähig, auch nur in der Nähe zu sein, wo jeder Tag, jede Stunde mit dem Entsetzlichsten droht.

Da beschloß ich, in der Welt zu bleiben — aber fortzuziehen. Ziellos fort, bis ich einen Ort fände, zu dem keine Kunde mehr dringen kann von all' dem unvermeidlichen Jammer und Leid, da es scheint, Ihr wollt Euer Herz aller Erwägung göttlicher Gesetze der Barmherzigkeit verschließen.

Wann Ihr diese Zeilen les't, bin ich schon weit von Köln.

Der Himmel fügte es, daß ich nicht ganz allein dahin irren muß. Ein treuer Gefährte hat sich mir dargeboten, der mich schützen und schirmen will. Das danke ihm Gott — es ist der alte, vielbewährte Clasen.

Möge Euch der Ewige den Sinn noch erleuchten! Möge er Euch noch in der letzten Minute von der Vollführung einer schrecklichen Absicht zurückhalten, die — mein Tochterherz gebietet mir diesen Glauben — unmöglich allein aus Euerer Ueberzeugung stammen konnte. Ja ich flehe Euch an, ich beschwöre Euch bei Allem in der Welt — bei der Liebe, die Ihr mir früher zu Theil werden ließet, wenn Ihr auch gegen Andere kalt und wegwerfend wart — schont, schont Hesselmann — sein Blut würde über Euch kommen!

Befreit auch den edlen Pater Thomas, welchen Ihr, wie ich höre, in's Gefängniß werfen ließet — — und, Vater, laßt ab von Euerem sündhaften Gefallen an jener Tochter des blutdürstigen Sachs. O geht in Euch! Werdet Gott

wieder getreu in Sitte und Reinheit des Herzens, wie Ihr mich daran gemahnt habt in mancher Stunde meines frühern Lebens! Ein leiser Strahl der Hoffnung bleibt mir für Erhörung meiner heißen Bitten. Ihr verspracht ja Norbert, dem Vielgeprüften, dem Wahrhaftigen — den Ihr achten müßt, wenn er auch Euer Gegner ist — die Freiheit zu schenken. Es ist mir ein Zeugniß der Rückkehr Euerer Besinnung — des Verlangens, Eueren rachsüchtigen Freunden Trotz zu bieten — Euch von ihnen und ihren teuflischen Einflüsterungen unabhängig zu machen — und ich glaube nie und nimmer, daß Ihr mich mit Euerem Versprechen getäuscht haben könntet!

Nein Ihr wollt Norbert befreien, habt es vielleicht schon gethan — und, wie nun da, werdet Ihr, der Himmel gebe es, auch in Anderem zu milderem Bedenken zurückkehren. Nehmt meinen Dank, meinen innigen Dank, wenn ich mich nicht täuschen soll —

Ach Norbert —!

Wir werden uns nicht hier wiedersehen — aber wir werden es, weit — weit weg von all' dem Leid, der Verzweiflung dieser Welt.

Lebt wohl!

Euere Tochter Margarethe."

„Dieser Welt — das soll also heißen, weit weg von dieser irdischen Welt, jenseits?" spottete Gülich, den Brief auf den Tisch werfend. Heftig ab und zu schritt er. „Und kann es nicht eben so wohl heißen: „Weit weg von all' dem Leid und der Verzweiflung hier zu Köln?" — Er frei werden? Wer steht mir dafür, daß sie ihn nur nicht von mir gewinnen will, ha ha, aus meiner verbrechenssüchtigen Hand? Diese Einflüsterung sähe der frommen Bande in ihrem Kloster wohl gleich. Ha wer steht mir denn gut, frage ich, ob sie nicht schon früher für alle Fälle über den Ort ihres Wiederfindens einig geworden sind, daß sie nicht mindest jetzt Auftrag gab, Norbert sogleich nach seiner Be-

freiung zu verständigen? Ja wer sagt mir, daß nicht ihre ganze Entsagung nur eine Art Spiel war, daß ihre gemeinschaftliche Flucht nicht schon längst stattgefunden hätte, wären sie nicht auf dem Weg zum Kloster unterbrochen worden? Sie waren ja doch beisammen, Clasen war auch dabei — wie kam denn Das? Hatte es keine tiefere Bedeutung? Norbert wollte sie in's Kloster begleiten — sie wäre dann fort — er ihr ein paar Tage darauf gefolgt — Clasen für so lange bei ihr zum Begleit geblieben? Ich sage Euch, Mürkens, das Ganze ist nichts, als eine Kette von Täuschungen — und dieser schmeichelnde Brief die höchste derselben!"

„Ich kann es mir doch nicht denken," warf Mürkens hin.

„Schweigt!" fiel Gülich ein. „Noch einmal, dieser Clasen! Was da Schutz und Schirm von ihm, dem Greis, der eher selbst des Schutzes bedarf? Ich sage Euch, er ergriff die Gelegenheit gerne, mit seinen zusammengescharrten Dukaten und Thalern zum Tempel hinauszukommen, bereit, auszuhelfen, wenn der Großmutter Erbe nicht mehr ausreichte. So ist's. Und daß dieser Pater Thomas vom Anfang an im Spiel, darüber ist gar keine Frage! Norbert bleibt gefangen, Thomas bleibt es — und ich trotze dem Flehen, dem Schmeicheln, dem Drohen meiner Tochter. Sie mag es irgend in der Ferne erfahren, daß ich das Blut nicht scheue, das über mich kommen soll, wie sie meint — so wenig Hesselmann es scheute, wenn er mich in seiner Gewalt hätte, und Judendunk eben so. Er stirbt. Nicht am bestimmten Tag. Jetzt früher, als das Volk glaubt. Das sei die Antwort auf die Zweifel Schürmann's und der Anderen, auf die Hoffnungen dieser Fürsten- und Grafengesuche — morgen stirbt er!"

„Morgen —?"

„Um die eilfte Stunde ist es vorbei mit ihm. Dann liegen, statt eines Tages, zwei zwischen diesem düsteren Ereigniß — und dem frohen Geburtsfeste Judiths. Mir willkommen!" Er begab sich hastig an den Tisch, schrieb stehend Etwas nieder, schloß das Schreiben und wandte sich dann zu Mürkens. „So,

noch heute Nacht die Anstalten zur Execution. Hier der eigenhändige Befehl an die Werkleute — überbringt ihn!"

Der Befehl war nicht nach Mürkens Geschmack — denn er wollte bei Hesselmann's Hinrichtung nicht als Mitveranlasser erscheinen. Weshalb er zwar das Schreiben nahm und Miene machte, sich zu entfernen, aber dann einhielt, als ob ihm Etwas beifalle.

„Was ficht Euch an?" fragte Gülich.

„Hm, ich erinnere mich eben Eueres Ansehens, das mir über Alles am Herzen liegt. Denkt doch an die bösen Zungen, welche sagen könnten: „Seht diesen persönlichen Haß! Er selbst schrieb den ganzen Befehl eigenhändig, und seinen Knecht Mürkens schickte er" — Meint Ihr nicht, daß man all' Das bedenken sollte?"

„Ihr könnt recht haben."

„Und wozu ist denn Euer Herr Rathssecretarius, Gottschalk von Inden? Er soll schreiben — Ihr unterschreibt nur — und das Uebrige ist des Amtsboten Sache, wenn Ihr meine geringe Meinung nicht ungnädig aufnehmt. Wie ich denn überhaupt nicht einsehe, weshalb man diesem Herrn Doctor Gelegenheit geben soll, zu sagen, er habe eigentlich an die wirkliche Execution gar nicht geglaubt —"

„Ganz richtig — und weshalb man auch Euch die Möglichkeit benehmen sollte, später einmal sagen zu können, daß Ihr die Hand durchaus nicht im Spiel hattet." Ein durchdringender Blick und arglistiges Lächeln begleitete diese Worte Gülichs. „He, es wäre Euch am Ende doch ziemlich willkommen, wenn Hesselmann nicht stürbe? Sagt mir's, lieber Mürkens, sagt's ohne Scheue!"

Mürkens wußte wohl, wie wenig Heil dem Gefangenen aus seinem Mitleid erwachse — dazu, welch' gefährlicher Argwohn sich daran knüpfen könnte. Weshalb er rasch und scheinbar in einer Art Unmuth das bewußte Schreiben zu sich steckte, sich sehr ernst verbeugte und entfernen wollte.

„Bleibt, bleibt," mahnte Gülich, ihm das Schreiben mit einem Wink wieder abfordernd. „Ihr habt recht. Es steht meiner Hoheit nicht an — — ruft den Doctor Gottschalk. Ich will ihm ein wenig in die Augen schauen, während ich ihm den Befehl ertheile."

„Thut es nur, hoher Herr."

Ein ganz leichtes Lächeln glomm um Mürkens Lippen, er beugte sich noch einmal tief und wollte wieder fort.

„Halt, nehmt noch diese Hand voll Goldstücke."

„Ihr überschüttet mich mit Gnade —"

„Nicht der Rede werth. Soll noch ganz anders kommen. So jetzt geht. Halt — noch Etwas! Wenn Gottschalk da war, kommt, bringt Wein mit und bleibt dann bei mir. Ihr sollt mir heute Nacht Gesellschaft leisten. Verstanden? Will nicht allein sein. Und weil ich Euch so lieb habe, sollt Ihr mein ganzes Schreiben an die Judith zu lesen bekommen. Sollt sehen, wie ich es ziemlich geschickt machte, meine Werbung auszusprechen, welch' ein Bild meiner lange zurückgehaltenen Sehnsucht ich ihr entworfen habe! Wie gesagt, von einer augenblicklichen offenen Verlobung kann allerdings noch keine Rede sein. Die Welt ist einmal so, und ich bin es doch auch meiner früheren Frau schuldig. Nun was liegt daran, wenn ein paar Monde verstreichen müssen. Und das müßte doch geschehen — so denkt Ihr auch?"

„Ja ein paar Monde wohl, das ist das Wenigste!"

„Nun, wenn das auch hart, ist die schöne Gewißheit nicht auch eine Seligkeit? Ja selig werde ich sein — auf ihren Lippen werde ich schwelgen können — und sie wird nicht widerstreben, nein, sie wird es nicht — —"

* * *

Die Nacht verstrich.

Das hastige Gehämmer der Zimmerleute gerade über dem „Himmelreich" hatte die Anwohner der Stadtgegend geweckt. Alles eilte an die Fenster, und gar Manche verließen die Häuser und sahen im Freien dem Aufbau des schauerlichen Werkes zu.

In früher Morgenstunde hatte sich die Nachricht der bevorstehenden Execution in ganz Köln verbreitet.

Von allen Seiten strömten langsam die Menschen herbei. Auf den Antlitzen Vieler sah man Bedauern, auf denen Anderer schmerzlichen Unmuth, auf denen noch Anderer eine gewisse Stumpfheit der Empfindung, der Ohnmacht, gegenüber der Gewalt, die sich geltend machte. Es war Alles ganz schweigsam. Zwar manches Mal fielen Worte des Zweifels, ob Hesselmann denn wirklich den Tod verdiene. Aber diese Worte verstummten alsbald, wenn sich plötzlich eine Truppe ächter Anhänger Gülich's nahte und mit frechlustiger Geberde Weg bahnte, um dem Blutgerüste möglichst nahe zu kommen und die schauerliche Scene bequem mitansehen zu können — während sich von den Zurückstehenden Viele der stillen Hoffnung hingaben, im letzten Augenblicke werde Gülich dennoch Gnade ergehen lassen — aber sie täuschten sich.

Die Zeit rückte vor.

Es hatte Anfangs ein wenig geregnet.

Dann ward das Wetter schön, und die Sonne strahlte über die dichte Menge.

Um Einiges vor eilf Uhr wurde Hesselmann aus dem „Trankgasserthor" geführt. Ein, von ihm nicht selbst gewählter, Pater saß ihm gegenüber — —

Noch einmal kam Hesselmann zurück in Gottes freie Welt. Zwar nur, um zu sterben — aber seiner Ueberzeugung nach, nicht für stets zu vergehen.

In allem Getriebe und Gewirre der Welt und ihres vielfachen Strebens, bei seiner unausweichlich nahen Berührung mit der Leidenschaft Vieler und Einzelner, bei seiner eigenen Lebhaftigkeit nach Außen und seiner inneren, großen Erregbarkeit, hatte er nie das Höhere vergessen, nie die ewige Zukunft nach den Wechselfällen des irdischen Daseins — ob man ihn auch je kaum davon sprechen gehört. Wie wenig er durch Letzteres der Welt äußerliche Anhaltspunkte, ihn für glaubenswarm, vielmehr häu-

figen Anlaß gegeben hatte, ihn für indifferent zu halten, wo nicht gar, in den Augen Einzelner, für einen „Gegner" der Kirche — er war ja oft gegen die kurfürstliche Gewalterweiterung in Wort und Schrift aufgetreten — stets war er doch für das christliche Leben begeistert gewesen. Und wie er da manche Verkennung schmerzlich, doch ruhig hingenommen, wie er die Pflichten des menschlichen Erbarmens in hohem Maße geübt hatte, ohne jemals sein edles Herz vor der Welt irgend zur Schau zu tragen, so war auch jetzt die Erhebung seiner Seele zu Gott nicht auffällig — aber voll der innerlichsten Andacht und der wahrhaftigsten, freudigsten Glaubenskraft.

Vor Antritt seines letzten Weges hatte er die Publication seines Urtheils, nach derselben einige herkömmliche, düstere und vielsagende Förmlichkeiten erwartet. Aber die Publication war ausgeblieben — und statt daß der Zug nach alter Sitte zuerst an den „blauen Stein" gegangen wäre, hatte er sich geradewegs dem Hinrichtungsplatze zugewandt.

So war es Gülich's Wille.

Mählig vertobten die Stürme in Hesselmanns Brust, und die anfängliche hohe Ueberraschung über die völlig gesetzwidrige Außerachtlassung aller offiziellen Mittheilungen hatte edel stolzer Ergebenheit in das arge Geschick Raum gegeben. So fuhr er dahin, nur manches Mal einen flüchtigen Blick zu den, nicht verkennbaren, Anhängern Gülich's werfend, welche in ihm einen der besten und wahresten Freunde des Volkes so gerne morden halfen — dann den Worten des Paters lauschend — dann, in sich versunken, den theueren Freund Judendunk bedauernd, dem wohl das Geschick drohen mochte, auch zu sterben, schuldlos, wie nun er. Ja ganz rein fühlte er sich. Kein Vorwurf traf ihn, und keiner seinen Freund — als jener der Unvorsichtigkeit mit Gülich.

Er langte am Gerüste an, an dessen linker Seite sich ein paar Freunde Gülichs aufgepflanzt hatten. Doctor Gottschalk war dabei. Der Schmied Schürmann hatte sich ganz vorne hingestellt

und bewies mit Wort und wüstem Blick auf die Menge, daß er mit Allem sehr zufrieden sei.

Auch jetzt bewährte sich Gülich.

Wie der Stadtgräf nicht in das Gefängniß gekommen war, das Todesurtheil zu verkünden, so wurde es auch hier nicht verlesen, und kein Schöffe war geladen, der Execution beizuwohnen.

Hesselmann stieg vom Wagen und schritt standhaft hinan.

Er sandte einen Blick auf die Stadt, und breitete die Arme aus, wie zum Wunsche des Heils.

Dann sah er zur Menge.

Er wollte sprechen.

Aber Trommelwirbel unterbrach seine ersten Worte.

Er legte die Hand auf das Herz und flüsterte ein Gebet.

Ein paar Minuten später empfing er den Todesstreich — —

Gülich war auf dem Rathhause geblieben.

Wie schon Nachts, war Mürkens, nachdem sich verschiedene Führer eingefunden und wieder entfernt hatten, bei ihm geblieben und hatte den großen, silbernen Becher für Gülich oft und öfter gefüllt.

Für seine eigene Person hatte es Mürkens kaum zum Nippen gebracht.

Zwar wäre er so gutem Rebensaft gewiß nicht Feind gewesen. Aber sein Herz war von Grauen erfüllt, so daß von einem Gelüste keine Rede sein konnte. Auch war er zwar nie ein Freund des Betens gewesen. Aber als nun die verhängnißvolle Stunde für Hesselmann wirklich gekommen, hatte er für sich dahingeflüstert: „Lieber Gott, du weißt, ich wollte ihn ehrlich retten, laß' sein Blut über Den da kommen!"

So verweilten Gülich und er, bis das Gedränge und Gemurmel des Theiles der Menge, welcher vorüber kam, verkündete, daß die traurige Sache beendet sei, und über kurz Gottschalk von Inden, Westhof, Sachs, Schürmann und Andere eintraten, um Nachricht über den ganzen Vorgang zu bringen. Erster berichtete

kurz und mit einer gewissen Kälte. Wäre es von ihm abhängig gewesen, hätte er demselben gewiß nicht beigewohnt. Aber Gülich hatte es ihm befohlen.

Meshov war nicht bei den Angekommenen, wie er auch nicht bei der Execution gewesen. Er hatte schon seit zwei Tagen „Halsleiden“, wie er an Gülich mit Bedauern geschrieben.

Mürkens verschwand unmittelbar nach dem Bericht Gottschalks von Inden.

„Nun haben wir bewiesen, wie wir es halten,“ nahm Schürmann das Wort. „Das wird die hohe Kaiserschaft und wen immer sonst wohl warnen, sich in unsere Händel zu mischen. Jetzt muß der Judendunk auch daran. Was seid Ihr denn so blaß, Gülich? Der Spaß hat Euch doch nicht angegriffen? Thut, was Ihr wollt, für Euch — in der städtischen Sache verlangen wir das Unsere — und kein Zittern!“

Betroffen über diese kühne Rede, sah Gülich den Sprecher an und maß ihn.

„Nun, was seht Ihr mich so an?“ fragte Schürmann.

„Ihr habt mich an nichts zu mahnen,“ entgegnete Gülich mit eisiger Kälte, „und mir nichts zu erlauben. Hätte ich Gründe gefunden, Hesselmann zu begnadigen, wäre es geschehen, ob Euch auch nicht lieb. Laßt es Euch gesagt sein, Schürmann, und vergeßt künftig nicht mehr, mit wem Ihr sprecht. Was geschehen muß, geschieht, sowohl gegen die Feinde der Freiheit — als gegen Die, welche ihre Vertheidiger und Beförderer angreifen?“

„Oho! Das soll wohl heißen —?“

„Darüber könnt Ihr nachdenken — ich bin der Herr!“

Gülich kehrte den Rücken und wandte sich freundlich, vielsagenden Blickes zu Sachs, während — betroffen über die Herrscherworte Gülich's — Schürmann und die Umstehenden Blicke wechselten und mit einer Art zur Schau getragenen Demuth unviel später das Gemach verließen.

Aber es war keine wahre, sondern nur jene glatte Demuth, hinter der sich finsterer, nur augenblicklich ohnmächtiger Unmuth

verbarg. Hätte Gülich die wüsten Worte gehört, welche Schürmann ein paar Minuten später Unten am Thor des Rathhauses sprach, er wäre völlig davon überzeugt worden — — —

Ein schlimmer Brief — Herr und Sclave — Vater Sachs und Gülich — das Geständniß der Liebe — zu viel Versöhnung — fünf tausend Thaler Gold.

Die That war geschehen.

Die düsteren Schatten, welche sie in die Seele Gülichs warf, verscheuchte Dieser möglichst mit dem Bewußtsein, der „Autorität“ seiner Stellung und Person zu gelegener Zeit Nachdruck gegeben zu haben — und die Sicherheit, nun jetzt bald an das Ziel seiner „Herzenssehnsucht“ gelangen zu können, verdrängte zuletzt alle inneren Bedenken.

Mürkens hatte zu dieser Frist wahrhaft „goldene“ Augenblicke, so groß war Gülichs Verlangen, sich wie reich und mächtig, auch dankbar und freudig zu zeigen.

Er war ja da, der Geburtstag der Judith.

Mürkens stellte sich, äußerst fein gekleidet und, dem gegebenen Befehl zu Folge, rechtzeitig früh ein — nachdem er sich vorgenommen hatte, durch die nun beständig hohe Titulatur seines Herrn und Gebieters anzudeuten, welche Vorstellung er von dessen Würde und Bedeutung habe, ohne sich deshalb in seiner alerten Weise Abbruch thun zu lassen. Es war ihm um die letzte innerlich keineswegs recht zu thun, denn Hesselmann's Schicksal schwebte ihm noch vor. Aber er mußte heiter scheinen.

„Mein hoh', erhabener, Herr,“ sagte er, „Blitz heute ist schönes Wetter, das nenn' ich einen Tag zum Brautwerben.“

Und dann gab er allerlei schnurrige Reden zum Besten.

„Werdet mir nur nicht toll vor Freude,“ sagte Gülich, dessen eigenes Antlitz freudiger Ausdruck zeichnete. „Also jetzt sind wir daran!“

Er trat zum Fenster.

„Hier sind die Kleinodien zum Geschenk — und hier der Brief. Da nehmt, Ihr Bote meiner Sehnsucht und meines Glückes, es soll Euch gelohnt werden. Aber hört, Eines mache ich Euch zur Pflicht. Ihr gebt mir auf das Genaueste Nachricht. Jedes Wort ist mir von Werth, jeder Blick, jede Geberde ihres freudigen Staunens. Denn ob ich mich auch mehrmals in kleinen Zuschriften und unter Beifügung einiger Geschenke aufmerksam und gewissermaßen bewunderungsvoll bewies — obwohl sie Vater Sachs, wie er mir gestern noch einmal sagte, in Einigem für das Kommende vorbereitet hat — möglicher Weise könnte sie dessen gewiß ungeschlachte Worte doch nur für Scherz gehalten haben und somit die Wahrheit ihres Glückes nicht sogleich fassen können.“

„Ja gewiß nicht.“

„Alles Bisherige konnte in ihren schönen Augen möglicherweise doch nur eine Art höfischer Verehrung gewesen sein.“

„Ah, nichts da, so Etwas verkennt man nicht. Aber wenn auch — nun ein bestimmter Antrag — und diese Kostbarkeiten — he he, das lautet ganz anders und vertreibt zu große Bescheidenheit!“

„Allerdings. Eine halbe Stunde werde ich wohl in Ungeduld verbringen müssen. Denn ohne Zweifel wird sie sich nicht sogleich in Alles finden, mit dem Vater sprechen und ihre Gedanken zu ordnen haben, um mir schriftliche Antwort zu geben in schön gewählter Weise, so wie ich ihr schrieb. So geht denn — Glück auf!“

Mürkens verließ das Gemach unter tiefen, diesmal überwiegend ernsten, Verbeugungen und unter mehrfachem Betheuern froher Hoffnung, vielleicht früher, als erwartet, wieder einzutreffen — —

Eine Stunde verstrich.

Und es verstrich wieder eine Stunde.

„Sollte sie vielleicht so viel, so lange schreiben?“ ging es Gülich durch den Sinn. „Allerdings, meine Zeilen konnten ihr volle Veranlassung geben. Es ist viel, viel darin gesagt und angedeutet.“

Mehrmals trat er an das Fenster — und mehrmals vergeblich.

„Ha da kömmt er,“ summte er, „ganz eilig kömmt er daher.“

Er ging Mürkens bis in das nächste Vorgemach entgegen.

„Endlich seid Ihr da!“ Sie traten in das große Gemach zurück. „Also wie war's? Vor Allem — hat sie mir geschrieben?“

„Ja, hoher Herr, ja — da ist der Brief, der ist dick genug. Aha: An seine hochedelgeboren Syndicatum Præses, Herrn Niclasen Gülich, Hochgnaden, meinem gnädig großgünstigen Herrn und Gebieter.“

„Welche Umstände —“

„Ei der Respect —“

„Allerdings, indessen die Vertraulichkeit zwischen mir und ihr —.“ Einen Kuß heftete Gülich auf den Brief und schickte sich an, ihn zu öffnen. „Nein, sagt mir zuerst, wie Ihr sie fandet, was sie sprach. Sprach sie auch von Hesselmann — war sie vielleicht bewegt —?“

„Daß ich nicht bemerkt hätte — sie sprach gar nicht von ihm.“

„So, nicht bewegt und kein Wort? Gut, sehr gut, lieb, daß Ihr mir das sagen könnt. Nun und mein Brief an sie. Las sie ihn zuerst, oder beschaute sie zuerst die Geschenke?“

„Ja, das Letztere.“

„Na da sieht man das Frauenvolk! Ja, Schmuck, Schmuck. Nun, war sie erfreut?“

„Sie schien ganz starr vor Anstaunen und sagte ein über das andere Mal: Ach, wie werthvoll, wie kostbar, ach wie schön —“ sie war in lauter Schauen zerflossen.“

„So. Das freut mich. Nun, sie legte die Kleinode wohl sogleich zur Probe an?“

„Ja, das that sie.“

„Dacht' ich's doch. Ha ha, der liebe, süße, eitle Schelm. Ja ohnedies so schön, und nun noch solche Zier. Nun und dann?“

„Dann legte sie Alles in die Kästlein zurück und sagte: „Ach, wenn ich das Alles auch tragen dürfte!“

„O sie soll es ungehindert tragen, zu allen festlichen Zeiten, nur nicht sogleich — das ist klar.“

„Hab' es ihr auch gesagt, und dazu, daß es Alles noch nichts gegen das Kommende sei, daß aber ihre Schönheit doch Alles übertreffen werde. Natürlich sagte ich das wie aus Euerem Munde und Auftrag, mein hoher Herr. Und wenn Ihr gehört hättet, wie ich die Worte setzte, wär't Ihr hoffentlich zufrieden gewesen.“

„O ich glaube, Ihr könnt sehr artig, sehr fein sprechen, lieber Mürkens. Nun was sagte sie darauf?“

„Was sie darauf sagte? Nichts sagte sie.“

„So, nichts.“

„Sie lächelte aber gar süß und schüttelte das Haupt.“

„O ich verstehe wohl. Sie dachte an den Neid anderer Jungfrauen. Nun, und mein Brief — den las sie dann?“

„Wie Ihr sagt, den las sie dann.“

„Nun, was bemerktet Ihr?“

„Sie war Anfangs ganz erstaunt und sagte halblaut vor sich hin: „Das hätte ich doch nicht erwartet.“

„Das glaube ich. Bewundern — und zur Ehe werben, das ist Zweierlei. Nun, daß ich sage, war Vater Sachs dabei, als sie meine Zeilen las?“

„O gewiß!“

„Und sie theilte ihm den Inhalt des Briefes mit, gab ihm den Brief vielleicht zu lesen?“

„So ist es — und da er ihn am Fenster gelesen hatte, wandte er sich ganz hoch erfreut wieder zu ihr und sagte: „Kind, da schlagst du schnell ein! Das Kölner-Frauenvolk soll aus Zorn und Neid toll werden, wenn du Frau Syndicatumpræsidentia wirst!“ Und zu mir sagte er: „Geht nur, lieber Mürkens, es ist Alles richtig, es kann nicht anders sein.“ Sie aber sagte: „So nicht, Vater, sondern anders. Ich will antworten und muß.“ Da sagte der Sachs: „So schreib', und während der Zeit soll der Mürkens was vom Besten mit mir trinken.“ Und nahm mich in die nächste Stube. Die Jungfrau Judith aber setzte sich und schrieb, mittlerweil' der Sachs des Preises und Lobes über die Kleinode und Euer Schreiben nicht genug zu poltern wußte und die größte Freude bezeugte, falls Ihr den Teufel auf das Trauerjahr gäbt. Nun Ihr kennt ihn ja und sein wild wirres Gerede.“

„Ja wohl, ja wohl.“

„Mitunter trat er dann unter die Thüre und rief ihr zu, jetzt hätte sie doch bald genug geschrieben — die Hauptsache sei doch nur, daß sie ja sage.“

„Und was sagte sie?“

„Sie warf ihm hin: „Das könnte wohl sein, aber zu viele Güte und Großmuth wolle doch auch beantwortet werden.“ Als er nun bald darauf wieder hintrat, hörte ich sie sagen: „Daß Ihr wißt, Vater, ich kann die kostbaren Geschenke nicht annehmen.“

„Wie, nicht annehmen?“

„Der Sachs war über diese Worte ganz erbost, so daß ich auch unter die Thüre trat. Da sah ich, wie sie lächelte, und hörte, wie sie dazu ganz bestimmt sagte: „Ihr gabt mir von jeher Freiheit in all' meinem Handeln.“ Zugleich schloß sie den Brief, den sie zu Ende geschrieben hatte, und gab ihn mir überaus freundlich mit den Worten: Hier, lieber Mürkens, überbringt Dies Euerem hochedlen Herrn — und seid so gütig, diese Geschmeide ihm wieder zu Handen zu stellen.

„Und Ihr nahmt es?“

„Was wollte ich thun? Ich suchte sie zwar mit allem Eifer zu überreden, es zu behalten, und der Sachs that auch sein Möglichstes und schalt sie eine tollgewordene Maid. Aber sie ließ sich nicht bekehren. Unversehens waren die Kästlein wieder in meiner Tasche. Ich rief: Das geht nicht!“ Jungfrau Judith aber schäckerte: „Was nicht? Geht und grüßt Herrn Gülich, er möge mir mein Staunen verzeihen — und wenn ich Das oder Jenes nicht recht geschrieben habe, möge er mir's zu gut halten — ich unterthäniges Frauenbild bin nicht so gelehrt und der Schrift kundig, wie Hochgestreng selbst.“

„Die neckische, wilde Maid! Ha ha, vielleicht ein paar Schreibfehler, oder derlei — wie da dies drollige Syndicatum Præses — nun man weiß ja, was sie meint — also Ihr gingt.“

„Ja. Der Herr Sachs begleitete mich voll Zorn, daß seine Tochter so herrliche Angebinde nicht nehme, rief aber dazwischen ein über das andere Mal freudig: „Nun weil nur die Heirathssache in Richtigkeit ist, das Andere nimmt sie schon noch, wenn ich Ernst mache, ich der Sachs, ihr Vater —“ So polterte er, und damit kam ich zum Haus hinaus.“

„Ja sie soll und wird es auch nehmen, die Trotzige, zweimal mehr soll sie nehmen!“

„Das wird den Goldschmied Coblenz freuen, der bekommt glückliche Zeiten.“

„Ja der Mann soll Geld lösen, und Ihr auch, Mürkens — für jede Zeile der Liebe, die hier steht, ein Goldstück.“

„Ha ha!“ rief Mürkens, eine tolle Bewegung machend. „Ja jetzt werd' ich wohl bald fragen, was die Stadt Köln kostet, denn sie hat gewiß nicht wenig geschrieben.“

„Glaubt Ihr?“

Gülich öffnete den Brief.

„Was seh' ich — meinen eigenen Brief — und unter ihm liegen meine früheren?!“

„Nicht möglich.“

„Ja, ja, seht!“

„Wahrhaftig —“

Gülich warf seine früheren Briefe nebst dem jetzigen, zurückgekommenen, auf den Tisch und begann, die Zuschrift der Judith zu lesen.

Sein Antlitz verfinsterte sich bei den ersten Absätzen desselben. Dann las er hastig und stets hastiger weiter.

„Ha, was ist Das!?“ lallte er, den Brief fallen lassend, und ein paar Augenblicke starrte er vor sich hin. Dann griff er rasch zu Boden und nahm den Brief zitternd wieder auf.

„Es ist so —“ lallte er — „ha schändliche Selbsttäuschung — oder fremde Täuschung — so lange, lange Zeit hindurch!“

„Ich begreif’ Euch nicht, mein hoher Herr.“

„Nicht? Da — da, lest Judith’s Antwort auf meinen Antrag!“

Mürkens las:

„Hochansehnlich, Hochgeboren, wohledel und Hochgnaden!

Euer Antrag wegen Meiner, und daß Ihr so viel auf mich gebt, hat mich zuinnerst erschreckt, sint ich nimmer geglaubt hätte, daß Ihr mit Euerer großen Freundlichkeit mehr gewollt, denn eben so viel der „Freundlichkeit“ von mir — und, insoweit es meine Ehrfurcht erlaube und ausbedinge! Ich glaubte auch anders nicht, als daß Ihr mir mit Worten und etlichen „unverdächtigen“ Angebinden nur „unverdiente“ Ehre erzeigen wolltet, wie das etwa Brauch ist bei den feineren und vornehmen Männern — daß aber Alles, Euerem „Alter“ nach, mehr in „väterlicher“ Weise geschehe. Weshalb ich nichts abweisen wollte, weil es mich wohl freute. Und ich konnte es um so minder von mir weisen, da Ihr meines Vaters bester Freund und ihm jederzeit überaus gnädig gesinnt wart, weil er von Euerer Partei ist.

Wenn ich je das Alles für ganzen „Ernst“ angesehen hätte, was Ihr mir — weil ich von Gott’s Gnade nicht ganz

abschrecklich gemacht bin — in den vorherigen Brieflein und auch selbst gesagt habt, wär' ich mir wohl schier unsinnig vorgekommen, da es doch zu Nichts führen könnte.

Also schlug ich Euere ganz schmeichelhaften, früheren Schreiben und Euer zuthunliches Gehaben höher nicht an, als mir denn billig bedäuchte, und war mir Euer Gehaben und feine Weis' ganz schmeichelhaft, da Ihr stets ein größerer Mann wurdet, der alle Gewalt inne und kaum irgendwo seines Gleichen hat, wie sie sagen.

Da mir mein Vater gleichwohl kürzlich mehrmals Etwas sagte, daraus ich schier entnehmen konnte, es fiele Euch gar ein, mir noch „näher" zu kommen, da ward ich schon ganz bedenklich. Was er Euch bezeugen muß, wenn Ihr ihn fragt. Konnte auch deshalb mehrmals nicht recht schlafen. Dachte aber dann, es sei nur muthwilliger Scherz meines Vaters gewesen, oder zum Höchsten, daß er etwa von Weitem anklopfe. Da ward mir wieder leicht, und ich hoffte, daß Ihr sicher schon überlegt hättet, oder doch bald einsähet und erkenntet. Nemlich: Es sei da ein großer Unterschied inzwischen selbiger „Freundschaft und Verehrung" — und hinwieder einer rechten „Herzenssache". Und dachte mir: Ihr, der Ihr in Allem ein so scharfes Auge habt, müßtet da zum ersten Male nicht wohl sehen, wenn Ihr meintet, ich hätte Euch je geliebt — was man so heißt! Und dachte auch: Gesetzt, ich gäbe, hoher Ehre wegen, nach — müßtet Ihr voraussehen, daß ich Euch nicht wohl mit heißer Liebe glücklich machen könnte, was Ihr doch sicher wünschen und verlangen müßtet."

„Was ist das Alles?" unterbrach sich Mürkens beim Lesen. „Das ist ja erschrecklich!"

Er las weiter:

„Also sagte ich auch zu meinem Vater nichts mehr, denn ich dachte, er müsse mein bedenkliches Wesen wohl begriffen haben, das Richtige daraus entnehmen und es Euch mittheilen, gesetzt, Ihr hättet ihm Auftrag gegeben, Etwas zu

ergründen. Was ich aber nicht recht glaubte. Mißverstand er mich dennoch und hätte er Euch — auf eigene Wag und Gefahr — etliche Hoffnung gemacht, so trage ich sicher keine Schuld. Denn wenn eine Jungfrau noch so bescheiden und scheu, aber geneigt wäre, solche Lieb' anzunehmen — oder gar selbst entbrennte — so möchte sie doch wohl von solcher Sach' ein Wort fallen lassen, ob sie sich auch allererst betroffen und schweigsam erzeigt hätte — weil, wovon das Herz voll ist, der Mund übergeht."

„Das ist ja zum Rasendwerden!" unterbrach sich Mürkens wieder.

Er las weiter:

„Also kann meine unterthänige Antwort nur sein: Ich danke Euch demüthiglich für die Ehre, die Ihr mir zugedacht, und bitte ich, daß Ihr Euch Alles baldigst aus dem Sinn schlagt. Wär' ich ja doch auch einer solchen Erhöhung, als eine schlichte Maid, nicht wohl werth, sondern könnte ein solches Glück nur einer vornehmen, reichen Patriziertochter anstehen, — wo nicht gar Freifräulein oder Gräfin. Denn es ist nichts Kleines, des mächtigen Herrn Syndicatum Præses Gülich Gemahlin zu werden!

Und ich könnte auf Eueren Antrag um so weniger eingehen, als dann die Leute zu Köln etwa der Meinung wären: Ich hätte etwa nur den „Tod Euerer Frau abgewartet", um dann mit Euch in die Ehe zu treten — und hätte deshalb gar Manchen zurück- und abgewiesen. Insonderheit Einen, dem ich's oft am stillen Blick absah, er wäre ganz froh, wenn er Hoffnung auf meine Geneigtheit hätte. Gar könnten die Menschen in den Wahn gerathen, ich hätte Euch, so die Frau Gülich nicht übereins gestorben wäre, ihrer Flucht wegen zu einer „Scheidung" überreden wollen, wo nicht zu noch „mehr," um die Sache schneller abzufertigen. Ungezählt, daß man sich in den Kopf setzte, wer weiß, was Gunst ich Euch schon „früher" und noch zu ihren „Lebzeiten" er-

wiesen habe. Denn, Hochgnaden und Gebieter, Ihr glaubt nicht, wie schlecht die Welt ist!"

„Herr Gott!" lallte Mürkens, „das ist ungeheuer!" Er las weiter:

„Daß mir, hochgnädiger Herr Syndicatum Præses, das Alles und mehr — als einer gottesfürchtigen Maid — ganz widerstrebt, werdet Ihr sicher einsehen. Und glaub ich auch sicher, daß mir die Frau Anna Nachts im Traume vorkäme, wo nicht ihr wirklich abgeschiedener „Geist" an mich träte und mir die größten Vorwürfe machte, wenn ich mich mit Euch weiter einließe. Ich hab' ohnedies schon Gewissensbisse genug, daß ich vielleicht — obschon ohne rechtes Wissen — die Mitschuld an ihrer Flucht bin, falls sie nämlich mit Euerer Margarethe nicht nur in's Kloster wäre, um Dieser Begleit zu geben — sondern, weil sie etwa gemerkt hätte, daß Ihr für mich entbrannt seid!"

Der Brief in Mürkens Händen zitterte ungemein heftig, wie seine Stimme beim Lesen oft gezittert hatte. Und sie zitterte noch mehr, als er zu lesen fortfuhr:

„Da sie nun gar aus Jammer und Schreck und, wie gesagt, auch etwan aus Eifersucht floh — so will ich solche Mitschuld völlig von mir abgewälzt haben. Denn Gott ist mir Zeuge, daß mir armen Maid nie in den Sinn kam, einer so hoch ehrbaren, trefflichen, auch wahrlich viel treuen Frau zu schaden — und zu glauben, daß ein Mann, Zeit ihres Lebens, wirklich an eine „Andere" zu denken wage, der er etwa in späterer Zeit die Hand gäbe — bis dann er aber, wer weiß, welchen freventlichen Umgang pflegen möchte! Was ich just nicht in Euere gewesene Absicht stelle. Aber es ist nur, daß man Alles bedenkt und davon spricht."

„Unerhört —!" lallte Mürkens.

Er knitterte den Brief zusammen, er schlug zornig auf denselben, machte Miene, nicht weiter zu lesen — las dann aber dennoch:

„Damit habt Ihr meine ehrliche Antwort auf Eueren Antrag, falls derselbe von Euch in allem Ernst gestellt wäre. Noch weit mehr aber, anders Ihr mich etwa nur in „Versuchung“ führen und ersehen wolltet: Ob ich nicht meinen wenigen Verstand verlöre, wann sich so große Hoffnung auf Erhöhung zeigte. Da ich dann die Achtung mit Recht vor Euch nimmer genösse, an der mir doch wahrlich viel gelegen sein muß!

Solltet Ihr nun dennoch den Schritt und Antrag im „Ernst“ gethan haben, so bitte ich Euch im Namen aller Heiligen, in Euch zu gehen und, Angesichts Eueres hohen Standes, der Achtung der Stadt und was weiter, von Euerer, von der Hölle eingeblasenen, Liebe zu mir abzulassen — und Euerer guten, in Gott verschiedenen Ehefrau Anna in Ehren eingedenk zu bleiben. Und bitte, daß Ihr auch bei einer anderen Jungfrau — falls Ihr denn wirklich nochmals heirathen wolltet, obschon es mit Euch ziemlich „spät“ daran wäre — mindest so lange in Zaum haltet bis das „Trauerjahr“ dahin ist.“

„Welche unbegreifliche Kühnheit! Sie will Euch guten Rath geben — ich kann nicht mehr lesen —“

„Les't — les't!“

„Weiteres bitte ich Euch, hochedeler Herr Syndicatum Præses, von jetziger „Absage“ nicht viel, noch besser gar kein Aufsehen zu machen, vielmehr es so zu richten, daß die Welt wo möglich allmälig glaubt, sie hätte sich bis da sämmtlich „geirrt“ — falls Etwas von Euerer Freundseligkeit für mich bekannt geworden wäre. Woran ich just nicht zweifle! Dazu will ich zu Euerem Nutz und Frommen das Meine beitragen und derlei Gerede mit einem Male niederschlagen.

Das heißt:

Wiewohl ich gerne noch frei und ledig geblieben wäre, soll — meiner Ehre und der Eueren zu Lieb — das Opfer gebracht sein. Ich will also dem „Ersten“, der mir halb-

wegs wohlgefiele, und der sich von „Stunde an" um mich bewürbe, meine Hand unweigerlich darreichen und flugsweg Sein werden.

Ob die Sache gut ausfällt, weiß man ja doch nie zum Voraus.

Also soll's rasch geschehen. Und wollt' ich doch, ich sähe bald Den, der mir nicht gram ist, und ich ihm nicht ganz feindlich, damit ich ihm etlichen Muth machen könnte. Das müßte dann meinem Vater recht sein. Der hat mir von je „freien Willen" gelassen und er soll mich nicht irre machen, etwa Euch zu Lieb. Denn es ist zu Euerem Besten. Hab' auch von meiner Mutter her mein Eigen und bringe Dem, welcher nach mir ehrlich verlangte, genug zu — also daß ich des Vaters Habe wohl entbehren kann, falls er mir zur Strafe ein seiniges Mitgift aus Zorn versagte. Also will ich mich von der Stunde so zeigen und sprechen, daß Niemand mehr glauben kann, es sei da Wag' und Gefahr, sich mir zu nahen, und habe man sich etwa in der Herzenssache vor „Euch" zu fürchten. Da wird mein Vater zwar Feuer und Flamme sein und er mich bei Euch vielleicht verklagen — es soll aber nichts fruchten, ich muß da schon klüger sein, als er!

Und da er nun, mittlerweile ich das Alles schreibe, Anderes nicht glaubt, als daß ich Euch „zusage," nicht aber, daß ich Euch „abschreibe" — so bitte ich Euch dringlich, daß Ihr ihm in keiner Weis' Etwas nachtragt. Bleibt ihm vielmehr gut Freund, der ganzen Kölnischen Sache wegen — in der er sicher viel für Euch gethan hat und wieder thun wird, ohne daß er „Lohn" oder „Anerkenntniß" erwartete. Ganz wie früher. Obwohl er manch „hohes Amt" eben so wohl versehen hätte, — will sagen, könnte — als Der oder Jener, den Ihr zu Ehren erhoben habt. Das kann ich Euch, Gnaden Herr Syndicatum Præses nicht vorenthalten."

„Was soll Das wieder?“ rief Mürkens. „Am Ende verräth das Ganze nichts, als Rache —“

„Ja ja — so scheint es — les't!“

„Da ich nun Euer Schreiben leider anders bescheiden muß, als Ihr etwa erwartet habt — das heißt, angenommen, es sei Euch bei der Sache Ernst gewesen — werdet Ihr so viel weniger erwarten, daß ich mir Euere Geschenke anzunehmen getraue, die da so kostbar und schön sind, daß ich mir schier den Kopf zerbreche, wie Ihr so großen Aufwand für mich machen „wolltet“ und auf ganz richtige Weise „konntet“ — und bitte Euch deshalb, sie in Gunst und Gnaden wieder freundlich zu empfangen und sie seiner Zeit einer Ander'n zu übergeben, die da keinerlei Bedenken hat.“

„Gräßlich, entsetzlich, teuflisch, verläumderisch!“ lallte Mürkens. „Das heißt also so viel, als —“

Er las:

„Damit aber durch keinen Zufall Euer Brief in anderer, böswilliger Menschen Hände falle, die Euere Absicht auf mich und allen großen Verwand an schönsten Liebesworten — die ich allerdings hoch bewundern muß — zum Spott gegen Euch wenden könnten, lege ich solch Eueren Brief auch wieder bei — glaubend, daß nicht gerade jede Maid an meiner Statt Das thäte. Ich aber thu' es wohl, da ich eines edlen Gemüthes bin und Euch jede weitere Demüthigung ersparen will. Das mögt Ihr freundlich betrachten und anerkennen.“

„Daß wir doch mindest den Brief wieder haben!“ warf Mürkens hin, das hätte —“

„Jetzt habt Acht —“ unterbrach Gülich, „les't — les't!“

Mürkens las:

„Noch Etwas!

Hättet Ihr dem armen Hesselmann das „Leben“ gelassen, wär's mir gar lieb gewesen. Er hat mich unschuldige Maid zwar zu einer Zeit arg gekränkt, sagend: Ich hätte

ihm irgend wie nachgestellt, mittlerweil es umgekehrt der Fall war, und er sich dann mit wegwerfenden Worten gerächt hat. Aber wenn es an den „Tod“ geht, und Einer in politischer Sach' nicht erweislich ganz schuldig ist — zwar mein Vater glaubt daran, ich aber nicht — so ist es billig mit aller Rache zu Ende. Ich hab' es ihm verziehen und hätt' ihm das Leben gern gegönnt. Hättet Ihr mich gefragt und, dann, — mir zu Lieb', — meinen Rath befolgt, wär' er auch sicher nicht todt. Also trage ich keine Schuld. Das ist mir ein großer Trost. Denn er war doch so tapfer, gelehrt und der Stadt, wie ich hörte, früher von Nutzen, daß er wohl Schonung verdient hätte. Hat er gefehlt, haben manche Andere in der Welt noch weit mehr auf sich! Und war er doch überdieß ein so hübscher Mann.“

„Ein so hübscher Mann —“ rief Mürkens. „Und alle Vorwürfe gegen Euch!“

„Ja wohl, ja wohl —“

Mürkens las zu Ende:

„Das ist nun nicht mehr zu wenden. Werdet weiter milder sein und ein zweites Mal nicht so viel wagen — auf daß Ihr Euer Gewissen nicht noch schwerer belastet. Was ich aber von Euch ganz fest, und mit mir alle tugendhaften Jungfrauen Kölns erwarten — das ist: Daß Ihr den Herrn Norbert Dresen, so bald als möglich, frei gebt und ihm erlaubt, Euerer Tochter zu folgen. Damit könnt Ihr Manches gut machen, was Euch schwer drücken möchte. Und hoffend, daß Ihr diese meine feste Bitte erfüllt, will ich Euch, nebst dem jetzigen Liebs- und Bewerbbrief, auch Euere früheren, voll mancher — noch unschuldiger — Schmeichelworte, zurücksenden und wieder zu Handen stellen — die „kleinen“ Angebinde behalten — auch verschiedenes Blumenwerk, das längst vertrocknet ist, in schöne seidene Säcklein nähen und es als ein liebes Angedenken an

Euch bewahren. All' Das wieder wohl nicht jede andere Jungfrau Euch angedeihen ließe. Aber ich bin — anders.

Euer Hochgnaden Herrn Syndicatum Præses

ganz unterthänigst und pflichtschuldigste

Judith Sachs."

Mürkens schleuderte den Brief auf den Tisch.

„Wer hätte Das erwarten können?!" lallte er. „Ich bin gar nicht mehr bei Sinnen —"

„Welche Tücke, welche Bosheit!" brach Gülich los. „Fort, bringt den Sachs daher, er soll mir Rede stehen. Es kann nicht sein, daß er von allem Dem keine Ahnung hatte. Allerdings, er sprach schon einiges Bedenken aus, als ich ihn in jener Nacht auf der Treppe draußen verabschiedete — aber wer hätte jenen Bedenken solchen Werth verliehen?!"

„Niemand, Niemand!"

„Ihr hättet mich gleichwohl aufmerksam machen sollen."

„Ich?"

„Ja, Ihr, Mürkens — Ihr habt mich früher und später und zuletzt im Wahn gelassen, geliebt zu sein. Euer Scharfsinn hat sich schlecht bewährt!"

„Aber —"

„Was aber — schlecht bewährt, sage ich, fort — holt den Sachs!"

Mürkens wollte fort, als man schwere Schritte vernahm, und Sachs ganz heiteren Antlitzes hereingetrollt kam.

„Donnerwetter, ich kann's nicht erwarten!" polterte er. „Glück auf, Herr Schwiegersohn, laßt mich wissen, wie und was Euch meine Judith geschrieben hat — der tolle Fratz, nimmt sie all' das Kleinod nicht an! Nun was, nimmt schon noch. Sagt mir, wie und was sie schrieb?"

„Wie und was?" fiel ihm Gülich in die Rede. Ihr wüßtet nicht —?"

„Was soll ich denn wissen?"

„Daß sie meinen Antrag schnöde abwies, mir schließlich eine förmliche Strafpredigt schrieb — mich abwies, sage ich, ob's Euch genehm sei oder nicht!"

„Was, Das hat sie Euch geschrieben?" platzte Abraham Sachs heraus. „Da seht mir den Trotzkopf — so thun wir nicht — Donnerwetter, das wollen wir sehen, ob sie mir —"

„Was da schelten, verantwortet Euch," fiel Gülich ein, „Ihr seid Euch Vaters und auch klug genug, Euerer Tochter Sinn und Absicht zu verstehen. Ihr konntet Ihre Abgeneigtheit gar wohl durchschauen und habt mich gleichwohl im Wahn erhalten, sie gewinnen zu können!"

„Ich Euch im Wahn erhalten? In gutem Glauben war ich, wie Ihr! Aber hab' ich Euch nicht gleichwohl jüngst gesagt, was mir schier aufgefallen sei? Das schlugt Ihr nicht an, also ich auch nimmer — und hatte keine Furcht, daß etwas Böses eintreffen könne! Und hab' ich meinen guten Glauben nicht jetzt wieder bewiesen? Die größten Vorwürfe hab' ich ihr gemacht und verhöhnt hab' ich sie, daß sie Euere Geschenke ausschlug, da sie Euch doch geneigt sei — und früher auch nichts ausschlug! Donnerwetter, dazu muß der Mürkens ja sagen, wenn er ein ehrliches Herz hat, Der hat's gehört. Habt Ihr's nicht gehört — ich frag Euch!"

„Allerdings, Ihr befahlt ihr förmlich —"

„Habt Ihr's gehört, Gülich, was er sagt? Förmlich befohlen hab' ich ihr. Und ich dächte, Ihr könntet von meiner Freundschaft und großen Liebe zu Euch überzeugt sein —"

„Das könnte noch in Frage stehen!" fiel Gülich ein. „Da, les't die Gesinnung Euerer Tochter gegen mich, und der Apfel fällt nicht weit vom Baum. Da les't!"

„Was lesen, ich will jetzt gar nichts mehr lesen —"

„So hört, hören sollt Ihr!" Gülich las rasch eine Stelle. „Ist es nicht der Ausdruck der Rache — dafür, daß Ihr kein hohes Amt habt? Hab' ich's Euch nicht zur Zeit angeboten?"

„Angeboten? Ihr mir ein hohes Amt angeboten? Das will ich meinen, und wie!“

„Was wie? Wie meint Ihr das?“

„Wie werd' ich es meinen? Seht mir doch, 's ist just, als ob Ihr mich in's Verhör nähmt — so thun wir bei aller Freundschaft nicht! Doch ich will's verzeihen — wasch' aber meine Hände in Unschuld. Ja das thu' ich. Und leid thut mir die Sach', leid in die Seel' hinein. Wär' jetzt Alles so schön zugetroffen — Euere Frau todt, Euere Tochter fort, und jetzt — da sollen ja doch zehntausend Donnerkeile, Blitz Sanct Gereon und die heiligen Drei Könige — fall' der ganze Dom zu Trümmern und schlag' mich todt, das erste Mal ich wieder vorbei geh', wenn ich nicht wüthig bin! Ja das Weibervolk — ja was läßt sich mit Dem machen! Da läßt sich nichts machen, als die tolle Maid solle ihrer Wege gehen —“

„Und einem Anderen die Hand geben“, fiel Gülich ein, „damit sie dem Gerede wegen Meiner aus dem Weg gehe, wie sie schreibt! Einem Andern, dem Ersten Besten, der um sie würbe, und von Stunde an will sie sich so zeigen, daß Niemand mehr glaube, er habe Meinerwegen Wag' und Gefahr, wenn er sich nun offen nahe! Da steht es geschrieben, seht Ihr? Und sie ist wohl dieses Ersten Besten und Anderen, schon ganz sicher, scheint mir!“

„All' von Dem weiß ich nichts!“ fiel Sachs ein. „Ich weiß nur, daß mir gar Mancher um das Haus schlich und auf meine Tochter blinzte — und mancher reiche Mann hat mir ein Wort hingeworfen, das ich nicht verstehen wollte, weil Ihr mir mit Euerer Geneigtheit im Sinne lag't. Von was Mehr, und wer Der oder Der sein könnte, den sie meint und möchte — oder er sie — davon weiß ich so wenig, als ich von ihr gewußt hab', daß sie Euch nicht will und gewollt hat! Laßt mich nur reden — reden will ich, sag' ich — denn der Sachs läßt sich nicht auftrumpfen — das soll ihm Keiner nachreden! Also sag' ich nur so viel: Hätt' sie zu Euch ja gesagt, wär's mir ganz lieb ge-

wesen — und will sie Euch nicht und will einen Anderen — muß ich's auch gut heißen!"

„Ja wohl", unterbrach Gülich, höhnend, „Ihr gabt Ihr vollkommen freien Willen!"

„Den gab ich Ihr auch, und hätt' ich's nicht gethan, hälf's Euch — und mir auch nichts! Was glaubt Ihr denn von der Maid da? Die ist nicht wie Andere, die Vater und Mutter fragen. Sobald sie groß geworden ist, hat sie sich gezeigt, als sag' sie: „Jetzt bin ich da, thu', was mir gut dünkt, und wie ich der Welt aufspiel', so muß sie tanzen!" Ha ha, ich sag' Euch, schön ist sie, das ist wahr — aber einen Kopf hat sie, wann's gilt, als wär's ein Fels, und sie würf' eh' alle Mauern um, als daß sie nachgäb'. Da liegt ihr dann an gar nichts. An gar nichts, sag' ich Euch — wär dann Der, den sie will, arm und hungrig, wie eine Kirchenmaus und bucklicht dazu, wie der Geiger Schnatz in der Rheinstraß — oder reich, wie der lahme Opladen — und blind auf einem Aug, wie der geizige Helmstadt am Buttermarkt! Da müßt' Alles doch nach ihrem Sinn' gehen, und nach ihres Vaters Befehl und Verbot frūg sie nichts! Und wollte sie in's Kloster, müßt ich's auch leiden — ja wohl, Donnerwetter —!"

Und immer heftiger und zorniger sprach Herr Abraham Sachs, wozu er gelegentlich stampfte.

„Aber ich will's ihr deshalb doch gehörig sagen, was es sei, daß sie uns Beide narretheite — die schelmische Maid, die! Nun sie wird sich auszureden suchen, als ob sie an solche Absicht nicht geglaubt hätt' — aber hören soll sie's doch, daß sie nicht klaren Wein einschenkte — Donnerwetter — denn ich hab' ihr's deutlich genug gesagt, daß sie's hätte wissen können! Und daß sie gar auf das Andere wegen eines „hohen Amts" anspielt', nun Das soll sie mir hören, daß sie's nicht vergißt — ich versprech's Euch — ha, Donnerwetter, sag' ich, die tolle Dirn, der Kreuzkopf! Mehr kann ich nicht thun. Jetzt wißt Ihr's richtig, und nun hoff' ich, daß Ihr mir nichts nachtragt, und wir gute

Freunde bleiben. Her da mit der Hand —" er wartete nicht ab, ob sie ihm Gülich reiche — „her da, und macht Euch nichts daraus! Ihr habt ja selbst zum Westhof gesagt, anderer Leute Kinder sei'n auch schön. Und so gar schön, als Ihr meint, ist sie denn doch nicht — ha ha —." Er drückte Gülich die Hand fester, als nöthig — „nicht wahr, gute Freunde bleiben wir? Wär' wohl recht, wenn wir einer störrischen Maid wegen zu Feinden würden, wär' Keinem zu Nutz und Frommen! Abgemacht, sag ich —". Er wandte jetzt Gülich's Hand und schlug nicht zu sanft ein. „Da seht mir doch die fahrige Maid, den Mauerbrecher, den Glattahl, die schwarzfalsche Nix! Sie ist sonst, wie die gute Stund — aber wenn's ihr in den Eisenschädel fährt — Donnerwetter — na wart', ich sag' ihr's schon — behüt' Euch Gott, und Alles sei vergessen — wann wir uns wieder sehen, hat sie ihr Reparement. Ihr Reparement, sag' ich — in einer Viertelstunde hat sie's — die Wetterhexe — Donnerwetter!"

Fort eilte Herr Sachs, so vieler Schnelligkeit seine Riesengestalt fähig war, und ließ Gülich und Mürkens allein zurück.

„Eilt ihm nach", befahl Gülich, „fordert ihn auf, Niemanden von der Sache zu sagen."

Mürkens eilte hinaus — bald kehrte er wieder zurück.

„Was antwortete er?"

„Er hörte mich kaum an und fuhr mir mit einem „was da, ich weiß wohl, was ich soll", über den Mund."

Gülich wollte selbst nacheilen. Er unterließ es aber und schritt bewegt ab und zu.

Die Worte des Sachs hatten ihm begreiflich alle wie Hohn und Spott geklungen. Die Ueberraschtheit Desselben war ihm als Heuchelei erschienen, seine Befremdung wegen des Amtes desgleichen, alles Gerede vom Eigensinn Judith's nur als Spiegelgefecht — sein Lachen, seine Herzlichkeit beim Handschlag als Schadenfreude, seine Mahnung zu gegenseitiger Freundschaft als Drohung, das Versprechen, Judith Vorwürfe zu machen, nur als eitles Gepolter — und die Rede, daß anderer Leute Kinder auch schön

seien, wie ausgesuchte Bosheit. Er konnte sich dem Gedanken nicht mehr entschlagen, daß alles Geschehene nur ein Spiel gewesen sei, welches man mit ihm getrieben habe, daß man ihm nur behilflich gewesen sei, sich in Hoffnungen einzulullen, um sich dann schließlich in Schadenfreude und Rache an seiner Niederlage zu ergötzen, ohne daß er sich rächen könne.

Ja in Hoffnungen einzulullen. Und wer hatte geholfen, sie zu nähren? Mürkens! Sollte er nicht am Ende die Hand im Spiel gehabt haben, er, der Verschlagene, zu Allem Dienstwillige, wenn etwa klingender Lohn in Aussicht stand? Er, dessen Gefallen, ja Bewunderung für Judith von seinen Freunden schon früher verspottet worden war? Wie, wenn er, sein Sklave, um ihr einen Dienst zu erweisen — und begreiflich mit Gold belohnt — Hand geboten hätte, ihm gerade im entscheidenden Augenblicke eine furchtbare Wunde in sein Herz zu versetzen?

Die Ueberraschung konnte ein Geständniß entlocken.

Mit einem Satze fuhr er auf Mürkens los und faßte ihn an der Brust.

„Ihr seid im Spiel“, donnerte er ihn an. „Bekennt, oder Ihr sollt mir —“

„Was soll ich?“ sagte Mürkens ganz ruhig, während er sich von der Hand seines Angreifers hin und her wiegen ließ. „Wollt Ihr mir Unschuldigen auch das Haupt abschlagen lassen?“

Gülich ließ mit einem Ruck der Hand von ihm ab.

„Was unschuldig?! Solltet Ihr Hesselmann —?“

„Nein, nein, Ihr verstandet mich nicht — ich meine nur mich, und ich bin doch gewiß unschuldig.“

Gülich stampfte und ein furchtbarer Blick traf Mürkens.

„Und ich sage, Ihr wußtet doch um die Sache mit der Judith!“ fuhr er heraus. „List, Schalkheit ist Euere Sache, an Verschlagenheit kommt Euch Niemand gleich. Ihr seid gemacht, die Welt zu kirren, oder anzuschwärzen, zu hassen und ihr doch schön zu thun, wie Euch bedünkt! Ich habe den Beweis des Einen

an Euerer ganzen Thätigkeit, den des Andern daran, wie Ihr von meinen Freunden sprecht, wenn Ihr es für angemessen haltet — und doch zeugt Ihr Euch denselben ergeben, ja warm geneigt. So konntet Ihr auch hier, mir gegenüber —"

„Was konnte ich?" sagte Mürkens, plötzlich zur größten Keckheit gereizt, aber mit merkwürdiger Ruhe, beinahe lachend. „Ihr macht ja mit einem Mal einen Abgrund von Tücke, Treulosigkeit und Schadenfreude aus mir. Und was Ihr mir da wegen Hesselmann's Unschuld unterlegen wolltet. Nach all' Dem, wie Ihr, gnädiger Herr, jetzt eben über mich sprecht, fehlte nicht viel, daß Ihr mir, wenn es Euch einfiele, aufbrächtet — ich sei bei Hesselmann gewesen, um ihn zu befreien!"

„Das sähe Euch beinahe gleich", sagte Gülich mit fiebernder Lippe. „Wenn ich der Sache noch auf die Spur kommen sollte, ließe ich Euch, Ihr Schurke, nicht das Haupt abschlagen, sondern der Henker, mit dem „Strick" in der Hand, sollte Euch um Verzeihung bitten, Euch einen Liebesdienst nicht zwei Mal erweisen zu können."

„Hm", sagte Mürkens nach ein paar Augenblicken. „Hängen? Oder gar rädern, und wenn es möglich wäre, zwei Mal? — So stehen wir also, gnädiger Herr? Nun das Hängen und Rädern ist wohl zuletzt, aber nicht von Anfang an so leicht gethan. Und Ihr würdet es recht bereuen, daß Ihr mich mit Hals und Gebein so wegwerfend behandelt hättet, weil ich Euch nicht leicht zu ersetzen wäre — und nähmt Ihr auch einen Helfer, der zwei Hälse, aber dafür nur ein Viertheil meines Kopfes hätte."

„Brüstet Euch nicht so!" herrschte Gülich.

„Ich brüste mich gar nicht", sagte Mürkens, „wie ich denn überhaupt von Natur aus sehr bescheiden bin. Wäre es anders, hätte ich in der ganzen Rebellionssache nach etwas Höherem gestrebt, als darnach, Euer Handlanger zu sein und dafür so wenig Dank und Achtung von Eueren Freunden zu ernten, wiewohl sie mich so gut brauchen können, wie Ihr! Nein, wenn ich — was ich aber nicht zugestehe — mich brüstete, so wäre ich nicht schuld,

sondern Ihr, hoher Herr, der mir unzählige Male zu verstehen gab, Ihr hieltet mich für sehr gescheidt und sogar Euerer freundlichen Gesinnung werth. Ja. Indessen, da Ihr mir jetzt so handgreiflich und mit Worten bewiesen habt, daß Ihr mich für fähig haltet, Euch in der Liebessache zu drillen — und für so dumm, Euch selbst wegen Hesselmann's eine Handhabe zum Zorn auf mich zu geben: So danke ich Euch für alle genossene, gnädige Gesinnung und Freigebigkeit — bin bereit, Euch Alles zurückzugeben, was ich an Belohnung für meine Dienstleistungen empfangen habe, und werde Euch sogleich Alles senden. Damit geh' ich — und vielleicht mancher Gefahr aus dem Wege. Denn es ist Euere Gewalt zwar augenblicklich groß, aber wenn man es genau betrachtet, ist doch noch nicht aller Tage Abend — lebt wohl!"

Er schritt rasch zur Thüre und faßte die Klinke.

Ein nicht barsches „Halt!" folgte ihm nach.

Der Gedanke, daß kein Vorwand da sei, Mürkens festnehmen zu lassen, außerdem die Furcht, einen so wichtigen Helfer zu verlieren, ja die Aussicht auf Gefahr, wenn er sich ihn völlig zum Feinde mache — alle diese Bedenken hatten Gülich durchzuckt. Mit Blitzesschnelle waren alle Spuren des Unmuthes von seinem Angesichte gewichen, und eine Art Wehmuth gab sich auf demselben kund.

„Halt, Mürkens", wiederholte er mit großer Milde, „kommt zu mir."

Mürkens leistete nicht Folge.

Gülich trat zu ihm, löste ihm die Hand von der Klinke und führte ihn in das Gemach, bis wo sie zuerst gestanden waren.

„Ihr seht", fuhr Gülich fort, „ich bin in Verzweiflung wegen der Judith. In solchen Lagen kann man schwach, argwöhnisch, ja ungerecht werden. Lieber Mürkens, ich handelte und sprach vielleicht mehr und ganz anders, als ich wollte, und als Ihr es wahrlich um mich verdient habt. Mehr kann ich am Ende nicht sagen. Ich denke, Ihr schlagt das aus meinem Munde wohl

an — denn ich bin eben nicht gewohnt, ein Unrecht „einzugestehen“. Also wünsche ich, daß das zwischen uns Vorgefallene von Euch als nicht geschehen betrachtet werde, und das alte Vertrauen und die alte Ergebenheit wieder Platz greifen möchten, als ob sie durch nichts gestört worden seien. Gebt mir die Hand.“

Mürkens sah ihn mit einem künstlichen Blick des Zweifels an. In seinem Herzen tobte die Rache. Aber er ließ sich die Hand nehmen, welche ihm Gülich drückte.

„So und nun —“. Gülich trat rasch zum Tisch, nahm aus der nächsten Schublade eine Rolle und kehrte zurück.

„Da nehmt diese Rolle Gold. Es thut mir recht leid, wenn ich Euch — so nehmt doch!“

„Ich nehme nichts“, sagte Mürkens halblaut, wozu er das Taschentuch herauszog, in welches er leise hineinschluchzte. „Ich lasse mir meinen Schmerz nicht abkaufen.“

„Das sollt' Ihr auch nicht“, kam es entgegen. „Was ich biete, war Euch schon bestimmt. Nehmt, ich will es.“

Es schien, Mürkens habe mit bedeutendem Widerstreben zu ringen.

„Nun denn“ — sagte er dann, „ich scheine zwar ein Schelm zu sein, aber ich habe ein gutes Herz und begreife am Ende auch, daß Einem die Liebe den Kopf wirr machen kann“. Er schluchzte noch ein paar Mal, wischte über die Augen, schob das Taschentuch wieder ein und sagte mit noch gebrochener Stimme: „Also ich will Alles bei Seite setzen, hoher Herr — und es bleibe beim Alten!“

„Das ist recht. Hand darauf.“

„Hand darauf.“

Gülich sann ein wenig, dann sagte er:

„Das einzige Gute bei der Sache ist wirklich, daß mir Judith den Brief zurückstellte. Da sie dies that, scheint sie wirklich die Absicht zu haben, mich auch mündlich vor den Leuten zu schonen. Aber angenommen, dies Letzte wäre nicht so? Oder, wenn auch,

es könnte aber ihr Vater nicht reinen Mund halten, was dann? Und glaubt Ihr, daß er schweigen werde?"

„So lange er nicht gelegentlich zu viel gebechert hat, wohl. Aber dann — "

„Ich verstehe. Nun denn, da die so thöricht war, mir selbst die früheren Briefe zurückzuschicken, somit gar keines urkundlichen Beweises meiner früheren Geneigtheit fähig ist — werdet Ihr beim ersten Worte, welches Ihr etwa in dieser Richtung hören solltet, meinem Vortheil gemäß verfahren. Das heißt, Ihr werdet die Sache zu wenden wissen, und zwar mit nöthigem Spott und größter Dreistigkeit."

„Sagt nur!"

„Ihr würdet dann fest behaupten: Es sei mir nie beigefallen, um ihre Hand zu werben — sondern sie habe sich gelegentlich in den Sinn gesetzt, meine Gemahlin werden zu können. Versteht Ihr? Und ihr toller Vater habe dann diese Verbindung anzuzetteln gesucht."

„Ganz richtig, der Sachs hat angezettelt."

„Ich hätte aber das Alles nach und nach durchschaut und allmälig, dann plötzlich von der Hand gewiesen."

„Von der Hand gewiesen."

„Und nun, da mein Auge wo anders hingerichtet sei —"

„Versteht sich, ganz wo anders hin —"

„Nun stelle der Sachs die Sache aus Groll und Wuth ganz anders dar."

„Vortrefflich ausgedacht, und werde es nöthigen Falls unter die Leute bringen."

„Aber das ist nicht genug, alles Dies nur für den Fall, daß von Judith und Sachs aus nicht reiner Mund gehalten würde. Wir müssen zuvorkommen und für uns an dieser Frevlerin und ihrem dummstolzen Vater Rache nehmen. Seid Ihr bereit, mir Hand zu bieten, lieber Mürkens?"

„Na, ob!"

„Gut. Ihr müßt auf gute Weise bei den Leuten Etwas anbringen. Nemlich Dies: Wenn ich Euch — trotzdem ich keine Absichten hatte und mich zurückzog — gleichwohl von Zeit zu Zeit in das Sachshaus geschickt habe, — so sei das eben nicht Meiner-, sondern Euererwegen geschehen."

„Wie — wa — Meinerwegen?" rief Mürkens. „Ha ha — Ihr scherzt, hoher Herr und Gönner. Ja was soll denn da Euere Absicht gewesen sein?"

„Versteht Ihr denn nicht? Um Euch Gelegenheit zu geben, der Judith, die Ihr „geliebt" — versteht Ihr? nahe zu kommen — ihr, die mir für Euch, meinen Diener, weit besser geeignet erschienen sei, als für mich."

„Ah — das ist aber verteufelt geistreich, so wenig schmeichelhaft es für mich ist."

„Pa was! — Könnt denken, wie die Leute über sie spotten werden. Nun, um der Sache doch einen Anschein zu geben, könnt Ihr ja beifügen, ich hätte Euch für den Fall irgend eine Stelle versprochen."

„Ja wohl, aber gewiß keine wichtige."

„Versteht sich — denkt Euch nur eine niedrige aus. Also Ihr hattet volle Gelegenheit, sagt Ihr —"

„Sag's schon."

„Ihr hättet dann gehofft, Ihr würdet schon ein höheres Amt bekommen."

„Ganz recht, ein höheres — natürlich nur erlogener Weise, um an's Ziel zu kommen."

„Versteht sich — auf den Köder sei man dann wirklich eingegangen. Ihr aber —"

„Ich aber —"

„Ihr hättet Euch dann im entscheidenden Augenblick plötzlich zurückgezogen."

„Ja versteht sich. Ich zog mich zurück —"

„Weil Euch das ganze Hauswesen doch gegen den Mann gegangen sei. Auch hättet Ihr dies und Jenes von der Maid

gehört — Ihr könnt da die Hesselmannsache hineinflechten, als daß sie ihn angeblich früher mit Liebe verfolgt und dann doch keine Bitte für ihn eingelegt habe — auch sei sie sonst nicht hinreichend gutmüthig — im wahren Sinne nicht klug genug und habe größten Mangel an Bildung und Geschmack — wie sie das wieder durch ihre Gegenwart am Grab meiner Frau bewiesen habe — derlei sagt, und im Uebrigen, was ihr sonst noch wollt."

„Ja gewiß, es geht dann in Einem hin — na Die kann auf einen guten Ruf gefaßt sein!" fiel Mürkens ein. „Und wenn sie davon hört — alle Wetter, wenn dann aber der Sachs —"

„Dafür laßt mich sorgen. An Sicherheit soll es Euch nicht fehlen und an Belohnung auch nicht. Ich muß Rache haben. Wenn ich der Spielball dieser so satanisch verschlagenen Maid war, ohne es zu ahnen, widerfahre ihr das Gleiche im Munde aller Welt, und wenn sie es erfährt, hat doch auch sie eine unangenehme Ueberraschung. Halt", setzte Gülich bei, „wir könnten noch mehr Spaß haben."

„Noch mehr, das wäre recht — und wie?"

„Ja wenn Ihr die geringe Meinung, welche Ihr von ihrem Werth und Hochmuth habt, dadurch recht an den Tag legt, daß Ihr noch heute Nachmittag hingeht und vermessen um ihre Hand anhaltet — da es mit mir doch vorbei sei. Was kann's Euch schaden, wenn Euch ein grimmiges „Nein" hingeschleudert wird? Ihr kehrt dann die Sache um, spottet, daß man an Euere Kühnheit geglaubt habe, sagt, Ihr hättet doch nicht angenommen und stürzt gehörig verrückt davon. In der Welt draußen könnt Ihr dann Alles schwätzen, was Euch gut dünkt — und wenn Ihr Euere Sache gut durchführt, sind zweihundert Thaler mehr in Euerem Besitz."

„Ha ha ha —!" platzte Mürkens heraus, welchem es zu lustig vorkam, Das als Auftrag zu bekommen, wovon er ja selbst träumte, und wobei er nur darüber in größter Unklarheit gewesen war, wie er sich im etwa „glücklichen Fall" Gülich gegenüber rechtfertigen könne. Nun war die Sache plötzlich auf einen ganz anderen

Standpunkt gerückt. Denn was wollte Gülich am Ende thun, wenn der Befehl vollzogen, und wider alle Erwartung und zu scheinbar eigener Ueberraschung ein „ja" erfolgte?

Nun, um das Spiel fraglicher Ueberraschung war ihm nicht bange und nach dem kürzlich erlebten Beweis, wie sehr man Seiner bedürfe, auch für seine Stellung nicht.

Seine laute Heiterkeit nahm kein Ende.

„Nun, was lacht Ihr denn so gewaltig?" fragte Gülich.

„Da soll ich nicht lachen?" rief Mürkens. „Ich wirklich um die Judith werben? Ja wo soll ich denn das ernsthafte Gesicht hernehmen und die nöthige Wärme?"

„Macht Euch nicht so unschuldig!" fiel Gülich mit erzwungenem Ton des Scherzes ein. „Was die Wärme betrifft, möchte es Euch daran nicht fehlen, Ihr Schelm!"

„Na wenn Ihr es so gewiß wißt! Man hat eben doch auch zwei Augen —"

„Und sucht in Anderer Augen zum Mindesten so angenehm, als möglich und insbesondere fein und zierlich gewandet zu erscheinen."

„Nun, versteht sich doch — aber ich that es nicht wegen Meiner, sondern Euerer wegen. Ich konnte Euch doch als löblicher Vertrauter und Liebessendbote keine Unehre machen —"

„Genug, genug!" unterbrach Gülich. „Also Ihr wollt?"

Mürkens fuhr sich mit den Fingern durch die Scheitel und machte ein äußerst drollig erschrockenes Gesicht.

„Nun ja ich will. Wenn mich der Sachs erwürgt, seht zu, daß Ihr einen Doktor findet, der mich wieder lebendig macht."

„Schon recht, ärgert mir nur die Maid, wenn sie Euch stolz abweist — eh' Ihr dann schließlich sagt, Ihr nähmt sie doch nie — mit Klagen und Vorwürfen. Und ruft, so oft Ihr könnt, ich hätte Euch gesagt: Da sie mich nicht angenommen, wärt Ihr mir als der Würdigste erschienen."

„Nichts, als Schmeichelei für mich!" spottete Mürkens lustig.

„Das versteht sich," entgegnete Gülich. „Geht jetzt, laßt Euch's Mittags wohl schmecken, schürt Euch das Werbefeuer mit dem besten Rebensaft — da nehmt noch das Goldstück — dann schmückt Euch und besteht das Abenteuer. Wie gesagt, bringt Ihr gehörige Nachricht, seid Ihr noch um zweihundert Thaler reicher."

„Also zweihundert Thaler?!" rief Mürkens. „Das ist schrecklich. Aber Euch, hoher Herr, zu Lieb', thu' ich Alles. Ich bin der beste Christ und nehme alles Kreuz auf mich — also sogar dreihundert —"

„Ihr sollt sie haben, mein lieber, guter, gewiß ganz versöhnter Mürkens."

„Huja — Unterthänigster!"

Mürkens fuhr auf der Ferse herum und eilte hinaus.

Gülich stand regungslos da. Wie Nacht sank es über sein Antlitz, und seine Lippen zuckten.

Einige Schritte that er dann und summte vor sich hin:

„Um die Treue dieses Knechtes buhlen — und zu solchen Mitteln greifen müssen, um mich zu rächen — ich, der ich über Allen stehe und des Sieges innerlich so gewiß war?! Nicht nur mein Herz nicht angenommen, auch verspottet — auf's Tiefste verletzt mein Ansehen!" Er sank in den Stuhl. „Ich mit Hohn, ich mit den deutlichsten Vorwürfen zurückgewiesen? Meine Frau todt — meine Tochter fort — Hesselmann todt, den ich vielleicht doch, ja gewiß schonte, wenn Judith für ihn gebeten hätte. Sie bat nicht, und ich glaubte in ihrem Sinn zu handeln. Und nun schnöde Vorwürfe! Und dieses Sachs stolzes Wort, mir gegenüber —." Auf fuhr er und griff zum Becher. „Was schrieb sie? „Ihr werdet weiters milder sein und nicht so viel wagen? Ha, es soll sich zeigen. Ich will beweisen, ob, und was ich wage — Blut — Blut will ich — —!"

Als Mürkens, noch viel festlicher gekleidet, als früher, an das Sachshaus kam, begegnete ihm unweit vom Eingang, Westhof.

„Nun, was habt Ihr denn hier zu thun?“ fragte Dieser, ihn messend. „So viel mir verlautbar wurde, soll ja Euer Sendgeschäft zu Ende sein?“

„Noch nicht,“ entgegnete Mürkens achselzuckend.

„So. Was denn noch?“

„Das kann ich Euch nicht so schnell sagen.“

„Nun ich bin so neugierig nicht.“

Westhof ging seiner Wege, Mürk-ns bog in das Haus und eilte in das Gärtchen.

Da befand sich Herr Abrahm Sachs, der so eben wieder Blumen begoß, ein oft geübtes, sanftes Geschäft, das mit der ungeschlachten Erscheinung seines Ausführers in schlagendstem Widerspruch stand. Als er Schritte hörte, sich wandte und sah, wer komme, stellte er die Gießkanne sogleich nieder und trat laut freundlich und plump vertraulich her.

„Ah — Ihr seid's!“

„Ja — na, Alles ist nach Wunsch gerathen. Ihr könnt zufrieden sein, edler Sachs!“ gab Mürkens freundlichst unterthänig zurück.

„Ob ich zufrieden bin? Ha ha! Ihr verdient, daß Euch der Coblenz drüben im Feuer vergolde. Aber wie seht Ihr denn aus? Und da der kleine, schöne Strauß voran. He da, Judith, du, Judith, so komm doch her!“ ließ Sachs laut hin ergehen, „schau 'mal den Mürkens an, daß du dein Gotteswunder siehst, und dank' ihm schön für seine Mühe und Gefahr. Das thut ihm Keiner nach!“

Durch die etlichen Rosenbüsche, welche der Länge des Sachsgärtleins hindurch gepflanzt waren, nahte sie, freudigen Antlitzes, die schöne Judith — und Empfang wie Dank, welche Mürkens zu Theil wurden, hätten nicht freundlicher sein können.

„Nun, erzählt genau, Mürkens! Aber es ist wahr, Vater, was Ihr sagtet. Ist er doch schön gekleidet und zierlich, wie der feinste Edelmann aus Frankreich.“

„Und ohnedies schon ganz hübsch," fiel Sachs ein, „nun erst, da der Schneider seinen heiligen Geist über ihn kommen ließ!"

„Frevelt nicht Vater," unterbrach Judith, „Ihr wißt, ich mag das nicht. Der Mürkens ist mit und ohne des Schneiders Hilfe ein wohlhandsamer, einnehmender Mann."

„Findet Ihr das denn wirklich, Jungfrau Judith?" fiel Mürkens ein.

„Was soll mich denn zwingen, Euch zu schmeicheln?" war die Entgegnung. „Dazu sind wir uns Alle zu vertraut geworden. O, wenn Ihr wollt, könnt Ihr einer Maid, glaub' ich, sehr gefährlich werden. Ja. Und ich glaube —"

„Was glaubt Ihr —?"

„Daß Ihr ein rechter Schalk seid, der sich eine Freude daraus machte, aller Welt den Kopf zu verrücken, wenn Ihr nicht schon —"

„Ich fühle mich durch Eueren Beifall höchst glücklich," sagte Mürkens, dem schon ganz warm wurde, „wenn ich auch nur die Hälfte desselben für begründet halten darf."

„Vater, habt Ihr gehört, wie er die Worte wieder reizend schön zu setzen wußte?"

„Wie schmeichelhaft und herablassend Ihr seid!"

„Herablassend", sagte Judith schelmisch lachend und dem Sachs einen Blick zuwerfend, „Vater, ich herablassend!"

„Ja", rief Sachs, „und ich etwa auch? Ha, ha, das gefällt mir!"

„Und ich muß auf meinen Worten bestehen," fiel Mürkens ein, „immer herablassend, anerkennend und offenbar gnädig gesinnt. Aber so mild und lieb, wie heute und jetzt, sah ich Euch, edle Jungfrau Judith, noch nie."

„Nun wie konnt' ich es denn sein, da ich Euch nicht völlig vertrauen durfte? Jetzt habt Ihr Euch bewährt, und dafür will ich Euch sagen —"

„Was, was, schöne Judith? Wollte sagen, schöne Jungfrau —"

„Ihr sollt schon hören. Aber vor Allem sagt jetzt, wie es da war, als der Vater von Gülich wegging? Kommt da her zur Laube!"

Sie drückte seine Hand ganz leicht, aber Mürkens fuhr diese augenblickliche Berührung wieder wie Feuer durch alle Nerven.

Er folgte ihr zur Laube, Sachs trollte hintendrein, und während sich Mürkens, auf einen Deut der Judith, ihr gegenüber, auf der einen Schmalseite der Bank, niederließ, blieb Jener stehen, spreizte die Beine und stützte, gewohnter Weise, die mächtigen Hände auf den vor der Bank befindlichen kleinen Tisch.

Mürkens erzählte den Hergang im Ganzen.

„Ja er war Anfangs wie rasend," sagte er dann, „und meinte nicht nur, ich sei mit im Spiel, sondern er warf auch noch in einer anderen Sache Argwohn auf mich, von der Ihr Beide nichts wißt —

„So!" sagte Judith.

„Und welche Euerem Vater vielleicht nicht gang gefallen könnte."

„So!" fiel Sachs ein.

„Ja sicher," sagte Mürkens. „Vielleicht verzeiht es mir Jungfrau Judith mehr, mindest wenn ich an eine gewisse „erbarmungsreiche" Stelle ihres Briefes denke."

„Ihr meint wegen Hesselmann, den ich bedauerte?"

„Ja, ja."

„O, Der thut mir im Grund auch leid," warf Sachs hin.

„So, Der thut Euch auch leid?"

„Wenn ich's sag'. Na was „geheime Sach'" habt Ihr denn da? Uns könnt Ihr's doch verrathen."

„Ich will's wohl. Denn ich sollte meinen, Ihr Beide wißt zu schweigen. Ja gewiß. Gleichwohl nahm mich, kurz eh' ich dort eintrat, Etwas Wunder — nämlich, wie Westhof auf Das anspielen konnte, was heute vorfiel."

Worauf er Näheres mittheilte.

„Und da müßten gerade wir geplauscht haben?“ fiel Sachs ein. „Wer sagt Euch denn, daß Westhof nicht bei Gülich war, nachdem Ihr ihn verließ't? Da mag der Gülich sich selbst gegen ihn verlauten haben lassen, oder, wer weiß, gegen wen sonst. Donnerwetter, jetzt sollen gar ich und meine Judith geschwätzt haben!“

Der unzufriedene Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, bestimmten Mürkens, augenblicklich zu erklären, was er gesagt, sei nur Scherz gewesen, und die Sache mit Westhof verhalte sich höchst wahrscheinlich in eben ausgesprochener Weise.

„Nun ja, dann bin ich schon wieder zufrieden,“ sagte Sachs. „Aber jetzt heraus mit dem Geheimniß, ich mein', unter uns soll doch Keines mehr sein, das stünd' uns nicht wohl an.“

„Keines mehr?“ sagte Mürkens. „Wir haben uns allerdings sehr genähert — aber auch gar Keines mehr?“ setzte er mit schwärmerischem Blick auf Judith bei.

„Keines,“ entgegnete sie rasch. Dann sogleich schien es, sie sei über diese ihre Raschheit verlegen. „Also jenes besondere Geheimniß — sprecht doch — was es auch sei!“

Mürkens gab Folge und berichtete — allerdings ohne seine „Beziehung zu Christiern“ mithereinzuziehen und ohne „Hesselmanns Ring“ zu zeigen — in möglichst wirksamer Weise von seinem Befreiungsversuch im „Trankgasserthor“. Sachs und Judith erstaunten. Ihr Staunen schlug aber in größte Heiterkeit um, als er auf Meshov zu sprechen kam, sowie auf die Verletzungen, welche er selbst davon getragen hatte.

„Nun hat es sich Gülich wohl bald überlegt,“ fuhr Mürkens fort, „daß Meshov der Mann nicht sein könne, so gewagte Dinge zu unternehmen, wenn er auch wahrscheinlich insgeheim wünsche, daß die Execution „unterblieben“ wäre. Und er wünscht es gewiß. Aber nicht aus Bedauern für Hesselmann, sondern aus feigem Bedenken der Zukunft und wegen etwaiger Mitverantwortlichkeit. Selbst dem Kühnsten aber traut Gülich nicht zu, etwas Gleiches zu unternehmen. So hielt er denn — um so

mehr, als er im Thurm nichts Verdächtiges gefunden hatte — die ganze Sache wirklich nur für ein Hirngespinnst der gereizten Einbildungskraft des Gefangenen. Gleichwohl, als ich da einen Scherz wagte, stieg in ihm plötzlich ein ziemlicher Argwohn gegen mich selbst auf, so daß er mir alle Taschen untersuchte — und so weiter. Ha ha ha! Ja er traute mir nicht ganz. Doch kam ich besser weg, als heute, da er glaubte, ich sei etwa mit Euch im Complott, um ihm eine schmähliche Niederlage zu bereiten. Aus welchem Grunde er mich eben nicht allzu sanft faßte und schließlich drohte, er werde mich hängen oder rädern lassen, falls er mir auf die Spur käme."

„Hängen oder rädern?" lachte Sachs auf, während Judith eine Geberde größten Unmuth's machte. „Das ist ein schöner Antrag!"

„Den ich natürlich auf die rechte Weise ausschlug — worauf er bald wieder aus seiner Wuth herauskam und mich um Verzeihung bat. Aber dafür brach die Rache gegen Euch, edle Jungfrau, los, und sein ganzes Bestreben ist, Euch zu demüthigen."

„Mich? So. Und wißt Ihr, wie und womit?"

„Das sollt Ihr wohl erfahren. Ahnt Ihr wohl, wer dazu die Hand bieten soll?"

„Nun wer denn?"

„Ich!"

„Ihr?" fiel Judith jubelnd ein. „Nun, dann bin ich beruhigt. Ich bitte Euch, sagt — oder soll es der Vater nicht hören? Vater geht doch weg!"

„Da seh' mir Einer die Maid," brach Sachs halb grollig los, „will mich da wegschicken. Hör' du, das kömmt mir verdächtig vor, ha ha — am Ende hast du gar vor, dem Mürkens schon jetzt —"

„So geht doch, sage ich, Ihr sollt's wohl später erfahren. Nicht wahr, lieber Mürkens, das soll er — aber Vater, ich will, daß Ihr uns jetzt allein laßt!"

„Was das Heimlichkeiten sind. Nun was will ich denn thun, wenn du befiehlst? Na wenn ich dich wieder als Kind hätte, du solltest mir anders gezogen werden, als daß du da deinen Vater — Donnerr —!“ Er warf einen Blick auf Judith und verließ die Laube unter einer Art Gemurre, wandte sich nach einigen Schritten noch einmal und warf auf Mürkens hin: „Merkt Euch's und wenn Ihr selbst einmal Sohn oder Tochter habt, haltet sie nur streng. Habt Ihr mich verstanden? Streng! Wo nicht, ist's mit meiner Geneigtheit aus — ja, aus ist's, ha ha!“

Fort trollte er und machte sich wieder an seine Gießkanne.

„Jetzt sind wir allein,“ sagte Judith, „ganz allein, bester, liebster Mürkens.“

„Also wirklich Euer bester, liebster Mürkens?“

„Wie anders möglich, da Ihr mir so große Dienste erwiesen habt.“

„Und nur der „Dienste“ wegen,“ flüsterte Mürkens.

Judith lächelte ganz eigenthümlich schalkhaft.

„Nun denn, ich bin Euch überhaupt recht freundschaftlich — wie soll ich sagen, vertraulich gesinnt und — und — so weit möglich — zugethan —“

„Euere Güte macht mich toll.“

„Dann möcht' ich sie recht bereuen. Aber sagt mir, welche „Demüthigung“ sollt Ihr mir bereiten?“

„Nun denn, ich will Euch Alles sagen,“ versetzte Mürkens, „aber für mein Vertrauen, vertraut zuerst mir Etwas an!“

„Von Herzen gerne, Euch vertraue ich Alles! Aber was denn?“

„Seht, edle schöne Judith, ich las Eueren Brief — ich selbst las ihn.“

„Ganz recht. Das ist mir sehr lieb.“

„So, lieb? Ihr schriebt da in dem Brief: Dem Ersten, der sich Euch nahte, wolltet Ihr, wenn er Euch nur halbwegs gefiele — und Ihr kenntet Einen, dem Ihr von je nicht gram war't — dem wolltet Ihr Euere Hand bieten, ob sich Euer Vater ein Bedenken mache, oder nicht. Schriebt Ihr das?“

„Ja wohl, so schrieb ich, und was ich versprach, bedünkt mich so ziemlich abgemacht.“

Ein außerordentlich schelmischer Blick traf Mürkens blitzschnell.

„Abgemacht?“ lallte Mürkens in innerlichster Beseligung. „Und wer wäre der Glückliche?“

„Habt Ihr denn wirklich gar keine Ahnung, lieber Mürkens, wer es sein könnte? O Ihr Schelm, Ihr thut nur so dergleichen. Denkt doch einmal nach — könnt' Ihr nichts ergründen?“

„Ich — ich denke — und kann es mir im Grund doch wieder nicht denken. Es ist ja die kühnste Vermessenheit — allerdings, wenn ich wieder in Betracht ziehe —“

„Ei, bringt Ihr doch keine ganze Rede vom Mund. Weshalb denn gar so verlegen?“

Judith sah nach Vater Sachs und fuhr dann fort: „Ich will es Euch sagen, damit Ihr mein ganzes Zutrauen erkennt. Der Vater wollte zwar nichts wissen, und ich glaube, er wird mich arg schelten, daß ich's Euch schon jetzt sage. Aber Ihr wollt es wissen — ich hab' ihn nicht ganz unlieb, jenen Mann!“

Dabei ergriff sie Mürkens Hand, drückte sie fieberhaft, und neigte sich mit bezauberndem Lächeln zu ihm. Es war, als bereue sie ihren Vorsatz wieder. Aber sie zeigte sich rasch wieder entschlossen, sandte noch einen zweiten Blick auf Vater Sachs im Gärtchen — hielt dann, sich anmuthig über das Tischchen beugend, die Hand an Mürken's rechtes Ohr und flüsterte:

„Westhof.“

Mürkens war wie vom Blitz gerührt.

„Ihr staunt, seht mich ungläubig an, lieber Mürkens?“ sagte Judith. „O Ihr kennt ihn nicht, den ernsten Westhof. Er kann im Ganzen gar sehr liebenswürdig sein, wenn er will.“

„So, kann er das,“ lallte Mürkens. „Aber ich bemerkte doch nie, daß er —“

„O — er hielt sich lange ganz ferne von mir, um abzuwarten. Dann ließ er neuerlich bei einer Gelegenheit ein Wörtlein fallen, das ich nicht mißverstehen konnte. Indessen, ob er

dann auch hie und da auf kurzen Besuch kam, nahm er doch Anstand, etwas Weiteres auszusprechen, und seine schönen schwarzen Augen hatten allein das Geschäft, mir mit einem oder dem anderen durchdringenden Blick zu verrathen, daß er für mich ganz entflammt, aber aus Rücksicht für Gülich leider verhindert sei, sich zu äußern. Ich ließ mich aber in nichts heraus. Ihr versteht, lieber Mürkens. Nun, da Alles anders wurde, da keine weitere Rücksicht von Nöthen ist, wagte er es, — der Himmel weiß, woher er erfuhr, was geschehen, und daß ich also frei sei — nun wagte er es heute Morgens plötzlich, bald nachdem Ihr uns verlassen hattet, gerade weg um mich zu werben."

„Und — Ihr sagtet — zu?"

„Ich mußte doch meinen Worten im Schreiben an Gülich treu bleiben. Nur Eines bedang ich mir aus."

„Daß er es — Gülich noch verhehle — "

„Im Gegentheil, lieber Mürkens, er sollte ihm noch heute seinen Schritt mittheilen, damit er die Sache nicht erst von anderer Seite her erfahre. Seht, so machte ich mein Wort, wie ich es im Briefe schrieb, wahr. Und ob ich auch vielleicht selbst nicht gerade überglücklich bin, so mache ich doch den wackeren Westhof desto glücklicher. Das ist auch ein christliches Werk. Wenn ich nicht irre, so ist er von da sogleich zu Gülich gegangen. Gerade als Ihr ihn traft."

„So — eben als ich ihn — traf —!"

„Seht, lieber Mürkens, es geschieht das im Grund aus zartem Bedenken für Euch, denn wenn Ihr es Gülich sagen solltet, müßte es Euch doch unangenehm sein."

„Danke, danke — für die zarte Rücksicht — "

„Ihr habt ja ohnehin schon so viel auf Euch genommen. — Ach, du lieber Gott, von Euerer Dienstleistung hab' ich noch gar nicht recht gesprochen! Nun meinen Dank, lieber Mürkens, habt Ihr in vollem Maaß, dessen könnt Ihr versichert sein. — Ich konnte ihn Euch nicht besser beweisen, als durch mein „Vertrauen" — aber bei meinem Vater soll es nicht dabei belassen

sein. O nein, nein. Er sagte mir schon, er wolle Euch reich belohnen. Verlangt, lieber Mürkens — auf ein hundert Thaler mehr oder weniger kömmt es uns nicht an!"

„Was? Ihr wollt mich mit Geld belohnen?" rief Mürkens, sich vergessend, „mich, der ich" —

„Was denn, lieber Mürkens?"

„Ist das ein Wort zu Dem, welcher Euch deutlich genug verrieth, daß er einen ganz anderen Lohn erwarte?!" stotterte Jener, die Besinnung immer mehr verlierend.

„Einen anderen Lohn? Welchen denn?"

„Und habt Ihr mich nicht selbst mit goldenen Worten, mit Geberden, Blick und Händedruck in den Wahn versetzt, daß Ihr" — ein Lächeln sah er über die Lippen Judiths ziehen, welches ihm alle Besinnung nahm — „daß Ihr mich lieben könntet?"

„Ich Euch lieben!?" sagte Judith, sich rasch erhebend und an den Rand der Laube tretend, welchem Beispiele Mürkens folgte.

Seine Augen funkelten vor Wuth.

„Ja in den Wahn habt Ihr mich versetzt," rief er mit brechender Stimme, „und wie Ihr Gülich täuschtet, habt Ihr auch mich getäuscht, Ihr —!"

Die Worte „Ihr Schlange!" lagen ihm auf der Zunge. Aber er hielt sie zurück. Er durfte so viel nicht wagen. Er hatte sein Geheimniß hinsichtlich Doctor Hesselmanns verrathen — und es lag in Judith's und ihres Vaters Gewalt, ihn zu vernichten.

So drängte er die zwei Worte mit aller Gewalt zurück. Aber seine Erregtheit war gleichwohl zu sichtbar, als daß sie von Sachs, der ohnedies aufmerksam war, unbeachtet bleiben konnte.

„Was gibt es denn da?" fragte er, näher tretend.

„Denkt nur Vater," sagte Judith — „der Mürkens hat geglaubt — aber nein, er ist ein Schalk — trotz finsteren Gesichtes, lacht er innerlich, daß ich es einen Augenblick glauben könne. Seine ganze Verzweiflung ist nur Schein!"

„Glauben? Verzweiflung? Ja worüber denn?"

„Worüber? Er will geglaubt haben, daß ich ihn liebte!“

„Haha, Donnerwetter, ist das ein Schäckerer!“ platzte Sachs heraus. „Siehst du, jetzt kann er nimmer anders, als auch mitlachen. Recht so, Mürkens, gut gemacht!“

Ja, Mürkens lachte. Aber es war das Lachen wirklicher Verzweiflung.

„Ihr seid ein Prachtgeselle,“ wetterte Sachs weiter, „dafür geb' ich Euch fünfundzwanzig Thaler mehr, als die hundert, die Euch bestimmt waren! Ihr Hauptgesell', ha ha, bleibt nur, ich komm' sogleich wieder mit einem Säcklein voll, das soll Euch holdseliger an die Ohren läuten, als die Glocken von St. Alban!“

Fort wollte er.

„Bleibt, bemüht Euch nicht,“ rief Mürkens, mit allem Aufwande von Kraft, lustig zu scheinen, „ich nehme nichts, wie wenig oder viel! Für meine besten Späße lass' ich mich nicht bezahlen. He he he — nein — he he, war's ein guter Spaß? Nun das freut mich, wenn's Euch — nur gefiel. Guten Abend, Herr Abraham Sachs — guten Abend, schöne Jungfrau Judith — ha — ha —!“

Er eilte mit einer drolligen Verbeugung fort.

Beide sahen ihm lachend nach — —

In grenzenloser Aufgeregtheit eilte Mürkens dem Rathhause zu.

Als er in das Vorgemach bei Gülich trat, hörte er einen heftigen Wortwechsel und dann die Betheuerung Westhofs:

„Er verdiene keine Vorwürfe. Judith sei einmal frei, und so er desfalls rasch geworben habe, um Anderen zuvor zu kommen, werde das Jedermann begreiflich finden. Er lasse sich von Niemand in den Weg treten, und wenn deshalb Feindschaft zwischen ihnen Beiden entstehen sollte, was er aber nicht glauben könne, so thue es ihm sehr leid, ändere aber an Allem nichts.“

So hörte er Westhof sprechen, trat dann rasch ein und sah Gülich in höchster Aufgeregtheit.

„Was bringt Ihr?" herrschte ihn Derselbe an.

„Nichts, als was Ihr schon zu wissen scheint, gnädiger Herr," sagte Mürkens mit zitternder Stimme, „da ich bei Sachs war und erfuhr, Herr Westhof sei zu Euch gegangen und weshalb."

„So. Das wißt Ihr schon," sagte Westhof gleichgiltig.

„Die Jungfrau Judith selbst hat es mir gesagt" — er wandte sich mehr zu Gülich und flüsterte „— als ich Euerer „guten" Absicht Folge gegeben hatte."

Der Gedanke, daß Mürkens auch wegen Westhof's im Spiel sei, drängte sich, obschon mit Unrecht, in den stürmischen Sinn Gülichs, und er war nahe daran, seinem furchtbaren Groll deutlichen Ausdruck zu geben. Aber die stete Erinnerung an die Brauchbarkeit des Mürkens und an Das, womit er eben seine Schmach abwenden wollte — nämlich die Angabe, er habe von je nicht sein Glück, sondern das des Mürkens im Auge gehabt — hielt ihn vor einem neuen Ausbruch des Unmuths zurück.

„Ich bin im Grunde ein Thor," sagte er plötzlich ruhig, „über Etwas so sehr zu zürnen, was Euch, Mürkens, vielleicht zum Glück gereicht."

Und dann, sich zu Westhof wendend:

„Ich will ganz gerade gegen Euch sein. — Ich fand eine Zeit lang wirklich Gefallen an Judith. Aber ich überlegte mir dann die Sache seit geraumer Zeit dennoch, Ihr mögt es glauben oder nicht. Mein etwas vorgerücktes Alter, das Aufsehen — kurz, ich war mit mir im Reinen. Insbesondere habe ich auch die verschiedenen „Rangverhältnisse" ins Auge gefaßt, auch ein gewisses Gerede wegen Hesselmanns und so mehr — und dann der Gedanke an meine Tochter! Nun Ihr begreift. Wie dem Allem sei, und was man Euch erzählen möge, ich habe längst entsagt. Ja entsagt, wie Margarethe entsagt hat. Und so dachte ich nur mehr daran, diesem jungen Manne zum Glück zu verhelfen, der dem Stande Judiths, als der Tochter eines Gewerbs-

mannes, näher ist. Wenn Ihr also, wie Ihr sagtet, von einer gewissen „brieflichen Mittheilung“ wirklich gehört habt, und daß dieselbe ohne Erfolg blieb — so war ihr Inhalt gewiß nur jener, die Wünsche meines guten Mürkens vollkommen deutlich zu machen — ja — nachdem ich ihm hinreichend oft Gelegenheit gab, in die Nähe der Jungfrau zu kommen. Er hat denn auch — wie er glaubte — Grund, besten Erfolg zu erwarten, und hätte er sich in dieser Weise nicht gegen mich ausgesprochen, wäre ich mit meinem — vermeintlich einflußreichen Worte — gewiß auch nicht zu Hilfe gekommen.“

„Ganz richtig,“ sagte Westhof.

„Aus diesem Grunde schon allein ist also klar, daß mich Euere Nachricht in Aufregung bringen konnte — begreift Das — und es soll mir sehr lieb sein, wenn Ihr derselben keine andere Auslegung gebt.“

„Ja wohl, das thu' ich auch nicht,“ entgegnete Westhof. „Eine mißlungene Empfehlung ist immer sehr ärgerlich, insbesondere, wenn man seinen Schützling so sehr liebt und „respectirt“, wie Ihr Eueren ergebenen Mürkens. Nur nimmt mich Wunder, daß Ihr für einen Anderen, früher und heute, so reiche Geschenke angeboten habt. Oder soll das nicht wahr sein?“

„Ich habe nichts „angeboten“, entgegnete Gülich „und von Kostbarkeit war gewiß keine Rede. Es sollte nur ein freundliches Angedenken sein. Allerdings, hätte Mürkens sein Ziel erreicht, wäre er zur rechten Zeit gewiß nicht mit leeren Händen dagestanden, und dieses sein Geschenk wäre dann wahrscheinlich ziemlich reich ausgefallen. Ja. Schon deshalb, um zu beweisen, daß er alle Aussicht habe, seine geringe Stellung aufzugeben — und durch mich eine wesentlich „höhere“ einzunehmen. Da ich also für mich gar keine Absicht hatte und jene für meinen lieben Mürkens noch nicht so weit erfüllt waren, daß von Geschenken seinerseits die Rede sein konnte — so ist wohl schlagend bewiesen, daß Das — wovon man Euch erzählt hat, gewiß nur etwas sehr Unbedeutendes gewesen sein kann — und daß Judith nur einen

etwas grausamen Scherz machte! Indessen seid auch Ihr damit getroffen. Denn Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr glaubt, sie hätte mein kleines Angedenken ausgeschlagen. Laßt Euch die verschiedenen, kleinen Angebinde zeigen, welche sie von mir hat — und wenn Ihr ein kleines Kettchen von Silber mit einem heiligen Crucifixe seht, he he — so ist dies mein angeblich reiches Geschenk. Sie mag läugnen, es ist doch so!"

„Jetzt versteh' ich," sagte Westhof. „Ja ja, die Sache verhält sich denn doch ganz natürlich."

„Durchaus", versetzte Gülich. „Und ich wäre sehr erfreut, wenn Ihr, lieber Westhof, mir erlaubtet, Euch jetzt an die Wahrheit meiner damaligen Worte zu erinnern, daß „anderer Leute Kinder auch schön sind". Nicht wahr, es ist so. He he! Nun wir wieder gründlich versöhnt sind, werdet Ihr mir erlauben, Euch seiner Zeit selbst mit einem reichen, wirklich kostbaren Brautgeschenke an Judith zu Hilfe zu kommen."

„Das wäre zu viel der Versöhnung," sagte Westhof. „Besten Dank für Euer liebevolles Angebot. Aber ich will Euch nicht berauben, und wenn es gilt, der Judith ein Geschenk zu machen, will ich dem Coblenz oder einem anderen Goldschmied selbst zu einem Geschäft verhelfen. — Guten Abend, lieber Gülich — in acht Tagen ist die Hochzeit!"

Er schüttelte ihm die Hand, und als er ernst weg und hinausging, lächelte er.

Es war auf seinem Gesichte, als ob Licht durch dunkles Gewölk breche und rasch wieder verschwinde.

Gülich war es nicht entgangen. Er sah ihm fieberhaft nach. Dann wandte er sich rasch zum Tisch, ergriff die Kästlein darauf und schleuderte sie hin, daß die Kleinode heraus und zum Theil auf den Boden fielen.

Mürkens trat behend hinzu, das Herabgefallene aufzuheben.

„Nehmt es, Mürkens," sagte Gülich mit fast zitternder Stimme, „verkauft es und behaltet das Geld, Ihr sollt mir noch reich werden. Ja, ich bin Euch Ersatz schuldig, denn ich habe Euch heute gehörig zur Aushilfe genommen. So nehmt doch. Und hier, hier ist die versprochene Summe für die Ausführung meines Auftrages. Seid Ihr schlecht gefahren, tröstet Euch mit meinem Schicksal — nehmt, sag' ich, steckt es zu Euch."

„Also das Alles soll mein sein?"

„Alles — und noch weit mehr sollt Ihr mit der Zeit haben. Ja und weit mehr sollt Ihr werden, als diesem Sachs, diesem Westhof, diesem ganzen hochmüthigen Volke von angeblichen Freunden lieb ist! Aber jetzt seid fest darauf und sagt aller Orte, daß ich nie eine Absicht auf Judith hatte — sagt, daß ich nur Euer Glück wollte — und daß ich mich, wenn der Westhof der Glücklichere ist, nur herzlich freue. Und zwischen uns ist jedes beleidigende, argwöhnische Wort vergessen. Hand darauf?"

„Hand darauf."

Gülich bedeckte das Haupt und verließ das Gemach.

Er wollte durch die Stadt gehen, und aus seinem Angesichte sollte Jedermann lesen, es könne ihm nichts Unangenehmes widerfahren sein — —

„Zwischen uns vergessen?" höhnte Mürkens vor sich hin, als er allein war. „Nicht vergessen — und nicht verzeihen! — Einen Schurken nannte er mich, an der Brust packte er mich, und ich soll der Verspottete sein — und mit Gold und Kleinod will er mir die Schmach abkaufen? Nicht er kauft mir die Beleidigung ab und die Ausrede auf mich — nicht Sachs seinen Hohn, nicht Westhof seine Geringschätzung — nicht Meshov seine Hänseleien — Keinem sei es geschenkt, Keinem, der sich an mir rieb!"

Er sah auf Kleinod und Gold, welch' Beides er nochmals herausnahm, um es dann ein wenig bequemer, als vorher, in seinen Taschen unterzubringen. „Was ich daheim habe," summte er,

„und nun erst das Alles dazu — hm, Dank der Nachgiebigkeit der städtischen Kassen, das ist von gutem Belang. Jetzt hätte man bald ungefähr so viel, daß man wo anders sehr anständig leben könnte, wo nicht hie und da ziemlich vornehm. Vornehm, ja das ist das rechte Wort, ganz und gar vornehm! Na — da muß es mir denn doch noch ein wenig mehr Gold und Silber in die Tasche regnen. Und das wird so lange der Fall sein, als es mir hier noch gefällt. Seine Hast, mich bei sich zu halten, soll gehörig einträglich werden — und „wo anders" her soll es auch nicht fehlen!"

Dann fuhr ihm Etwas durch denn Sinn und er sah sich ein wenig auf dem Schreibtische Gülichs um.

Bei einem und dem anderen Briefe schien er nicht abgeneigt, ihn zu sich zu stecken. Jedenfalls wollte er sich aber überzeugen, wo etwas, für ihn nach Umständen Wünschenswerthes, liege.

Die Stelle merkte er sich genau.

Dann verließ er das Gemach, mischte sich bald unter das Volk, ließ von einer selbst gehabten scherzhaften Niederlage ein paar Worte fallen — wußte aber dann auch dies und Das wegen der Judith zu sagen und so und so zu fragen — gleich als ob er besorgt sei, man glaube seinen Worten nicht und wisse von der Niederlage Gülichs. Die Folge war, daß die Leute nicht undeutlich Das erfuhren, was sie noch nicht wußten, und durch die Art, wie Mürkens vertheidigte, vom Gegentheil stets mehr überzeugt wurden — nämlich, daß Gülich sich lächerlich gemacht habe. Worüber sich das Ganze immer weiter verbreitete und, ob auch nicht lauter, doch allgemeiner Spott erwachte.

Als es Abend wurde, setzte sich Mürkens in eine einsame Schenke und überlegte sich die Zukunft. Später fand er sich noch einmal bei Gülich ein und beruhigte ihn möglichst hinsichtlich der öffentlichen Meinung. Dann erst ging er in das „Einhorn". — Von da wieder später ging er heim und nahm einen anderen Mantel

um, als er gewöhnlich trug. In dem schlenderte er bis lang nach Mitternacht durch die Straßen — — —

Als zu Köln Alles schlief, klopfte er an die Thüre bei Herrn von Christiern.

„Was führt Euch so spät her?" fragte Christiern.

„Das ist bald gesagt. Zum Trotze Gülichs und seiner Sippe werden alle Gefangenen befreit — und zwar durch das „Volk" selbst, indem ich die Einen von seiner Partei wegbringe, die Anderen, bisher Muthlosen und Unthätigen zur Kraft aneifere. Aber ich muß behutsam sein. Es will drei, vier Monde Zeit —"

„Drei, vier Monde —!"

„Ja. Bringt Ihr es mit Euerer kaiserlichen Gewalt in zweifach so langer Zeit zu Paß, will ich Euch loben!" spottete Mürkens. „Es wird mir selbst heillos viele Mühe machen, und ich muß verzweifelt klug und vorsichtig zu Werke gehen. Aber wenn Ihr mit dem Preise gehörig bei der Hand seid, ist es so viel, wie geschehen. Daß Judendunk während jener Frist das Schicksal Hesselmanns erleide, will ich durch Sorgen verhindern, die ich Gülich einflöße. Durch Dies — durch die Gründe dafür, welche ich verbreite — und durch Alles, was außerdem geschieht, wird sich Gülich's Ansehen vermindern. Auch durch Spott — mit dem ich schon begonnen habe! Und wie ich ihn einerseits verhindere, sich an den Gefangenen zu vergreifen, werde ich ihm anderseits die Zügel frei lassen, daß er sich verhaßt macht. Sein Druck soll so fühlbar werden, daß sie murren müssen. Und nicht nur seine Gegner, auch Viele seiner eigenen Partei. Das Uebrige wird, wenn die Zeit da ist, und wenn man es Euch leicht gemacht hat, Euere Sache sein, Ihr Herren von der kaiserlichen Majestät! Seid Ihr dann mit der Macht nicht rechtzeitig da, und geräth die Sache nicht bis zum letzten Punkt, so ist es meine Schuld nicht. — Jetzt

wißt Ihr's, wie gut ich Euch vorzuarbeiten, gesonnen bin. — Und jetzt frage ich, ob Ihr Euch um die Vollmacht umsehen wollt, mir seiner Zeit meinen „Recompens“ für das große Unternehmen richtig ausbezahlen zu dürfen, abgesehen von weiterer Sicherstellung meiner Person?“

„Es wird an nichts fehlen,“ entgegnete Christiern. „Was zum Wohl der Stadt an Kosten erwächst, wird sie in besseren Zeiten auszugleichen wissen, nöthigen Falles der Kaiser Alles tragen würde. Aber wie kommt Ihr plötzlich zum Entschluß, Gülich und seinem ganzen Anhange in solchem Maß zu trotzen — sie, wenn möglich, völlig zu stürzen?“

„Das mögt Ihr aus wenigen Worten erfahren.“

Mürkens erzählte flüchtig.

„Jetzt versteh' ich.“

„Gut. So reden wir vom Handel! Keiner, als ich, vermag Euch den Dienst zu erweisen. Ich habe die Sedition im Feuer erhalten — wenn ich will, löscht es wieder aus. Ehe sechs Wochen verstreichen, könnt Ihr die Spuren meiner Thätigkeit bemerken — “

„Woran?“

„Wo ich jetzt stehe, werden noch einige Andere bei Euch stehen, welche das Ihre im Volk thun, und mit welchen Ihr gewiß nie zu sprechen kämt, wenn ich sie nicht für Euch gewänne. Und am Volk selbst werdet Ihr bald eine eigene Stimmung wahrnehmen.“

„Und Ihr verlangt für die Befreiung aller Gefangenen —?“

„Ich will es billig machen, weil ich meine Freude in Anschlag bringe, Gülichs Ansehen hoffentlich den Todesstoß zu geben. Fünf tausend Thaler Gold verlange ich.“

Eh' der Morgen graute, war Mürkens wieder zu Hause — — — — — — — —

Wie vorausgesagt, noch ehe sechs Wochen verstrichen, war Vieles geschehen, was Christiern Beweise von Mürkens Thätigkeit gab.

Gülich selbst entging Manches nicht — aber Mürkens wußte es zu bemänteln — — — — —

Und nun hinweg den Blick von Köln!

Dritter Theil.

Zu Amsterdam — ein enthülltes Geheimniß — Paul Nigge zu Frankfurt am Main.

Beinahe gerade herüber vom Rathhause zu Amsterdam war das stattliche, auf der Rückseite mit einem hübschen Gärtchen versehene, Wohnhaus Heinrich Thonet's.

Außerdem besaß Heinrich in der Nähe der Stadt noch ein geräumiges Landhaus mit ausgedehntem Baum= und Blumengarten, in welchem er mit den Seinen gar manchen Abend zubrachte, wenn er sich von den vielen Mühen des Tages erholen wollte. Denn aus der Commandite seines Vaters war ein großes, selbstständiges Geschäft geworden, das selbst wieder weithin ragte. Der alte Herr Marcus hatte ja Alles aus Köln gezogen, es in Heinrichs Hände gelegt und beschlossen, die letzten Lebenstage, ferne von allem Gelärm, von politischen Zwisten, insbesondere auch von Geschäften, in Ruhe und Frieden zu verbringen. Und die Ausführung dieser Absicht that ihm so wohl, daß er manches Mal sagte: „Er begreife gar nicht, weshalb er sich so lange geplagt und die ohnedies nicht guten Augen noch mehr verdorben habe!"

Was nun seine Schwiegertochter, Eleonore, betrifft, so war er ihr ungemein gut und geneigt, weil sie so ganz nach seinem Sinne waltete, ohne zu viele Worte freundlich mit ihm sprach, ihm Abends vor dem Schlafengehen immer einen milden Kuß verabreichte, welcher ihm ungemein mundete — und über Alles, weil sie ihm großväterliche Freuden bereitet hatte, mit dem kleinen Norbert — und dann der kleinen Margarethe, welche unlang vor seiner Ankunft das Licht der Welt erblickt. In der That, hätte er

dazumal nicht das tiefe Bedauern um seinen alten Freund Bernhard Dresen mitgebracht, er wäre einer der glücklichsten Menschen gewesen. Und so auch Heinrich, welchem jener Fall gleich nahe ging — abgesehen von Besorgnissen für die weitere Zukunft der Stadt Köln — vor Allem aber für das Herzensglück seines Freundes Norbert Dresen.

Wie immer, mit der kleinen „Margarethe" war neuer Segen in das Haus gekommen. Was aber die Wahl dieses Namens betrifft, so gab sie zu Etwas Anlaß, wodurch ein Zweifel gelöst wurde, der sich Eleonorens bemächtigt hatte.

Wenn man es einen Zweifel nennen konnte.

Als das Fragliche zutraf, war Eleonore dem Hause eben wieder gegeben worden, und sie wollte bei den nur mehr karg gezählten, schönen Tagen des Jahres eine halbe Stunde, oder mehr, im Hausgärtchen verbringen.

So lehnte sie denn wieder einmal auf einer Ruhebank, sprach von den Kindern und sagte im Verlauf:

„Was mir zur besonderen Freude gereicht, ist, daß du mir so gerne erlaubt hast, den Namen Margarethe zu wählen."

„Erlauben!" entgegnete Heinrich. „Als ob dein Wunsch nicht stets auch der meine wäre."

„Ich weiß es wohl," versetzte Eleonore, „aber in diesem Fall warst du ganz besonders geneigt, auf denselben einzugehen. Du wünschtest den Namen wohl selbst recht innig, damit du ihn künftig immer hörtest. Er mag dir von hohem, sehr hohem Werthe sein."

Recht sanft lächelte Eleonore bei diesen Worten und aufmerksam blickte sie zu Heinrich, welcher seine Ueberraschtheit nicht gänzlich zu verbergen wußte.

„Gab ich dir je Anlaß?"

„Nein," unterbrach Eleonore, „du sagtest mir nichts. Aber ich empfand das Geheimniß aus Dem heraus, was du mir hie und da von Eueren Abendgängen am Rhein, von Norberts keimendem Liebesglück — und von der Raschheit deines Entschlusses, Köln zu verlassen, erzähltest — und ich schloß auf noch weit Mehr aus

deinem Schweigen über Verschiedenes, als aus deinem Sprechen. Du bist betroffen. Gesteh' mir die Wahrheit. Vielleicht ist es dir selbst lieb, wenn ich weiß, daß du einen schweren Kampf durchlebtest — und zur Ermuthigung hast du zum Voraus meinen Dank, daß du mich als die Einzige werth geachtet hast, Jene zu ersetzen, auf welche du deine ersten Wünsche gerichtet."

Heinrich wollte sprechen, aber sie bot ihm sanft ab und fuhr fort:

„Nicht wahr, du drängtest deinen Freund nur deshalb zu rascheren Schritten, damit du bald erführest, ob er der Glückliche sei — oder ob dir noch Hoffnung bliebe. Und als deine Pläne zu Nichte waren, verließest du Köln, um die Heißgeliebte zu meiden und nie durch ein unvorsichtiges Wort zu verrathen, was du empfunden habest. Hier aber hofftest du durch die Menge von Geschäften die Erinnerung an Magarethe Gülich zu tilgen, mindest wieder so frei zu werden, daß du einer Anderen ohne Vorwurf die Hand bieten könnest. Da lerntest du mich kennen. Das Verlangen, mit deinen Empfindungen für Margarethe gründlich zu brechen, beschleunigte deinen Entschluß, um mich zu werben, die ihr so wenig ähnlich. Mit tausend Freuden nahm ich dich an, du trauter Mann, mit der festen Absicht, dich so glücklich zu machen, als ich vermöchte. Und du sagtest mir schon oft, du seist es. Ich glaubte es dir. Aber oft, wenn wir recht zutraulich sprachen, war mir, als ob du doch Etwas auf dem Herzen trügest, was du mir gerne sagtest und doch wieder nicht sagen wolltest. Das machte mich stets aufmerksamer — bis ich, Verschiedenes überlegend und verknüpfend, nicht mehr zweifeln konnte, du habest schon früher geliebt. Nicht Dies, mein lieber Heinrich, betrübte mich — aber daß zwischen uns ein Geheimniß walten solle."

Heinrich hatte sich bei den letzten Worten allmählig erhoben. Eleonore war seinem Beispiele gefolgt und hatte die Hände auf seine Schultern gelegt.

Er löste sie sanft von sich und sie senkend, seiner Gattin treuherzig in die Augen schauend, sagte er:

„Du hast tief geblickt. Aber wie tief, die Tragweite meiner Empfindungen hast du überschätzt. Ja, meine Absicht war einst auf Margarethe Gülich gerichtet — und da ich Ihrerwegen den besten Freund und Vater und Heimath verließ, muß ich damals wohl geglaubt haben, ich liebte sie zu sehr, um ganz ruhig werden zu können, wenn ich in ihrer Nähe bliebe. Aber ich habe längst die Ueberzeugung gewonnen, daß jene meine Liebe doch nicht so tief wurzelte — daß ich Margarethe doch nur bewunderte und ihr in etwas erhöhtem Maß jene Verehrung zollte, zu welcher ihre Schönheit und ihr wunderbar zartes, sinniges Wesen jeden Mann von Gefühl veranlassen mußte.“

„Und wie kamst du zu dieser Ueberzeugung?“

Aus einem dreifachen Grund. Ich war vor Allem nie so entflammt, daß ich Gründe gesucht hätte, wiederholt in ihre unmittelbare Nähe zu kommen, und nur ein einziges Mal in meinem Leben sprach ich wirklich längere Zeit mit ihr. Das war, als ich von Köln schied, und mich Norbert dringlich gebeten hatte, ihn in das Haus Gülich zu begleiten. Da gab ich nach und wünschte ihr Glück.“

„Und der zweite Grund?“

„Daß mich, noch eh' ich ahnen konnte, wer mein Nebenbuhler sei — oder daß sich ein solcher finde — Bedenken über das Wesen ihres Vaters von einer Annäherung zurückhalten konnten. Bedenken, welche sich leider nur zu sehr bestätigt haben, und es noch mehr werden, wenn nicht Hilfe von Oben kömmt — welche aber damals noch lange nicht gerechtfertigt waren. Norbert hatte auch Bedenken. Aber weder diese, noch die von mir geäußerten, viel größeren, vermochten, seine Schritte zu hemmen. Er vergaß jedes nähere Erwägen über dem Wunsche, Margarethe zu erringen. Er liebte sie wahrhaft, mit aller Macht seiner Seele.“

„Und der dritte Grund?“

„Kannst du fragen, Leonore? Wenn ich Margarethe je wahrhaft geliebt — hätte ich je mehr so vollkommen glücklich werden können, als ich es mit dir bin?“

„Werden können — du warst es Anfangs doch nicht völlig. Du dachtest oft an sie — gesteh', gesteh?!"

„Nun denn ja," antwortete Heinrich fest. „Ich dachte an sie, aber nur, wie ich an sie denken durfte, und mein Glück bei dir war durch nichts gestört, als durch Das, was du selbst ausgesprochen hast — durch den leisen Vorwurf, es sei nicht Alles zwischen unseren Seelen klar. Dem Himmel Dank hast du die Lösung des schuldlosen Geheimnisses herbeigeführt, und wie ich dir am Altar Treue versprach, so schwöre ich dir jetzt, da du der schönste, der einzig wahre Preis meines Lebens bist — meine ganze Freude und mein ganzer Stolz!"

Feurig drückte er sie an's Herz und sah ihr mit seelentief frohem Blick in die Augen.

„Dank, Dank," flüsterte Eleonore glückselig. Und dann wehmuthvoll. „Wüßte ich nur auch sie so glücklich, die edle Margarethe, könnte ich sie nur einmal selbst erblicken und sie an's Herz drücken — als meine innige Freundin —!"

* * *

Das hatte sich damals im Hausgärtchen begeben.

Bald darauf kamen neue, beunruhigende Nachrichten aus Köln — und fort und fort im Lauf der Zeit trüber und immer schrecklicher lauteten sie — bis in das nächste Jahr hinüber. Mit Paul Nigge's Verbannung und Norberts Gefangennehmung war dann aller briefliche Verkehr hinsichtlich Kölns mit den Freunden abgerissen, ebenso ein etwaiger mit Pater Thomas, und nicht minder mit Clasen. — Der war ja nicht mehr zu Köln, sondern mit Margarethe fortgezogen. Das erfuhr Heinrich — und erst durch ihn erfuhr es Paul Nigge zu Frankfurt. Aber nicht nur Dies, sondern auch alles Uebrige, was Merkenswerthes stattfand, bekam Heinrich von nun an mitgetheilt. Denn der alte Herr Thonet hatte zu Deutz einen Vetter, und Diesen hatte Heinrich dringend angegangen, Alles zu melden, was auf Norbert, Margarethe, Gülich, dessen Genossen und die ganze Lage der Dinge Bezug haben könnte.

Heinrichs Schmerz war groß über das Geschick seines theueren Freundes, des edlen Paters, über die unbestimmte Zukunft der armen Margarethe — und über das Geschick seiner Vaterstadt.

Die letzte politische Nachricht, welche er erhielt, lautete: „Daß Gülich eine „Deputation" an des Kaisers Hoflager geschickt habe, um die Majestät zu beschwichtigen und jede Einmischung, von der nun wieder die Rede gehe, abzulenken. Dieselbe bestehe aus einem Wirth, des Namens Kramer, dem Gerber Westhof, dem Schmied Schürmann und dem Tuchscherer Meshov — von welch' Letzterem man sage, er habe seinen Auftrag, den Vorredner zu machen, nicht gerne angenommen. Gülich habe aber darauf gedrungen, und so seien die Herren denn hoch zu Roß ausgezogen — nicht ohne einigen Spott der Umgebung, indem sie sich des Reitens wenig kundig zeigten."

Was nun die Zuschriften Paul's an Heinrich betrifft, kamen, außer jener von außerhalb Kölns, nur zwei weitere an.

In der ersten fand sich — nebst ausgedehnter Schilderung des Spottes und der Vorwürfe seines Stiefvaters und allseitig sonstiger Desperation — die Betheuerung, daß er gewiß schon zu Amsterdam wäre, wenn ihn nicht Zweierlei abhielte: „Erstens, daß ihm der Stiefvater die Mittel verweigere, er also das Wiederfließen seiner Interessen abwarten müsse — und Zweitens etwas Anderes, das heißt Pläne, welche er nur zu Frankfurt — und nicht zu Amsterdam zu effectuiren vermöge."

Mehr verrieth der zweite Brief, nämlich: „Daß es sich um die Befreiung Norberts, vielleicht sogar um Einwirkung auf die Verhältnisse im Allgemeinen handle."

Als Heinrich und Eleonore diesen Brief lasen, konnte sich Letztere vernünftiger Weise nichts Anderes denken, als daß sich Paul Nigge mit Bitten und Vorstellungen an Gülich gewendet habe. Aber Heinrich war geneigt, der unbekannten Thätigkeit seines abenteuerlichen Freundes einen weit tieferen Sinn unterzulegen, als diesen allein.

Und er hatte darin ganz recht, wie sich bei einem Blick auf die merkenswerthen Notizen und größeren Einschreibungen Paul's in sein „Tagebuch" ergibt, welche zu verschiedenen Zeiten stattfanden.

Lauten:

* * *

„Nun habe ich schon zwei Schreiben an Gülich dirigirt und Zweien mitgegeben, die nach Köln reisten. Bis da habe ich keine Antwort bekommen. O du kalter Tyrann, du! Sehe wohl, ich muß andere Wege einschlagen."

*

„Heute habe ich über die ganze Sedition und Revolution nachgedacht und simulirt. Eines steht fest. Wenn man diesen gottverwünschten Schürer Mürkens gewinnen könnte, daß er gegen, statt für Gülich laborirte, wäre Aussicht da, den Haupttyrannen zu Etwas zu moviren und zwingen. Denn falls das Volk erst wieder anders dächte, könnte man kaiserlicher Seits doch ganz anders auftreten und in puncto sämmtlicher Gefangenen dictiren. Ich hätte da nur um Eines Sorge. Wenn die Sache doch einmal zum Brechen käm', ginge es dem Tyrannen sicher an's Leben. Das sagt hier alle Welt. Das verdiente er auch. Aber ich wäre doch affligirt wegen der armen Margarethe! Nun wenn er merkte, wo sich die Sache hinausdirigire, nähm' er wohl Reißaus, und seine verwünschte Sippe mit ihm! Morgen red' ich mit ein paar Doctoren, die mit höherwärts in guter Connection stehen."

*

„Gestern hab' ich mich beim Doctor Krackentau aus Brandenburg melden lassen, wurde auch angenommen, und als ich eintrat, war der Doctor Fuchs von Wien auch da. Sie empfingen mich Beide ganz vornehm, aber doch insoweit artig. Und als ich meine Sache vortrug und unverholen sagte: „Es sei doch eine Schmach, daß man diesem Gülich nicht Herr werden könne oder anscheinend nicht einmal recht wolle — und wie es mit seinem Schürer und Helfer beschaffen sei," da waren sie zuerst befremdet,

daß ich so genau wisse, wie es mit dem Mürkens sei, und sagten dann: „Mit der Zeit werde man schon kräftig eingreifen.“ Sagte ich: „Man wird eben so lange warten, bis es dem Judendunk auch noch das Leben gekostet hat — und die Anderen, insbesondere mein Freund Norbert Dresen und der fromme Pater Thomas schmachten für und für!“ Darauf entfernte ich mich.“

*

„Heute Morgens hab' ich den kurfürstlich Trier'schen Secretarius, Ritter von Nolekin, meine Aufwartung gemacht, ihm einen eindringlichen Sermon gehalten und tüchtig in das Gewissen geredet. Zuckt der Mensch mit den Schultern und sagt: „Mein lieber Herr Rigge, ich begreife Eueren Kummer wegen des gewissen Norbert Dresen's und weiters ganz wohl. Aber daß Ihr Euch da mit Rathschlägen eindrängen wollt, leuchtet mir nicht ein. Laßt es im Uebrigen beruhen, es wird hoffentlich Alles noch recht werden.“ Sage ich: „Ein guter Rath soll nie ungehört bleiben, er komme von Wem immer. Und, nichts für ungut, Euere Kälte und Ruhe bei der Sache gefällt mir gar nicht. Wäre das Ganze in Euerer Stadt, und nicht zu Köln, und tangirte es Eueren Freund, wie jetzt den Meinen, wärt Ihr schon mehr in Allarm und zu rascherer Abhilfe inclinirt. Ihr denkt aber, was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Und wenn Ihr Herren es überall so macht, da werdet Ihr schon sehen, wohin wir mit dem ganzen heiligen, deutschen Land — und Imperium dazu — kommen. An Straßburg haben wir's schon gesehen, das hat der Franzos. Da wird es etwa auch wieder recht werden, wenn Ihr stets die Hände in den Schoos legt!“ Das sagte ich, weil ich innerlich äußerst irritirt war, und setzte bei: „Es wird aber doch geholfen, ob Ihr, Herr Ritter, Euerem Herrn eine dringliche Vorstellung macht, oder nicht, daß er auf die Sache influenzire!“ Da nahm derselbige Nolekins eine Prise und sah mich von Oben bis Unten an, als sage er: „Was fällt denn Euch ein, so keck mit Unser Einem zu sprechen?“ Das kümmerte mich aber nicht, sondern ich empfahl

mich ganz kurz und ließ ihn stehen. Der bildet sich, glaub ich, mehr ein, als der Kurfürst selbst!

Demnächst lass' ich mich beim kurmainzischen Rath Ducker melden."

*

„Komm' ich heute und will mich beim Ducker melden lassen. Fragt mich der Secretarius Trumkranz, was ich wolle, und sag' ich's ihm ungefähr. Sagt er: „Sein Herr sei augenblicklich zu sehr beschäftigt, zudem sei meine Aufwartung nicht von Nöthen. Man wisse leider, wie es in Köln stehe, und wenn Etwas zu richten wäre, hätte man es schon effectuirt, ohne eines Monirens zu bedürfen — und zwar von einer Seite, wo kein Beruf sei, mitzusprechen. Uebrigens sei ich selbst mit schuldig an der Revolution. Ich sei bei der „freien Partei" gestanden, bis es mir dann etwa wohl zu viel geworden — aber den Anderen sei das nicht lieb gewesen, und man hätte mich weggewiesen — er habe schon gehört!" Da gerieth ich in gerechten Zorn und defendirte meinen freien Sinn auf's Beste und sagte: „Ich getraute mir mein ganze Weis' und Character vor dem Kaiser selbst zu verantworten und ich wüßte gewiß, daß Der anders zu mir spräch' und mehr Bedauern mit mir und meinem Freund hätte." Da lächelte er ganz spöttisch und rieth mir: „Mich an die Majestät zu wenden, oder selbst gen Wien zu reisen, es sei wohl kein Zweifel, daß ich vorkäme." Dazu wünschte er mir guten Morgen und fing zu schreiben an, als ob ich gar nicht mehr da sei — darauf ich dann in höchstem Ingrimm und Alteration das Gemach verließ."

*

„Mein Stiefvater machte heute den ganzen Tag ein finsteres Gesicht. Ich weiß nicht, ob wegen der Kölnischen Sache, oder der Ignatia wegen, oder wegen was weiter."

*

„Ich seh' wohl, daß von den Herren Einer wie der Andere ist. Ich wende mich an den Kaiser selbst. Noch heute Nacht concipire ich ein Memorandum nebst einschlägiger Petition!"

*

„Als ich heute voll Gedanken in meiner Stube auf und abging, kam plötzlich mein Stiefvater herein, als wolle er Etwas sagen und mir einen zornigen Sermon halten, denn er arbeitete unterwärts mit beiden Händen ganz krampfhaft. Er sagte aber schließlich doch nichts, ging wieder hinaus und sprach beim Mittagsmahl kein Wort mit mir."

*

„Das Promemoria, respective Memorandum nebst Petition ist mir trefflich gelungen und hab' es heute auf die Reichspost gegeben.

Fragte mich der Post-Commissarius Dirn, zu dem sie mich schickten: „Was denn da drin stehe?" Und als ich es ihm vertraulich communicirte, fragte er lächelnd: „Ob ich denn auf eine Antwort hoffe?" Und ich: „Ob, oder ob keine, die Hauptsache ist: Daß die kaiserliche Majestät erfahre, wie die Sache steht — und wie sämmtliche bessere Menschen zu Köln sich endlicher Einwirkung versähen — vordersamst aber Judendunk, mein Freund Norbert und Pater Thomas aus ihren Gefängnissen zu „befehlen" seien. Auch glaub' ich alles Das dankenswerth, was ich wegen der Captation eines gewissen Mürkens geschrieben habe." Sagte der Dirn: „Das sei Alles ganz schön, aber ich hätte mir eigenes und fremdes Leid zuzuschreiben, ich sei ja selbst auf der „freien Seite" gestanden." Ueber das ich wieder ganz gerecht in Zorn ausbrach, weil er auch mit Dem kam, wie der Secretarius vom Ducker, und donnerte ihm hin: „Ja, ich sei bei der freien Sache gestanden, aber nicht bei der, wie sie Gülich treibe — und wenn ich mich geirrt habe, sei das menschlich, und es hätten sich schon ganz andere Leute geirrt!" Und ließ mich auf weiter nichts ein, sondern bezahlte zwei Gulden Porto und ging fort und eine Weile ganz irritirt herum.

Und als ich heimwärts ging und durch den Römer wollte, traf ich mit meinem Stiefvater zusammen, der ganz alterirt war und mich fragte: „Was ich auf der Reichspost gethan habe, und ich sollte die Wahrheit sagen, denn er wisse doch Alles!" Und

als ich sagte, „wenn er schon wisse, sei eine Antwort von Ueberfluß“ — da zog er mich in eine Ecke und überhäufte mich mit Vorwürfen, daß ich mich solcher Dinge unterfinge, mich etwa gar majestätswidrig expectorirt habe und mich und ihn in's Unglück stürze!“ Und brach dann los und sagte mir: „Er wisse überhaupt Alles mein Urgiren und keckes Auftreten beim Krackentau und Fuchs, beim Nolekin und Trumkranz und vieler Orte und hoher Personen mehr,“ und beschwor mich um Himmelswillen „mich zu moderiren und in nichts weiter zu mischen, was mich nichts tangire. Und ich sollte doch um Himmelswillen mein Schreiben an den Kaiser zurücknehmen, jetzo sei es noch Zeit — und wenn ich dafür hundert Thaler Recompens verlange, das sei ihm gleich!“ Und sagte ich: „Um tausend auch nicht, und wenn er mir das Schreiben etwa beim Dirn unterschlagen wolle, oder Der so treulos wäre, ihm Das zu extradiren, was einmal in postalischen Händen — so verklagte ich den Dirn und ihn selbst!“ Da ward er ganz confus und rief mir zu: „Ich sei ein Nagel zu seinem Sarg“, und was ich da sagte, ihn zu beruhigen, das war Alles für nichts, sondern er stürmte davon, anbei er mit dem Kopf schüttelte und mit der Schulter zuckte, wie er immer thut, wenn er voll Zorn ist und sich bei Etwas nicht hinaus sieht.“

*

„Meide, wie du willst, wenn es sein soll, triffst du doch zusammen!

Heut' ging ich in meinen Zweifeln und all' traurigem Empfinden am Dom entlang. Denk' ich mir, gehst hinein und betest. Das that ich für Norbert und Margarethe und Andere und schlenderte dann noch ein Weniges hin und her, blieb beim Stein des Günther von Schwarzburg stehen und dachte über das Schicksal der Menschen nach, Hoch und Nieder. Wie ich dann da weggeh', am Eingang Weihwasser nehm' und wieder zur Kirche hinaus will — wer tritt just ein? Die I g n a t i a L e r s n e r!! — Was wollt' ich da thun? Grüßen mußte ich sie denn doch. Da dankte sie recht sanft mit leichtem Nicken, ohne daß sie mich aber

weiter ansah, und ging ihres Weges dahin, als ob es nichts wäre! Ja es ist auch nichts. Kann mir aber wohl denken, wie es in ihrer Seele ausgesehen haben mag. Ich nach langer Zeit wieder einmal in Frankfurt und nicht ein Mal auf Besuch. Armes Wesen. Sie ist ja gewiß herzgut, das weiß ich von Kinderzeiten her — und ich muß sagen, sie ist auch ganz handsam und im Grund viel hübsch annehmlicher, als früherhin. Und hübsch war sie von je, das will ich gar keineswegs denegiren. Nun — mag sein, daß sie mir nicht so zuwider gewesen wäre, wenn mich nicht mein Stiefvater durch sein Drängen völlig mit Zorn gegen sie influenzirt und perturbirt hätte. Habe ihm auch kein Wort davon gesagt, daß ich sie sah. Das wäre das Wahre.

Da hätt' er sogleich wieder angefangen und mich monitirt und torquirt."

*

„Gestern schrieb ich doch noch einmal an Gülich. Die ersten Male gab ich die Briefe dem Keinz und Helmann mit. Diesmal sollte mir der Reuter den Dienst erweisen. Da wollte er nicht und meinte, er könne da, wer weiß in Was, hineinkommen.

Also bat ich ihn, reinen Mund zu halten, und ging dann voll Ingrimmes, wegen der Weigerung, am Main umher.

Und als ich heimkam, da kam mir mein Stiefvater mit brennendem Kopf entgegen und rief ganz verzweifelt: „Gibst jetzt noch nicht nach?!" Und ich: „Mit was?" Und er: „Stell' dich nicht so unschuldig, ich weiß Alles, der Reuter hat es mir schon gesagt! Erst läßt du dich mit Kaiser und Reich ein und nun hast du wieder an den gottverwünschten Gülich geschrieben? Wo ist der Brief, heraus damit!" Und ich: „Da ist er, und wenn Ihr lest, was ich da geschrieben, so werdet Ihr gewiß nicht mehr zürnen."

Da riß er mir den Brief aus der Hand, zerriß ihn in viele Stücke und rief: „Was, soll ich etwa Bitten an den Verruchten lesen und Vorstellungen, die nichts helfen und nichts helfen sollen! Was kümmert mich dein Norbert? Gerade recht geschieht ihm, was hat er sich mit der Gülich Margareth eingelassen!"

Und ich voll Zorn: „Schon wieder so? Was hat die Margarethe mit den Handlungen und Tribulationen ihres Vaters gemein? Ist sie nicht selbst dagegen gewesen und unsäglich unglücklich geworden?“

„Rief er: „Das geht mich nichts an, ich will von nichts hören, und sei sie, wie und wo sie will — du sollst einmal nicht mit Gülich verkehren! Lass’ du Gott walten und seine Majestät den Kaiser, Die werden Gülich schon zerschmettern, wenn’s Zeit ist, und Die befreien, die gefangen sind, davon Mancher die Freiheit nicht verdient, der Judendunk auch nicht — und vielleicht am Wenigsten!

Und ich: „Was, am Wenigsten?!“

Und mein Stiefvater: „Ja Der und Hesselmann haben die ganze Suppe allererst eingebrockt, das hab’ ich dir schon oft gesagt!“

Ueber Das kamen wir schrecklich aneinander und zuletzt so weit, daß er rief: „Wenn ich selbst in’s Gefängniß gekommen, wär’ mir recht geschehen! Er wolle von gar keiner Volkssache Etwas wissen, und wie’s in Frankfurt sei, sei’s schon dreimal zu viel!“ Und da ich rief: „Das Volk seien doch auch Menschen, die sollten reden dürfen um ihr eigenes Wohl,“ da ward er erst ganz excitirt und rabiat, anbei es ihn immer mehr in der Schulter riß, und wetterte er mich an: „Wer sagt, daß es ihnen nicht gut gehen soll? Freilich soll’s ihnen gut gehen, aber dafür haben die „Höheren“ zu sorgen — und wenn nicht Alles gerad und gut geht, so ist das einmal so in der Welt! Und jetzt weißt du meine Meinung und wenn du mir noch einmal widersprichst und dich mit einem Schritt und Wort in die Kölnische Sache mischest — bist du von Stund’ an enterbt, und halt ich dich Zeitlebens keines Blickes mehr werth — dann bist du erst ganz verbannt — ich wollte, du wärst mir gar nicht gekommen!“

Und ich darauf: „Er sollte nur ruhig sein, er habe mich bald aus dem Gesicht, in wenig Tagen käme ich wieder zu eigenem Geld und dann reiste ich nach Amsterdam, trotz Wind, Wetter und Schnee!“ Darüber ward er erst ganz alterirt, daß ich des Schlenderns nimmer müde sei, statt mich endlich fest und ansäßig zu

machen und an eine richtige Heirath zu denken. Da er dann, wie sich von selbst versteht, mit der Ignatia herausbrach, und ich dagegen. Und über alles Das wurden wir Beide dergestalt excitirt, daß wir feindlicher nicht hätten voneinander stürmen können — ich aber war zuletzt noch um so inflammirter, weil er mich mit meinem „Memorandum“ verhöhnte, als auf das ich sicher nie eine Antwort bekommen würde.“

*

„Heute hab' ich Alles gepackt. Wird eine harte Reise geben, denn es scheint ein harter Winter zu werden. Nun dafür hab' ich meinen Wildschur, und jetzt kaufe ich mir noch eine große wollene Binde für um den Leib herum, und auf dem Römer eine slavonische Pelzhaube über Kopf und Hals. So ist's. Und was in die Reiseflasche kommt, wird mir auch gut gegen die Kälte sein. Will mich ganz gut versorgen, mein eigenes Geld hab' ich wieder. Schlag' der Blitz darein, wenn man von Anderen dependirt.“

*

„Wetter, heute ist Kunde gekommen, daß sich kaiserliches Kriegsvolk an der Grenze Kurkölns zusammengezogen habe und zugleich, daß man eine verstärkte kaiserliche Commission einsetzen wolle. Am Ende rückt man der Revolution doch zu Leibe. Macht, macht, daß Ihr fort kommt, Herr Gülich!“

*

„Meinem Stiefvater scheint es doch leid zu thun, daß er mich so hart anließ. Nun ich will ihm seinen Grimm und Groll nicht so fast ungut nehmen und sehen, daß wir insoweit noch gut auseinander kommen. Es geht eben so, wenn die Menschen zweierlei Meinung haben, und Jeder dem Anderen Etwas aufdrängen und hinaufoneriren oder ihm ohne alle Rücksicht Etwas negiren will!“

Dieses waren die Haupteinschreibungen Paul Nigge's, und es geht aus denselben hinlänglich hervor, wie wenig es Derselbe an redlichen Bemühungen fehlen ließ, Gutes für Norbert, die

Uebrigen und insgesammt die ganze Stadt Köln zu effectuiren — und welche bedeutende Gemüthserregtheiten er dafür zu Frankfurt als Lohn davon trug.

Die Ueberraschung.

Schnee in dichten großen Flocken fiel hernieder auf die Straßen und Plätze Amsterdams, und der zweite Abend vor Weihnachten war es.

Eleonore hatte ihre Kinder so eben zur Ruhe gebracht, das einfache Mahl war bereit, und sie erwartete Heinrich. Bald hörte sie ihn raschen Trittes die Treppe heraufkommen, und statt, daß er, wie gewohnt, leise in die Stube am Flor ging, um noch einen Blick auf die Kinder zu senden, trat er sogleich ein und brachte einen Brief aus Deuz.

Der Inhalt war: „Zu Köln sei die kaiserliche Commission ganz anders, als bisher, aufgetreten, habe volle Unterwerfung der aufständischen Partei verlangt, die Zünfte und deren Vertreter auf das Nachdrücklichste vor allen Excessen und Attentaten gewarnt — Gülich selbst aber und dessen nächste Freunde seien mit Bann und Acht bedroht worden, für den Fall sie sich noch irgend einer Thätlichkeit und überhaupt auch nur Thätigkeit vermässen — und mit gleicher Strafe Jeder, der ihnen im Geringsten behilflich sei, oder auch nur Aufenthalt gewähre.“

„Da wurde da und dort große Freude sichtbar,“ hieß es weiter im Deuzerbriefe, „und um so mehr, als man zu gleicher Zeit erfuhr, es habe sich Kriegsvolk zusammengezogen, wahrscheinlich, um den ergangenen Aussprüchen Nachdruck zu geben. Das glaubte auch Gülich und wohl deshalb unterließ er es, Schöffen und Gericht über Judendunk zu berufen, um ihm ein gleiches Geschick zu bereiten, wie es sein Freund Hesselmann erlitten. Dabei blieb es auch Gottsdank. Aber die Freude des besseren Theils

war doch für nichts, was Gülich selbst betrifft. Es zeigte sich, daß man das Kriegsvolk aus anderen Gründen an der Grenze zusammengezogen habe, indem es plötzlich Rheinabwärts dirigirt ward. Auf Dies sank der Muth und die Hoffnung sogleich wieder — Gülich aber raffte sich auf, erklärte Alle für Verräther, welche sich der Commission unterwürfen und verspottete den Bann. Der Senat, seine Creatur, fügt sich ihm wieder — und die Schreckensherrschaft währt fort, nach wie vor!"

Heinrich legte den Brief hin, nahm zur Seite Eleonorens Platz, und sie waren eben daran, über das Geschehene weiter zu sprechen, als ein Wagen am Hause anhielt.

Heinrich trat an's Fenster und sah hinab.

„Wer steigt da aus? Ist das nicht — das ist ja Paul Rigge!" rief er.

Hinaus eilte er und hinab.

Als Eleonore an die Treppe trat, war Pauls Stimme bald zu vernehmen.

„Wetter," erging es, „war das eine Reise, Heinrich! Die Kälte, der Schnee — umgeworfen bin ich auch worden — wär' ich nicht auf Wildschur und meine slavonische Haube und noch einen Sack gefallen, wär' ich schlecht weggekommen! He da — das Gepäck laßt da am Thorgang — die Schachtel dort nehm' ich mit herauf — nicht die — die andere mit dem Henkel —." So verlautete es von Unten und von der halben Treppe herauf, auch polterte es gelegentlich, denn Paul glitschte wieder einmal aus — und Alles das war mit Betheuerungen der Freude durchmischt, Heinrich wieder einmal zu sehen, und mit Klagen über Norbert, Margarethe und die Kölnische Sache.

Endlich kam er Oben an, eine Schachtel an der Hand, den Wildschur über dem Arm, welchen Wildschur er über das Treppengeländer warf, wobei ihm die Schachtel entfiel.

„Seid tausend Mal gegrüßt, vielwerthe Frau Thonet," rief er, „nichts für ungut, daß ich Euch, wie eine Bombe, in's Haus falle! Ich hielt es nicht mehr aus — was ich that, meinem Stief-

vater war's nicht recht, nichts als Streit, kein Einsehen seinerseits! Nun zuletzt sind wir doch noch insoweit gut auseinander gekommen."

„Nun das ist recht," sagte Heinrich, „aber bitte, komm' herein, sonst könntest du mir die Kinder aufwecken, sie schlafen dort in der Stube — willst du vielleicht deine Kopfbedeckung ablegen? In der Stube ist es warm —"

„Alle Wetter, bitte tausendmal um Vergebung —" zu bemerken, daß Paul schon halb in der Stube war — „so — ist schon abgenommen — ach und wenn ich nur nicht die Kinder wirklich geweckt habe — ich mein', ich hör' schon eine kleine Stimme!"

„Das ist der Norbert."

„Nun da haben wir's —"

„Ich bring' ihn schon wieder zur Ruhe," tröstete Eleonore, „tretet nur ganz ein!"

Sie verfügte sich in die Kinderstube, während Paul mit Heinrich in der vorderen eintraten. Die fragliche Schachtel postirte Erster auf den nächsten Schrein und erging sich dann in neuen Betheuerungen von Freude über Wiedersehen und in Klagen über gehabte Sorgen.

Bald gesellte sich Eleonore wieder zu ihnen.

„Also nehmt sogleich Platz," bat sie, „Ihr kommt gerade recht zum Abendimbiß, vor Allem nehmt ein Glas Xeres, der soll Euch erwärmen."

Paul schlug den Antrag nicht aus, und unviel später aß man gemeinschaftlich. Während dessen gab Paul Bericht über seine Erlebnisse von Zeit seiner Verbannung an, sowohl mit Herrn Goldstein, als allen Anderen, bei denen er sich um Hilfe für Norbert bemüht hatte.

Zu manchem warmen Händedruck für so viele Freundestreue konnte Heinrich ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als Paul jene seine Kämpfe und Bemühungen ungeschminkt und noch viel ausführlicher erzählte, als er es im bewußten Tagebuch gethan.

„Weshalb lächelst du denn?“ fragte er.

„Ei nun, lieber Paul,“ war die Antwort, „du hast dir eben eine Wirksamkeit nach Oben, bei den Regierenden, erwartet, wie du sie dir damals — weißt du noch, was du mir von deiner Rede über „Kraft, aber Mäßigung“ schriebst —? nach Unten, bei den Regierten versprachst.“

„Nichts für ungut,“ fiel Paul ein, „aber daß du jetzt sogleich bei meiner Ankunft mit dieser Sache kömmst, respective mich gewissermassen sogleich wieder verspottest, gefällt mir gar nicht. Du magst dir denken, was du willst, ich kann mir, ohne die geringste Selbstüberhebung — was meine Frankfurter Schritte betrifft — doch nicht denegiren, daß ich in meinem Promemoria vel Memorandum Ansichten äußerte, welche nicht gar so thöricht sein dürften — insbesondere wegen jenes höchst gefährlichen Mürkens!“

„Ich weiß von ihm.“

„Nun in neuester Zeit sollte man Besseres hoffen dürfen. Ich hörte auf dem Weg —“

„Von Kriegsvolk, das sich sammelte,“ fiel Heinrich ein, „von einer verstärkten Commission, von Drohung mit Acht und Bann — aber welcher Erfolg?“

Er sagte ihm den Inhalt des Briefes aus Deuz.

„Also wieder alle Hoffnung zertrümmert!“ klagte Paul.

„Für den Augenblick gewiß. Doch hat es sich, wie's ich auch las, deutlich verrathen, daß das Volk gerne vom Joch frei würde. Dies und der neue Trotz Gülichs muß auf kaiserlicher Seite erhöhte Willenskraft veranlassen, und Schritt für Schritt wird sich das Volk selbst allmählig ermuthigt fühlen, seinen Widerwillen kund zu geben — bis endlich das Gebäude über Gülich zusammenstürzt, welches er frevelhaft erbaute — und bis er dem schauerlichen Geschick anheimfällt, welches er allein schon durch seine Gewaltthat an Hesselmann verdiente.“

„Was das Geschick betrifft, muß ich anderer Meinung sein,“ entgegnete Paul. „Er wird so klug sein, zur rechten Zeit zu retiriren.“

Heinrich zuckte mit den Schultern.

„Wie sicher er auch unterliegen muß," sagte er, „so scheint es mir doch, er werde immer wieder nicht daran glauben — und wird so vielleicht die Zeit versäumen. Wenn ich gleichwohl das Gegentheil wünsche, so ist es nur, weil ich mich in den Jammer hineindenken kann, welche über seine ohnedies schon unglückliche Tochter hereinbräche, wenn sie auch noch den unsäglichen Schmerz zu tragen hätte, ihres Vaters schmachvollen Untergang und Tod zu erfahren!"

Mit Hast ergriff Nigge des Freundes Hand und betheuerte ihm, wie völlig er seine eigenen Empfindungen ausspreche. Folgend erging er sich in tiefstem Bedauern Norberts, falls er seine Freiheit denn doch wieder gewänne — dann erst erführe, welchen Schritt Margarethe gethan, und nicht wissen werde, wo sie finden, um sie vielleicht doch zur Wiederaufnahme des Bündnisses zu bestimmen.

Und von Einem zum Anderen kamen sie, bis im Grunde Alles durchgesprochen war und Heinrich fragte, was er, Paul, denn eigentlich jetzt vorhabe?

„Ja was ich vorhabe!" sagte Paul. „Ich kann dir nichts angeben, als daß ich vorläufig in Amsterdam bin und da domiciliren werde, bis sich Etwas mit Norbert decidirt hat. Würde er frei, käme er gewiß und dann hälfe ich ihm, Margarethe suchen."

„Hm, eine schwere Aufgabe! Aber, wie immer der Erfolg — kämst du dann wieder her?"

„Ja, dann käm' ich wieder."

„Und wolltest hier dieselbe Berufslosigkeit pflegen, wie bis da?"

„Be — Berufslosigkeit —?"

„In der That," sagte Heinrich, „ich kann nicht läugnen, daß mir dein Leben in die Länge nicht gänzlich gefällt — und versichere dich, daß mir auch Norbert brieflich Manches äußerte, was mir bewies, daß er deine Art, zu sein, nicht wohl billige, obwohl er deine rührende Treue auf das Herzlichste anerkannte, so wie auch wir es thun."

„Das ist nicht übel," sagte Paul. „Mir scheint wirklich, ich kam gerade recht, um dir Anlaß und Occasion zu geben, mich — und zwar in Präsenz deiner Frau — gehörig zu reparementiren, zuerst mit Ausfällen über meine politische und diplomatische Wirksamkeit — und nun mit meiner übrigen Nullität! Bitte, rede nur zu — du willst eben sagen: Ich führe ein ganz windflüchtiges, verwerfliches Leben — nun für einen solchen Ausspruch muß ich ja ungemein obligirt sein!"

„Aber wie könnt Ihr meinem Heinrich etwas für Euch so Verletzendes zutrauen," legte Eleonore beschwichtigend ein. „Ihr wißt doch, wie gerade weg und ehrlich er spricht, schon gar mit Jenen, welchen er doch herzlich geneigt ist — und das ist er Euch in hohem, hohem Maße. So ist auch Das, was er sagte, auf das Freundschaftlichste gemeint und ohne alle Anmassung, Euch Etwas vorzuschreiben. Gerade Eueres gediegenen Charakters wegen dünkt es ihm Schade, wenn Ihr Euch nicht gelegentlich einem bestimmten Berufe hingebt —"

„Ja wer sagt denn, daß es nicht geschieht?" unterbrach Paul.

„Ja ich glaube es fest," fuhr Eleonore weiter — „also einem bestimmten Beruf, da Ihr so viel weniger Schwierigkeiten habt, als Hunderte Anderer. Ihr seid bei Mitteln, seid ohne Zweifel in Geschäften wohl erfahren und habt noch weiteres, großes Vermögen zu erwarten —"

„Ja — wenn mich mein Stiefvater der Ignatia Lersner wegen nicht wirklich einmal enterbt — Ihr wißt da von gar Vielem nichts —"

„Es kann Euch also in keiner Weise fehlen," setzte Eleonore bei, ohne seine Worte zu beachten, „und Ihr würdet in Bälde eine angesehene Stellung einnehmen."

„Ja wohl, so meine ich," sagte Heinrich, „und du würdest dich dadurch selbst recht sehr befriedigt fühlen!"

„Ja wer negirt denn Das?" entgegnete Paul, mehr gegen Eleonore gewendet. „Aber wenn ich armer Geselle vor lauter äußeren Verhältnissen nur dazu kommen könnte! Versteht mich denn

Niemand? Ich kann einmal nichts unternehmen, bis ich nicht über Alles hinaus bin, worein mich mein Kölner Domicil gestürzt hat, und bis ich nicht mindest weiß, daß Norbert, mein theuerer Freund, wieder frei ist. Sobald ich erst über diesen Jammer und den wegen Margarethens hinaus wäre — mein Wort darauf, mit einem Mal säße ich fest. Besonders, wenn ich noch Eines gewiß wüßte."

„Das heißt?" fragte Eleonore freundlich.

„Ja seht, vortreffliche Frau, ich möchte zuerst wissen, Wem ich angehöre! Für Wen soll ich denn arbeiten? Für mich? Ich habe mehr, als ich bedarf — zehnmal mehr. Ja da zuckt Euer Heinrich wieder mit den Schultern! Nimm mir's nicht für ungut, du hast gut zucken — du hast eine liebe Frau!"

„Ei die habe ich auch nicht gehabt, ehe ich mich hier festsetzte."

„Nun ja," fiel Paul ein, „aber doch nicht lange nachher. Du bist eben ein Glückskind — aber Unsereiner, dem ohnedies Alles die Quere geht. O Ihr wißt von nichts, Frau Thonet! Ich hätte ein Geschäft und stünde am Ende doch mutterseelenallein da, wie der einsamste Tannenbaum auf der langweiligsten Haide!"

Mildes Lächeln zeichnete Eleonorens angenehmes, lebensfrisches Antlitz. Sie wußte ja von Heinrich alle Mißgeschicke Paul's. — Aber sie unterdrückte das Lächeln sogleich wieder und sagte:

„Seid nicht trostlos, Herr Nigge! Euer löbliches Verlangen, ein treues Herz zu gewinnen, wird sich doch noch belohnt finden. Laßt Euch durch die Erwartung dieses Glückes nicht abhalten, eine richtige Stellung in der Welt einzunehmen. In der Liebe entscheidet nicht allein Ringen und Wollen, sondern des Himmels Fügung."

„Weiß wohl, daß Ehen im Himmel geschlossen werden," sagte Paul, sich ein wenig in den Haaren zausend, „aber —"

„Kein aber!" entgegnete Eleonore noch freundlicher. „Stellt es ihm anheim, dann gibt sich dies und Jenes, woraus Ihr Ueberzeugung schöpfen könnt, daß Ihr glücklich sein werdet, und" setzte sie bei, „nicht zu besorgen habt, daß Ihr unter ein zu strenges

Joch gerathet. Daran soll Euch," innig zutraulich sagte sie es, „recht viel gelegen sein, hörte ich einmal von Heinrich —"

„So, — Das — hörtet Ihr einmal —?"

„Nun ja, ich habe es Leonoren einmal gesagt," legte Heinrich ein. „Wie man eben mit seiner Frau vertraulich ist."

„Ja freilich, mit seiner Frau muß man in Allem — o in Allem vertraulich sein —"

„Und die Furcht, unter den Pantoffel deiner Frau und ihrer Verwandten zu kommen, war doch gewiß mit der Hauptgrund, aus dem du dich so mancher Orte zurückzogst — oder veranlaßt fühltest, dich zurückzuziehen."

„Ich halt' es nicht mehr aus!" rief Paul, indem er sich erheben wollte.

„Halte es doch aus," mahnte Heinrich. „Setz' dich wieder, und lasse dir Etwas sagen."

„Was wird Das wieder werden!"

„Wenn du deine Frau wahrhaft liebst und sie dich, ist eine solche Gefahr gar nie zu fürchten, darauf kannst du schwören. Ihr fällt es nicht ein, dich zu beherrschen, und jede Herrschaft, welche dir von anderer Seite her fühlbar würde, könnte nur ihren eigenen Stolz verletzen. Da wäre also bald geholfen. So ist die Sache. Uebrigens kann ich dir sagen, daß die Frauen in gar vielen Dingen klüger sind, als wir, und ein bischen Gehorsam gegen sie gar nicht schaden mag. Das wirst du mit der Zeit selbst erfahren — und was Leonore vom Finden selbst gesagt, dem muß ich ganz beistimmen. Uebrigens, wer weiß, ob du nicht schon zum Glück gekommen wärst, wenn du dich nicht so störrisch benommen hättest und —"

„Spielst du etwa gar auf die Ignatia Lersner an?!" unterbrach Paul.

„Erhitze dich nicht," erwiederte Heinrich. „Ich bin weit entfernt, dir hierin Rathschläge geben zu wollen. Aber wenn ich an den wirklich ganz angenehmen Eindruck denke, welchen Ignatia auf mich und Norbert ausübte, als wir vor mehreren Jahren auf Besuch

zu Frankfurt waren und einige Male in's Haus kamen, so kann ich mir nicht denken, daß man ihr so feindlich gesinnt sein könne, wie du ihr bist. Wie ich hörte, soll sie auch an Annehmlichkeit bisher in keiner Weise ab, vielmehr zugenommen haben und sehr klug, und zugleich gutmüthig und bescheiden sein. Aber wie gesagt, ich mische mich in nichts. Nur kann ich nicht begreifen, daß du gerade bei ihr alle jene beliebten Erwägungen bei Seite setzest, die dir ohne Zweifel die Ueberzeugung gegeben hätten, daß für deinen männlichen Stolz hier gewiß nichts zu fürchten wäre."

„So, für meinen männlichen Stolz nichts zu fürchten?" rief Paul. „Sind die Urgirungen meines Stiefvaters nichts? Wer kann da noch frei erwägen und reflectiren, ob Einem eine Persona auch an sich entsprechen könnte? Es thut mir sehr leid — sehr — wenn sich die Jungfrau irgend welche Hoffnungen gemacht hat, macht, oder noch machen wird. Aber ich bin nicht Schuld und durchaus nicht Schuld, wenn sie deshalb ihr Glück wo anders versäumt! Es thut mir um so mehr leid, als ich die Jungfrau in letzteren Zeiten hie und da von ferne auf der Straße und von ferne im Hause bei uns sah — und auch einmal in der Kirche, ganz nahe. Nun ja, da muß ich attestiren, daß sie effective ganz angenehm und handsam ist und gewiß einen Mann nicht unglücklich machen würde, wenn er seinen Blick aus freier Wahl auf sie richtete. Aber dies Zerren und Drängen stiefväterlicher Seits hat mich mit solchem Zorn gegen Alles influenzirt und inspirirt, daß ich sogar darüber furchtbar alterirt war, daß sie mir nicht mißfiel! Und jetzt, nichts für ungut, bitte ich, von der Sache abzubrechen."

„Wie du wünschest," sagte Heinrich. „Du bleibst also zu Amsterdam. Vor der Hand steht dir meine Gaststube zu Gebot."

„Du bist sehr gütig", entgegnete Paul, „und ich nehme das Obdach für heute oder einen Tag länger mit Dank an. Morgen ermittle ich mir hoffentlich ein eigenes Losament, es wird sich wohl eines in der Nähe deines Hauses finden."

„Ohne Zweifel. Aber wie bringst du die Zeit hin?"

„Ja wie werd' ich sie hinbringen! Ich schaue mir Kirchen, Paläste, Bilder an, ich lese, oder schreibe in mein Tagebuch — ich sage dir, wenn es in späteren Zeiten einmal in die rechten Hände kömmt, wird man sich wundern, was sich Alles begeben hat und was ich durchmachte —"

„Vielleicht wird es sogar einmal gedruckt —" warf Heinrich ein.

„Kömmst du schon wieder mit Spott?"

„Nein, gewiß nicht —"

„Geh, lass' mich in Ruhe! Also das thu' ich und das Alles nimmt mir genug Zeit hinweg. Uebrigens bin ich auch bereit, dir in deinem Geschäft zu dienen — von Früh bis Mittag."

„Ah — wenn du arbeiten willst, bist du mir doppelt willkommen," sagte Heinrich. „Es ist ohnedies eine Stelle in der Schreibstube unbesetzt, der gute Mann ist erkrankt — natürlich erhalte ich ihn bis auf Weiteres."

„Nun sieh, da kömmst du ganz gut bei. Ich servire dir und verlange nichts, dann bringst du dein Unterhaltsgeld wieder halb herein."

„Nun, das ist ja recht schön und für mich von ungemeinem Nutzen. Aber wenn du nur auch gewiß im Stande bist —"

Und absichtlich, um Paul's Ehrgeiz zu stacheln, ließ Heinrich mehrfache Bedenken laut werden, wodurch er ihn wirklich in solchen Eifer versetzte, daß er versprechen mußte, ihn schon über nächsten Tag die Probe ablegen zu lassen.

„Also sind wir im Reinen," sagte Heinrich, einen zufriedenen Blick zu seiner Frau sendend, welche freundlich zunickte, „und ich kann dich versichern, daß sich nicht nur dein Stiefvater sehr freuen wird, wenn er Nachricht empfängt, sondern auch insbesondere mein guter Vater."

„Richtig, dein Vater! Wo ist er denn? Er schläft wohl schon?"

„Das weiß ich nicht. Aber er geht immer früh zu Bett."

„So, und wie geht es mit den Augen?"

„Nun, immer gleich, er meint, er sehe immer schlechter, ich bemerke aber nichts davon. Uebrigens ist er ganz gesund. Allerdings oft recht traurig — nun du kannst denken, sein alter Freund und alles Andere zu Köln. Aber die Freude an meinen Kindern versüßt ihm wieder Schmerz und Unmuth — namentlich macht ihn die kleine Grethe oft ganz glücklich."

„Das glaub' ich — ach und wie gerührt Norbert über die Wahl dieses Namens war! Ach leider waren wir zu der Zeit schon am Beginn vielen Leides und ich zu Frankfurt ohnedies nicht in der rechten Gemüthsverfassung — bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich etwa nicht warm genug schrieb!"

„Doch, doch —"

„Nun, das ist mir lieb. Aber was fällt mir bei! Gott, bin ich ein vergeßlicher Mensch, die Schachtel dort! Uebermorgen ist Weihnachten — oder wird's da mit St. Nicolaus gehalten? Das ist ganz gleich. Kurz ich hab' da Etwas mitgebracht — laß' einmal, ich mach' die Schachtel auf — siehst du da, eitel Wehrvolk mit langen Spießen für den Norbert — da sieh', und für die kleine Margarethe auch was, da sieh die Puppe — ist freilich ein wenig zu groß, nun das thut nichts — und da den Türken, du, wie der die zwei Bleche zusammenschlägt — und da hab' ich etliche ganz feine Lebkuchen — halt und da ist noch Etwas, ein Gescheppper, ach wie schön wird's sein, wenn die kleine Grethe das mit den Händchen schüttelt!"

„Du herzguter Junge," sagte Heinrich, „tausend Dank für deine Aufmerksamkeit von mir und Lenoren!"

Man sprach noch über die Geschenke, als sich die Thüre zur Hälfte öffnete und ein, mit einem Augenschilde geharnischtes, Haupt sichtbar wurde, welches sich offenbar in größter Neugierde hereinzu wandte.

Begreiflich war fragliches Haupt kein anderes, als jenes des alten Herrn Thonet, welcher, trotz bedeutender Entfernung seines

Schlafgemaches, eine gewisse Belebtheit des Hauses zu bemerken geglaubt hatte, an welche er zu dieser Zeit nicht gewöhnt war.

„Was gibt es denn, Kinder?“ fragte Herr Thonet.

„Ihr kommt noch, Vater?“ rief Heinrich. „Nur herein — Paul Nigge ist da!“

„Was, Paul Nigge?!“

„Ja da bin ich, Gott grüße Euch,“ rief Paul, zur Thüre eilend. „Bitte tausendmal, nichts für ungut, wenn ich Euch am Ende im Schlaf störte!“

„Nein, das habt Ihr nicht, ich habe noch nicht geschlafen.“

„Gott sei Dank, aber tretet doch ein, Ihr könntet Euch erkälten.“

„Seid ohne Sorge,“ kam es herein, „ich stecke in meinem wärmsten Pelz. Aber in dem und meinen Schlörfschuhen kann ich mich meiner Frau Schwiegertochter nicht zeigen. Also grüß Euch Gott — kommt her, einen Kuß zum Willkomm — dann leg' ich mich wieder nieder!“

Unter der Thüre erfüllte Paul das liebreiche Angebot und zwar, des Augenschildes wegen, mit einiger Schwierigkeit, worauf der alte Herr noch einmal ein allseitiges „gute Nacht“ zum Besten gab, Haupt und Augenschild verschwanden — und sich die Thüre wieder schloß.

Ein Wechsel auf Sicht.

Weihnachten — Neujahr eben vorüber.

Paul Nigge hatte sich zu Amsterdam unweit der Behausung Heinrich Thonets einlosamentirt —

Zu Köln aber in seinem Gefängnisse weilte Norbert Dresen.

Er war keineswegs mild gehalten, und sein Wächter war finster und mürrisch. Nichts hatte er von der Außenwelt erfahren, als damals den Tod Hesselmanns — gleich als habe man ihm nur dies Eine wissen lassen, um seinen Schrecken zu reizen, und als sollte

die hartnäckige Verheimlichung alles Uebrigen — insbesondere, was Margarethe und ihre Mutter betraf — seine Verzweiflung erhöhen. Diese Ungewißheit peinigte ihn auch auf das Höchste, und er wandte Alles an, Etwas zu erfahren.

Aber sein Wächter setzte ihm stets unwandelbares Schweigen entgegen.

Eines Abends lehnte Norbert gedankenvoll in früher Dunkelheit da.

Schon vor einer Stunde hatte er von ziemlich ferne herüber das ihm so wohl bekannte „Geläute von St. Alban“ vernommen.

Welche Empfindungen waren mit diesen Tönen in seiner Seele erweckt worden, wie schon so oft. Damals so selige Hoffnungen — und nun das Glück so weit entfernt — Alles hatte er verloren, sein Herz war gebrochen. Welch' ein Weihnachten hatte er dies letzte Mal erlebt, wie verhängnißvoll hatten in der Neujahrsnacht die zwölf Schläge von den Thürmen hereingedröhnt — und welche Zukunft im nun neuen Jahr!“

Immer düsterer und dunkler wurde es und Todtenstille herrschte, durch nichts unterbrochen, als durch das heftige Schneegestöber, welches hie und da an das hochgelegene kleine Fenster des Gefängnisses schlug.

Er wollte sich auf den harten Pfühl legen. Aber er unterließ es. Schlummern, in seiner innerlichsten Bewegtheit — und wenn er es könnte, mochte ihm Ruhe werden, auch nur für ein paar Stunden? Er wußte, daß er träumen werde, vielleicht schön träumen von Freiheit, von Wiedersehen — und wenn die Wirklichkeit ihre Schatten in seine schönen Träume würfe, wenn er erwachte, sich aufrichtete und in die Finsterniß seines Gefängnisses starrte —?

Wie oft war es schon so gewesen!

Er fürchtete Schlummer und Träume des Erwachens wegen, und so lehnte er fort und fort da, das Haupt aufgestützt in dumpfem Sinnen — und er wollte so bleiben, bis die Natur ihr Recht unwi-

derstehlich geltend mache und ihn zum Schlaf zwinge, dessen Ende in der Dämmerung des kommenden Tages zu neuem Beginn seines Leides werden mußte.

Es war gegen die zehnte Stunde — da horchte er plötzlich auf.

Schritte auf der schmalen Steintreppe.

Sollte es sein Wächter sein? Zu so später Stunde hatte er sich noch nie eingefunden.

Uebrigens war es, als ob nicht nur Einer herauf käme.

Sollte in dem Gemäuer ein neuer Gast seinen unglückseligen Aufenthalt nehmen?

Doch wohl nicht, denn es bedünkte ihn, die da Kommenden hielten ein paar Mal ein. Sie sprachen wohl miteinander.

Ueber Wen — über ihn?

Dann mußte es etwas Wichtigem gelten. Vielleicht der Verkündung eines frevelhaften Urtheiles —

Es war ja in Köln Alles möglich, Alles.

Norberts Blick haftete auf der Thüre.

Richtig hielt es hart an derselben wieder an, und es wurde Einiges geraunt. Dann ward sie langsam geöffnet, und er sah seinen Wächter, welcher eine Blendlaterne trug und einen Anderen. Der nahm Jenem die Laterne alsbald aus der Hand und leuchtete damit sogleich auf das Lager hin, in der Meinung, den Gefangenen dort schlafend zu finden.

„Ah Ihr schlaft nicht, Herr Dresen," sagte er dann. „Desto besser, da hab' ich Euch nicht erst zu wecken. Er wandte das Licht gegen sein Antlitz. „Ihr kennt mich doch?"

„Mürkens?!" rief Norbert, in einer Mischung von Staunen und Groll, zugleich er sich erhob. „Was habt Ihr bei mir zu suchen?"

„Ps!" unterbrach Mürkens lächelnd. „Obwohl diese Mauern sehr dick sind, muß ich Euch doch ersuchen, möglichst leise zu reden. Ja ich bin's und begreife Euere Aufgeregtheit sehr wohl, Ihr erinnert Euch eben an Verschiedenes von früher. Aber das ist eine Sache für sich, und wie zornig Ihr auch auf mich sein mögt, meine

Gegenwart dürfte Euch jetzt doch sehr willkommen sein. Denn wenn man so lange unschuldig eingesperrt ist, und es kömmt Jemand, der Einem ein Lied von der Freiheit vorsingt, so ist er gewiß nicht zu verachten."

„Freiheit?"

„Ja davon will ich Euch ein Lied singen," antwortete Mürkens, „aber möglichst leise, und ich ersuche Euch wiederholt, auch nicht zu laut zu werden. Ist mir der Streich gelungen, den ich lange vorbereitet habe, so mögt Ihr der Welt verkünden, was Ihr wollt, damit sich dieser Herr Syndicatspräses Niclas Gülich gehörig ärgert. So ist die Sache. Wenn Ihr mir aber zugleich nachsagen solltet, daß ich für meine Mühe und Wagniß Etwas verlangt habe, so lasse ich mir darüber kein graues Haar wachsen, denn Jedermann wird das ziemlich begreiflich finden."

„Also Ihr wollt mich wirklich befreien?"

„Ja, ich habe es redlich vor," antwortete Mürkens, „wenn wir Handels Eins werden."

„Verlangt Lohn," fiel Norbert ein, „er soll Euch werden, wenn ich je wieder zu meinem Eigenthum komme. Alles, was ich zufällig an Gold bei mir trug, als ich in's Gefängniß geworfen wurde, soll Euch zum Voraus gehören — es ist keine unbedeutende Summe, über fünfzig Thaler."

„Danke, danke," nickte Mürkens. „Euer Angebot für künftig nehme ich jedenfalls an, und wir werden näher darüber reden. Was Ihr aber bei Euch habt, von dem nehme ich durchaus nichts an. Erstens, weil es nicht so viel ist, als ich verlange — und zweitens, weil ich Euch jeden Wahn benehmen möchte, ich käme nur mit guter Vorspieglung, um mich zu bereichern und Euch dann Euerem Schicksal wieder zu überlassen — während ich Euch doch meine aufrichtigste Theilnahme schenke, ebenso, wie ich sie früher Euerer Margarethe und der guten Frau Anna thatsächlich bewies. Das glaubt Ihr nicht. Aber es ist doch so."

„Ihr sprecht in Räthseln," fiel Norbert ein. — „Ihr, der Helfer Gülich's, Theilnahme? Beweist sie mir durch wahrhafte

Nachricht über das Schicksal der Trefflichen. Sagt mir, ob Margarethe und ihre Mutter gewiß das Kloster erreichten oder nicht, und wenn nicht, was aus ihnen geworden? Vergeblich bat ich den Mann neben Euch, mir Aufschluß zu geben. Keine Bitten, kein Angebot meiner Baarschaft brachte ihn zum Sprechen. Ja, ja, Gülich wollte mich zur Last meines Gefängnisses auch noch durch Ungewißheit peinigen, und dieser Mann zitterte vor der Strafe."

„Na gewiß wollte Euch Herr Gülich mehr und mehr fühlen lassen, was es heiße, ihm in den Weg zu treten, und der Mann hier, der auf seiner Seite stand, mußte schweigen. Nun hat sich das Blatt gewendet, und Ihr könntet wohl Etwas von ihm erfahren — denn er steht jetzt nicht mehr auf der Gülich Seite, sondern, wie eine große Menge, auf meiner."

„Auf Euerer Seite?"

„Ja, bei meiner Partei. Laßt das vor der Hand, und wißt vor Allem, daß Margarethe und ihre Mutter das Kloster erreichten, aber sicher nicht dahin gelangt wären, wenn ich nicht den Kampf so gelenkt hätte, daß ich selbst die Aufmerksamkeit von ihnen abwandte, bis ich sie im günstigen Augenblick zur ganzen Vollendung ihrer Flucht mahnte. Das ist so wahr, als mir Gott helfe, vor dem ich, das gesteh' ich geradewegs, schon manchen Streich verübt habe. Aber ich bin schon über drei Monate darüber her, die Sache, die ich schlecht machen half, wieder nach Kräften gut zu machen."

„Möge Euch Gott in diesem Entschluß befestigen!" sagte Norbert.

„Ist gar nicht nöthig," fiel Mürkens ein, „ich werde schon allein fertig."

„Ihr Frevler!"

„Ja was Frevler, ich bin seit drei Monaten wirklich im Begriff, einen neuen Menschen anzuziehen. Mit den Beinen bin ich im Bessern schon drin. Aber ein wenig Spott wird mir immer anhaften. Ich bin einmal so. Glaubt mir nur, daß ich wegen Margarethens und ihrer Mutter voll des tiefsten Mitleides war und zugleich voll Begierde, dem verwünschten Meshov und seinem

frechen Begehren, gleichwie der Grausamkeit des Herrn Gülich einen Streich zu spielen."

„Ich will es Euch glauben," sagte Norbert, „und was immer überwogen habe — wenn die Rettung Margarethens und ihrer Mutter wirklich geschah, bin ich Euch zum Danke verpflichtet. Doch nun sagt, was weiter? Fand keine Gewaltthat gegen das Kloster statt?"

„Nein. Meshov wünschte es. Aber Gülich war so klug, nicht einzustimmen."

„Dem Himmel Dank! Und was hörtet Ihr? Denkt Margarethe daran, sich wirklich einkleiden zu lassen?"

„Einkleiden? Nein."

„Ihre Mutter redet ihr wohl ab?"

„Ihre Mutter? Nein, Die redet ihr nicht ab — gewiß nicht."

„Wie sonderbar Ihr das sagt!"

„Ei, wie kann sie denn abreden, wenn sie nicht mehr lebt?"

„Frau Anna todt?!"

„Ja leider und zwar in kürzester Zeit nach der Flucht von Haus."

„Schrecklich — welche Verzweiflung Margarethens!" In tiefster Betrübniß that Norbert die paar Schritte ab und zu, welche der enge Raum des Gefängnisses ermöglichte. „Und was war die Folge, ich bitte, sprecht — sprecht, Ihr versteht mich doch? Gülich und die Tochter —"

„Des Herrn Abraham Sachs?" ergänzte Mürkens, während sich unaussprechlicher Hohn über sein Gesicht verbreitete. — „Die beste Folge von der Welt."

Ohne sich hinsichtlich seiner eigenen Liebeshoffnungen zu schonen, erzählte er mit kurzen Worten Alles — die Vergreifung Gülich's an ihm, das Spiel, welches Sachs und Judith mit ihm getrieben, den ungeahnten Sieg Westhofs — und zuletzt seinen Entschluß, aus einem vielthätigen Anhänger der Freiheitssache ihr eben so gefährlicher Gegner zu werden — welchen Entschluß er unter beständiger Täuschung seines Herrn und Meisters bis zur Stunde mehr

und mehr ausgeführt habe, bis sich nun Derselbe plötzlich überzeugen sollte, was er zu thun vermöge, wenn er wolle.

„Jetzt wißt Ihr's, sehr lieber Herr Dresen," sagte er dann. „Aus all' Dem könnt Ihr ermessen, daß ich wahrhaft geneigt bin, den Herren, die noch mehr Köpfe fallen lassen möchten, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen — glücklicher, als es mir bei Hesselmann gelang."

„Bei Hesselmann?!"

„Allerdings, ich wollte früher auch ihn befreien und zur Stadt hinausbringen, aber es mißlang."

Und mit wenigen Worten gab er von jenem nächtlichen Besuche Nachricht, nicht ohne über seine eigene Gefahr zu spotten.

„Ihr glaubt mir nicht recht, scheint mir," sagte er. „Da seht den Beweis." Er zeigte den Ring Hesselmanns. „Ihr müßt ihn wohl kennen. Dürft aber nicht glauben, daß ich ihn erst nach seinem Tode eroberte. Das wäre mir sehr schlecht angestanden. Nein, wie ich jetzt vor Euch bin, war ich vor ihm — nur ein wenig schwärzer, und im Hals schien es mir nicht richtig zu sein."

Worauf er das Nöthige referirte und zwar mit großem Hohn über Gülich und Meshov, dessen Aeußeres und Wesen er angenommen habe.

„Nun Ihr seht, Herr Dresen," fuhr er dann fort, „daß ich wohl ehrlich mit Euch sein muß, weil ich Euch außerdem das Alles nicht zu sagen für gut fände, und ich erwarte Euere Ueberzeugung, junger Herr, daß ich bei manchen Schattenseiten am Ende doch nicht gar so schlimm bin, als Ihr ohne Zweifel gemeint habt — Ihr und Euer Freund, Paul Nigge — den man freundlichst zur Stadt Köln hinauswarf. He he, bitte, nichts für ungut. Doch jetzt von Euerer Befreiung und Recompens dafür."

Norbert biß in die Lippen.

„Nun denn — Ihr wollt mich sogleich befreien?"

„Das kann nicht sein. Es sind noch einige Vorbereitungen zu treffen. Alles muß auf einen Schlag gehen. Alle Gefangenen werden befreit. So mag Gülich morgen die Gefängnisse durch

Gottschalk von Inden noch einmal inspiciren lassen — um die eilfte Stunde werden sie dann mit Volksgewalt erbrochen. Daß sich durch diese That noch eine größere Menge zu mir schlägt und gegen die Herrschaft Gülichs endlich aufzutreten wagt, hoffe ich, kann es aber nicht für gewiß sagen. Sollte das Gegentheil eintreten, so habe ich nichts Eiligeres zu thun, als noch, wenn möglich, ein diplomatisches Geschäft abzumachen und dann Köln den Rücken zuzuwenden, um mein Leben — und möglichst Das zu salviren, was mir zuerst meine Thätigkeit für Gülich — dann meine stille Thätigkeit gegen ihn schon einbrachte und, wolle der Himmel, noch baldigst, mindest theilweise einbringen wird. Alles das ist so wenig eben nicht. Nicht wahr, ich bin offen? Ja ich will Euch nicht verhehlen, daß ich es mit sehr wichtigen Personen zu thun habe. Euer Wächter da weiß es wohl, und hat es schon in sehr wohlthätig klingender Weise verspürt. Also nicht, weil es mir gerade zu sehr an Mitteln gebricht, verlange ich Belohnung von Euch, nicht deshalb, weil Ihr befreit werdet — das würdet Ihr jedenfalls — sondern deshalb, weil ich denn doch bei der ganzen Sache viel wage, und insbesondere deshalb, weil Ihr der Erste bei der Befreiung sein sollt. Dann kömmt noch Jemand, so zu sagen, mit Euch zugleich — dann Judendunk. Ihr seht, daß ich Euch einen sehr großen Vorzug gebe, und ich betrachte also die Sache, Euch gegenüber, als eine Geschäftssache."

„Als eine Geschäftssache!" fiel Norbert ein.

„Nun gewiß," entgegnete Mürkens. — „Erschreckt oder lacht über mich, daß ist mir ganz gleich. Aber da Ihr selbst Kaufherr seid, so muß Euch doch einleuchten, daß ich für große Vortheile auch Etwas anspreche. Solltet Ihr diese Vortheile noch nicht ganz erkannt haben, so will ich sie Euch näher auseinander setzen: Sobald Ihr frei seid, könnt Ihr Euch sogleich in Euere Behausung verfügen. Ihr verseht Euch rasch mit Geld und Kleinod, so viel Ihr mit Euerem Diener Everard davon bringen könnt. Seht Ihr keine Gefahr von Seite der Gülich-Partei, so legt Ihr Alles wieder in den Schrein und bleibt. Merkt Ihr aber Unrath, so ver-

laßt die Stadt noch zu guter Zeit unter irgend welcher Gewandung — und damit Ihr sicher hinauskommt, hab' ich schon für den Auslaß an zwei Thoren gesorgt, und zwar für Euch und Eueren Diener. Wenn der Thorwart mit fort will, steht es ihm frei. — He he. Seht, hier habe ich die Vorweise. Für alle Fälle sollen Judendunk auch zwei von mir zugestellt werden. Hinaus zur Stadt, wo es nach Befund von Lärm oder nicht Lärmen am Dienlichsten ist! Nun wißt Ihr — und Ihr empfangt Euere Papiere, sobald wir mit unserer Hauptsache im Reinen sind."

„Wenn ich Euch in allem Dem trauen kann, nehme ich sie gewiß an," sagte Norbert, „denn ich hätte von der Wuth und Gewaltthätigkeit Gülichs und der Seinen das Schlimmste zu befürchten. Wenn mir nur so viele Zeit bliebe, daß ich irgendwie auf Margarethens Zukunft einwirken könnte?"

„In wie ferne denn?"

„In wie ferne? Daß ich sie anflehte, mir in der Sprachstube des Klosters ein paar Worte zu gönnen. Oder sagt, wäre nicht mindestens möglich, ihr ein paar Zeilen übergeben zu lassen, worin ich ihr sagte, wohin ich mich, wenn zur Flucht gezwungen, wende — das ist nach Amsterdam — und sie anflehte, nicht den Schleier zu nehmen, sondern Köln zu verlassen?"

„Und Euch nach Amsterdam zu folgen," sagte Mürkens, das Haupt recht deutlich schüttelnd.

„Ich erhebe keine Ansprüche, wenn sie mich auch zurückweist — nur fort, fort soll sie aus dem Kloster — und meine Hilfe annehmen. Sie wird mindest Das nicht ausschlagen —"

„Hm!"

„Wie, wenn ich mich zugleich mit ein paar Zeilen an Pater Thomas wendete, der leichter Zutritt findet?"

„Das Alles wird nicht leicht möglich sein."

„Weshalb nicht?"

„Weil der Herr Pater noch so gut im Gefängniß liegt, wie Ihr!"

„Ist es möglich?!"

„Es ist nicht anders.“

„Schrecklich — in hartem Gefängniß?!“

„Nun ungefähr so wie Eueres ist. Zuerst war er auf der Wollenweberzunft, dann aber wanderte er wo anders hin. Jetzt ist er gerade über Euch auf der anderen Seite.“

„Ueber mir?! Er wird doch auch befreit?“

„Zugleich mit Euch — er ist eben der Jemand.“

„Nun denn, so kann ich ihm meine Zeilen geben?“

„Daß er sie an Margarethe überbringe?“

„Was sonst?“

Mürkens zauste ein wenig in den Haaren.

„Das wird auch nicht gehen.“

„Und weshalb nicht? Glaubt Ihr wirklich, daß Margarethe —“

„Euer Schreiben nicht annähme? Das will ich nicht entscheiden. Aber Das weiß ich, daß sie es nicht mehr annehmen kann.“

„Was meint Ihr da?“ rief Norbert. „Ihr seid verlegen —“

„Ps!“ bot Mürkens ab. „Was ich da meine? Nun, ist es Euch einerseits auch nicht lieb, was Ihr hören werdet, so kann es Euch doch andererseits beruhigen — denn Ihr seid doch sicher, daß sie von Gülich, Meshov und Niemand zu Köln mehr etwas Böses zu fürchten hat.“

„Gott im Himmel!“ stammelte Norbert. „Mutter Anna ist todt, sagtet Ihr. Sollte etwa auch Margarethe —?“

„Todt sein?“ fiel Mürkens ein. „Nein, todt ist die treffliche Jungfrau, meines Wissens und Hoffens, nicht.“

„Also, was meint Ihr denn?“

Mürkens zuckte die Schultern.

„Sie ist eben längst nicht mehr im Kloster. Und damit Ihr es sicher glaubt, gebe ich Euch da einen Brief zu lesen, welchen sie an ihren Vater schrieb, als er ihr den Antrag machte, herauszukommen, damit sie mit Euch, Den er in Freiheit setzen wollte, dennoch Eins würde — aber ferne von Köln, wo es ihr beliebte.“

„Das sollte Gülich —?“

„Ja, ja, hier ist der Brief, die Antwort auf seinen Antrag, seht Ihr die Unterschrift?“

„Margarethens Hand!“

„Ich entführte ihn heute, als ich mich zum Besuch bei Euch entschlossen hatte, unter mehr Anderem weg vom Schreibtische Gülichs. Lest und gebt ihn mir wieder. Wenn er ihn morgen früh vermißte, könnte ich in Verlegenheit gerathen. Nach Euerer Befreiung sollt Ihr ihn haben, mein Wort darauf. Ihr seid ganz zerstört. Lest, ich halte Euch das Licht.“

Norbert las. Kaum er gelesen, hatte Mürkens den Brief wieder in Händen und steckte ihn zu sich.

„Fort — hinaus in die weite, die wildbewegte Welt!“ stammelte er.

„Ja wohl bewegt — Rhein auf, Rhein ab ist Alles voll Kriegsvolk, der Ludwig rührt sich ja schon lange wieder.“

„Entsetzlich und sie schutzlos — denn was Schutz kann ihr Clasen sein?! Ich werde Alles versuchen, sie zu finden, Alles! Mürkens, was verlangt Ihr für meine sichere Befreiung?“

„Das ist das richtige Wort. Ich befreie Euch und Ihr könnt Euer Haus sicher erreichen, das weiß ich. Die weitere Gefahr trifft Euch, wie mich. Ich verlange sehr wenig — fünfhundert Thaler.“

„Also recht, ich finde es für Euer Geschäft nicht zu viel,“ sagte Norbert hochathmend, doch bemüht, seine Verachtung zu bemeistern. „Die Frage ist nur, ob ich in meinem Hause noch so viele Baarschaft finde. Wie kann ich wissen —“

„Was seither geschehen ist?“ ergänzte Mürkens. „Seid darüber beruhigt. Es gibt allerdings viele Leute, welche sich noch einmal näher in Euerem Hause und Eigenthum umgesehen hätten, aber man hat sie davon zurückgehalten, und so dürfte sich noch Alles finden.“

„Gut. Also, wenn ich mein Haus erreiche und im Stande bin, Euere Forderung zu erfüllen, soll es in der ersten Viertelstunde geschehen. Findet Euch nur ein!“

„O sicher,“ antwortete Mürkens, „so viel an mir liegt, werde ich nicht fehlen. Euer Everard wird auch in Kenntniß gesetzt und kann sorgen, das Bedeutendste zusammenzulegen, es gehe leicht, oder mit einiger Gewalt — wo die Schlüssel fehlen — bei solchen Umständen kommt es so genau nicht darauf an. Indessen, was mich betrifft, könnten mir doch Hindernisse in den Weg treten, oder Ihr könntet vorziehen, drohender Gefahr durch Aufopferung Euerer Habe zu entrinnen. Dann ginge ich leer aus. Es dürfte also wohl das Beste sein, wir machten es so:“ Er zog ein Blatt Papier heraus und nahm auch einen kleinen Schreibzeug aus der Tasche, welchen er auf den Steintisch setzte. „Seht Ihr, hier habe ich einen, in bester Form aufgesetzten „Wechsel auf Sicht“ geschrieben — seht Ihr „500 Thaler — vom Augenblick meiner Befreiung an zahlbar an Herrn Mürkens von Köln — oder wer statt Seiner präsentirt.“ — Es fehlt nichts, als Euere Unterschrift. Solltet Ihr in Euerem Hause solvent werden, so zerreißen wir dann das Papier sogleich. Solltet Ihr aber schon fort sein, wann ich komme, und sollte ich desgleichen Fersengeld zu geben haben — nun so wird sich wohl anderswo Gelegenheit finden, die Sache zu bereinigen. Ich dächte also —“

Norbert unterbrach weitere Worte mit einer abwehrenden Handbewegung. Alle möglichen Gedanken durchkreuzten plötzlich sein Haupt. Er dürstete nach Freiheit. Aber konnte nicht Alles doch nur Täuschung und List sein, damit Gülich Beweise in die Hand bekäme, er wolle sich seiner Hand entziehen, und dann, der Himmel weiß, welche Pläne in's Werk zu setzen vermöchte? Allerdings die Zeilen Margarethens waren unabläugbar. Aber wer sagte denn, daß sie Mürkens nicht absichtlich zum Vorzeigen gegeben worden seien, um Vertrauen einzuflößen? Und Hesselmann's Ring — wer bewies, daß ihn Mürkens wirklich bei einem ähnlichen Schritte, wie diesmal, empfangen habe, und nicht doch erst nach dem Tode des edlen Mannes — und so mehr und mehr —

„Nun wird's Etwas?“ sagte Mürkens spottend. „Mir scheint, trotz aller meiner Offenheit und Beweise mißtraut Ihr mir. Thut mir doch nicht weher, als nöthig ist, wenn ich bitten darf!“

„Und wenn ich Euch glaube, solltet Ihr nicht auch mir glauben? Ich unterschreibe nichts — aber ich gebe Euch mein unbeflecktes Ehrenwort darauf: Rettet Ihr mich aus diesem Gefängnisse und erreiche ich mein Haus, so bin ich für die Summe verpflichtet, hier zu Köln, falls ich über meine Mittel verfügen kann — oder zu Amsterdam, wenn Ihr selbst kommt, oder diesen Mann schickt, der Euch zur Seite steht."

„Kann nicht angenommen werden," entgegnete Mürkens. „Ich vertraue auf Euer Ehrenwort heilig und sicher. Aber wir sind alle Menschen. Ich kann den Weg des Fleisches gehen, der Mann hier auch — Ihr aber auch. Und wo hätte ich dann einen Beweis meiner Forderung an irgend Einen Euerer Erben?"

„Nun denn Ihr verwünschter Dränger," fiel Norbert ein, schon im Begriff die Feder zu ergreifen. „Aber nein, nein, ich thu' es nicht. Mein Ehrenwort muß Euch genügen, daß ich die Schuld möglichst noch hier tilge — oder wenn es nicht möglich ist, zu Amsterdam. Sobald ich dort ankomme, werde ich meinen Freund Heinrich Thonet verpflichten, für alle Fälle auf mein Leben oder nicht Leben einzustehen. Und damit genug."

„Also durchaus nicht?" sagte Mürkens bitter. „Doch Mißtrauen, daß ich Euch vielleicht —?" — Er sann eine Weile und nahm dann Papier und Schreibzeug wieder zu sich. „So will ich Euch diese Bedingung erlassen und Euer Wort für die Unterschrift gelten lassen. Sollte es hier oder wo anders von Euch oder Herrn Heinrich Thonet nicht eingelöst werden, so würde ich mich mit meinen „Gedanken über Euch" bezahlt machen! Damit sind wir fertig. Morgen zur bestimmten Zeit seid Ihr frei und werdet die Ungerechtigkeit Eueres Mißtrauens einsehen. Seht doch," hob er noch einmal an, „Mißtrauen? He he, nun es kann ja sein, daß ich an Euerer Stelle auch nicht unterschrieben hätte! Gleichwohl mit Unrecht. Denn Euch gegenüber bin ich, wenn Ihr die Geschäftssache nicht für eine Uebelthat gelten lassen wollt, einer der wahrhaftigsten Contrahenten, die es je gegeben hat. Geht jetzt zur Ruhe," fuhr er fort. „Morgen, wenn der rothhaarige Herr Doctor Gott=

schalk von Inden kommt, seid fein klug. Er wird Euch fragen, ob Ihr über nichts zu klagen habt. Sagt nur finster: „Nein". So. Entschuldigt nun, daß ich das Licht wieder mitnehme. Halt. Ich habe Euch gesagt, daß ich von Euerer Baarschaft für mich nichts annehme —"

„Nun, seid Ihr anderen Sinnes geworden," warf Norbert spottend hin.

„O nein, keineswegs. Aber wenn Ihr meinem neuen Parteigenossen hier, Euerem Wächter Klaus, eine Belohnung zum Besten geben wollt, habe ich nichts dagegen. Ich habe ihn zwar durch die Mittel, welche mir sehr hohe Personen zu Gebot stellten, schon einiger Massen belohnt, aber es wäre dergleichen auch Euerer Seits nicht unrecht am Platze — gebt ihm ein paar Goldstücke. Denn ging es schief, müßte er von Köln fort."

„Hier," sagte Norbert, „er nehme Alles. Ist es wahr, was Ihr von meiner Sache berichtet, und was da kommen soll, so bedarf ich dieses Goldes nicht. Ist Alles nur Täuschung, wollt Ihr mich vielleicht nur herauslocken, damit Gülich Gründe habe, mich einem noch härteren Schicksal anheimzustellen, so bedarf ich desselben noch weniger — nehmt nur!"

Er reichte dem Wächter sein Geldtäschlein.

„Nein, er nimmt das nicht Alles," sagte Mürkens, „vier Stücke genügen, Ihr ungläubiger Thomas!"

„Nun denn, hier sind vier Goldstücke."

Der Wächter nahm sie mit unverkennbarer Zufriedenheit und entschuldigte sich mit ein paar Worten über sein früheres, hartnäckiges Schweigen, indem er da noch immer auf der Seite Gülich's gestanden und den größten Gefahren ausgesetzt gewesen sei.

„Pa, laßt das Entschuldigen," unterbrach ihn Mürkens. „Wir sind fertig. Seid guten Muthes, lieber Herr Norbert Dresen!" Er klopfte ihn auf die Schulter. „Gute Nacht — halt — die Auslaßscheine hätten wir bald vergessen, da sind sie — und dann noch Etwas." Er zog eine Flasche Wein aus seiner Manteltasche, dazu

einen Becher. „Ich hab' Euch da eine kleine Labung mitgebracht — da ist auch ein Stück feinen, weißen Brodes mit Rosinen — seht, da stell' und leg' ich die Dinge her. Verbergt sie wohl unter Euerem Lager, damit der fuchshaarige Doctor sie nicht gewahr wird — gute Nacht!"

Eine Minute darauf waren Mürkens und der Wächter fort — —

Wiedersehen.

Paul Nigge zu Amsterdam hielt Wort. Den ganzen Vormittag über arbeitete er im Geschäfte bei Heinrich, nahm dann am Mittagstische Theil und hatte folgend seine Herzensfreude, wenn die Kinder hereingebracht wurden. Ueber eine Weile ging er dann fort und traf erst Abends wieder ein. Oefters kam er aber nicht, sondern blieb zu Hause und las oder schrieb in sein Tagebuch.

Eines Abends hatte sich der alte Herr Thonet, welcher in der Regel bis nach acht Uhr bei den Seinen blieb, schon vor dieser Zeit zu Bett begeben, weil er sich wieder einmal verkältet hatte. Er konnte das Genick nicht recht rühren. Weshalb er sich von seinem Diener Hildeprand von Zeit zu Zeit mit einem großen, wollenen Lappen heftig frottiren ließ. Auch hatte er ein großes Senftpflaster auf den Rücken setzen lassen, und gegenwärtig war er allseitig und auf das Wärmste eingehüllt.

An eben diesem Abend befanden sich Heinrich und Eleonore allein — denn Paul war daheim geblieben — und im Verlauf des Gespräches sagte Erster: „Des Vaters guter Bekannter zu Deutz scheine erkrankt zu sein, oder verreist, weil es schon einige Zeit an Mittheilungen fehle."

Nach einigem Anderen nahm er auf eine halbe Stunde Urlaub, um Paul zu besuchen, mit welchem er über eine Geschäftssache zu reden hatte.

Als er Unten aus dem Thore treten wollte, kamen just ein paar Bekannte daher, welche von Köln sprachen. Sie hielten bei ihm an, und der Eine theilte mit: „Man sage sich, daß es dortselbst schrecklich hergegangen sei. Es verlaute von Aufbrechen der Gefängnisse, von Kampf, und daß mehrere Menschen getödtet worden seien. Auch sei die Rede von Plünderung und Brandschatzung."

Heinrich kehrte zu Eleonoren zurück, um ihr das Gehörte mitzutheilen. Bald darauf kam Paul herüber — und man erschöpfte sich in Muthmaßungen, wie viel an dem Gerüchte sei.

Vielleicht brachte der kommende Tag Bestimmteres.

Aber auch da gab es nur widersprechende Angaben. — So wollte der Eine wissen, Gülich sei nach großen Kämpfen gefallen — ein Anderer, er sei geflohen, weil seine eigene Partei maßleidig geworden — ein Dritter, nicht er sei gefallen, sondern ein früherer Helfer desselben, ein gewisser Mürkens, welcher plötzlich Trotz geboten habe — ein Vierter wollte wissen, Gülich sei Sieger geblieben und habe viele Häuser stürmen lassen, wobei viele Menschen erlegen seien, insbesondere auch ein gewisser Norbert Dresen.

Welch peinigende Unruhe bis Abend.

Vielleicht bot die neunte Stunde Aufschluß — da kam die Extra-Carriol an. Zur treffenden Zeit machten sich Heinrich und Paul auf den Weg. Seit zwei Stunden hatte es wieder heftig geschneit. Sie warteten und warteten im dichten Schneefall. Die Carriol kam nicht an.

„Sie blieb wohl im Schnee stecken — oder ein anderer Unfall", meinten Einige.

„Ich will ein paar Minuten zu Eleonoren," sagte Heinrich, „bleibe du, Paul —"

Fort ging er.

Eben war er im Begriff, den Rückweg anzutreten, wobei ihn Eleonore bis zur Treppe begleitete, als Pauls Stimme vernehmbar wurde, welche höchst bewegt und jubelreich war — und eine andere, die Heinrich nicht minder bekannt war.

„Bei Gott, das ist Norbert!“

Heinrich eilte hinab. Keine Täuschung.

Herz an Herz lagen die Freunde.

„Norbert, du hier, du gerettet!“

„Ich bin gerettet!“

Eleonore kam selbst hinab, als sich Jene anschickten, vom Thorwart mit Licht begleitet, ihren Weg herauf zu nehmen, wobei ihnen der alte, mit angekommene Everard folgte.

„Willkommen, tausendmal willkommen, vielgeliebter Freund meines Heinrich!“ In frohester Rührung bot sie die Hand dar.

Norbert heftete einen Kuß auf dieselbe.

„Dank für Eueren lieben Empfang. Ja ich bin in Sicherheit. Aber Margarethe — sie rettete sich in's Kloster, das wißt Ihr vielleicht — aber Ihr wißt nicht, daß sie es wieder verließ, daß sie mit Clasen fortzog!“

„Auch Das wissen wir.“

„Wie ist es möglich?“

„Durch Nachrichten aus Deutz. Auch die letzten Ereignisse sind uns bekannt, aber nicht genau.“

„Ihr sollt hören. Bitte, Frau Thonet, gestattet meinem treuen Everard, die bedeutenderen Effecten, welche ich mitbrachte, hinaufzubringen und sich dann in der Thorstube wohl auszuwärmen.“

„Nehm's mit Dank an,“ sagte Everard, „so hat's mich zum Beispiel mein Lebtag nicht gefroren.“

Noch während man die Treppe hinanstieg, that Heinrich die und jene Frage, um doch einigen Aufschluß über die widersprechenden Gerüchte zu gewinnen, insbesondere fragte er: „Ob sich die Angabe hinsichtlich Mürkens' richtig verhalte?“

„Gewiß ist es so,“ antwortete Norbert, „ich sah ihn im Getümmel fallen. Er ist bestraft für seine Ränke und sein ganzes Helferamt. Doch verdanke ich gerade ihm meine Befreiung und weitere Rettung. Da er hierin Wort hielt, kann ich auch glauben, es sei alles Uebrige wahr, was er sagte und behauptete. So, daß er darauf ausgegangen sei, Hesselmann zu retten — und daß er

schon vorher Margarethen und Frau Anna, der Armen, die nun im Grabe liegt, die Möglichkeit gab, das Kloster während des Kampfes zu erreichen. Indessen, wenn er auch mich, Judendunk, Pater Thomas und alle Anderen befreite — ach ich zweifle nicht, daß Gülich wieder Manche der Letzteren abermals zur Haft bringen wird — so spreche ich ihm deshalb doch kein reines Verdienst zu. Was er that, hat er im Grund nur aus Rache gegen Niclas Gülich und dessen Genossen gethan, und seine frühere Thätigkeit bleibt durch seine letzte, tollkühne Handlungsweise um nichts weniger verwerflich — besonders da er seinen Vortheil dabei im Auge hatte. Und wenn er ihn überall verfolgte, wie bei mir, und ihm nur die Hälfte Dessen zum Voraus in die Hand kam, was er verlangte, wäre er fortan ein reicher Mann gewesen. Aber der Himmel machte seinem Treiben und seiner listigen Habsucht ein Ende!"

„Dafür sei dem Himmel tausend Mal gedankt!" fiel Paul ein.

Bei diesen Worten Pauls waren sie sämmtlich Oben angekommen.

Der alte Everard legte das kaum nennenswerthe Gepäck auf den Schrein vor der Thüre nieder und wandte sich dann, nachdem er vielfach belobt worden war, in Begleit des Thorwartes hinabzu.

Heinrich bat Eleonoren für einige Labung desselben zu sorgen, selbstverständlich auch Norberts. Sie entfernte sich für ein paar Minuten, um Anordnung zu treffen.

„Du bist bald bedient," sagte Heinrich, „komm', lass' dich nieder, lieber Freund, und schlage dir für den Augenblick alles Düstere aus dem Sinn. Freuen wir uns des Wiedersehens, und wenn meine Frau wieder kömmt, und du dich gestärkt hast, gib uns von Allem Bericht."

„Ja zuerst muß er essen und trinken," sagte Paul. „O du lieber Norbert, was hab' ich Deinerwegen Alles gethan und zu effectuiren versucht!"

Kurzweg gab er Nachricht von seinen Schritten zu Frankfurt sowohl zum Zweck seiner Befreiung, als auch der Aneiferung kaiserlicher Thatkraft. Besonders betonte er auch die guten Rathschläge,

Mürkens zu gewinnen und damit der Sache eine günstige Wendung zu geben.

„Du unermüdlicher Freund," entgegnete Norbert, „tausend, tausend Dank für deine Liebe und Treue, ich glaube nicht, daß es je einen Zweiten gab, der so viele Anhänglichkeit und Aufopferung bewährt hätte. Womit hab' ich es denn an dir verdient? Aber von deinen Bemühungen, deinen kühnen Rathschlägen zu sprechen — wenn du den Rath wegen Mürkens gabst, hast du in der That etwas sehr Kluges gethan — obschon ich Gründe habe, anzunehmen, daß man sich von höherer Seite schon vorher mit Mürkens in Verbindung gesetzt haben dürfte."

„O Das thut gar nichts," fiel Paul ein — während eben Eleonore zurückkehrte, ein nicht zu reich besetztes Speisebrett brachte, es niedersetzte und dann neben ihnen Drei Platz nahm — „ich habe also doch das Rechte herausgefunden!"

„Darüber ist kein Zweifel. Wollte Gott nur, es wäre mit der letzten That dieses Mürkens dem ganzen Elende abgeholfen gewesen. Aber unsere Befreiung hatte schreckliche Folgen, und Wuth, wie Trotz Gülichs haben sich wohl nur gesteigert. Wenn ich also zwar überzeugt bin, daß der Abfall eines früheren, so treuen Helfers dem Ansehen seines Herrn einen Stoß versetzte, vielleicht einen unheilbaren — und wenn ich glaube, daß alle weitere Gewaltmittel Gülichs im Verlauf nur dazu dienen können, die Menge mehr und mehr von ihm abtrünnig zu machen und die Entschlossenheit Derer zu kräftigen, welche sich mit Widerwillen seinem Joch unterwarfen — so glaube ich doch, daß noch viel schwerer Druck auf unserer armen Vaterstadt lasten wird, bis er gestürzt ist — und Das eintritt, was man Ruhe nennt."

„Ganz recht," sagte Heinrich. „Und wenn sie einmal da ist, diese Ruhe, wofür wird all' der Schrecken gewesen sein? Höchst wahrscheinlich wird man von kaiserlicher Seite nicht da anbinden, wo die edlen Vorkämpfer wahrer Freiheit in ihrem Werke unterbrochen wurden, sondern um Gewalt zu zeigen, Alles auf den früheren Stand zurückführen — vermeintlich, die Sache von Vorne

an gründlich untersuchen zu lassen. Diese Gründlichkeit wird es dann unmöglich machen, künftig einen Schritt vorwärts zu thun. Die Aristokraten und die sich dazu rechnen, sind dann ganz zufrieden und tragen Sorge, diesen Zustand zu erhalten. Und das müde Volk gibt sich darein. Bei jedem Streben, auch des uneigennützigsten Vaterlandsfreundes, wird es Folgen wittern, wie sie im Lauf dieser Jahre auftraten — und der Beste wird seine Stimme nicht mehr für eine Menge erheben wollen, welche ihre eigenen Beschützer nicht will."

Norbert nickte langsam zu.

„Und wer ist dann Schuld?" fiel Paul ein. „Dieser hochmüthige, blutdürstige Gülich! Hätten sich Judendunk und Hesselmann nur nicht mit ihm und seinen Genossen eingelassen — und ich, o ich Thor, ich hab' ihn auch bewundert!"

„Klage dich nicht höher an, als es so viele Andere verdienen!" versetzte Norbert. „Gleichviel, Gülich hat die Macht dennoch wieder in Handen, und er wird nichts scheuen, sie zu erhalten und vermeintlich zu erhöhen — nicht allein, um Herr der Menge zu bleiben, sondern besonders auch seiner Freunde. Er wird für alle Gefahr blind sein. Er hat sich einmal durch Ehrsucht in die Lage versetzt, die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit im politischen Leben völlig zu überhören — und er ist zugleich nicht der Erste, welcher dabei auch lernte, als Mensch, im häuslichen Leben die Stimme der Gattentreue, der Vaterliebe zu vergessen! Denn wer Willkühr in so großem Maaßstabe zu üben gewohnt wurde, Dem kann es nicht mehr darauf ankommen, im engeren Kreise der Seinen den Tyrannen zu spielen, die Ruhe seines Weibes für ein fluchwürdiges, anderes Ziel zu opfern, die Seligkeit seines Kindes für seinen Eigensinn, seine Parteiwuth zu vernichten — und zugleich das Glück eines Mannes zu zerstören, welcher den freien Sinn wirklich hat, dem er selbst für seine Herrschsucht untreu wurde. Und hat er denn allein Margarethens und mein Herzensglück zerstört? Hat er mir nicht ebenso, als Mann, in meinem Geist, in meinem Bewußtsein geschadet? Wie unglücklich mußte ich

sein, nichts zur Abwendung des politischen Leides thun zu können! Oder konnte ich es? War ich nicht durch meine Beziehung zu Margarethe gezwungen, zu schweigen? Und wenn ich denn sprechen wollte, schlug er mir nicht sogleich die leisesten Andeutungen in den Wind? Und als ich mich, da er an Hesselmann's Leben ging, aufraffte, was vermochte ich noch? In mein Nichts ward ich zurückgeschleudert! O Heinrich, ich hatte das Alles im höchsten Maaße zu erleben und es durchzuempfinden, was du damals in so richtiger Weise, ob auch nur von ferne, ahntest. Aber was ich auch gelitten, ich litt es für ein Wesen, das ich dennoch nicht aufgebe, wenn es sich auch von mir losgerissen hat — und wenn ich mich auch zum Schweigen verurtheilen ließ, bin ich deshalb schuldbar? Dürfte mir Jemand in der Welt, der Margarethens unsägliche Schönheit und den Zauber ihrer Seele kennte, wie ich, dürfte er mir sagen: „Hättest du ihr entsagt, um in Freiheit jedes Mittel gegen Gülich in's Werk zu setzen!" Keiner hätte das selbst vermocht, was er von mir verlangte. Ich blieb ihr treu und duldete, bis zu dem Augenblicke, in welchem mir Gott Gelegenheit gab, dem Tyrannen meine Feindschaft vor Allem Volke auszusprechen — und ich werde ihr treu bleiben bis an das Ende meines Lebens — ob ich sie auch nie wieder sehe!"

„Und ich glaube, Ihr werdet sie wiedersehen," sagte Eleonore, zu ihm tretend und ihm die Hand auf die Schulter legend. „Der Himmel kann so viele Liebe nie und nimmer ganz unbelohnt lassen. Das ist mein fester Glaube. Und selbst meine Träume bestätigen es." Sie füllte zwei Gläser mit Xeres und kredenzte das eine. „Auf eine gute Zukunft!"

„Ach Träume!" sagte Norbert, Bescheid gebend.

„Doch doch! Einmal sah ich Euch Hand in Hand in einem blüthenreichen Garten dahingehen und hörte sie mit Euch sprechen, ganz wie sie spricht und sich gehabt. Ihr blickt mich befremdet an. Habe ich nicht ihr Bild damals gesehen, als Ihr zu uns kamt? Erzähltet Ihr mir nichts? Und glaubt Ihr, ich hätte meinem Heinrich nichts abgelauscht?" Sie beachtete eine rasch

abwehrende Handbewegung ihres Gemahles nicht, welche Norbert nicht ganz entging. „Meinem Heinrich," fuhr sie fort, „der sie einst selbst bewunderte und an ihren Besitz dachte, bis er erkannte, Ihr wär't der Glückliche — darauf er seine Vaterstadt und seine Freunde um so entschlossener verließ."

„Was höre ich?!" rief Norbert, Heinrichs Hand fieberhaft ergreifend. „Also täuschte ich mich damals am Rhein doch nicht —?!"

„Gewiß nicht," sagte Eleonore. „Er hat mir Alles gestanden — und mir sogar noch Etwas verrathen — von jemand Anderem."

„Von Wem?" lallte Paul.

„Von Euch, lieber Herr Nigge. Auch Euer Herz schlug für Margarethe Gülich."

„Wie — auch Das hast du verrathen!"

Eleonore hatte Heinrich umfangen und mit seligem Lächeln zu Norbert blickend, fügte sie ihren früheren Worten bei:

„Margarethe hat mir, ohne es zu ahnen, diesen Mann streitig gemacht. Aber das günstige Geschick entschied für mich. Noch tausendmal mehr ist er geliebt, seitdem ich ihm sein Geheimniß abgelockt habe. Und wißt Ihr, durch was? Durch den Namen, welchen ich meinem jüngsten Engel gab. Kommt leise, Ihr sollt sie sehen — ihn, den wir Euch zu Ehren Norbert, und sie — die wir, Euerer Theueren zu Ehren und Liebe, Margarethe benannten!"

Norbert erhob sich zur Seite Heinrichs.

In Rührung umarmte er den Freund und sagte: „Und ich zwang dich noch zu einem Besuch!"

„Mache dir daraus keinen Vorwurf," sagte Heinrich. „Ich hatte nie eine so unwandelbare Absicht, wie du — und dein Glück verlieh mir die Kraft, mich früher zu beruhigen, als es vielleicht außerdem möglich gewesen wäre."

„Gerade so ging es mir!" fiel Paul ein. „Daß er mich in's Hausgärtchen introducirte, brachte mich zur Ruhe. Der Unterschied ist nur der, daß du Heinrich dann doch etwas Liebes errangst, ich aber bis zur Stunde nichts!"

„So sieh eben zu, daß du auch Etwas erringst," entgegnete Heinrich, „es ist so schön, ein liebes, trautes Weib zu besitzen!" Er umfing Eleonore, streifte ihr über die Scheitel und blickte ihr herzlich froh in die Augen. „Führe jetzt Norbert zu den Kindern. Bis Ihr wieder kommt, will ich sehen, ob der Vater vielleicht noch wach ist. Wenn so, melde ich ihm Norberts Ankunft."

Alle verließen die Stube, Heinrich sich zum entlegenen Gemach des alten Herrn Thonet wendend, während die Anderen zur Thüre der nahen Kinderstube traten.

Paul schlich sich auf den Zehen hinterdrein und in das Gemach.

Entzückt schauten sie Alle auf die zwei lieben Geschöpfe, und Norbert konnte sich nicht enthalten, Jedem derselben einen sanften Kuß auf die Stirne zu drücken. Er lag zu schön da, der kleine Norbert. Auf dem Rücken ruhte er, den einen Arm über die blonden, lockigten Scheiteln gelegt, das eine Bein ein wenig aufgestellt und entblößt. Und die rosigen Wangen und der holdtrotzige Mund, der rothe, schelmische. Wie ein kleiner Gott lag er da. Und Gretchen, wie allerliebst sie halbseitwärts ruhte, das rechte Händchen vor sich hingelehnt, das andere auf der Brust, mit einem so seligen Anflug von Lächeln, als ob sie mit ihrer Seele im Himmel sei.

Als sie Alle wieder in der Vorderstube waren, und Paul Nigge eben seinem Entzücken über den schönen Anblick Luft gemacht hatte, kehrte Heinrich zurück und meldete: „Der Vater sei noch wach, voll Freude, und ein kurzer Besuch Norberts werde ihm ungemein angenehm sein."

Sogleich machte sich Letzter mit Heinrich auf, und bald traten sie in die, von einem Wachslicht erhellte, Schlafstube des Herrn Thonet senior.

Ganz gerade saß Herr Markus im Bett, das Haupt, des Lichtes wegen, mit dem grünen Schilde versehen — den Hals mit einem riesigen Wolltuch umwickelt — und bis dahin mit zwei Flaumbetten zugedeckt, aus welchen die eine Hand zum Gruße emporragte, ohne daß sich das Haupt nach der Gegend der Angekommenen wandte.

„Gott grüße Euch viel tausendmal," sagte Herr Thonet, den innigen Händedruck Norberts erwiedernd. „Ihr Armer, was hattet Ihr auszustehen. Ha der verwünschte Gülich! Verzeiht nur, daß ich mich nicht zu Euch wende. Nach links ginge es schon besser, aber da könnt Ihr nicht gut beikommen. Na pa wa — gebt mir einen Kuß!"

„Ach wie gerne — aber"

„Ah — mein Schirm hindert Euch. Seid so gut und nehmt ihn für den Augenblick weg."

Es geschah und gegenseitiger Kuß erfolgte. Eine, unwillkürlich ein wenig nach rechts gerichtete, Bewegung des Halses entlockte dem alten Herrn einen kleinen Schmerzensruf.

„Ach das thut mir leid!" betheuerte Norbert.

„Mir auch, ist aber schon vorbei. Also, noch einmal willkommen, und morgen reden wir dann schon mehr, hoffe ich. Der verwünschte Tyrann, sage ich. Na pa — wartet nur, rächt sich Alles. Alles, sag' ich Euch. So — Heinrich sei jetzt so gut und lösche das Licht sogleich aus, und geht. Dann stecke ich mich wieder unter die Decke. Vielleicht treibe ich die ganze Halssteifheit hinaus. Wenn nicht, lasse ich mir heute Nacht noch ein Senftpflaster setzen, drei Hand groß — läute schon, wenn's so weit ist. Halt, noch höher herauf mit der Flaumdecke da — und lege mir meinen Pelzschlafrock auch noch darüber — na pa — so ist's recht —"

Letztere Worte kamen schon mehr wie aus einem Abgrund herauf, so allseitig und tief war der alte Herr in seinem Flaumbett- und Wollwerk vergraben.

Heinrich und Norbert verließen die Stube und kehrten zu Paul und Eleonoren zurück.

Während Norbert von Letzterer und von Heinrich veranlaßt wurde, einen kleinen Abendimbiß zu genießen, waren Jene bemüht, alles Düstere im Gespräche ferne zu halten. Indessen regte Paul Nigge doch ein und das Andere an, bis denn Heinrich

selbst fragte: „Ob es wirklich nicht gelungen sei, mehr zu retten, als er von beweglicher Habe zu bemerken glaube?“

Norbert antwortete: „Unter den Umständen, welche er erzählen werde, sei es nur möglich gewesen, einige tausend Thaler Gold und ziemlich werthvolle Kleinodien in einer Tasche fort zu bringen, welche er umgehängt habe, und desgleichen verhalte es sich mit Everard. Alles Andere sei der nöthigen Eile wegen zurückgelassen worden und ohne Zweifel zur Beute der wilden Menge geworden.“

„Das soll dich nicht grämen,“ sagte Heinrich. „Wenn du, wie ich annehme, hier bleibst, ein Geschäft beginnen willst und dir die früher gesandten Summen nicht hinreichen, steht dir weitester Credit zu Diensten.“

Norbert dankte für den großmüthigen Antrag, und erinnerte daran, daß ihm seine früheren Geschäftsfreunde die betreffenden, großen Ausstände gewiß nach Amsterdam berichtigen würden.

„Was mich mehr, als mein ganzer übriger Verlust schmerzt,“ sagte er, „ist etwas Anderes. Ich habe zwar mehrere Briefe Margarethens gerettet, auch jenen, welchen sie an ihren Vater schrieb, und welchen ich nach meiner Befreiung von Mürkens erhielt — Ihr sollt ihn später lesen — aber ich verlor das Bildniß Margarethens, welches ich damals zu Weihnachten als Angebinde bekam, das mich in kummervollen Stunden oft tröstete, und beseligte. Ja, das waren schöne, schöne Zeiten, als ich es empfing —!“

Leise mit dem Haupt nickte Heinrich zu. Eleonore senkte das schöne Antlitz. Paul Nigge wischte über die Augen — —

Nach einiger Zeit schickte sich Norbert an, sein letztes Erlebniß zu erzählen.

Er begann seinen Bericht mit dem Augenblicke der Gefangennehmung, deutete an, wie er völlig gegen Gülichs Worte in eine enge, düstere Zelle gesetzt und immer härter gehalten worden sei, er schilderte seinen inneren Zustand bis zur Stunde, in welcher Mürkens zu ihm kam, ihn wieder verließ, und in welchen Zweifeln er die Nacht zugebracht habe.

Dann sagte er:

„Es ward Morgen. Noch immer ungewiß, ob Mürkens nicht doch ein Spiel mit mir getrieben, erwartete ich vor Allem, ob Gottschalk von Inden komme. Er kam wirklich. Er fragte mich spöttisch, ob ich mich über irgend Etwas zu beklagen habe. Als ich ein Nein ausgesprochen, verließ er mich wieder, ohne sich weiter umzusehen.

Nach einiger Zeit kam mein Wächter und sagte: „Labt Euch, Ihr habt nichts mehr zu fürchten, er ist fort, und Alles wird recht werden.“

Der Tag verstrich. Es wurde Abend. Als es völlig dunkelte, brachte mir mein Wächter eine Blendlaterne, welche er auf den Boden stellte. Unsäglich träge schritt die Zeit vorwärts. — Mein Ohr war beständig auf der Lauer. Es hatte schon längst eilf Uhr geschlagen, und noch regte sich nichts. Mitternacht kam. Noch nichts. Die Hoffnung erstarb, und die Ueberzeugung griff Platz, daß Alles von gestern doch nur schmähliche Täuschung gewesen sei, um mir Gold zu entlocken und mich zugleich für künftig zum Schuldner zu machen, falls ich auf anderem Wege, als durch Mürkens, zur Freiheit käme. Er konnte sich ja immer dies Verdienst zuschreiben. Und doch widersprach dies seinen verschiedenen Bestimmungen und Angaben zu sehr. Zweifel über Zweifel. Versunken in dieselben lehnte ich da. Da horchte ich plötzlich auf. Ich hörte von ferne Stimmen, bald in der, bald jener Richtung, auch einzelne Schüsse. Dann kam es in die Gegend meines Gefängnisses her, lauter und lauter, bis ich nicht undeutlich das Geschrei „Vivat Leopoldus!“ vernehmen konnte — und als es ganz nahe erscholl, mischte sich der Ruf hinein „Norbert Dresen frei — Pater Thomas frei!“ Wenige Minuten später öffnete sich die Thüre — draußen rannten Mehrere zu Pater Thomas hinauf — zu mir aber trat, — den Degen in der Hand, Mürkens und rief: „Seht Ihr, daß ich mein Wort löse? Ihr seid der Erste, der frei wird, überall sonst wird der Tanz auch bald los sein. Kommt und schnell heim, Everard erwartet Euch, ich komme bald nach!“

Er zog mich hinaus. Ich zögerte, bis Pater Thomas von Oben herabschritt. Ich umarmte Diesen. „Fort, fort," drängte Mürkens — ich eilte hinab. Freudengeschrei empfing mich und folgte mir nach, während ich mich meinem Hause zuwandte. Aus verschiedenen anderen Gegenden tönte wüstes Geschrei herüber.

Ich kam an. Das Thor war offen, der Thorwart und Everard empfingen mich. Everard weinte vor Freude und zugleich Besorgniß über die Folgen der gewaltsamen Befreiung. Er wollte das Thor schließen lassen. Ich verbot es, da ich wußte, daß Mürkens eintreffen werde, und suchte ihn, und wohl auch mich selbst, damit zu trösten, Gülich könne einem so plötzlichen und allseitigen Angriffe nicht sogleich Etwas entgegensetzen, und es werde sich auch die Besatzung der Stadt gegen ihn wenden. Ich konnte ihn aber nicht beruhigen. Er sagte: „Gerade von der Besatzung erwarte er nichts, weil Gülich mit vollen Händen verschwendet habe, um sie für alle Gelegenheiten unthätig zu erhalten." „Das möge sein," entgegnete ich, „aber Mürkens werde gleichfalls das Seine gethan haben — indessen wollte ich für alle Fälle sorgen". Und sagte auch von den Auslaßscheinen. Everard wußte von Allem und wirklich hatte er meine Hauptbücher und auch alle meine Kostbarkeiten zusammengebracht und beim Thorwart in einer Ecke verborgen. Die Möglichkeit, zu letzteren und großer Baarschaft zu gelangen, schrieb sich daher, daß ich alle Schlüssel hinterlassen hatte, als ich seiner Zeit mit dir, Paul, davongeeilt war, Margarethe und ihre Mutter zu schützen. „Einiges," sagte Everard, „trage er schon in der Tasche, welche er umgehängt — Gold und Keinode — und es sei nicht nöthig, mich hinauf zu bemühen, sondern das Beste, ohne Weiteres fortzueilen, und mit ihm die Stadt zu verlassen. Wiederkehren könne man immer, wenn die Sache günstig bliebe. Er bezweifle es aber. Und was das Versprechen betreffe, welches ich Mürkens gegeben, wie er wisse, könne ich es anderswo einlösen; denn Mürkens müsse gewiß fort von Köln und werde sich in Amsterdam einfinden."

Es war mir nicht möglich, sogleich zur Entscheidung zu kommen. Ich dankte Everard für die Besorgung meiner Habe und fragte eifrig, ob er auch die Briefe Margarethens und ihr Bildniß gefunden habe. Er hatte sie nicht gefunden. Ich nahm Licht und eilte hinauf. Welche Empfindung, in meiner Behausung zu sein nach so langer, ungerechter Gefangenschaft! Ich nahm Briefe und Bildniß, welche ich in der Rückstube hinter ein paar Büchern verborgen hatte, hervor. Die Briefe steckte ich zur Seite in mein Gewand, das Bildniß wollte sich nicht dazu fügen. Ich barg es auf der Brust. Ebenso das Bildniß Pauls, welches in der Nähe hing.

Es war eben geschehen, als ich Lärmen aus der Ferne hörte. Waren es die Schaaren des Mürkens — oder etwa Gülichs? Ich riß meines Oheims Degen von der Wand und hing, mich an Everards Beispiel erinnernd, eine dergleichen Tasche um.

Als ich wieder hinab kam, wollte Everard eben herauf. Er war todtenbleich und lallte: „Er habe hinausgeschaut, da sei eine Gülich=Rotte vorübergerannt und habe gerufen: „Rache, Rache!“ Und durcheinander habe es heraufgehöhnt: „Alle, die frei werden, büssen es mit dem Leben — Ihr Herr Dresen auch — auf Wiedersehen!“ So hätten sie gehöhnt, und das könne nichts Anderes bedeuten, als daß sie wieder kämen, und zwar in größerer Zahl, und was dann?!“

Im selben Augenblick öffnete sich das Thor ein wenig — und Mürkens wischte zu mir herein.

„Seid Ihr hier,“ rief er, „das ist recht. Schnell her mit meiner Recompens. Da drin liegt Euere Habe, ein paar Packete mit Geldrollen oben auf, ich weiß Alles. Gebt mir das Nächste, auf ein hundert Thaler mehr kömmt es nicht an — dann mach' ich mich davon. Hab' keine Lust, mein Leben auf's Spiel zu setzen — die Sache geht schief! Da nehmt den versprochenen Brief der Margarethe!“

Ich gesellte den Brief auch zu den übrigen und machte dann Anstalt, von Dem, was Everard bei sich hatte, eine entsprechende Summe zu nehmen. — „Sputet Euch“, drängte Mürkens, „hört

Ihr nicht das Getöse in der Ferne? Wunderbar rasch sind Die, so noch fest zu Gülich halten, zusammengekommen, von allen Seiten, und sie schnauben Rache. Etliche der Meinen haben wohl kurz vor Ausbruch gebechert und Alles verrathen. Jetzt ist der Kampf schon an mehreren Orten los — beim Teufel, so macht doch, dort Unten zerstören sie schon die Häuser Einiger, die frei wurden — der Sachs ist dabei — jeden Augenblick kann es gegen Euer Haus gehen! Was zettelt Ihr da herum, herein da in die Thorstube —!"

Er eilte in die Thorstube, ich folgte.

Plötzlich kam Getümmel und Kampf ganz in die Nähe des Hauses. Von der einen Seite war eine Schaar Gülichs, von der anderen eine des Mürkens angerückt, welche sich jener entgegenwarf, um sie zurückzudrängen. Es gelang ihr anscheinend für eine kurze Zeit. Das genügte Mürkens nicht. Er ließ mich weiter nichts schlichten, griff ohne weiters nach dem nächsten Packet mit zwei Rollen, worin sich je fünfzig Thaler befanden, und wollte sich weiter umsehen, als man deutlich wahrnahm, der Kampf wende sich wieder dem Hause zu. Da rief er: „Was fehlt, ist Euch nicht geschenkt!" Pfeilschnell wandte er sich — und draußen war er, um nach rechts zu entkommen.

Mir selbst blieb nichts Anderes als die Flucht. Es war die höchste Zeit, denn der Ruf: „Rache, Rache, nieder mit Dresen!" brauste stets näher auf. Ich griff in der Eile nach Dem, was mir Everard als das Bedeutendste an Inhalt bezeichnete, verbarg es, forderte ihn und Reinhard auf, mir zu folgen, und verließ nach Rechts herüber das Haus. Everard folgte mir, und ich bringe ihn mit. Was aus Reinhard geworden, weiß ich nicht. Ich sah ihn nicht mehr — und dachte auch nicht daran, Mürkens noch einmal zu erblicken.

Aber es war doch so. Kaum befanden wir uns im Freien und waren durch den tiefen Schnee an das vorspringende Türrhaus gelangt, als wir Mürkens mit einer neuen Schaar seiner Partei unterhandeln sahen, vielmehr hörten — denn ich erkannte

ihn an der Stimme weit mehr, als die Dunkelheit erlaubte, ihn selbst zu sehen. Es handelte sich darum, daß er sich an die Spitze der Schaar stelle. Der Vorwand, seine Anwesenheit sei an anderen Orten viel nöthiger, als hier, schlug nicht an, und wie unangenehm es ihm sein mochte, er sah sich gezwungen, sie mit dem Degen in der Faust den Anderen, welche soeben gegen uns zurückgedrängt wurden, als Verstärkung zuzuführen. So rauschte die Schaar lärmend an uns vorüber, worauf ich und Everard bemüht waren, wieder mehr das Weite zu gewinnen.

Indessen gelang es nicht. Ein paar Minuten später wurde die zuerst und jetzt gekommene Schaar des Mürkens von jener anderen, welche wohl auch gewachsen war, rasch zurückgeworfen und verfolgt, so daß wir uns bei Seite gedrängt sahen, worauf wir zwischen einigem Gemäuer willkommenen Schutz fanden und unbemerkt Zeugen des Kampfes waren, welchen die Mürkenspartei, noch einmal Stand haltend, mit erneuter Wuth begann.

Dieser Kampf war für sie äußerst ungünstig, und Einer um den Anderen fiel im Getümmel.

Plötzlich hörten wir einen lauten Wehruf, ganz nahe.

Ich erkannte Mürkens' Stimme und sah ihn niederstürzen.

Ueber ihn und die anderen Gefallenen weg drängte sich Alles und hinterher drängte und tobte die Gülich-Schaar zur Verfolgung.

Bald darauf kehrte sie zurück, und wieder über die Erlegenen hinweg ging es. Mancher, der da lag und stöhnte, empfing noch einen Stoß — der Eine mit der Klinge, der Andere mit der Axt, der Andere mit dem Fuße, daß er aus dem Weg käme. Auch auf Mürkens, der regungslos dalag, fuhr ein Degen. Von meinem Hause her aber vernahm ich wildes Gepolter, alle Anzeichen der Verwüstung und urplötzlich das Geschrei: „Wo ist Dresen? Fort, sucht ihn!“ Und ich sah, wie Mehrere nach Links rannten und Mehrere eilten an uns vorüber. Aber sie kehrten bald wieder, und ich entnahm ihren wüsten Worten, daß ihnen am Plündern doch mehr gelegen sei, als mich jetzt schon zu erreichen, da ich ja doch nicht zur Stadt hinaus komme. So rannten sie wieder

zurück, um an den Gräueln der Verwüstung und des Raubes Theil zu nehmen.

Jetzt wagte ich mich mit Everard aus meinem Verstecke hervor. Wir schritten rasch über Die hinweg, welche in ihrem Blute dalagen, suchten das nächste Gäßlein zu gewinnen — und dort und dahin, am Gürzenich vorüber und wieder, wilden Schaaren zu entgehen, verschiedene andere Wege schlugen wir ein — noch mehrmals drohte uns Gefahr — aber glücklich kamen wir aus der Stadt. In tiefer Nacht wanderten wir auf verschneiten Wegen, im heftigen Gestöber, welches sich erhob, weiter hinaus und langten erschöpft in einem Dorfe an, um uns ein wenig auszuruhen und zu laben. Es geschah. Ich wollte dann Margarethens Bildniß besser verwahren und deines, Paul. Da fand ich sie nicht mehr — mein Gewand hatte sich geöffnet — und beide waren mir entfallen!

Wo konnte ich sie verloren haben? Alles Denken war vergeblich. Der Verlust vergällte mir jede Labung des Leibes, und ich kam nicht zur Ruhe.

Unsere Sicherheit betreffend, mußte Entschluß gefaßt werden, ob wir unsere Pfade seitwärts der Heerstraße wählen sollten, um Gülichs Verfolgung zu entgehen — aber sie waren voraussichtlich unbetretbar. Ich fragte den Wirth, ob er uns für guten Lohn eine Strecke weit bringen wolle. Er sagte für Tagesanbruch zu, und da gedachten wir die Fahrt zu unternehmen, so rasch es sein könnte.

Der Morgen war eben angebrochen. Mittlerweile kamen verschiedene Leute auf der Flucht, sichtlich Alle nicht von der Gülich-Partei, welche verschiedene wirre Nachrichten brachten. Zuletzt kam ein Mann zu Roß, den ich kannte und den Ihr auch kennt, der Dölen, unseres früheren Buchführers Bruder. Der wußte genaueren Bericht: „Alle Gefangenen,“ sagte er, „seien durch Mürkens, welchen der kaiserliche Sekretarius Christiern bestochen habe, befreit worden. Dies Letzte sei durch unvorsichtige Aeußerungen einiger Anhänger des Mürkens schon vor dem Angriffe bekannt

geworden. Weshalb sich — abgesehen von allem Anderen — die Wuth Derer vom Gülich auch gegen das Gesandtschaftshaus gerichtet habe — und Christiern wäre gewiß ermordet worden, wenn man ihn gefunden hätte. Aber er sei schon aus Köln fort gewesen — wahrscheinlich habe er sich an irgend einem Stadtthore den Weg mit Gold gebahnt. So hätten die wilden Schaaren Gülichs ihre Rache am Hause allein ausgelassen, wie sie die Häuser der Befreiten erstürmt und Letztere wieder gefangen genommen. Judendunks Haus habe man völlig ausgeraubt, Alles zertrümmert, und Jener sich nur durch einen Zufall gerettet. Manche glaubten, es sei ihm dann gelungen, zur Stadt hinaus zu kommen. In Schlöners Haus habe man gleichfalls Alles verwüstet. Diesen selbst erschossen und eine Menge Personen mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht große Summen erlegten". Unter denselben nannte er auch Pauls Hausherren Sixter. Ein arges Bild der Gewaltthaten entwarf der Mann, bis er auf Mürkens kam und sagte: „Der sei in der Gegend meines Hauses erstochen worden. Dasselbe habe er über mich selbst gehört und freue sich, daß er das Gegentheil sehe. Ich sollte mich gleichwohl nicht zu sicher dünken, denn er habe auch gehört, Gülich wolle verschiedene Flüchtiggegangene verfolgen lassen — weshalb er mir nicht rathe, Tags über von hier wegzufahren, indem ich auf der offenen Heerstraße eingeholt werden könnte, während man mich hier kaum vermuthe."

Eine Viertelstunde später kamen wirklich Ihrer Sechse von der Gülich-Partei dahergeritten. Ich zog mich rechtzeitig mit Everard zurück. Als sie fort waren, sagte mir der Wirth: „Sie hätten mich genau beschrieben und gefragt, ob ein Solcher vorübergekommen." Und trotzdem er nein gesagt, seien sie ihres Weges doch vorwärts." Nach einer Stunde kehrten sie zurück, hielten an, verlangten Wein, schmähten und höhnten auf ihre vergebliche Mühe bei Schnee und Wind, auch auf Gülich, der ihnen zumuthe, Einem nachzusetzen, der wohl zu Köln selbst verborgen sei — wenn nicht hier im Hause selbst. Und zeigten Lust, es zu durchsuchen. Hätten sie es gethan, wären ich und Everard unfehlbar in Gefangenschaft gerathen

oder hätten unseren Widerstand mit dem Leben bezahlt, denn es waren Unser nur Zwei, die Anderen hatten sich Alle geflüchtet. Aber die Gleichgültigkeit des Wirthes brachte Jene von dem Gedanken ab, sie brachen in Bälde wieder auf und eilten im Schneegestöber gegen Köln zurück.

Da man uns auf dieser Straße voraussichtlich nicht mehr verfolgen würde, traten ich und Everard die Reise in Gottes Namen an — und dann fort und fort, bis wir, nach verschiedenen Mißgeschicken, schwerlich schon hier wären, hätte es sich nicht gefügt, in der Carriole der Reichspost Platz zu gewinnen. Wir sind gerettet — aber wo wird Margarethe mit Clasen sein?!"

Norbert schwieg.

„Ich werde den ganzen Rhein auf und ab nach ihnen forschen —" rief Paul, „ich lasse mich durch keine Mühe, durch keine Kosten abschrecken!"

„Ich danke dir für deine Bereitwilligkeit", sagte Norbert, „aber alle Mühe könnte vergeblich sein, wenn wir gar keinen Richtpunkt hätten. Deshalb ist das Beste, ich schreibe nach allen Seiten hin an den Rath auch der kleinsten Stadt, ob man Etwas vom Aufenthalte eines alten Mannes, Namens Clasen, wisse. Hat man erst seine Spur, hat man hoffentlich auch Margarethe ausfindig gemacht. Auch entsinne ich mich vieler Bekannter unseres Hauses, die uns in der Ferne behilflich sein können."

Paul und Heinrich, wie Eleonore stimmten bei — —

„Nun zeigt mir Margarethens Brief an ihren Vater," bat Letztere.

Norbert gab ihr denselben.

In tiefer Rührung las sie ihn — — —

Ein Brief von Pater Thomas — beinahe zu viel gestanden.

So hatten sich denn die drei Freunde wieder zusammengefunden.

Die ersten Tage blieb Norbert in des Freundes Haus. Dann bezog er mit Everard eine ziemlich nahe gelegene Wohnung.

Da sich durch einen jungen Kaufherren, welcher am Rhein und insbesondere zu Köln zu schaffen hatte, Gelegenheit zu sicherer und kluger Vermittlung einer Mittheilung an Pater Thomas darbot, — welch Letzter, wie sich aus einem wieder angekommenen Brief aus Deutz ergab, mit neuer Gefangenschaft verschont geblieben war — so versäumte Norbert nicht, Denselben von seinem jetzigen Aufenthalte zu benachrichten und einige dringende Bitten zu stellen. Er sollte vor Allem über sich selbst Auskunft geben — dann sich mit der Aebtissin der weißen Frauen benehmen, ob sie sich nicht an irgend eine Aeußerung Margarethens oder Clasens erinnere, aus welcher man einen Schluß auf den gegenwärtigen Aufenthalt Beider ziehen könne. Schließlich bat Norbert um Bericht über Kölns Geschick, und zwar nicht für diesmal allein, sondern auch für weiterhin.

Die Antwort des Paters traf über nicht zu lange ein. Norbert erkannte die Handschrift sogleich, eilte zu Heinrich und Eleonoren, bei welcher sich eben auch Paul Nigge befand, und las das Schreiben vor.

Es war langen Inhaltes.

Anfangs wünschte Pater Thomas Glück zur Ankunft bei den Freunden und theilte dann mit:

„Er selbst sei nach seiner Befreiung von einer Horde des Abraham Sachs hart behandelt worden, und man sei daran gewesen, ihn wieder in's Gefängniß zu werfen. Gülich habe es aber verhindert. Im Ganzen habe seine Gesundheit durch die erlittene Haft viel gelitten, um so mehr, als er schon sehr alt und die Tage gekommen seien, die dem Menschen, verschiedener Gebrechen wegen

nicht mehr gefallen. Wie er denn überdies im Gefängnisse sehr hart gehalten worden sei."

Dann schrieb er:

„Die Aebtissin habe über das Ziel Margarethens und Clasens nichts zu sagen gewußt. Norbert möge aber deshalb die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihn Gott mit der Heißgeliebten dennoch wieder zusammenführe, und er mindest für ihr Leben unbesorgt sein könne, wenn ihm denn auch ihr Besitz versagt sein sollte. Indessen sei es ja doch möglich, daß Margarethe ihren Sinn ändere."

Dem war beigefügt:

„Clasen habe fast all das Seine schon vor Abgang aus der Stadt zu bringen gewußt und den Schritt deshalb gethan, weil er fürchtete, man habe Nachricht von verborgenem Vermögen, und weil es so einigen verwegenen Gesellen beifallen könnte, ihm mit räuberischer Hand zu nahen. Ohne Zweifel habe nun Clasen nicht versäumt, in Besitz der fortgesandten Habe zu kommen, sei außerdem noch wohl versehen gewesen — und es sei demnach kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß es Margarethen, welche selbst Einiges gerettet habe, an Etwas gebreche."

Wegen Kölns schrieb er:

„Der Widerwille gegen die Herrschaft Gülichs nehme zu und beginne selbst bei Denen sichtbar zu werden, welche zum letzten Kampfe gegen Mürkens beigetragen. — Theils, weil er die eigene Partei nicht minder belaste, als alle Anderen — theils, weil eine Menge geraubten Gutes mit Beschlag belegt worden sei — theils weil die Furcht vor der rächenden Hand des Kaisers erwacht sei. Ueberdies schade ihm ein neuer, nicht sehr geschickter Helfer, Namens Petermann, welcher an Mürkens' Stelle getreten sei. Wenn Norbert geschrieben habe, Mürkens sei vor seinen Augen gefallen, so habe er seinerseits zu berichten, daß man ihn gleichwohl unter den Todten nicht gefunden. Es gehe die Rede, seine Anhänger hätten ihn davongeschleppt, um ihn, falls er doch mit dem Leben davon käme, der Rache Gülichs zu entziehen. Er sei aber, wie man sage, in einiger Entfernung von Köln in einer Waldhütte verschieden. Wo,

wisse Niemand genau anzugeben. Er sei ein arger Geselle gewesen, der viel zu all dem Unheil beigetragen, welches Gülich angerichtet habe. Daß er aber Margarethen und Frau Anna in ihr Asyl verholfen, sei wirklich wahr, denn Erstere habe es im Kloster noch selbst gesagt."

Nach Diesem kam Thomas wieder auf Gülich selbst und schrieb:

„Zum Widerwillen gegen ihn ist das Gefährlichste gekommen — Spott. Zuerst wegen seiner bekannt gewordenen Niederlage bei der Tochter des Sachs, welche Westhof mit allem möglichen Gepränge geheirathet hat. Wieder wegen seiner Verblendung, indem er fast bis zur letzten Stunde mit Mürkens verkehrte, ohne zu ahnen, was Dieser gegen ihn vorhabe. Neuerlich der Deputation wegen, welche an den Kaiser abgeschickt worden ist. Man hatte nämlich erfahren, daß man sie schnöde abgewiesen habe — und als sie nun vor etlichen Tagen heimgeritten kam, wurde sie unter fast allgegemeinem Hohn empfangen, und es halfen die Betheuerungen des Sachs und Meshov, als seien sie in allen Gnaden empfangen worden, nichts."

„Man kann sagen", fuhr der Pater in seiner Zuschrift fort, „daß seit dieser Stunde das Volk lauter zu reden und zu tadeln wagt — und wie vormals Die vom Gülich sich da und dort an entfernten Orten der Stadt sammelten, um zu berathen, so geschieht es nun von Seite der Anderen. Da wird vom neuen Helfer Gülichs wohl nachgespürt und er wollte einige Male Gewalt anwenden. Gülich verbot es ihm aber — wohl damit es nicht den Anschein habe, als lege er auf solche Zusammenkünfte Werth, und hält es wahrscheinlich für besser, die Malcontenten genau kennen zu lernen, um sich dann ihrer Häupter mit einem Schlage zu bemächtigen. Man sagt auch, er habe geäußert: „Wenn nöthig, werde er beweisen, daß alles bisher Geschehene gegen das Kommende nichts sei — es möge nun der feindliche Theil des Volkes einen Schritt wagen, oder sich bei dem ihm Ergebenen eine Einschüchterung zeigen." —

Aber es verlautet zugleich, daß verschiedene seiner Freunde und nächsten Genossen keine Lust hätten, ihre Beistimmung zu weiteren Gewaltthaten zu geben, durch welche sie in eine noch größere Haftbarkeit geriethen, als bisher — allein um sein Ansehen zu stützen. Nur Etliche halten, wie es scheint, fest zu ihm. Das zeigte sich vor Kurzem deutlich, als kaiserliche, allerstrengste Aufforderung an die Häupter der Gülich-Partei eintraf, sich der „neuen Commission" zu unterwerfen und sich zu Mühlheim zu verantworten, wohin sich jene, völliger Sicherheit wegen, zurückgezogen hat.

Selbe Aufforderung ward in der großen Rathssitzung verlesen, zur Befolgung als unabweislich erachtet und beschlossen: „Daß Gülich nicht mehr im Rathe erscheinen dürfe." Ueber diesen unerwartet kühnen Beschluß brach Gülich in tobenden Unmuth aus, verhöhnte die Feigheit des Rathes, beschuldigte ihn einer schmählichen Täuschung mit dem ganzen, kaiserlichen Befehl — desgleichen, daß er die Lüge verbreitet habe, als sei die Deputation abgewiesen worden, und rief: „Man werde ihn seine Sache dennoch vollführen sehen, und eher bliebe in Köln kein Stein auf dem anderen, als daß er sein edles Werk aufgebe, und Blut der Verräther zu vergießen, werde er keinen Anstand nehmen!" So drohte er, sagte man mir, und Sachs und Westhof sollen gleiche Rede keines Ortes sparen — auch Schürmann und ein paar Andere.

Von Gottschalk von Inden, um den Ihr mich fragt, weiß ich nichts zu melden, als daß er sehr ernst und schweigsam nachdenklich scheint, wenn man ihn sieht. Noch mehr, dabei sichtlich ruhelos scheint Meshov. Mich soll es wundern, wenn er nicht übereins aus Köln verschwände.

Das Gleiche sagte man schon. Aber nicht nur von ihm, sondern sogar von Gülich selbst.

Das hat sich nicht bestätigt.

Bei alle Dem bleibt ihm dennoch nichts übrig, als die Flucht, um nicht in kaiserliche Gewalt zu gerathen, die sich endlich ganz unverkennbar bewähren will — und wenn es gälte, wäre das Volk selbst zur Hand, glaube ich sicher. Noch ist wohl zu wenig Einig-

keit da. Aber sie wird sich immer mehr befestigen — dann kömmt die entscheidende That. Dann ist es mit Gülichs ganzem Spiel vorüber — und wie die Gräuel Kölns weithin bekannt wurden, wird es auch sein Sturz werden, und sein schrecklicher Tod, wenn er sich nicht wirklich zur rechten Zeit noch salvirt. Und ich bezweifle es, so viel Andere fest daran glauben. Arme Margarethe, wenn sie es dann je erfährt. Und wie soll sie nicht?

Damit gab ich Euch Kunde. Ist wieder Etwas zu berichten, schreibe ich. Damit Gott befohlen, Ihr Alle. Der Herr segne Euere Wege, lieber Herr Dresen, nach so viel Leid!

Euer liebevoll dienstwilliger

Pater Thomas."

Das war der Brief aus Köln.

Ueber Margarethe war also von dieser Seite nichts zu erfahren, und es blieb nur, am Rhein vieler Orte brieflich anzufragen.

Somit gingen denn bald Schreiben um Schreiben in die Ferne — die ganze Winterzeit über bis später. Und nicht Norbert allein schrieb, sondern auch Paul, welcher, von seinem Stiefvater aus, viele Bekannte am Rhein hatte. Was nach kurzer oder längerer Zeit geantwortet wurde, bot nichts Tröstliches. Denn wenn es auch hie und da hieß, man entsinne sich eines gewissen alten Mannes und eines Mädchens, so erhellte am Ende, daß es doch nicht Clasen und Margarethe gewesen sein könnten.

Die Fruchtlosigkeit der Bemühungen schwächte aber der Freunde Eifer nicht ab, und die Versuche wurden rastlos erneuert.

In anderer Beziehung zeigten sich die Erfolge günstiger. Es trafen hie und da bedeutende Wechsel zur Ausgleichung der Guthaben Norberts ein. Diese Summen, im Verein mit den früher an Heinrich gesandten und dem schließlich Geretteten, waren namhaft genug, um Norbert die Möglichkeit zum Beginn eines Geschäftes zu geben, denn der große Credit, in welchem sein Name stand, fiel dazu in die Waagschale.

„Aber von Geschäft ist jetzt noch keine Rede,“ sagte er eines Abends im Kreise bei Thonet. „Mir geht es jetzt mit innerster Unruhe, wie Paul. Der Unterschied ist nur, daß er gar kein Ziel zu haben glaubt, ich aber eines habe.“

„In diesem Falle habe ich es, ich habe es für dich!“ unterbrach Paul.

„Allerdings,“ entgegnete Norbert, ihm die Hand drückend. „Also ich könnte jetzt irgend einer Handelsthätigkeit gewiß nicht die nöthige Aufmerksamkeit zuwenden. Mache ich Margarethe nicht ausfindig und muß ich mich bescheiden, so will ich meinem Beruf wieder zu leben suchen, und was ich erobern kann, gehört ihr. Es könnte ja doch sein, daß man sie, falls das Glück mir nicht so wohl wollte, nach meinem früheren, oder späteren Hinscheiden noch ausfindig machte. Uebrigens wäre ich noch zu keinem vollen Entscheide gekommen, wo ich meine Thätigkeit zuerst bewähren sollte.“

„Wo anders denn, als hier?“ fragte Paul.

„Das ist die Frage. Ich habe mir die Möglichkeit von Vortheilen zu Amsterdam oben weg betrachtet und glaube wohl, daß sich hier etwas Ersprießliches thun ließe. Aber mich bedünkt, es sei für mich in vielen Artikeln — welche meine besondere Aufmerksamkeit schon früher in Anspruch nahmen, ohne daß ich mich damit zu beschäftigen Gelegenheit fand — besser, den Blick auf England zu werfen. Sei es, daß ich zu London meinen Aufenthalt förmlich und für immer nähme, oder mich dort nur längere Zeit aufhielte, um günstige Beziehungen persönlich herzustellen, Alles in Gang und Zusammenhang zu bringen, und es, wenn ich wieder kehrte, nicht allein mir, sondern auch Heinrich, und wer weiß, auch dir nutzbar zu machen. Es könnte also wohl sein, daß wir uns treffenden Falles wieder für kurze oder längere Zeit trennen müßten.“

„Das wäre ja schrecklich!“ rief Paul.

„Dürfte aber nach Umständen nicht zu vermeiden sein! Und,“ fügte Norbert ziemlich ernst bei, „wenn du, Paul, wo anders wirksam werden könntest, als in unserer unmittelbaren Nähe, würdest

du auch eine Ferne ertragen, die ja doch erlaubte, uns von Zeit zu Zeit wieder zu sehen?"

„Ja das haben wir an Heinrich erfahren," unterbrach Paul. „Er hat auch gesagt, er komme hie und da, ist aber doch nie gekommen. Nichts für ungut, ich weiß wohl, sein neues Geschäft, alles Unglück zu Köln — aber bei alle Dem —"

„Ganz richtig," fuhr Norbert fort, „es war hart genug. Doch ich bleibe bei meiner Frage. Wolltest du wirklich noch viel länger ohne alles Geschäft bleiben?"

„Nun kömmt wieder Das! Heinrich fragte mich auch schon — mein Stiefvater ohnedies immer! Ich ohne Geschäft — ei was nicht gar! Aber ich fundire es nur in der Nähe Eines von Euch Beiden. Mein Stiefvater wird freilich furchtbar opponiren. Aber sein Unmuth dürfte vielleicht nachlassen, wenn —"

„Was?"

„Wenn ich am Ende doch — gewissen Desiderien zu concediren — nicht ganz ungeneigt sein sollte —"

„Gewissen Desiderien?" sagten Norbert und Heinrich wie aus einem Mnnde.

„Ich — ich lasse mich da auf eine nähere Antwort nicht ein."

„Wir wollen auch nicht weiter in dich dringen," entgegnete Norbert. „Aber falls es sich doch um Ignatia handeln sollte, und sie dich nicht ausschlüge —"

„Was —? Ausschlagen?" rief Paul, „das fehlte mir gerade noch!"

„So könnte ich dir nur von Herzen Glück wünschen. Denn wie lange es auch her sei, daß ich sie sah und bei ihrer Großmutter mit ihr sprach, es ist mir aus Dem und was ich später hörte, immer derselbe Eindruck geblieben — nämlich, daß sie eine ganz vortreffliche Jungfrau sein müsse, und sich Der glücklich preisen dürfe, welchem sie die Hand bieten wollte."

„Ganz einverstanden," sagte Heinrich, „in völlig gleicher Weise sprach ich schon zu ihm. Gesteh' nur, Paul, daß du —"

„Ich gestehe gar nichts," fiel Paul ein. „Mein Stiefvater hat gar mancherlei Desideria! Sollte es sich aber — womit übrigens durchaus nichts eingestanden und concedirt wird — etwa doch um die Ignatia handeln, so bitte ich dich — wie früher Heinrich — nichts mehr davon zu sprechen, denn jedes Drängen könnte Alles wieder zu Nichts machen — wenn an der Sache Etwas wäre — ja — Wetter, sage ich — nichts für ungut!"

„Gewiß nicht", legte Eleonore ein. „Nicht ein Wort soll weiter über Ignatia gesprochen werden. Nur erlaubt Ihr mir, zu bestätigen, was von den Vorzügen dieser Jungfrau gesagt wurde."

„Aber Ihr kennt sie ja gar nicht, Frau Thonet, außer von ganz jungen Jahren her!" rief Paul.

„Doch, doch! Ich hatte auch Gelegenheit, sie später wieder zu sehen, wir lebten einige Zeit miteinander, als ich mit dem Vater und sie mit ihrer Großmutter zu Mainz auf Besuch bei Verwandten weilten, und ich stehe mit Diesen und ihr selbst in Briefwechsel."

„Das ist mir ganz etwas Neues!"

„Seht, lieber Herr Nigge, auf diese Weise bemerkt und hört man doch auch Verschiedenes, und Alles das spricht nur für sie. Solltet Ihr also an sie denken, so wünsche ich Euch, wie Herr Dresen, besten Erfolg, damit Euch das Glück der Liebe einmal hoffentlich gewiß blühe."

„Ja weshalb sollte es mir denn nur hoffentlich blühen? Da müßte mich ja mein Stiefvater auf das Unverantwortlichste und sich selbst auf das Terribelste getäuscht haben! Habt Ihr denn aus keinem Briefe eine Andeutung herausgefunden, welche auf eine gewisse heiße Inclination hindeutet?"

„Ich habe nie ein Wort gelesen, welches bestimmt auf Euch zu deuten wäre," sagte Eleonore. „Aber Das las ich einmal aus einer Stelle heraus, welche ich wohl durch eine Aeußerung in meiner Zuschrift angeregt haben mochte: „Es sei gewiß das Schönste, den Mann erringen zu können, welchem sich ein Herz ergeben habe — doch auch schön, zu lieben, wenn man auch keine Hoffnung auf Besitz habe und vielleicht gänzlich entsagen müsse."

„Da haben wir es!“ rief Paul.

„Wünschen wir, daß Dem so sei, daß sie also das Geschriebene auf sich — und nicht etwa auf Norbert Dresen und Margarethe bezog. Ihr wärt glücklich, und ihr selbst wäre Glück zu wünschen. Denn, wie wir Alle, würde sie immer mehr erkennen, wie achtungswerth Euer Charakter sei und welchen unvergleichlichen Reichthum an wahrer Güte Ihr, bei machen kleinen Eigenheiten, in Euerem Herzen tragt!“

Paul ergriff Eleonorens Hand und küßte sie innig.

„Dank“, sagte er, „für Euer Lob und für Euere Aufrichtigkeit. Weiß Gott, ein gutes Herz hab' ich, aber Eigenheiten auch — nennt es meinetwegen kleine Verrücktheiten — man ist eben, wie man ist —“

„Gewiß“, antwortete Eleonore, „aber ich glaube, ein guter Theil Euerer Eigenheiten wird sich verlieren, wenn Ihr erst mit Euerem Herzensgeschick Bescheid wißt.“

„Ja versteht sich, versteht sich, allerbeste Frau Thonet!“

„Also sind wir da im Reinen“, setzte sie bei. „Aber Eines müßt Ihr schon jetzt wohl in's Auge fassen, um nicht in den alten Fehler zu verfallen. Angenommen, Ignatia sei Euch wirklich so gewogen, wie Euer Stiefvater glaubt, ihr abgelauscht zu haben — so macht keinen zu kühnen Gebrauch von Euerer Mitwissenschaft — denn Ihr könntet sie tief verletzen, und eine noch größere Niederlage erleben, als alle früheren.“

„Das wäre schrecklich! Aber bis wohin habt Ihr mich gebracht! Jetzt sprechen wir die ganze Zeit, als ob ich — wirklich auf die Ignatia reflectirte!!“

„Wo denkt Ihr hin“, versetzte Eleonore schelmisch — „davon ist gewiß nicht die Rede —“

Herr von Christiern zu Amsterdam — wieder gefunden — die verweigerte Hand — Schicksals-Entscheidung — das Duell wider Willen.

Frühlenz — Lenz war herangekommen. Aber der Himmel hatte sich nicht günstig gezeigt. Immer kaltes, regnerisches Wetter. Alles war zurück geblieben, und wie es im Gärtchen hinter dem Hause Thonet aussah, das lockte wenig, den großen Garten außerhalb Amsterdams zu besuchen.

Bis zu dieser Zeit waren wieder verschiedene Gerüchte aufgetaucht, denen zu Folge Niclas Gülich Köln verlassen habe. Aber aus zwei Mittheilungen des Pater Thomas zeigte sich, daß man sich getäuscht habe.

In Betreff Margarethens waren unzählige Briefe abgegangen. Alles vergeblich. Norbert war oft recht düster — und draußen der fast immer düstere Himmel dazu, der stimmte auch nicht wohl.

Endlich ward es schön. Heller Sonnenschein, warmer Regen hie und da. Mit einem Male trieb und knospte Alles, und wie es vorher rauh und kalt gewesen, so ward es jetzt zeitweise schwül. Manches leichte Gewitter hatte sich bald darauf eingestellt, und es schien, an schweren werde es im Verlauf des Sommers nicht fehlen. Zwei Jahre früher war es eben so gewesen, und viel Schaden angerichtet worden. Nun, wer weiß, mochte es in diesem Jahre doch günstiger ausfallen — und so dachte Keiner daran, als vielleicht der alte Herr Thonet, sich zum Voraus zu viele Bedenken zu machen. Vielmehr gab man sich männiglich dem Wohlgefühle hin, welches der Lenz in lieblicher Pracht über die Natur verbreitet, wäre es auch in der schlichtesten Gegend, und ließ das wunderbar electrische Element auf sich wirken, welches selbst dem Alter den Wahn verleiht, es blühe zur neuen Jugend auf — wo nicht an voller Kraft, doch voller Empfindung!

Wie nun draußen Alles so schön war, und die anderen Menschen sich freuten, sollte Norbert nicht allein zu tief betrübt bleiben.

Denn endlich kam aus der niederländischen Provinz Geldern ein Brief mit Nachricht, welche eine Spur Margarethens und ihres Begleiters zu verrathen schien. Ob sie in gemeinter Gegend geblieben, oder sich wieder wo anders hin gewendet, war aus dem Brief leider nicht zu ersehen.

„Nun wissen wir doch Etwas," jubelte Paul Nigge, „und nun kann man persönlich weiter hin und umher suchen, keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf bleibe undurchforscht!"

Die Anstalten zur Reise wurden sogleich getroffen und Norbert wäre mit Paul und Everard schon kommenden Tag abgereist, hätte man nicht jüngst im Abendkreise bei Heinrich Beschluß gefaßt, den ersten Mai auf dem Landsitze gemeinschaftlich zu verleben.

Da sollte sich Eleonore mit den Kindern und in Begleit der nöthigen Diener schon früh zu Wagen hinausbegeben, Alles ordnen und für ein gutes Mahl Sorge tragen — Heinrich aber sollte um die zehnte Morgenstunde mit Vater und Freunden nachkommen, sich einmal von allen Geschäften frei halten und die letzte Spanne Zeit der Anwesenheit Norberts und Pauls mit Diesen und den Seinen verleben.

Das war fest beschlossen worden.

Also wollte man von gefaßter Absicht nicht mehr abgehen, um so weniger, als alle Anzeigen da waren, daß der fragliche erste Mai vom herrlichsten Wetter begünstigt sein werde.

So war es denn auch.

Indessen noch ehe bei allen Anderen über das Wetter Gewißheit da sein konnte, weil sie noch schliefen, hatte sich der alte Herr Thonet dieselbe schon verschafft.

Er war nämlich in aller Frühe aufgestanden und hatte möglichst vorsichtig hinter den Vorhängen seines Schlafgemaches, von welchen man einen ziemlich weiten Blick thun konnte, gegen Sonnenaufgang geschaut. Da hatte er im Ganzen wirklich das Beste wahrgenommen — gleichwohl da und dort ein Anzeichen in Luftfärbung, Vogelflug und so fort, welches ihm wieder nicht recht gefallen wollte. Dann hatte ihm die Sonne bald nach ihrem Auf-

gehen — welches keineswegs tadelnswerth war — doch gewissermassen zu stechend bedünkt.

Ja viel zu stechend.

Und das taugte ihm nicht.

Denn wenn Das, fürchtete er von je, es könnte gegen Mittag regnerisch werden und sich dann die Luft zu rasch abkühlen. Auch der Laubfrosch im großen Glase saß ihm nicht ganz, wie es sein sollte. Zwar auf einer sehr guten Stufe seiner Leiter, aber doch nicht auf der allerbesten — und nach links herüber, statt rechts.

Später bei vorsichtigem Oeffnen des Fensters war ihm wieder die Beschaffenheit der Luft eine nicht unbedeutende Bestätigung seiner Annahmen gewesen — wie er sich denn überhaupts unstreitg divinatorischer Begabung für Wetterzustände bewußt war.

Kurz, sein Entschluß, sich mit Heinrich und Freunden schon um zehn Uhr in den Garten außerhalb Amsterdam zu begeben, war bedeutend in Frage gestellt worden. Er war hierauf noch einmal zu Bett gegangen, um zu dämmern und die Zeit abzuwarten, zu welcher man sich beim Frühimbiß im Hausgärtchen zusammenfände. Dazu waren Norbert und Paul geladen. Als er sich dann aber wieder erhoben und den Himmel noch einmal geprüft hatte, war der, ohnehin schon so tief erschütterte Entschluß, sich der Gesellschaft vielleicht doch anzuschließen, vollständig in sich zusammengebrochen. Weshalb er sich dann im Gärtchen, nebst obligatem Augenschilde, mit der Nachricht einstellig machte:

„Er werde um zehn Uhr noch nicht mitgehen, sondern erst Mittag abwarten und dann — günstigen Falls — ungefähr um diese Zeit nachkommen, da ihm die große Hitze an sich nicht so fast lästig sei — wohl aber — wenn es Morgens während der Fahrt ein Gewitter gäbe — der rasche Umschlag in die Kälte gefährlich werden, und sich ihm diese Kälte auf die Augen werfen könnte."

Da halfen alle Vorstellungen nichts. Denn wenn sich Herr Thonet senior einmal Etwas in den Kopf gesetzt hatte, war durch=

aus nichts mehr zu machen. Man beugte sich also bald vor seinem Entschluß und nahm den Frühimbiß in Frieden miteinander ein.

Eleonore fuhr dann mit den Kindern und deren tapfer stämmigen Beaufsichtigerin — die Kochmaid und ein Diener waren schon voraus auf dem Wege — zum Landsitze hinaus. Vater Thonet begab sich sofort wieder in seine Gemächer. Die drei Freunde aber blieben noch eine Weile im Gärtchen, bis sie sich auch hinauf und in Heinrichs Wohnstube verfügten. Da sprachen sie über die bevorstehende Reise und ergingen sich in den verschiedensten Entwürfen zweckmäßiger Nachforschung — als ein Diener aus der Behausung Norberts eintrat und meldete:

„Es sei ein anscheinend vornehmer, fremder Herr drüben, welcher mit Herrn Norbert Dresen zu sprechen wünsche.“

„Ein vornehmer, fremder Herr!“ sagte Norbert. „Was kann Der bei mir suchen — und wie kann ich ihn drüben bei mir empfangen? Es ist nichts in Ordnung —“

„Das Beste ist,“ sagte Heinrich, „du läßt ihn einladen, sich zu mir in's Gärtchen hinterm Haus zu begeben — oder wenn du es vorziehst, empfange ihn hier. Ich und Paul verfügen uns mittlerweile in die Schreibstube. Da warte ich ab, bis Briefe kommen, und sehe, was ihnen zufolge im Geschäfte doch noch heute zu geschehen hat. Während der Zeit kannst du ganz ungestört mit dem Fremden sprechen.“

„Das ist es, was er besonders zu wünschen scheint,“ versetzte der Diener.

„Gut, also im Gärtchen. Wie nennt er sich?“

„Wie er sich nennt? Er sagte mir seinen Namen, aber ich verstand nicht genau. Herr von Christian, Christen oder — Christiern, meine ich, hat es gelautet.“

„Christiern?“ rief Paul. „Am Ende gar der kaiserliche Gesandtschafts-Secretarius, Herr von Christiern von Köln? Da müßte es ja ungeheuer wichtigen Dingen gelten. Vielleicht will er Nachricht über frühere Begebenheiten, oder wer weiß über was —“

„Ich begreife von Allem nichts,“ unterbrach Norbert. „Genug, ich erwarte ihn im Gärtchen.“

Der Diener trat ab.

„Nichts für ungut,“ sagte Paul, „und ich will mich gewiß in nichts eindrängen. Aber, lieber Norbert, du mußt mir erlauben, zum Rückfenster am Glasgang hinunter zu schauen. Ich möchte mich doch beim Eintritt des Herren überzeugen, ob es wirklich Herr von Christiern sei, welchen ich zu Köln öfters sah, und der mir begreiflich nicht minder merkwürdig wurde, als er dir und Heinrich sein muß — da es wohl er ist, welcher meinen Gedanken wegen Mürkens auffaßte — oder Befehl bekam, ihn aufzufassen — Das bleibt sich am Ende ganz gleich.“

„Schau nur hinab,“ sagte Norbert, „und wenn Heinrich will, mag er es auch.“

„Danke bestens,“ entgegnete Paul. „Sobald ich dann bemerke, daß Ihr mit der Unterredung fertig sein könntet, werde ich mich rasch hinabbegeben und mich ihm vorstellen, damit ich ihm meinen besonderen Respect beweisen kann. Vielmehr stellst du mich vor.“

Bei diesen Worten hatten die drei Freunde das Gemach verlassen.

Norbert wandte sich der Treppe zu.

Paul aber, welcher Heinrich Thonet gewissermassen gewaltsam mit sich führte, wandte sich dem Gang zu, von dessen Fenstern man, wie gesagt, in's Gärtchen hinabschauen konnte. Bei dieser Gelegenheit mußten sie an des alten Herrn Thonet's Stube vorbei, deren Thüre sich öffnete, nebstbei sich des alten Herren vorsichtig herauslugendes Haupt sichtbar machte und nach empfangener Nachricht auf die Frage, was es denn gebe, wieder zurückzog.

Als sich Norbert im Gärtchen befand, währte es kurze Zeit, bis der Diener die Ankunft des Fremden meldete.

Norbert that einige Schritte entgegen, während Letzter durch den breiten, aber nicht sehr hellen, mit Kisten und Tonnen ziemlich dicht besetzten, Eingang und durch eine, mit demselben verbundene, Vorlaube nahte.

Er war in der That so reich gekleidet, daß man davon schon allein einen Schluß auf die Vornehmheit seiner Person ziehen mußte.

Der weitabstehende, nur am Halse unter einem breitfaltigen Linnenvorsatz geschlossene, Leibrock — welcher an den Schultern mit schwarzen Falben versehen und sich bis auf die Kniee hinab erstreckte — war von violettem Sammt, mit Streifen, länglichen Quadraten, Schnörkeln und goldenen Bienen ausgestickt, von schwarzem Seidenzeug umrändert und bis weithinab mit Krystallknöpfen besetzt. Wozu sich um die Mitte des Leibes eine grünseidene Schärpe schlang, welche links ziemlich weit herabfiel und sich in silbernen Fransen auslud. Was die Aermel jenes Leibrockes betrifft, so waren sie am Oberarm ziemlich eng, erweiterten sich aber mehr und mehr nach abwärts und bogen sich dann plötzlich in eine achtblätterige Glockenwölbung aus, unter welcher sich äußerst bauschigtes, zweimal getheiltes und am Handgelenke wesentlich enger werdendes, weißes Linnenzeug darbot. Jedoch war diese Verengerung an sechs Stellen von sehr großen und kostbaren Spitzenfalben überragt.

Anbelangend die Beinbekleidung, so reichte dieselbe, aus grauem schillerndem Seidenzeuge bestehend, von unterhalb der bewußten, grünen Schärpe um keinen Haarstrich weiter, als bis direct unter die Kniee. Hier war sie zusammengeschnallt, und eng, also nicht stoffverschwenderisch traktirt.

Keineswegs.

Dafür zeigte sich aber gegen den Fuß hinab je eine weithinaus ragende, ungefähr zweihandlange, steife, schön festonirte Manschette, unter welcher sich der eng anliegende hochrothe, seidene Strumpf zeigte — und hierauf der bis an den Knöchel reichende, ungemein spitz gestöckelte Schuh von hellbraunem Leder mit entsprechender Zier auf der Vorderseite — bestehend aus einem Krystallknopf, in Mitte einer himmelblauen Seidenschleife, welche an die Flügel einer dahinschwirrenden Wassernixe lebhaft erinnerte.

Die Gesammterscheinung fand ihren Triumph im obersten Theile des Fremden, dem Haupte, indem dasselbe — wie unterhalb des

Halses die Brustfalbe wohlthätig ansprach — nach Oben seine Umrahmung durch eine Ehrfurcht gebietende, schwarze Allongeperrücke erhielt. Welche Perrücke nach rückwärts — zuerst etwas massenhaft darniederrollend — in acht einzelnen Haarrollen endete — während sie nicht versäumte, eine Partie ihres Reichthums auch noch der Art abzugeben, daß vier andere Rollen über die Schultern rechts und links herabfielen und eine goldene Kette durchscheinen ließen, welche unter dem abstehenden Brustlinnenzeug mit einer Schließe von Gold und einem runden Carneol geschlossen war.

Indessen wie eindrucksreich auch der Ankömmling schon durch dieß Alles wurde, das Wahre wurde doch erst durch die außerordentliche Ruhe und Feinheit effectuirt, mit welcher sich der Träger dieser, hohe Vornehmtheit kundgebenden, Gewandung in ganz leichter Bewegung des Hauptes einherbewegte — unterm linken Arm den, von Straußfedern umwallten, Hut fassend und die, von hellgelben feinst rehledernen Handschuhen umschlossene Linke auf den, mit Perlmutter gezierten, nach rückwärts weit hinausstehenden, Degen ruhen lassend — während die Rechte frei herabhing. Dieselbe diente in wahrhaft graziöser Schwingung gewissermassen nur zur Mitbegleitung. Oder, wenn man lieber will, sie repräsentirte den, seitwärts angebrachten, Pendel der Gesammterscheinung dar, in welcher sich — wie auf einer stets aufgezogenen Uhr die Zeit — so hier das Bewußtsein der immer fortrückenden Würde kund gab.

So war es mit dem Aeußeren des Ankommenden beschaffen. Und so, bedeutsam und wie sinnend — denn derlei höhere Personen sind auf allen ihren Wegen mit vielseitigen Gedanken beschäftigt — näherte sich der Mann durch den unteren Hausgang und die Vorlaube. Worauf er einhielt und sich — bei aller Aufrechthaltung der Vornehmheit, doch möglichster Herablassung — mit Haupt und Brust ein wenig vorbeugte, während die Rechte eine unverkennbar gnädige Begrüßung entsandte.

Norbert wollte die Verbeugung eben mäßig entgegnen, als er einhielt und von größtem Staunen ergriffen, einen Schritt zurückthat. —

„Täuscht mich mein Auge nicht?“ rief er. „Ihr wär't Herr von Christiern? Nimmermehr — Ihr seid — aber es kann ja nicht sein — Der, den ich meine, lebt ja nicht mehr. Und doch —“

„Was denn, mein verehrtester Herr Norbert Dresen,“ sagte der Fremde ruhig aufblickend.

„Er ist es,“ rief Norbert, „Ihr seid Mürkens!“

„Mürkens?!“ erscholl die Stimme Pauls von der Rückseite des Hauses herab.

Worauf sich der Angekommene ganz langsam wandte und über die Vorlaube hinauf sah.

„Donnerwetter, ja er ist's,“ kam es neuerdings herab, „ich kenne das Gesicht nur zu genau — was soll das? Komm Heinrich, da müssen wir hinab — und einen Degen nehm' ich mit —!“

Nach diesen Worten verschwand Paul Nigge am Fenster, und Heinrich desgleichen.

„Ich muß gestehen,“ sagte der Andere im Gärtchen zu Norbert, indem er ihm das Antlitz wieder in größter Ruhe zuwandte, „ich muß gestehen, daß mich diese Einmischung eines Dritten eben nicht sehr angenehm berührt. Indessen hat sie doch Das für sich, daß ich das Vergnügen haben soll, einen jungen Mann wieder zu sehen, welchen ich in Folge seiner gesunden politischen Ansichten und seiner ausnehmenden Herzensgüte immer respectirt, und es unendlich bedauert habe, als man ihn zum Lohn seines Muthes aus der Stadt Köln verbannte.“

Vor Staunen konnte Norbert vorerst gar nichts erwiedern.

Im nächsten Augenblicke kam Paul Nigge rasch daher, während Heinrich etwas langsameren Schrittes folgte.

„Also Ihr lebt noch?!“ rief Paul.

„Ja, ich schmeichle mir, nicht todt zu sein,“ entgegnete Mürkens, sich gegen die Ankommenden ungemein fein verbeugend, „und kann meine lebhafte Satisfaction nicht unterdrücken, auch Euch im besten Wohlbefinden und in geistiger Alertheit zu treffen — sowie Herrn Heinrich Thonet. Ich habe seit sehr Langem die Ehre nicht

mehr gehabt, Euch zu sehen — ach es war ein großer Verlust für Köln, als Ihr mit Einemmal schiedet."

„Schweigt mit Eueren Betheuerungen," rief Paul, „mit Betheuerungen, die aus Euerem Munde Niemand will! Ich frage Euch, nennt Ihr Euch wirklich Herr von Christiern? Der Diener sagte so."

„Und er hat sich nicht getäuscht," war die verbindliche ruhige Entgegnung.

„So, er hat sich nicht getäuscht? Wie könnt Ihr wagen, den Namen eines so vornehmen Mannes anzunehmen?"

„Das ist ganz einfach," sagte Mürkens. „Ich wußte doch nicht ganz genau, ob mich Euer hochverehrter Freund, Herr Norbert Dresen, allzugerne empfangen würde. Also war ich so frei, mich anders zu nennen. Jedenfalls war Dies nicht gewagter, als wenn sich Herr von Christiern erlaubt hätte, meinen Namen in Gebrauch zu ziehen."

„Das wird er gewiß nicht thun?" höhnte Paul.

„Das ist seine Sache," entgegnete Mürkens. „Indessen hätte er sich, meiner Ansicht nach, durchaus nicht zu schämen, sich augenblicklich nach einem Manne zu benamsen, welcher mehr Gutes zu Wege gebracht hat, als er und die ganze römisch-deutsch-kaiserliche Autorität und Sippe mit einander im Stande waren. Allerdings war damit noch nicht Alles abgethan. Indessen ohne mich stünde die Sache doch noch immer auf dem alten Fleck."

„So, und steht sie jetzt nicht noch immer auf dem alten Fleck?" brauste Paul darein.

„Nehmt mir nicht für ungut," sagte Mürkens mit ganz eigener Betonung, „das Uebrige dürfte bald kommen."

„Was, nehmt mir nicht für ungut? Wagt Ihr es etwa, mich zu verhöhnen?"

„Ich wage gar nichts," versetzte Mürkens, „und am Wenigsten, Euch zu beleidigen."

„Das hoffe ich!"

„Und Ihr werdet Euch in Euerer Hoffnung nicht getäuscht finden. Ich wollte nur sagen, daß ich nicht behaupten möchte, die Sache befinde sich noch auf dem alten Standpunkte. Wenn Ihr Das glaubt, müßte ich annehmen, daß Euch sehr wenige Berichte von Köln zukämen! Wie Dem sei, ereifert Euch des Herrn von Christiern und Meinerwegen nicht weiter. Ich werde mich so bald nicht mehr so nennen.“

„Ha, weil Ihr Euch wahrscheinlich wieder einen anderen Namen beilegt!“

„Ganz richtig. Denn wie stolz ich auf den meinen, in Anbetracht der Nachwelt, sein kann —“

„Was? Ihr auf Eueren Namen in Anbetracht der Nachwelt?“

„Nun gewiß, es sind da die Ansichten nur sehr verschieden! Also, wie stolz ich darauf bin, habe ich doch Gründe, anzunehmen, daß er mir bei der jetzigen, in ihrem Urtheil noch nicht so klaren, heutigen Welt hie und da schädlich werden könnte, gerade weil er eine solche Berühmtheit errungen hat.“

„Was? Berühmtheit?“ fiel Paul ein, ohne den Winken zu folgen, welche ihm Norbert und Heinrich schon ein paarmal gegeben hatten. „Sagt Berüchtigtkeit!“

„Bitte, wir wollen uns um das Wort nicht streiten,“ sagte Mürkens. „Wie immer, ich würde mich nun — bei meiner angebornen Bescheidenheit — mit einem anderen, bürgerlichen Namen begnügen, statt mich wahrscheinlich bald wieder in das Adelige hineinzumachen, wenn man nicht so thöricht wäre, einen Mann, welcher höheren Ständen angehört, mit ganz anderen Augen zu betrachten! Und in der That scheint es mir ein Fehlgriff des Schicksals zu sein, daß ich nicht zu der vornehmen Welt zähle. Ja, es ist sehr schade. Denn ich fühle mich eigentlich dazu berufen — und es sollte mich wirklich wundern, wenn Ihr, junger Herr, nicht aus meiner ganzen, jetzigen Art und Weise ersäh't, daß mir zum Ritter oder Freiherrn eigentlich nichts fehlt, als daß ich wirklich als Solcher geboren worden wäre.“

Paul lachte in Zorn auf, während Norbert und Heinrich einander in Staunen über die muthwillige Frechheit ansahen, mit welcher Mürkens aufzutreten wagte, und zugleich in eine Art Erwartung geriethen, wie weit er dieselbe treiben wolle.

Er ließ es auch an weiterer Bethätigung nicht fehlen, indem er, zu Paul gewendet, fortfuhr: „Ja, da lacht Ihr. Aber es ist gewiß so. Und das Bewußtsein, etwas Bedeutendes repräsentiren zu können, steht so fest, daß ich bei meinem, nun schon mehrere Monde anwährenden, Hin= und Herreisen einmal Veranlassung nahm, mich sogar in einen Grafen zu verwandeln."

„Was, in einen Grafen?!"

„Ganz richtig," entgegnete Mürkens, „wie ich andererseits auch schon so frei war, die Miene eines Gelehrten anzunehmen, oder eines früher abgesetzten Rathsherren von Köln, um Verehrung oder Mitgefühl zu erregen — ja — und auch, um Gelegenheit zu geben, dem Zorn gegen Gülich Luft zu lassen, welcher sich sehr weit verbreitet hat, wie Ihr wohl sicher glauben werdet. Daß ich diesem Zorn mit Nachrichten besser, als jeder Andere, zu Hilfe kommen konnte, versteht sich von selbst. Ja, Gelehrter oder Rathsherr, und sonst noch Anderes. Das kam natürlich immer auf die Umgebung an — auf Das, was ich im Auge hatte oder haben werde — und auf das Maas, in dem mich der Teufel meines harmlosen Muthwillens gegen den Dummheitsteufel der Leute juckte und hetzte."

„Das ist ja eine unerhörte Aufrichtigkeit," sagte Heinrich ruhig. „Ihr wär't noch im Stande, den Kaiser selbst vorzustellen?!"

„Ja weshalb denn nicht?" versetzte Mürkens verbindlichst. „Morgen, wenn mir's Jemand glaubte! Welche Figura ich nun demnächst spielen werde, weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich einen Arzt. Erstens weiß ich von meiner Großmutter her eine Menge Hausmittel — dann habe ich einen Kalender, in dem alle möglichen Remedien auf's Genaueste verzeichnet sind — und habe mir überdies ein altes, sehr bedeutendes Buch angeschafft, worin erst

die wahre untrügliche Heilkunst nebst lateinischen Namen enthalten ist. Es kann wohl sein, daß viele dieser Mittel nichts helfen. Aber was thut es? Ich gehöre zu Denen, welche sagen: Es kömmt, was im Himmel beschlossen ist, so daß nur zu oft gerade die Mittel nicht helfen, welche wirklich die rechten wären — hingegen jene helfen, welche im Grunde noch schädlicher sein sollten, als die Krankheit selbst. Das Beste wird bei Alldem wohl sein, ich werfe mich auf Behandlung einzelner Organe und Leiden und nehme dabei nur die Fälle an, in denen sich andere Aerzte vergeblich bemüht haben. Verlorener, als verloren kann ein Patient nicht sein. Gelingt dann Etwas wider alles mein Erwarten, desto besser und glorreicher. — Uebrigens habe ich auch noch ein anderes, altes Buch, welches von der Alchymie handelt. Diese Sache hat auch ihren großen Reiz und soll sehr einträglich sein, wenn man sich darauf verstehen lernt. Kurz, ich kann in diesem Augenblicke noch nichts ganz Sicheres sagen. Nur so viel weiß ich, daß ich mir seiner Zeit, wenn ich so viel Geld habe, als ich mit Bescheidenheit wünsche — und ich kann Euch sagen, daß ich mir seit meiner Abwesenheit von Köln auf die redlichste Weise schon viel verdiente — daß ich mir dann wahrscheinlich ein oder einige Rittergüter kaufen und mir hierauf sogleich meine Ahnen beweisen lassen werde, um wirklicher Graf zu werden. O, Das läßt sich Alles machen!"

„Immer unerhörter!" rief Paul.

„Allerdings, aber wahr," versetzte Mürkens, „mein Herr Paul Nigge, welchem ich meine Ehrerbietung gerne erweise."

„Ihr mir Ehrerbietung?!" polterte Paul.

„Etwa nicht?" sagte Mürkens. „Werde ich doch nie vergessen, daß Ihr die erste Grundlage zu meiner finanziellen, besseren Existenz gelegt habt."

„Ich wollte, ich hätte Euch verhungern lassen!" rief Paul.

„Das ist gar nicht liebenswürdig von Euch," versetzte Mürkens. „Indessen — nicht von mir zu reden — wenn ich Hungers gestorben wäre, befände sich Herr Norbert Dresen, Euer

Freund, noch nicht bei Euch. Ich muß beinahe gestehen, daß Euere Art und Euer Widerwille gegen mich das Gefühl meiner persönlichen Dankbarkeit wirklich um ein Bedeutendes herabstimmen könnten, wenn ich nicht in Betracht zöge, daß Ihr in der Grundgüte Eueres Wesens die Welt nur von der einen Seite zu betrachten gewohnt seid, nicht auch von der anderen."

„Jetzt muß ich Euch ernstlich auffordern, Euerem Spott über unseren Freund ein Ziel zu setzen," unterbrach Norbert.

„Und ich desgleichen," fiel Heinrich ein, „oder Ihr verlaßt ohne ein Wort weiter diese Stelle und mein Haus!"

„Wie Ihr wünscht," sagte Mürkens. „Ich erlaube mir nur, auszusprechen, daß, wenn Herr Paul Nigge abläßt, mich wie ein Wolf zu verfolgen, ich sehr erfreut sein werde, alle Waffen abzulegen, zu deren Gebrauch mich ein so heftiger Feind zwingt! Es ist wirklich nicht meine Schuld, wenn ich Euch bisher schon länger belästigte, als meine Absicht war, und es wäre wahrscheinlich schon Alles abgethan, weshalb ich mir erlaubte, mich Herrn Norbert Dresen vorzustellen, wenn ich und er ungestört geblieben wären. Indessen ich bemerke, daß wir noch immer stehen —." Er warf den Blick auf einige Stühle an der nahe befindlichen Laube, schritt während einer Handbewegung, welche die Einladung, ihm zu folgen, anzeigte, auf dieselben zu und sagte verbindlich: „Ich würde sehr bedauern, wenn Herr Paul Nigge aus Hochachtung für mich bisher Anstand genommen hätte, sich niederzulassen."

„Was, aus Hochachtung für Euch?" brach Paul Nigge los. „Das ist noch nicht dagewesen!"

„Nein," fiel Norbert ein, „und Ihr wär't sicher nicht mehr hier, Mürkens, wenn ich Euch, trotz all' Euerer verwerflichen Vergangenheit, nicht doch wesentlichen Dank schuldete, weil Ihr mich befreitet und Margarethe Gülich und ihrer Mutter wirklich beistandet, wie ich von Pater Thomas erfuhr — und weil ich, dieser Wahrheit zu Folge, es auch glauben kann, daß Ihr Hesselmann retten wolltet."

„Diese Ueberzeugungen sind mir wahrhaft erfreulich,“ entgegnete Mürkens. „Und habt Ihr noch keine Spur, wo sich Jungfrau Margarethe mit Clasen befinde?“

„Ja, ich habe sie endlich, wenn auch noch eine unsichere. Morgen werden ich und mein Freund Nigge von hier abreisen, um diese Spur zu verfolgen. Aber ich bin nicht gewillt, mich mit Euch in weiteres Gespräch einzulassen. Ich weiß, weshalb Ihr gekommen seid. Das laßt uns abmachen, und dann fertig. Für die Rettung jener Beiden will ich Euch noch besonders belohnen!“

„Was ich von vorneherein auf das Bestimmteste mit Dank ablehne,“ sagte Mürkens. „Ich werde mir ein so schönes Bewußtsein gewiß nicht durch derlei zerstören lassen.“

„Nun denn, so laßt uns von Dem reden, wobei Ihr Belohnung nicht ausschlagt!“

„Muß um Entschuldigung bitten,“ fiel Mürkens ein. „Von einer Belohnung im Sinne des Wortes kann da nicht die Rede sein, denn in diesem Fall kämt Ihr so billig nicht weg. Wir haben nur mit Recompens für Mühe und Gefahr zu schaffen, mit einer reinen Geschäftssache. Indessen seid Ihr sehr bemüht, meinen Besuch abzukürzen — und wir haben vielleicht doch noch Anderes zu besprechen — ja ich bin auch vielleicht im Stande, Euch etwas Angenehmes zu erweisen.“

„Ihr mir?“ sagte Norbert, Paul abwehrend. „Daß ich mir nicht denken könnte —“

„Ja, ich sollte doch meinen!“

„Nun denn, mit was?“

„Das wird sich finden,“ entgegnete Mürkens. „Sorget nur gütigst, daß Euer Freund nicht immer wieder mit Donnern dazwischen fahre.“ Er wandte sich zu Paul und setzte bei: „Seitdem ich mich von der wilden Volkssache abgewandt habe, können meine Ohren lärmende Reden nicht mehr ertragen. Und ich möchte um so mehr um Ruhe gebeten haben, als ich Herrn Norbert Dresen doch eigentlich schuldig bin, mitzutheilen, wie es kömmt, daß ich noch

lebe, worüber er so erstaunt war, und Ihr so zornig schient. Oder wollt Ihr es nicht wissen?"

„Nein," rief Paul, „schlimm genug, daß es so ist!"

„Laß' ihn reden," mahnten Norbert und Heinrich.

„Danke," sagte Mürkens — „eigentlich nicht für mich, sondern für Euch."

„Wozu Betheuerungen!" unterbrach Norbert.

„Nur noch einige Geduld, und Ihr werdet sehen, um wie viel besser es sei, daß Ihr mich sprechen ließet, als wenn ich mich schon jetzt empföhle. Bitte übrigens wiederholt, Platz zu nehmen. Ich selbst bin von verschiedenen Wegen, welche ich heute schon gemacht habe, so angegriffen, daß ich mir erlaube, mit meinem Beispiel vorauszugehen."

Worauf er sich, ohne weitere Rücksicht zu nehmen, ob man der Einladung Folge gebe, Seinerseits niederließ.

„Unverschämt, riesenhaft unverschämt!" stotterte Paul, einen Stuhl an der Lehne ergreifend und ihn voll Zorn gegen die Erde stoßend. Auch Norbert und Heinrich waren begreiflich höchst aufgeregt, und nur die immer wachsende Neugierde, wo Mürkens hinauswolle, hielt sie zurück, ihren Unmuth nachdrücklich an den Tag zu legen. So ergriff denn Jeder einen Stuhl, und damit einen Schritt bei Seite tretend, lehnte sich Heinrich auf den einen, während sich Norbert auf den Rand des seinen niederließ und, den einen Arm auf der Lehne, durch halbe Abwendung von Mürkens hinlänglich verrieth, daß Diesem keine größere, als gebührende Achtung, zu Theil werde.

Mürkens war für all' Das blind. Er nahm seinen dreigekrämpten Hut unterm Arm weg, legte ihn auf den kleinen Tisch, griff dann, als ob bestes Einvernehmen obwalte, in die Tasche seines Sammtrockes, nahm eine schmale, goldene Tabatière, auf deren oberem Theile ein mythologisches Emailgemälde war, heraus, klopfte äußerst graziös darauf, öffnete sie dann und bot rings der Reihe nach an.

„Meine Herren, Spaniol allererster Qualität," sagte er.

Norbert und Heinrich wiesen ihn ab.

„Ihr auch nicht, Herr Paul Nigge?“

„Weg mit Euerem Spaniol!“ fuhr ihn Paul an.

„Ah, auch Ihr seid kein Freund dieses edlen Genusses,“ sagte Mürkens. „Ihr fürchtet wohl das heftige Nießen? Ja so viel muß man nicht nehmen, daß es zum Nießen kommt. Es muß nur ganz leicht vorbei gestrichen, und gewissermassen nur der stärkende Duft aufgenommen werden. Dann wirkt dieser Spaniol ausgezeichnet auf die Nerven. Ja ich schnupfte früher auch nicht. Indessen seitdem — —“ er streifte mit der Prise an der etwas stumpfen, aber nicht unschönen Nase vorüber, schlenkte dann ein wenig mit den Fingern, streifte leicht über den gefältelten Hals- und Brustlatz und blies ein wenig auf den Sammtrock, auch tippte er dort und da auf die Beinkleider — „indessen, seitdem sich meine Umstände, dem Himmel Dank, so bedeutend verbesserten, habe ich mich daran gewöhnt. Erstens, um meinem, durch Denken und verschiedene Entwürfe, oft sehr angestrengten, Kopf theils erfrischend, theils beruhigend beizuspringen. Zweitens, weil sich nicht läugnen läßt, daß, wenn man diese Kunst recht versteht und besonders noch, wenn sie aus einer kostbaren, goldenen Tabatière geübet wird, — ich habe, nebenbei gesagt, deren zwei und eine von Silber — diese goldene hier verehrte mir ein Rotterdamer Patrizier für gute Rathschläge, die ich ihm in Handelsbeziehungen ertheilte — “

„Was, Ihr gute Rathschläge in Handelsbeziehungen?!“ unterbrach Paul.

„So, Ihr glaubt, ich verstehe nichts vom Handel?“ entgegnete Mürkens. „O ich verstehe sehr viel davon — mindest, was die guten Gedanken betrifft, das Ineinandergreifen der Sache im Großen — und ich versäume da nie eine Gelegenheit, durch Gespräche mit den bedeutendsten Kaufherren, die in Amerika oder England Bescheid wissen, meinen Blick zu schärfen und wieder Anderen anzurathen, wodurch Jene großen Gewinn machten.“

„Ja wer glaubt Euch denn?“ fuhr Paul auf. „Man sieht Euch ja auf den ersten Blick an, daß Ihr kein Recht habt, mitzureden!“

„Pa," sagte Mürkens. „Es sind nicht alle Leute o wohl unterrichtet wie Ihr, daß ich früher nur an die Wand und auf die Schilder an den Kaufbuden malte. Uebrigens, wie ich zu Allem, mit Bescheidenheit zu sagen, eine gewisse angeborne Begabung habe, so ist es auch ganz gewiß der Fall betreffs der Handelschaft, die ich ja auch zu Köln ausübte — nur nicht gerade mit Kisten und Ballen, sondern mit Gedanken und Leuten! So ist es. Und dann könnt Ihr wohl denken, daß ich, was mir Andere von ihren Reisen, Erlebnissen und Unternehmungen erzählen, in so weit nöthig, als wirklich von mir selbst erlebt, betrachte und damit bedeutendes Vertrauen erwecke."

„Ihr thut also, als ob Ihr selbst in England oder gar in Amerika gewesen wäret," rief Paul.

„Na versteht sich," entgegnete Mürkens. „Was schadet's denn? Wenn nur Das, was ich rathe, gut ausfällt. Und das war eben bei dem Patrizier und Kaufmann von Rotterdam der Fall, so daß er bei der Speculation mit Waaren aus London auf einen Schlag acht tausend Thaler gewann. Ja, da war er mit seiner Provision sehr splendid, das muß ich ihm lassen, und dazu noch diese goldene Tabatière. Wenn ich wieder Etwas erfahre, gehe ich abermals nach Rotterdam und gebe ihm wieder guten Rath. Vielleicht gelingt es wieder, und Ihr dürfet sicher sein, daß ich es schon so zu richten weiß, daß mir gelegentlich ein ganzer Antheil am Gewinn wird. O ja! Uebrigens sind wir über dies Alles vom Schnupfen und der großen Bedeutung abgekommen, welche diese Kunst hat, wenn sie, wie ich sagte, aus einer kostbaren Tabatière geübt wird. Ich sage Euch, man soll gar nicht glauben, welch' tiefen Eindruck der Weisheit, Wichtigkeit und Solidität man effectuirt, auf welch' letzte es am Ende vor Allem ankömmt, und die mir, so zu sagen, auch angeboren ist."

„Was, Ihr sprecht von Solidität?!" wetterte Paul, „das ist ja doch —"

„Ereifert Euch nur nicht zu sehr," unterbrach Mürkens. „Es ist doch so. Sie kam nur früher nicht gehörig zur Erscheinung."

„Ha, Ihr gottverwünschter — “

„Was?“ fiel Mürkens ruhig ein. „Ich möchte Euch dringlich ersuchen, an meiner Solidität nicht zu zweifeln und Euch überhaupt in jeder Richtung ungünstiger Aeußerungen gegen mich zu enthalten.“

„So!“

„Ja, denn Ihr werdet begreifen, daß ein Mann, welcher sich so eifrig bemüht, seine früheren, kleinen Fehltritte, wenn es denn Fehltritte gewesen wären, vergessen zu machen, derlei Injurien nicht gelten lassen kann — also auch das Point d'honneur, wie der Franzose sagt, haben muß, mit dem Degen Genugthuung zu verlangen, falls er gar zu oft und zu lange gereizt würde.“

„Das ist ja zum Verstand verlieren!“ rief Paul. „Ihr wagt, mir einen Kampf in Aussicht zu stellen? Ihr, der Ihr so lange der Helfer Gülich's war't, und trotz Euerer Gegensedition in den tiefsten Kerker vergraben würdet, wenn — “

„Wenn —?“ fiel Mürkens ein. „Wenn man mich rechtzeitig zu Köln erwischen könnte.“

„Ja wohl,“ donnerte Paul, „Ihr verdient zehn Jahre für Euere Treue und zehn andere für den Verrath an Gülich, wobei Menschenleben zu Grunde gingen, und bei welch' ganzer Sache Euch nichts trieb, als Rache und Geldsucht! Ich kenn' Euch schon, Ihr handelt mit dem Satan, und wenn möglich, verhandelt Ihr unsern Herrgott selbst — im Schein, als thätet Ihr das Beste!“

„Nun, das ist denn doch sehr arg,“ sagte Mürkens. „Nach Euerer Ansicht möchte es ja noch gar nie einen verwerflicheren Mann gegeben haben, als mich.“

„Werden nicht Viele da gewesen sein,“ rief Paul, „und ich wiederhole Euch mit kühner Stirne: „Wenn man Euch in kaiserlicher Gewalt hätte, wäre man mit Euch bald gründlich fertig, trotz Euerer Dienste!“

„Ihr bleibt also ganz hartnäckig auf dieser Euerer Ansicht,“ versetzte Mürkens. „Durch eine so ungeheuere Gereiztheit entwaffnet Ihr mich förmlich in meinem Point d'honneur, umsomehr,

als Ihr über meinen Verstand und meine Vorsicht völlig im Unklaren zu sein scheint. Ich erlaube mir deshalb, Euch in dieser Beziehung die nöthige Aufklärung zu geben, weil es mir weit weniger lieb wäre, wenn Ihr mich für thöricht hieltet, als für schelmhaft. Denn für die Schelmerei gibt es in der Welt unter gewissen Umständen noch immer Liebhaber, vorausgesetzt, daß man selbst nichts davon zu leiden hat — von der Dummheit aber will kein Mensch Etwas wissen, und es wendet sich vom Besitzer derselben Jeder mit Widerwillen ab. Ich erlaube mir also, Euch Etwas zu sagen: Wenn man mich auch beim völligen Einsturz der Gülichsache hätte, so würde es mir doch nichts schaden. Oder glaubt Ihr etwa, daß ich mich hätte mit Gold allein abfinden lassen — trotzdem ich über Gülich so wüthend war, daß ich ihm, wegen seines Benehmens gegen mich, den Streich vielleicht umsonst gespielt hätte — und wüthend über seine Sippe, wegen der scheelen Blicke, die sie mir von je angedeihen ließen, wegen der Schnödigkeit, mit der sie sich Meiner bedienten, wann sie mich zu nützen glaubten. Ich haße diesen frechen Meshov, diesen verwünschten Ränkeschmied und feigen Gesellen, ihn, und wie sie Alle heißen — voraus diesen ungeschlachten, boshaften Sachs, der mit seiner Judith nicht allein Gülich zum Besten hielt, sondern schließlich auch mich —!"

„Nichts für ungut," fiel Paul ein, „es geschah Euch ganz recht!"

„So, es geschah mir recht? Nun denn, wenn Ihr meint. Ich habe mich auch durch Eines getröstet, nämlich dadurch: Daß es schon mehreren Leuten in der Welt bei anderen Jungfrauen nicht gelang — und, wie böse Zungen sagen wollen, insbesondere auch einem gewissen jungen Herren bei der schönen Judith ergangen sein soll."

Paul war wie vom Donner gerührt.

„Wer es war, konnte ich nie recht erfahren," sagte Mürkens eigenthümlich artig. „Ja ich tröstete mich. Und was mich später wieder ein wenig mehr tröstete, war, daß ich selbst im Fall

des Glückes nicht gut angekommen wäre. Denn ein Mann wie dieser Westhof mag wohl mit einer so herrischen Frau zurechtkommen — aber ich, der ich in Allem gegen die Frauen zu verbindlich und nachgiebig bin, wäre wahrscheinlich unter den Pantoffel gekommen, wie nicht leicht Einer. Dies will ich aber nicht, und weil ich dieses „Pantoffelregiment" von je fürchtete, habe ich mich früher nie einer Jungfrau völlig genaht und werde es auch nicht thun, bis ich meiner Sache nicht „ganz sicher" bin. Ja. Vielleicht komme ich dann allerdings nie zu einer Frau. Nun, was schadet's? Vielleicht ist's gut für beide Theile!"

Es lag in der Weise, wie Mürkens das sagte, eine unvergleichliche Malice, gegen welche sich Paul's ganze Seele empörte, um so mehr, als seine Freunde Zeugen dieser Worte waren. Aber wie sie Beide so viel Takt hatten, dergleichen zu thun, als verstünden sie die Bosheit des Sprechers nicht, so schluckte er, ob auch mit Anstrengung, die bittere Pille hinab, die ihm sein alter Feind eingegeben hatte.

Mürkens aber fuhr fort:

„Mit dieser Judithangelegenheit sind wir wieder von Dem abgekommen, um was es sich handelte. Ich wiederhole also, daß es ein großer Irrthum wäre, zu glauben, daß ich mich mit goldenem Lohn allein hätte abspeisen lassen. Vielmehr that ich keinen Schritt, ehe ich nicht Schwarz auf Weiß mitsammt dem kaiserlichen Siegel hatte, daß ich für meine Gefälligkeit, welche ich Seiner Majestät zu erweisen geneigt sei, betreffs alles Früheren gänzlich straflos bliebe. Ja. Ich weiß übrigens nicht, wer mir gesagt hat — aber es war Jemand, der mit den Diplomaten zu Wien und auch zu Frankfurt in Verbindung zu stehen behauptet — Ihr, Herr Paul Nigge, hättet selbst mehrerer Orte den Vorschlag gemacht, mich zu gewinnen."

„Das hab' ich auch," rief Paul, „und wahrscheinlich hat Euch das Herr von Christiern gesagt!"

„Nun denn, so will ich gestehen. Ja Herr von Christiern machte mir ganz gegen Ende meines Aufenthaltes zu Köln eine

Andeutung — also allerdings, da wir schon lange, lange im Reinen waren. Es müßte nur sein, daß er absichtlich längere Zeit geschwiegen hätte. Wie Dem sei, ich zweifle nicht, daß ihn Euere Meinung in der schon eingeschlagenen Richtung seiner Pläne neuerdings sehr befestigte, und bin Euch also, da man beim Guten jedesmal den „Willen" für die „That" nehmen muß, in gewisser Weise doch des Geldes wegen verpflichtet. Ihr könnt desfalls meines nachträglichen und beziehungsweisen Dankes sicher sein, obschon ich aus Euerer Geberde leider entnehmen muß, es wäre Euch angenehmer gewesen, von irgend Jemand zu erfahren, daß man mich bezahlt und hinterdrein doch beim Kopf genommen habe!"

„Da habt Ihr recht!" fiel Paul ein.

„Ja es kam Solches in der diplomatischen und Justizwelt auch schon vor," entgegnete Mürkens. „Aber ich sicherte mich, wie gesagt, durch ein widerspruchloses, kaiserliches Pergament. Ich bin deshalb meiner Sache ganz gewiß. Und wenn ich mich trotzdem wahrscheinlich nie mehr in die Gegend Köln's begebe, so geschieht es hauptsächlich deshalb, weil ich am Ende doch zu befürchten hätte, es könnten mich die nächstbesten paar Leute aufgreifen und mich früher abthun, als ich ihnen mein Entlastungsschreiben zu produciren vermöchte. Ja vielleicht auch, wenn sie es gelesen hätten — indem sie in ihrer Kurzsichtigkeit dächten, ich verdiente den Tod, ob mich auch Seine kaiserliche Majestät salviren wolle. Und Allerhöchst Dieselben würden, wer weiß, am Ende auch nichts dagegen haben, wenn man seine Worte nicht respectirte. Dieselben sind das schon gewöhnt, he he, und zwar in weit geringfügigeren Fällen."

„Ha," brach Paul heraus, „Ihr seid so bodenlos voll von Hohn und Spott, daß man, bei aller Desperation und Wuth über Euch, immer mehr lachen möchte!"

„Jede Erheiterung, die ich Euch bereiten kann, soll mir äußerst angenehm sein," entgegnete Mürkens. „Aber ich gelangte noch immer nicht zu Dem, was ich sagen sollte, und wovon wir ausgingen. Nämlich, wie es kommt, daß ich nicht todt bin, wie

Ihr, Herr Norbert Dresen, glauben mußtet, da Ihr mich ohne Zweifel schwer verwundet fallen saht. Bitte, Herr Paul Rigge und Herr Heinrich Thonet, laßt Euch doch nieder. Ah Ihr zieht wirklich vor, zu stehen. Ich kann das durchaus nicht, da ich, wie gesagt, schon ermüdet bin, und noch mehrere Besuche zu machen habe. Ich will deshalb jedenfalls, wenn es mir meine Mittel in vollem Maaße erlauben, eine Carosse und ein paar schöne Pferde anschaffen. Wahrscheinlich Rappen. Oder auch Schimmel. Aber die müßten schon sehr rein sein — höchstens dürften sie auf der Stirne einen schwarzen Stern haben, und an den vier Füßen unten je einen schwarzen Streif. Ja die Schimmel, wie ich sie wollte, sind sehr selten und theuer."

Heinrich war die Geduld gebrochen.

„Ich frage Euch," herrschte er, „ob Ihr mit Eueren übermüthigen Reden und Thorheiten zu Ende kommen wollt, oder wir schenken Euch die Gründe Eueres irdischen Daseins — unsere Langmuth ist zu Ende."

„Ja beim Himmel," sagte Norbert, „macht es kurz mit Euerem Bericht, und gehen wir dann an Das, was Euch zu mir geführt hat. Auf Das, was Ihr mir Angenehmes sagen wollt, verzichte ich."

„Das mag sein," sagte Mürkens, „aber ich werde mich dadurch nicht hindern lassen, Euch doch gefällig zu sein. Was indessen Euere wiederholte Betheuerung, daß Ihr den wahren Grund meines Besuches kennt, und was die Sorglosigkeit betrifft, mit welcher Ihr dieselbe ausspracht, so muß ich gestehen, daß mir dieselbe höchst tröstlich erscheint. Nicht so fast Meiner, als Eurer selbst wegen — denn ich kann nicht läugnen, daß mir die ganze Zeit über ein wenig bang war. Nicht deshalb, daß Ihr etwa ein gegebenes Wort nicht einlösen wolltet, falls wir nach jenen nächtlichen Scenen zu Köln wieder in Sicherheit zusammenkämen — sondern, weil Ihr es etwa nicht einlösen könntet! Es lag ja nichts näher, als der Gedanke, es sei Euch nicht gegönnt ge-

wesen, noch irgend Etwas von jener Habe zu retten, welche in Euerem Hause bereit lag."

„Kümmert Euch weiter um nichts," entgegnete Norbert. „Ich hätte nicht auf die Euch schuldige Summe zu sehen, wenn ich auch zuletzt nichts mehr gerettet hätte — ich sorgte vor."

„Das zu hören, ist mir ein wahres Labsal," sagte Mürkens. „Es ist also Alles, was Ihr schon früher hieher nach Amsterdam schicktet, richtig angekommen? Nun, gegenwärtig ist es seit Monden auf dem ganzen Wege durchaus nicht sicher, aber damals fehlte es auch nicht an Gefahr vor Marodeuren und Räubern."

„Wie könnt Ihr von derlei Sendungen wissen?" fiel Norbert ein. „Ich übergab sie nicht selbst und nicht von Köln aus."

„Ja, ich weiß, von Deutz aus kamen sie zu verschiedener Zeit auf's Schiff, die Packete und die Kistlein, durch den alten Thiels, dem sie Euer Everard einzeln brachte."

„Das wißt Ihr?!" fiel Norbert ein.

„Ja was denkt Ihr denn? Wenn ich Das nicht wüßte! Ich mußte meine Augen noch an vielen anderen Orten haben, an die Herr Gülich dachte, und gar manches Schreiben, das hinausgehen sollte, ging nicht ungelesen fort — und auf Sendungen anderer Art wurde nicht minder geachtet. Ja wohl. Seht, Herr Norbert Dresen, wenn ich Euch hätte schaden wollen, es wäre mir ein Leichtes gewesen. Nicht wahr, da staunt Ihr? Nun, ich that es nicht!"

„Aber Ihr konntet die Sendungen doch nicht zurückbehalten?!" fiel Paul ein.

„Ei weshalb denn nicht, Herr Paul Nigge? Das hätte sich in der bewegten Zeit, bei unserm maßlosen Ansehen wohl machen lassen, und für Gründe wäre Gülich nicht bang geworden. Ich sage Euch, wenn statt Meiner der grausame, plumpe Petermann da gewesen wäre, der sich, wie Ihr vielleicht nicht wißt, später an meine Stelle gedrängt hat, da hätte Euer Freund nichts an Herrn Heinrich Thonet gebracht. Der Petermann, der Thor der, will mich ersetzen! He, he, der ungeschliffene Geselle, den man auf

hundert Stunden Weges gehen hört — Der wollte auf das Volk einwirken — und mich sollte er beaufsichtigen! He he he! Ich weiß wirklich nicht, wer von den Zweien toller war, er, daß er sich dessen vermaß, oder der Herr Gülich, daß er glaubte, ihn dazu und überhaupt nützen zu können. Ja zu solchen Dingen gehört etwas ganz Anderes, selbst wenn die Sache gut geht, und der Saft in's Kraut schießt. Nun erst, wenn die Bursche widerborstig werden, die ganze Meute voll Mißtrauen, Gift und Galle ist und, wenn es nicht zu sehr auf eigene Kosten gegangen wäre, seinen bisherigen Wohlthäter längst gern an's Kreuz geschlagen hätte. Nun der Wunsch kann schon in Erfüllung gehen — — aber jetzt habe ich mich selbst unterbrochen und will es weiter nicht thun, sondern von meiner wunderbaren Rettung Nachricht geben."

Er zog die goldene Tabatière zum zweiten Male aus der Tasche, nahm mit allen Anzeichen des Vergnügens wieder eine kleine Prise, senkte aber die Tabatière nicht sogleich wieder in die Tasche, sondern behielt sie zwischen den ersten Fingern der beiden Hände und gab ihr, während er sich, zurücklehnend und die Beine übereinander schlagend, zum Referiren anschickte, von Zeit zu Zeit eine kleine Wendung.

„Seht," hob er an, „die Sache ist wirklich wunderbar und doch ungemein einfach! — Herr Norbert Dresen, Ihr wißt, ich wischte aus Euerem Hausflor, und wollte das Weite gewinnen. Ich merkte, daß die Sache gänzlich schief gehe, und der Nähe Derer vom Gülich zu entrinnen, war mir eine herzdringliche Angelegenheit. Einmal, weil ich nicht einsah, weshalb ich mich im Allgemeinen gar zu vielen Degen, Schwertern, Hämmern und Axten aussetzen sollte — zweitens, weil ich befürchtete, es könnte mir etwa gar Herr Abraham Sachs in den Weg kommen, und mir den Kopf spalten, was noch nie gute Folgen gehabt hat — und drittens — ich hätte es eigentlich zuerst sagen sollen — weil mir zu Hause eine schöne Summe lag, welche mir Herr von Christiern ausgeantwortet hatte, nachdem er nicht durch mich allein,

sondern auch durch ein paar Andere, auf welche es ankam, und mit welchen er durch meine Vermittlung eine Nacht früher gesprochen, von allen ergriffenen Maßregeln hinlänglich überzeugt worden war."

„Ich hätte Euch doch nicht geglaubt," platzte Paul heraus, „und Euch unter keinen Umständen Etwas zum Voraus gegeben!"

„Ja das glaube ich auch," entgegnete Mürkens. „Ich bezweifle nicht, daß Ihr, in Folge vieler Erfahrungen, ein nicht zu verachtender Menschenkenner seid. Aber Herr von Christiern scheint in dem Fall ein noch besserer gewesen zu sein, denn für Nichts wäre Nichts geschehen. Uebrigens kann ich Euch zu Euerer Beruhigung sagen, daß ich die zweite Hälfte erst nach der That zu erheben hatte, und tröstete mich hinterher damit, daß ich den Rest nur mit großen Schwierigkeiten bekäme, weil die Sache doch nicht für ganz gelungen betrachtet werden möchte. Nun, schuldig ist ihn mir Christiern bei alle Dem, und ich werde ihn schon einmal treffen. O ja. Also diese waren meine drei Gründe, und so viel von der fraglichen Summa, welche in eitel Goldstücken bestand. Ich hatte aber auch noch eine andere, gar nicht zu verachtende Summe Silber — und dazwischen war wieder einiges Gold."

„Woher denn?" fuhr Paul drein.

„Woher? Ja von Seite verschiedener Gefangenen, welche mir in der Hoffnung auf Befreiung Alles gaben, was sie mit in die Haft gebracht hatten."

„Ha Ihr Gelderpresser!" donnerte Paul.

„Wie so Gelderpresser?" fragte Mürkens ganz ruhig. „Auf Ehre, nicht Einem verlangte ich das Geringste sogleich ab, sondern sann mir nur eine Belohnung nach dem Erfolge an. Aber wie gesagt, sie gaben mir selbst, sie drängten mich, anzunehmen! — Also das war wieder eine Summe, die ich zu Hause hatte. Zu allem Dem kam aber auch noch Das, was ich in letzten Zeiten von Herrn Gülich bekommen hatte, und zwar wieder ohne alle List und Mühe. Denn um mich für die thörichten Conflicte, in

welche er oft mit mir gerieth, wieder gut zu stimmen, und sich meiner Treue zu versichern, warf er mir, so zu sagen, Gold und Silber nach, und es wäre doch nicht klug gewesen, es auszuschlagen, indem ich mich dadurch in den Stand gesetzt sah, seiner Zeit der edlen Stadt Köln wieder Einiges zu Handen zu stellen — denn was mir Herr Gülich gab, war ja doch nur Geld der Stadt."

„Wie — was!" rief Paul. „Ihr Etwas wieder zu Handen stellen? Nehmt mir nicht übel, da müßte man lachen, wenn man schon auf dem Sterbebett läge. Ha ha! Nun, habt Ihr's etwa schon zurückerstattet, Ihr Ehrenmann?!"

„Nein, bis jetzt noch nicht," antwortete Mürkens. — „Es müßte sich doch erst genau herausstellen, welcher Cassa es ganz gewiß gehört. Sobald es mir aber bekannt geworden, werde ich keinen Augenblick zögern."

„Ja wie soll es Euch denn bekannt werden?!"

„Ja Das ist meine Sache nicht," sagte Mürkens ungemein ruhig, „das ist Sache des künftigen neuen, vielmehr „alten Rathes", welcher, wenn ich nicht irre, in nicht zu ferner Zeit die Amtirung übernehmen dürfte — und welchem ich dann meine Adresse übersenden werde."

„Was alter Rath!" fiel Paul ein. „Wenn Gülich, was er doch endlich muß, von Köln entflieht und der Kaiser die ganze Sache occupirt und manutenirt, den alten Rath setzet Der doch nicht mehr ein. Meine Freunde befürchten es zwar, und ich selbst habe es befürchtet. Aber es kann nicht sein, darf nicht. Es hieße, mit einer Hand helfen und mit der anderen dem Volk einen Schlag in's Gesicht versetzen — es hieße, Hesselmanns und Judendunks ganze Thätigkeit mit einem Mal denegiren! Das geht nicht, sage ich — selbst Die, welche sich Gülich nie realiter anschlossen, waren mit dem alten Rath und dem ganzen Regimente malcontent!"

„Das gebe ich gerne zu," entgegnete Mürkens, „dürfte aber nicht maßgebend sein — denn für Viele von eben Diesen hatte das alte Regiment doch sehr acceptable Vortheile, wenn man auch eben nicht mitregierte. Dem sei aber, wie immer, ich glaube, man

wird Recht und weniger Recht, Schuldig und Unschuldig in dieser Hinsicht mit dem gleichen Kamm kämmen, und nicht erst lange fragen, ob genehm oder nicht. Da wird dann der eine Theil um seine Ruhe recht wohl zufrieden sein, der andere weniger. Was thut es, wenn so mancher Andere viel schlechter davon kömmt für seine eigene Person? Und zwar sehr bald, glaube ich, Herr Paul Nigge, wenn nicht alle Anzeichen täuschen! So viel ich erfuhr, bedürfte es wirklich schon in den letzten Wochen nur eines glücklichen Ruckes, daß der ganze kölnisch babylonische Thurmbau zusammenfiel. Wenn der Ruck kömmt, erhöbe sich ein strenges Gericht, sage ich Euch — und insbesondere dürfte mein früherer gnädiger Herr und Gebieter Gülich — falls er sich, trotz Euerer Meinung, gleichwohl nicht rechtzeitig salvirte — dieselbe blutrothe Nase zu riechen bekommen, die er einem Anderen in den Garten seines Daseins pflanzte!"

Die bewegte Aufmerksamkeit, mit welcher Norbert den letzten Auslassungen und der eigenthümlichen Art, mit welcher sie vorgebracht wurden, gefolgt war, hatte Mürkens keineswegs übersehen. Weshalb er sogleich abbrach und wieder auf sich selbst zu sprechen kam.

„Also ich habe bewiesen," sagte er, „daß meine vernünftige Absicht war, mit Heil davon zu kommen. Nun drängte aber der Kampf, wie Ihr selbst wißt, Herr Norbert Dresen, hin und her, und wie der Satan sein Spiel treibt, lud mich eine Schaar dringend ein, sie anzuführen, was ich Anstandes halber, nicht ausschlagen durfte. Also weil es denn sein mußte, schwang ich mein Schwert mit größter Wuth, gab auch Manchem einen Hieb oder Stoß, hielt mich aber mehr und mehr zur Seite und suchte, als wir Alle zurückgetrieben wurden, wo möglich ganz aus der Sache hinausgeschoben zu werden, worauf mir dann der nächste Mauervorsprung und einiges Gebälke zum guten Versteck dienen sollte. Aber da mein Falkenauge Euch, Herr Dresen, und Eueren alten Everard hinter der Mauer entdeckte, also der Platz schon besetzt war, hoffte ich, dafür auf die andere Seite zu kommen, wo sich

noch etwas Schützendes darbot. Meine Absicht war jedoch vergeblich. Ich konnte einmal bei bestem Willen aus dem Gedränge, dem Gestech' und Gehack' nicht hinaus, ohne daß man es bemerkt hätte. Da dachte ich mir schnell: Mürkens, du hast zwar noch nie gelogen — "

„Was, Ihr habt nie gelogen?!" wetterte Paul.

„Aber Ihr versteht doch gar keinen Scherz," entgegnete Mürkens, „und was man eigentlich Lügen nennt, das kam bei mir auch wirklich nicht vor. In den meisten Fällen redete ich so, daß die Leute durch das viele Wahrscheinliche, was ich einmischte, glaubten, es sei Alles wahr, und sich dann mit dem Ganzen selbst anlogen."

„O Ihr abgeriebenster, Ihr spottvollster Mensch, Ihr —" donnerte Paul. Nur mit sichtlichem Widerstreben ließ er sich durch einen ernsten Wink Norbert's abhalten, in weitere Titulaturen auszubrechen.

„Also," fuhr Mürkens fort, indem er mit dem rechten Zeigefinger in die Spanioltabatière tippte und wieder leicht an der Nase vorüberfuhr, „also ich dachte mir schnell: Mürkens, du hast zwar noch nie gelogen, aber diesmal lügst du! Und da ich gerade wieder in ein heftiges Degengekreuze hineinkam, rief ich: „Weh' mir — ich bin des Todes!" Worauf ich auch sogleich umfiel."

„O Ihr heillosester Gesell!" platzte Paul heraus.

„Das kann wohl sein," entgegnete Mürkens, „aber meine Geistesgegenwart wurde mir doch zum Heil. Denn Die vom Gülich hielten mich für todtgestochen und machten in ihrer Sache fort, ohne daß ich mich mit ihnen weiter zu beschäftigen hatte. Na allerdings, gut war ich deshalb doch nicht daran. Denn über mich weg und über Die, welche verwundet oder gar todt dalagen, ging es hin und wieder zurück, wie es eben im Kampf ist, und ich bekam eben nicht die mildesten Tritte. Aber dafür kam ich um so besser weg, als die Meinen in die Flucht geschlagen waren, und Die vom Gülich — um sich, Herr Dresen, über Euer Haus herzumachen — wieder mit wildem Geschrei zurück=

kehrten, über uns dahin die Waffen schwingend, oder in wildester Wuth da und dorthin stoßend. Ja. Da war mir von Einem auch ein solcher Stoß gegen die Brust zugedacht. Glücklicher Weise aber ward der Bösewicht von einem Anderen weggedrückt, so daß mich der Stich nur in den linken Arm traf. Wetter, ich sag' Euch, er war zwar auch nicht gut, aber doch besser, als der andere Stoß, und gar zu tief ging die Wunde nicht. Kurz, ich lag von Anfang bis zuletzt mäuschenstill da mit geschlossenen Augen. Als dann aber der ganze Schwarm fort war, und mir Alles verrieth, daß man es schon mit Euerem Hause zu thun habe, öffnete ich die Augen und sah, daß Ihr und Everard Euer Versteck verlassen hattet. Da dachte ich mir: Mürkens, so machst du's auch und wartest mit deiner seligen Urständ nicht bis zum jüngsten Tage! Worauf ich mich da und dort flüchtig in der Nähe umsah —"

„Wohl auch in den Taschen der Gefallenen?!" spottete Paul ganz wild.

„Nein," sagte Mürkens, „derlei war von je so weit unter meiner Würde, daß ich den Gedanken nicht einmal denken kann — nicht allein, weil eine solche That durch ihre Heimlichkeit gemein, sondern insbesondere auch, weil sie geistlos wäre! Wenn ich mir je erlaubte, Etwas — besonders leihweise — aus fremdem Besitz in den meinigen zu befördern, so geschah es immer so, daß Der, welchen ich listig über's Ohr hauen wollte, bei offenen Augen sehen konnte. Wenn er die Augen zumachte, war das seine Schuld. Ueberdieß war ich, wenn möglich, immer bereit, meine einschlägige Schuld zu tilgen."

„So!" rief Paul.

„Ja," entgegnete Mürkens, „obwohl es nur von Ansichten abhängt, ob man Das, was man geliehen bekam, wieder zurückzugeben, verpflichtet sein sollte. Denn es ist die Vertheilung der Güter in dieser Welt eine so sonderbare, daß man gar oft Etwas, was ein Anderer besitzt, eigentlich besser verdient, als er. Indessen bei aller Unvollkommenheit dieser sonderbaren Welt ge-

höre ich doch zu Jenen, welche für die Wiedererstattung sind — nur machte es mir manchmal ein Plaisir, damit zu zögern, um meinen Gegenpart ein wenig zu ärgern. Ja. Wenn Ihr mir Das zum Vorwurf macht, bedaure ich's. Aber es ist mir einmal eine kleine Dosis Malice angeboren, wofür ich nichts kann. Im Ganzen bin ich doch die beste, redlichste Seele, die es gibt."

„Furchtbar!" rief Paul.

„Ja, da sagt Ihr wieder, furchtbar," versetzte Mürkens. „Es ist doch so. Aber laßt mich nur weiter erzählen. — Worauf ich mich also dort und da flüchtig in der Nähe umsah, sagte ich. Dann eilte ich spornstreichs heim. Da verband mich mein Hauswirth Heinz Schiedemann, und ich gab ihm dann eine Hand voll Geld, mir bei der Rettung meiner wohlerworbenen Besitzthümer behilflich zu sein. Er schleppte, ich schleppte, wir Beide schleppten. Er natürlicher Weise zu meiner Seite oder voraus. Denn ich hielt ihn zwar, da er mein langjähriger Hausherr und Bekannter, ja sehr naher Verwandter war und ist, mit dem ich mich immer sehr gut gehalten hatte, für einen sehr ehrlichen Mann. Aber bis man Einen nicht ganz genau erprobt hat, weiß man doch nichts Gewisses. Am nächsten Stadtthor, außerhalb desselben für alle Fälle ein Fuhrwerk bereit stand, kostet es mich wieder eine Hand voll Geld. Was schadete es? Weil ich doch nur hinaus kam und meine Habe und mein Leben salvirt hatte, welches, wer weiß, für die Welt von großem Werthe ist, unter allen Umständen aber für mich selbst."

Paul Nigge stieß wieder voll Grimm mit seinem Stuhl auf den Boden, was Mürkens nicht hinderte, die Tabatière zu ergreifen, den Kopf ein wenig seitwärts zu legen und die einschlägige Prise mit noch größerer Anmuth an seinem Näschen vorbeizuführen, als die früheren Male. Worauf er unter wiederholtem Blasen und Tippen auf Brustlatz und Rock in höchster Gemüthsruhe fortfuhr:

„Das Weitere könnt Ihr Euch denken. Und wenn ich unterlasse, Euch genau auseinander zu setzen, wie trefflich ich in kurzer

Zeit nach meiner Entfernung von Köln meine innehabenden Mittel und mein bischen Verstand spielen ließ, um meine Glücksgüter zu vermehren, so geschieht es nur deshalb, weil ich die Bescheidenheit verletzen könnte — auch befürchten müßte, Euch wirklich zu viele Zeit zu rauben — oder Euch gar besorgt zu machen, ich könnte meine Handlungstalente hier in Amsterdam oder in der Nähe geltend machen und Euch die besten Vortheile im Großen wegschnappen. — Nun, was sagt Ihr zu meiner Rettung, Herr Paul Nigge? Nicht wahr, Ihr begreift den Himmel nicht?"

„Nein, ich begreife ihn nicht", fuhr Paul heraus. „Es müßte nur sein, daß er Euch entkommen ließ, um Euch später wo anders desto ergiebiger zu züchtigen!"

„Nichts für ungut", sagte Mürkens, „das ist eine sehr unartige Prophezeiung."

„Die aber gewiß eintreffen wird!"

„Ja wenn Ihr es so gewiß wißt, kann ich nichts erwiedern", entgegnete Mürkens. „Aber ich habe während meines, nicht sehr langen, Lebens die Entdeckung gemacht, daß gar Vieles und viel Aergeres, als ich mir — ich wollte sagen, als Ihr mir vorwerfen könnt — eben so ungestraft blieb, als manches große Verdienst unbelohnt."

„So müßt Ihr's in der Hölle abbüßen!" brauste Paul darein.

„Ja Das ist etwas Anderes! Ihr wolltet wohl sagen, im Fegefeuer, denn für die Hölle bin ich gewiß zu gut. Nun auf eine Portion Hitze mache ich mich gefaßt. Aber Das habe ich mit Vielen gemein. Mir wird für ein bischen Schelmerei heiß, und Anderen für ihre hie und da unvorsichtige Güte!"

Paul wurde vor Zorn ganz roth, denn er wußte, was damit gemeint sei, und ganz bewegt war er.

Mürkens achtete nicht darauf, erhob sich, wandte sich zu Norbert und sagte:

„Herr Dresen, ich drücke meinen Dank aus, daß Ihr mir gestattet habt, die allgemeine Neugierde zu befriedigen. Was

übrigens die Vermuthung Eueres Freundes, des Herrn Paul Nigge betrifft, als daß ich mir etwa hätte beikommen lassen, herum zu schauen, um die Taschen der Gefallenen zu untersuchen, so glaube ich, dieselbe durch nichts besser widerlegen zu können, als daß ich Euch übergebe, was ich in jenem verhängnißvollen Augenblick zu mir nahm — und nichts Anderes. Ich denke, daß es Euch von hohem Werthe sein muß, und daß Ihr es unsäglich vermißt habt. Oder habt Ihr nach Euerer Flucht von Köln nichts vermißt?"

„Was fällt mir bei?!" rief Norbert, sich von seiner Stuhlecke rasch erhebend und auf ihn zutretend. „Solltet Ihr das Bild Margarethens —?"

„Ganz richtig", entgegnete Mürkens. „Es entfiel Euch in der Nähe Eueres Versteckes. Ich sah es liegen und nahm es zu mir."

Er griff in die Tasche, brachte ein wohlversorgtes Paquet zum Vorschein und bot es Norbert in verbindlichster Bewegung seiner Rechten dar.

Norbert öffnete den Umschlag.

„Es ist ihr Bild!" rief er entzückt. Er drückte es an seine Lippen. „Und hier darunter — Paul, dein Bild!"

„Mein Bild dabei!" lallte Paul in unverkennbarer Rührung.

„Ja, es ist auch dabei", sagte Mürkens, und sich wieder zu Norbert wendend: „Ich gebe Euch mein Wort, daß ich auf meinen Irrfahrten nie wagte, meine Blicke auf den Zügen jenes edlen Wesens haften zu lassen. Aber ich gestehe offen, die des Herrn Paul Nigge betrachtete ich öfters und erinnerte mich dabei wehmuthsvoll an die Zeiten, in welchen wir uns aneinander gerieben haben."

„Ha — Ihr verrucht verwünschter Spötter und Scheinheiliger," tobte Paul. „Ich wollte, Blitze wären aus den Augen meines Bildes geschossen und hätten Euch niedergeschmettert!"

Mürkens blickte ihn ungemein ernst an.

„Ich begreife Eure Gemüthsbewegtheit", sagte er, „doch scheint sie mir zu weit zu gehen. Wenn Ihr der Stimme christlicher Ver-

gebung keine Gewalt einräumt, solltet Ihr Euch doch durch Eure eigenen Grundsätze bändigen. Zorn, ja auch Zorn mit „Kraft" — aber doch mit „Mäßigung".

„Ha, jetzt kommt Ihr mir wieder mit Dem!" donnerte Paul.

„Ich komme Euch jetzt mit gar nichts mehr", antwortete Mürkens. „Parole d' honneur des Herrn von Christiern!"

Er wandte sich ab zu Norbert und sagte, indem er die Hände, gleich wie in einer feinen Verlegenheit, leicht rieb.

„Wir haben verschiedene Dinge zur Erledigung gebracht, und es bedünkt mich jetzt selbst an der Zeit, die Ausgleichung unsrer Finanzangelegenheit in Angriff zu nehmen."

Paul gerieth auf's Neue in Erregtheit, und aus einer abwehrenden Bewegung schien hervorzugehen, daß er durchaus nicht der Ansicht sei, Norbert sollte so ohne weiters auf die Ausgleichung eingehen.

„Bitte, dich nicht in diese Sachen zu mischen", sagte Norbert, sich erhebend, mit Bestimmtheit. Dann, zu Mürkens gewendet, fuhr er im tiefsten Ernste fort: „Mit Eueren Handlungen und ihren Gründen habt Ihr mit dem Himmel abzurechnen. Was mich betrifft, bin ich Euch, wiederholt zugestanden, mehrfach zu Dank verpflichtet, und mein Wort löse ich vor Allem und unter allen Umständen ein. Heinrich sei so gütig, geh' mit mir in's Haus und gib mir vierhundert Thaler von meinen in deiner Kasse deponirten Geldern."

„Ganz richtig", setzte Mürkens hinzu, „einhundert habe ich empfangen."

„Bemühe dich nicht selbst", sagte Heinrich.

„Halt," ließ ihm Norbert folgen, worauf er sich zu Mürkens wandte, „— die Zinsen —"

„Ihr beliebt zu scherzen", sagte Dieser.

Heinrich entfernte sich, wobei ihm Mürkens eine Verbeugung folgen ließ. Dann sah er, während Norbert und Paul schweigend — Letzterer sehr bewegt — ab- und zuschritten, da und dorthin in das Gärtchen und gab seinen Beifall über Verschiedenes

in einer, für den Geschmack Heinrichs ungemein schmeichelhaften, Weise kund — bis er sich zuletzt wendete, um die Rückseite des Hauses zu betrachten und bei dieser Gelegenheit zu dem Fenster hinaufschaute, von welchem Paul früher herabgesehen hatte. Dies Fenster war einige Zeit leer geblieben. Vor ganz Kurzem hatte sich dann hie und da etwas Grünes, mit oben hinaus stehendem Haarzwirbel, gezeigt und vorsichtig herabgeneigt. So war es auch jetzt. Bei Mürkens Aufblick zog sich aber fragliches Grüne und Haarwerk rasch wieder in das Innere des Hauses zurück.

Es ist unnöthig zu sagen, daß die Erscheinung mit niemand Anderem im Zusammenhange stand, als mit dem alten Herrn Thonet, was Mürkens auch richtig annahm und deshalb nicht versäumte, eine Verbeugung zum Besten zu geben.

Ueber nicht lange Zeit kam Heinrich zurück und brachte die gewünschte Summa in vier Rollen.

Norbert trat zum Tisch an der Laube.

„Hier", sagte er. „Wollt Ihr nachzählen?"

„Wie könnt Ihr denken!"

„Und Ihr wollt für die Rettung Margarethens und der Mutter wirklich nichts annehmen?"

„Nie und nimmer!"

Mit größter Bestimmtheit und sich gewissermassen stolz aufrichtend, sagte es Mürkens.

Er brachte hierauf die Rollen in der linken und rechten inneren Brusttasche, wie in den zwei Schooßtaschen unter — demnächst er aus einer kleineren links an der Brust einen Brief nahm, aber ihn sogleich wieder zu sich steckte.

„Nein, das ist etwas Anderes", sagte er. „Das hier ist das Rechte. Bitte, Herr Norbert Dresen, nehmt — es ist die Quittung."

Norbert nahm sie ihm, gewissermassen nur aus Neugierde, ziemlich heftig aus der Hand und las:

„Von Herrn Norbert Dresen für effectuirte, höchst gefährlich durchzusetzen gewesene und von ihm mit Dank anerkannte

Befreiung aus dem Gefängnisse zu Köln und den Krallen des blutdürstigen Herrn angeblichen Syndicats-Präses und wirklichen Stadttyrannen Niclas Gülich die Summa von 500 (fünfhundert) Thalern als Recompens baar erhalten zu haben, bescheint hiemit

van Mürkens."

„So — van Mürkens!"

„Ja, es klingt besser. Wenn Ihr jedoch vorziehet, wollen wir das „van" streichen."

Norbert ließ die Quittung auf den Tisch fallen.

„So", sagte Heinrich, „seid Ihr nun fertig?"

„Allerdings, bis auf Eines."

„Das ist?"

„Wie sicher ich überzeugt war, daß Euer edler Freund mir, wenn immer möglich, solvent werde — eben so sehr drängte es mich in meinem treuen Pflichtbewußtsein, als ich erfuhr, daß sich Herr Paul Nigge zu Amsterdam befinde, parat zu sein, um auch ihm völlig gerecht werden zu können."

„So, mir?" fiel Nigge ein.

„Zu dienen, und ich habe deshalb schon gestern Vorkehrung getroffen. Ihr werdet Euch erinnern, daß wir in einer gewissen finanziellen Angelegenheit nicht mehr zu entsprechender Ausgleichung kamen. Zuerst neckte mich der Teufel des Muthwillens, und später war eine Abzahlung nicht mehr möglich, da Ihr Köln in überraschender Schnelligkeit den Rücken zu wenden veranlaßt wurdet —"

„Ha!"

„Ein Umstand, in welchen Ihr von mir, der auf ganz andere Weise hinaus mußte, wirklich beneidet werden könntet, wenn nur dieser Herr Gülich die Sache mit mehr Würde und größerer Anerkennung Euerer Verdienste und Wichtigkeit behandelt hätte —"

„Ich fordere Euch auf," brach Norbert los, „meinen Freund mit jedem weiteren Worte Eueres Spottes zu verschonen, oder bei Gott —!"

„Bitte, ereifert Euch nicht," beschwichtigte Mürkens. „Wenn ich mir auch einige Spottworte erlaube, respectire ich Eueren Freund

um nichts weniger. Es geht ihm nicht schlimmer, als der ganzen Welt und insbesondere mir, welcher sich nach Umständen selbst in keiner Weise verschont. Ich sage, ich respectire ihn. Er liebt die Freiheit und wollte nur, daß man nicht Alles aus Rand und Band bringe. Ihr hochverehrten Herren, glaubt sicher, Das wollte Anfangs auch ich nicht — mindest dachte ich mir nicht, daß es in dem Grade schlimmer werde. Die Umstände haben dann herbeigeführt, daß sich Herr Rigge vom ganzen Schwindel zurückzog, während ich mich aus verschiedenen Gründen so rasch nicht zurückziehen konnte, als mir willkommen gewesen wäre."

„Des Mammons wegen!" fuhr Paul darein.

„Ja eines Theils schon," erwiederte Mürkens, „aber weit mehr aus einem schöneren Grunde — welcher kein anderer war, als der: Da der Teufel einmal doch los sei, so viel Böses zu verhindern, als Angesichts dieses Herrn Gülich möglich wäre."

„Das kann Jeder sagen!"

„Bitte, mir es nicht für ungut zu nehmen," antwortete Mürkens, „Das kann durchaus nicht Jeder sagen! Ich aber habe das Meine gewiß redlich gethan — und es wäre rein Euerer Aufgeregtheit zuzuschreiben, wenn Ihr vergessen haben sollt, was Euer eigener Freund glaubt und werthschätzt. Ich will also nichts wiederholen, nicht einmal in Erinnerung bringen, daß ich den früher Hochgeehrten und Gefürchteten, Herrn Niclas Gülich, lächerlich machte — nichts zu bemerken schien, wo ich früher bemerkte — schwieg, wo ich früher redete — daß ich das Volk, statt fortzuschüren, durch geschickte Worte selbst belehrte, daß man gegen einen ungesetzlichen Herrn auftreten dürfe — und daß ich alle Gefangenen befreite, wobei gleichgiltig für mein Verdienst bleibt, ob sie ihre Freiheit behielten. Doch habe ich mir noch ein Verdienst zuzuschreiben, denke ich! Ich habe Dem, der grausamsten Hohn mit der Gerechtigkeit trieb und Hesselmanns Tod auf der Seele hat, so weit es in meinen Kräften lag, wieder mit Hohn bedienet. Nicht nur durch jenen Abfall, sondern auch noch Anderes. Ihr wißt von dem Ring, welchen mir Hesselmann geben mußte —

oder noch nicht genau? So hört: Herr von Christiern verlangte ihn als Beweis meines Versuches, den Armen, Unschuldigen zu retten. Ich brachte ihn, behielt ihn — und als ich Köln verlassen hatte, schickte ich ihn Gülich — mit Zeilen, welche ich nicht mit den Empfindungen gelesen haben möchte, welche Gülich gehabt haben wird, als er sie las! Ich dächte, dies Letzte allein müßte von Euch, Herr Nigge, unbedingt anerkannt werden, da Ihr Herrn Gülich gewiß noch weniger grün seid, als ich. He, he, nebenbei rächte ich mich auch für Verschiedenes, was er mir in Uebermuth und in der Sucht anthat, aus der Niederlage hinaus zu kommen, welche er durch die Tochter des Sachs erlitten hatte. Aus meinen Zeilen muß er deutlich erkannt haben, daß er nur der Spielball Meiner, des Sachs und der Löwenjungfrau von Köln gewesen sei! Gönnt Ihr ihm das nicht Alles zu Euerer höchsten Satisfaction?"

„Ja, ja, ich gönne es ihm," rief Paul, „aber Ihr seid um Nichts besser, Ihr fügtet Eueren früheren Teufeleien nur eine neue bei!"

„Hm," machte Mürkens, „bei Euch greift nichts an. Vielleicht hat etwas Anderes Werth. Ich habe Margarethe Gülich aus den Klauen des elenden Wüstlings Meshov gerettet —"

„Unterlaßt das Rühmen dieser pflichtschuldigen That!" fiel Paul ein.

„Ich bitte, mich sprechen zu lassen," versetzte Mürkens. — „Ich habe sie zu Köln aus seinen Klauen gerettet — und habe sie zum zweiten Male aus denselben gerissen, an einem Orte und zu einer Zeit, da sie ihm ohne mich gewiß nicht entkommen wäre!"

„Was sagt Ihr?!" rief Norbert.

Mürkens wandte sich zu ihm und sagte ruhig:

„Ihr habet vor, nach Margarethe Gülich zu forschen. Ich habe sie vor etlichen Wochen gesehen."

„Ihr habt sie gesehen?!"

„Ja von ferne — außerhalb Arnheims. Das Haupt gesenkt, langsam schritt sie an der Seite Clasens dahin und einem Häuschen zu, fast am Ende der Stadt. Ganz einsam liegt es da, von einer niederen Mauer umschlossen und in Mitte eines Gärtchens."

„Und was soll es mit Meshov —?!"

„Hm! Ihr scheint nicht zu wissen, daß es dem Ein' und Anderen von der Gülich-Partei in Köln zu schwül wurde, daß sie all das Ihre zusammenrafften und das Weite suchten, Reiche, wie Aermere, die sich an Jene schlossen? Unter Denen, die ihr Heil zur rechten Zeit suchten, war — wie ich längst erwartet hatte, Meshov zu Arnheim, damals mit ihm Genossen, welche seine Hilfe in Anspruch nahmen."

„Ihr spracht mit ihm?"

„Nein, ich erfuhr seine Anwesenheit durch Einen aus seiner Umgebung. Und ich erfuhr noch mehr, denn ich sparte mein Geld nicht, um ein Geheimniß rasch zu ergründen."

„Und dies Geheimniß — "

„War kein anderes, als das Häuschen nächtlicher Weile von seinen Genossen überfallen, Margarethe Gülich mit Gewalt fortbringen zu lassen und alle Habe Clasens sich zuzueignen. Beides verhinderte ich."

„Herr, heiliger Gott!" rief Paul, während Norbert und Heinrich in stummer Erwartung den Worten Mürkens entgegenlauschten.

„Ihr erwartet einen langen Bericht," fuhr Mürkens fort, „aber ich habe nicht mehr viel Zeit, und wie kurz ich mit dem Schurken umsprang, will ich ihm auch jetzt nicht mehr Worte nachsenden, als er verdient!"

„Sprecht, sprecht —!" drängte Norbert.

„Ich spreche schon," versetzte Mürkens. „Ich erfuhr die nächtliche Zeit, in welcher die That verübt werden sollte, eine halbe Stunde vorher. Ich überzeugte mich ungesehen, daß sich Meshov mit den Seinen aufmache, an's Werk zu gehen, verrieth

hierauf die Sache an die Obrigkeit, bewaffnete Häscher wurden mir zum Begleit gegeben, und wir eilten an Ort und Stelle. Wir hörten den Hilferuf Margarethens. Wir sahen sie daherschleppen das Gärtchen hindurch. Die Bewaffneten stürmten hinein, befreiten die Jungfrau. Verfolgt von Zweien wurden die Helfer Meshov's — Einer fiel — ein Anderer setzte über die niedere Mauer. Meshov wollte seinem Beispiel folgen. Ich eilte auf ihn zu, einer der Bewaffneten desgleichen, ihn an der Flucht zu hindern. Er wehrte sich verzweifelt und verwünschte mich, als er sah, wer vor ihm sei. Mit krächzendem Rufe entwischte er uns. Wir holten ihn wieder ein. Er riß den Degen heraus und vertheidigte sich — er stieß plötzlich gerade aus auf den Häscher los — ich parirte — der Häscher stieß im gleichen Augenblicke zu — — und in seinem Blute lag der Herr Meshov da. In zwei Minuten war seine Seele, wohin sie gehörte. Er war Einer von den heimtückischen Satanen, die leiblich in der Welt herumspazieren, dick oder dünn, klein oder groß."

„Zu Denen auch Ihr gehört," lallte Paul.

„Bitte, nicht für ungut, daß ich widerspreche! Wenn ich zur Familie der Satane gehörte, wie nicht, so zählte ich zu der tollen, lustigen Sorte, ob es Euch auch nicht zu behagen scheint. Wie immer — Herr Meshov, fahr' so wohl, als es in der Hölle sein kann, dachte ich mir. Als die anderen Häscher herkamen, mit ihnen Clasen — und von ferne sah ich Margarethe auf dem Sitz am Hause hingesunken — sagte ich ihnen, wer Der gewesen sei, der da liege, und daß ich kommenden Tages mich beim Bürgermeister einfände, alles Nähere über ihn zu berichten. Worauf ich Clasen einen mahnenden Wink zuwarf, ihm und Margarethe Glück zur Rettung wünschte, meiner Wege rasch dahinging und verschwand. Unferne traf ich Den, welcher mir Alles verrathen. Er ist seitdem mein Diener geworden. — Daß ich kommenden Tag nicht zum Bürgermeister ging und nicht mehr in Arnheim war, versteht sich. He he, wozu sollte sich Ritter „van der Stacken", mit dem Gericht herumschlagen? So hieß ich damals. — Dieser Vor-

fall ist mir der liebste meines Lebens! Zu Arnheim war es, Herr Dresen. Ob Margarethe noch dort, kann ich Euch nicht sagen — aber die Spur könnt Ihr von da jedenfalls verfolgen."

„Dahin deutet auch jene, welche ich erfuhr —" sagte Norbert, sich aufraffend. „So ist der Helfer am Morde meines Glückes nicht mehr?"

„Nein! Also, Herr Nigge, „ist dies kein Verdienst?"

„Laßt mich mit Eueren Fragen!" brach Paul heraus. „Alle, wie Ihr seid, plagt Ihr die Welt, und wenn Ihr Euch unter einander vernichten könnt, thut Ihr es mit größter Freude! Ha, Verdienst? Wenn Ihr vom Ueberfall eine halbe Stunde früher hörtet, weshalb habt Ihr nicht sogleich nöthige Hilfe verlangt, Meshov und die Seinen von vorneherein zu verhindern, die That zu versuchen — was erst lange inspiziren, ob wirklich jetzt oder später? Warum nicht sogleich Bewaffnete an Ort und Stelle entsandt, um Margarethe von solchem Todesschrecken zu präserviren und den armen, alten Clasen?!"

„Ganz richtig von Euerem Standpunkte aus gesprochen," sagte Mürkens, „und ich bedauere selbst, daß es gar zu weit kam. Aber wenn der Vogel in die Schlinge gehen sollte, mußte ihm doch freier Weg bleiben. Hätte ich die Zeit um Weniges früher genau erfahren, wäre Alles klipp klapp gegangen, und der Schrecken kürzer ausgefallen."

Paul eilte sichtlich empört ab und zu, während Norbert und Heinrich in innerster Bewegtheit dastanden.

Mürkens sah auf die Uhr.

„Es drängt mich die Zeit immer mehr," sagte er, worauf er in die Brusttasche griff, ein kleines Paquet herausnahm und es Paul präsentirte. „Meine Schuld von dazumal, in Gold — nebst den bis zu diesem Tage erlaufenen, üblichen Zinsen."

„Weg damit," rief Paul, „ich will nichts von dem Gelde wissen!"

„Ihr nehmt nicht?"

„Nein! Ich nähme es vielleicht, um den Armen der Stadt Amsterdam ein Scherflein zu geben, aber es könnte keinen Segen bringen, weil es vielleicht von Dem ist, was man der Stadt Köln arripirt hat!“

„Nein, ich kann Euch darüber völlig beruhigen, es ist gerade dies Geld nicht von der Stadt, sondern von den Gratificationen der Gefangenen.“

„Von den Gratificationen der Gefangenen —? Gratificationen, die Ihr ihnen doch abgepreßt habt, Ihr möget asseriren und vorgeben, was Ihr wollt! Und tragt Ihr nicht doch Mitschuld an ihrer Gefangenschaft, an aller Verwirrung der Geister, an allen Aufläuften, in deren einem gleich zuerst der edle Herr Bernhard Dresen fiel — ich will nichts mehr hören, Ihr verwünschter Euch Weißbrenner, der Ihr Gülich's Fac totum zu sein, Euch brüstet, und hinterher wollt Ihr nichts wissen und ihn verläugnen — weg mit dem Geld, sag' ich!“

„Also wirklich?“

„Ja sage ich!“

Paul nahm das Packetchen rasch und warf es ihm zu Füßen.

Mürkens blickte zu Boden und schüttelte den Kopf.

„Das ist sonderbar,“ sagte er. „Ich an Euerer Stelle hätte es nicht ausgeschlagen, und wenn ich in Besitz Euerer, außerdem so feinen, Lebensart gewesen wäre, jedenfalls in keiner so auffallend wilden Weise. Indessen, da läßt sich nichts machen. Ihr habt meines Wissens noch alles Schöne zurückgewiesen, wenn es sich Euch halbwegs anbot, so bleibt Ihr Euch denn auch in Sachen des Geldes gleich.“

„Was zurückgewiesen?! Laßt das Gespötte, oder ich vergesse mich, Ihr Frecher, der mich von je zum Ziel seiner Bosheit eligirte! Ha Ihr Dämon, glaubt Ihr, ich habe Euch vergessen, wie Ihr mich einst zu nennen wagtet?!“

Mürkens legte den Kopf ein wenig auf die Seite und sah dabei aufwärts, als ob er nachsinne.

„Ah, Das meint Ihr!“ sagte er dann. „Damals unterm Gülich-Haus, wegen —? Ganz richtig. Du lieber Himmel, damals gebrach es mir noch an feiner Weise. Uebrigens habe ich ja später von meinen angeborenen Kopf- und Seelenaufregungen erzählt, in die ich oft gerieth, und wovon eben diese eine war — wißt Ihr denn nicht mehr?“

„Ha, ich weiß es,“ rief Paul, „damals war es, als Ihr mich ausforschen wolltet, ob man eine Flucht tendire! Aber ich habe Euch nichts verrathen, ich sagte Euch: „Bleibt oder geht, mir gleich, Ihr und Niemand wird Etwas entdecken können.“ Und damit Ihr es sicher glaubtet, streckte ich Euch Geld vor — getäuscht gingt Ihr davon, Ihr Spürer, Ihr nichtiger Spiegelfechter!“

„Ja es ist wahr,“ erwiederte Mürkens, „in diesem Falle ward Ihr des Spiegelfechtens noch mächtiger, als ich, nur daß es Euch eine gute Summa Geldes kostete! Dem sei, wie immer, wenn ich mich früher ein bischen listig verhielt und insbesondere am Gülich-Hause eines ziemlich unfeinen Ausdruckes bediente, so ist es durch Euere heutigen Reden und diesen abscheulichen Wurf zu meinen Füßen reichlich aufgewogen!“

Er bückte sich, nahm das Packetchen auf und setzte, indem er es ruhig an seinen früheren Ort verbarg, mit Würde bei:

„Mein Gewissen hinsichtlich der Verpflichtung an Euch ist rein! Womit ich die Ehre habe, mich allerseits zu empfehlen und um nicht zu ungutes Andenken zu bitten.“

„Zehntausend Blitze in Eure Empfehlung und Euer Andenken —“ rief Paul, „mir nichts willkommener, als wenn ich Euch gänzlich vergessen könnte, und Ihr nie mehr an mich dächtet!“

„Wirklich,“ sagte Mürkens. „Nun, ich will mein Bestes thun, Eueren Wunsch zu erfüllen. Eueren Protest gegen mein ungemein gutes Gedächtniß kann ich aber betreffs Anderer nicht gelten lassen, insbesondere Eueres Freundes, Herrn Norbert Dresen. Er gehört zu den wenigen Personen, welche mir wirklich vollkommen werth geworden sind — und ich wäre sehr glücklich, wenn er sich

manches Mal, insoweit ich ihm dienlich wurde, mit einigem Wohlwollen an mich erinnerte, wie ich mich unausweichlich Seiner mit dem innigsten Wunsche erinnern werde, daß er noch glücklich an sein Herzensziel komme — und wenn geschehen, es lange genieße. Ich verknüpfe mit diesen Worten," er hatte sich dabei zu Norbert gewendet, „die Betheuerung, daß mir nichts je so widerwärtig erschien, als die früher mehrmals stattgehabte Nothwendigkeit, Eueren Schritten nachspüren zu müssen. Das ist eben das Schlimme, wenn man sich zu einem Werkzeuge macht und einem so gefährlichen Manne zu sehr nähert, wie ich es that. Man kann sich da seine Thätigkeit nicht mehr heraussuchen. Ich möchte es gerne ungeschehen machen, kann es aber nicht. Doch hoffe ich, bewiesen zu haben, daß ich das Meine that, Früheres außer zu schlimme Erinnerung zu bringen. Verzeihet deshalb Einiges, Herr Dresen, und gebt mir in so weit die Hand zur Versöhnung!"

„Ihr vergrifft Euch in Euerem Ausdruck," entgegnete Norbert. „Man kann sich nur mit Jenen versöhnen, welche man geachtet und geliebt hat — und Das werdet Ihr bei mir sicher nicht voraussetzen. Ich kann also nur so weit gehen, Euch meinen Dank für Das, was Ihr zu meinem und meiner Theueren Vortheil thatet, wiederholt auszudrücken. Und ich kann dies um so leichter, als ich Euer Widerstreben anerkenne, für jene eine Handlung Belohnung anzunehmen — und als ich, was meine „einzelne" Person betrifft, wieder erkennen will: Ihr hättet Euch für die Zukunft, also im Falle des Unterliegens, Mittel verschaffen müssen. Aber in allem Uebrigen kann von einem, noch so entfernten, weiteren Gefühlaustausch nicht die Rede sein! Ich bin bereit, Euch noch besser mit Gold zu belohnen — mit Dem, was Ihr verlangt, nicht. Es kann keine Gemeinschaft Meinerseits in dieser Welt mit Euch sein, so wenig, wie sie zwischen Gülich und mir stattfinden könnte, wenn er auch alles Geschehene tief bedauerte — obwohl ich gewiß zwischen dem eigentlichen Verbrecher und Euch, seinem unbedachten, abenteuerlich gesinnten, vom Himmel unglück-

seliger Weise mit Weltspott ausgestatteten Helfer zu unterscheiden weiß."

Mürken's Angesicht war bei diesen Worten Norbert's blaß geworden, und seine Lippe zuckte fieberhaft — seine hellgrauen Augen flimmerten ganz eigenthümlich.

„Nun denn, daß Ihr doch einen kleinen Unterschied machtet," sagte er kalt. „So will ich mich bescheiden, wünsche besten Erfolg Eurer Reise — und besonders noch Etwas."

„Das ist?"

„Daß Ihr Margarethe recht bald findet. Ja, recht bald, damit Ihr, so weit es in Eueren Kräften steht, den Sinn der edlen, vielgeprüften Jungfrau von allen bösen Erinnerungen ablenken — und insbesondere möglichste Sorge tragen könnt, ihr Das und Jenes unbekannt bleiben zu lassen, was sich etwa mit ihrem Vater zutrüge, wenn er in seinem Starrsinn und seiner Blindheit gegen alle Gefahr verbliebe, von welcher er umgeben ist, und in der er jeden — ich sage jeden Tag untergehen kann."

Ganz wundersam, eigenthümlich sprach er diese Worte, so daß in Norbert die vorher angeregte Aufmerksamkeit aufs Neue lebendig werden mußte.

„Wie, sollt Ihr mehr wissen, als ich?" sagte er. „Wäre Etwas vorgefallen, hätte ich doch gewiß Bericht von Pater Thomas, er versprach mir — "

„Hat er's Euch versprochen?" unterbrach Mürkens. „Nun so wird er gesetzten Falles Wort halten, wenn etwas Wichtiges oder Entscheidendes vorkäme — wiewohl ich glaube, daß er sich unter allen Umständen doch nicht zu sehr beeilen würde. Denn unangenehme Dinge kommen ja doch immer früh genug."

„Ihr scheint wirklich ein Geheimniß zu bewahren — " sagte Norbert in steigender Unruhe.

„Nicht doch," erwiederte Mürkens, „Ihr überschätzt meine Worte. Ich sprach wirklich nicht von Dem, was etwa geschehen ist, sondern was, aber höchst wahrscheinlich, sehr bald geschehen wird, wenn Gülich nicht von der Stelle weicht. Die erste —

und die später zweite, schreckliche Thatsache wäre dann unausbleiblich. Ihr versteht doch! Und für diesen Fall möchte ich Euch beweisen, daß meine Hand, welche Ihr so schnöde zurückwieset, Euch doch noch einmal willkommen sein könnte."

„Was meint Ihr da?!"

„Das ist ganz einfach. Ihr würdet Euch bemühen, Margarethen das furchtbare Schicksal des Vaters zu verbergen, Euch vielleicht mit ihr weit fortbegeben und versuchen, sie im Wahn zu erhalten, daß er sich dem Verderben noch rechtzeitig durch die Flucht entzogen habe —"

Während dieser Worte hatte sich Norbert unwillkürlich halb niedergelassen und sah prüfenden Blicks zu Mürkens, welcher seinerseits den nächsten Stuhl ergriff, sich mit beiden Händen auf die Lehne stützte und mit einer gewissen Behaglichkeit dem Früheren beifügte:

„Das wäre an sich ganz gut. Aber es dürfte sich doch sehr fragen, ob sich Margarethe, wo immer Ihr sie hinbrächtet, und wie klug Ihr es anginget, dabei vollkommen — und für immer beruhigte! Zu dieser Beruhigung dann beizutragen, wäre ich geneigt, und ich zweifle nicht, daß Ihr mein Angebot annehmen werdet."

„Welches Angebot?"

„Nun, sie in ihrem guten Glauben zu befestigen. — Ihr werdet mir zutrauen, daß ich Gülichs Schriftzüge kenne und sogar gute Muster habe, um sie völlig nachzuahmen. Ich würde mich also sehr leicht thun, einen Brief, angeblich von ihm geschrieben, ankommen zu lassen, worin er, von nicht gar zu weit her, kund thäte: „Er habe durch Zufall von Euerem Wiederfinden Nachricht erhalten und sei damit zufrieden, wie er ja Euere Verbindung schließlich zu Köln noch selbst gewünscht habe. Er wünsche Euch also, wohl zu leben und ihm so viel, als möglich, zu verzeihen" — nun, wie man derlei eben schreibt — „er selbst aber sei auf dem Weg in die neue Welt hinüber und bleibe dort." — Ja das wäre das Eine. — Das Andere müßte dann später

kommen. Nämlich der angebliche Brief eines Kaufherrn, der über'm Meer drüben lebt, an Verwandte in der Stadt, in welcher Ihr Euch befändet. In diesem Brief müßten verschiedene Handelsgeschichten stehen, im Anschlusse Familienangelegenheiten — schließlich auch andere Neuigkeiten. Die eine etwa lautend: „Es sei in Boston — oder irgendwo — ein Mann, Namens Niclas Gülich, am Fieber gestorben, der, wie man von ihm schließlich erfahren, bei uns in deutschen Landen viel Lärmen verursacht habe." — Damit wären weitere Gedanken abgeschnitten, wenn man die Sache klug und unscheinbar anginge, namentlich auch die rechte Art und Weise wählte, wie das Schreiben Euch zu Handen kommen könnte. Nun über Das ließe sich reden. Allerdings wäre die fragliche Nachricht immer schmerzlich — aber doch immer besser, als Ungewißheit, und jedenfalls besser, als wenn Jungfrau Margarethe Euch doch von Zeit zu Zeit und zwar immer dringlicher fragte — und zuletzt erführe: Gülich sei nicht am Fieber, sondern auf eine andere Weise — und nicht so weit weg gestorben. — Dies also wäre nöthigen Falles mein Angebot — und dazu biete ich wiederholt meine Hand."

„Ha, ich weise sie und Euer ganzes Angebot zurück!" rief Norbert, sich wieder heftig erhebend. — „Wenn ich Margarethen wieder finden sollte, würde ich Willen und Kraft haben, ihr, was auch Schreckliches begegnet wäre, zu verhehlen — aber nie könnte ich mich dazu verstehen, mein theuerstes Wesen zu belügen und zu betrügen!"

„Betrügen?" sagte Mürkens. „Da müßtet Ihr jeden Arzt des Betruges anklagen, der seinem Patienten Hoffnung gibt, er werde gesund, wenn Der auch schon mit einem Fuß im Grabe ist! Lieber Herr Norbert, es gibt einmal Fälle in der Welt, wo es heißt, hilf, was helfen mag und dann —"

„Schweigt," unterbrach es ihn, „ich will nichts mehr hören!"

„Nun denn," sagte Mürkens bitter, „so mögt Ihr selbst zusehen, wie Ihr zurecht kommt. Es wird Euch Euere Wahrheits-

liebe so verzweifelt schwer werden — daß ich Euerertwegen beinahe wünsche — Ihr möchtet Margarethen nie mehr finden."

„Ha, wie Ihr das sagtet!" rief Norbert. — „Wir kamen gestern den ganzen Tag nicht von Haus. Sollten Gerüchte da sein, oder wirkliche Nachrichten? Solltet Ihr solche haben? Steht Ihr etwa mit Köln in Verkehr?"

„Mit Köln? Allerdings. Durch meinen Hauswirth Schiedemann, der mir so behilflich war, meine Habe zu retten. Ja Der weiß immer, wo ich bin. Natürlich hütete er sich bisher, mir unter meiner Adresse zu schreiben, denn Ihr könnt denken, daß ihm Das von Seite Gülich's bisher sehr üble Früchte hätte bringen können —"

„Bisher?!"

„Ja, bisher," sagte Mürkens, „und vielleicht dürfte sich der gute Schiedemann jetzt nicht minder hüten, da anders aufgespielt wird — und man —"

„Ihr habt Nachricht," rief Norbert. „Gesteht!"

„Ja. Ich habe sie — schon seit gestern."

„Ich sah vorhin einen Brief — ist es wohl der? Gebt ihn mir, Mürkens!"

Norbert machte unwillkürlich eine Bewegung gegen dessen Brusttasche.

Mürkens wehrte ruhig ab.

„Ihr wollt also Wahrheit?" fragte er.

„Ja, ja!"

„Ist es aber gewiß so?"

„Gebt mir den Brief, ich bitte Euch!"

„Nun denn, wenn Ihr durchaus wollt," sagte Mürkens, mit den Schultern zuckend. „Ich kann Euch nur betheuern, daß es mir um Margarethen unendlich leid ist. Um Gülich nicht — denn allein schon für seine rasende Thorheit verdient er's! Hier — lest!"

Er nahm seinen buschreichen Hut vom Tisch hinweg unter den Arm, trat — die Hand auf den Degen gestützt — einen Schritt weiter in das Gärtchen und blieb halbgewendet stehen.

Norbert hatte unterdessen den Brief schon aufgerissen und überflog ihn.

„Es ist — wahr!“ lallte er.

Er überließ den Brief an Heinrich und Paul und trat erschüttert weg.

Paul las rasch:

„Lieber Mürkens! Geb' Euch schnell Nachricht. Sie haben Gülich am Himmelreich ergriffen und in Ketten fortgeführt. Den meisten Andern, die bei ihm noch aushielten, ging's nicht besser. Das Volk war wüthend. Der Kaiser hat das Heft in Handen. Meines Bleibens ist jetzt auch nimmer. War zwar nie offen bei der Sach', aber was hilft's, ich hab' Euch beherbergt! Das wollte mir Gülich schon nachtragen. Ich log mich hinaus und wußte von Allem nichts. Ihr versteht. Jetzt bin ich um nichts sicherer dran, denn ob man Euch Salva gab, mir hilft's nichts. Wär' ich doch früher fort, wie Andere und der Meshov. Der Thor, war er mit Heil davon — und macht Solcherlei. Geschieht ihm recht, daß er's büßte, und seine Helfer. Ich selbst will morgen fort. Schlag' der Blitz in die ganze Revolution. Das Geld dahin, unschuldiges Blut geflossen, und hat Keiner Nutzen gehabt, denn Ihr. Ich raffe zusammen, was ich kann und schau', daß ich zum Tempel hinauskomm', bis sich zeigen wird, ob ich wiederkehren kann. Werdet mich wohl nicht ganz verlassen, da ich ehrlich gegen Euch gehandelt hab' und jetzt mein Haus hinter mir lassen muß. Ihr schriebt mir jüngst durch den Tenn aus Deuz, Ihr wärt zu Delft, gingt nach Amsterdam und in der ersten Woch May nach Utrecht. Erwartet mich da, bitt' Euch!

Von Deutz aus.

Euer ganz getreuer

Vetter Schiedemann.“

„Arme Margareth!“ lallte Paul. „Ach Gott, wenn sie Das erfahren sollte.“

Er zog Heinrich zu Norbert, der in wehmuthsvollem, tiefem Ernste, das Haupt gebeugt, dastand und den Händedruck seiner Freunde krampfhaft erwiederte. Dann nahm er Paul den Brief aus der Hand und gab ihn Mürkens zurück.

„Ihr habt Euch bitter für meine Worte gerächt,“ sagte er dumpf. „Geht —!!“

Mürkens steckte den Brief zu sich und verneigte sich.

„Ich wünsche allerseits wohl zu leben,“ sagte er, „wie ich Gülich wünsche — wohl zu sterben.“

„Ha, Ihr Teufel,“ rief Paul, „der Ihr selbst in die düstersten Augenblicke Eueren Hohn streut! Noch ein Wort von Euch und Ihr sollt sehen, Ihr verdammter — “

„Was?“ entgegnete Mürkens stolz. „Was werde ich sehen? Noch ein Wort der Beleidigung von Euch und Ihr sollt sehen, daß der Mürkens, welcher zu Köln nicht gerne focht, mit Euch anders verfährt — noch ein Wort, nur eine Silbe — und Ihr seid gefordert auf Leben und Tod!“

„Was, ich gefordert,“ rief Paul. „Der Knopf meines Degens gibt Euch Antwort auf Euere Frechheit! Her, Ihr Schelm, Ihr, trotz Allem, was Ihr für Norbert gethan — Ihr Teufelsspottgeselle, Ihr in der Wolle gefärbter — Ihr, für Den die Welt nur da zu sein scheint, damit Ihr Euch an ihr reiben und sie verhöhnen könnt — ha Ihr Urschelm, der sie, glaub' ich, mit dem Fuß zerträte, wie einen Wurm, wenn Ihr es vermöchtet? Ist's etwa nicht so?! Alles nur zu Euerem Spotte da, zu Euerem Plaisir?!“

„Und Das wollt Ihr erst bejaht haben?“ fiel Mürkens ein. „Ich sollte wohl nicht Kurzweil treiben, wenn mir der Himmel so gute Gelegenheit gibt, wie durch Euch. Ihr Freiheits-Maulheld, Ihr Mäßigkeits-Apostel, Ihr Holofernes von Frankfurt, dem die listige Sachs Judith das Haupt seiner schönen Hoffnung abschlug!“

Eine freche Spottgeberde gab er zum Besten.

„Ha!“ schnaubte Paul — „was schöne Hoffnung?!“

„Hab' ich's Euch gesagt?“ donnerte Mürkens. „Und Ihr wollt mich einen Urschelm nennen? Ihr seid gefordert!“

Er zog.

Heinrich entriß ihm den Degen und schleuderte ihn weit weg in den Hausgang.

„Das mir?“ rief Mürkens, seinem Degen nacheilend.

„Ja das Euch,“ donnerte Paul, ihm folgend, während er auch zog.

Mürkens hatte seine Wehre aufgehoben, setzte sich seinem Verfolger entgegen und zwang ihn zum Rückzug.

„Ha ha,“ höhnte er, „wo ist der Schwertknopf? Ihr habt Euch doch mit mir geschlagen.“

„Nein, nicht geschlagen,“ donnerte Paul, „aber todt steche ich Euch!“

Während Norbert und Heinrich herbeieilten, hielt er wieder Stand und focht mit erneuter Wuth.

„Nur nicht so wild,“ höhnte Mürkens, „Kraft, aber Maß!“

Paul gerieth ganz außer sich und stach gerade drauf zu.

Aber Mürkens schlug ihm mit geschicktem Treff die Klinge aus der Hand.

„Bitte, nichts für ungut,“ rief er.

Dabei versetzte er Paul einen Stich, der den linken Arm leicht verletzte, und eilte — während Paul Rache kochend mitten durch seine Freunde hindurch der entflogenen Wehre gegen den Garten zu nachstürmte — seinerseits der Straße zu — wobei er vorher an der Treppe mit Herrn Thonet senior zusamenstieß, welcher vom letzten Tumult nichts gehört hatte, aber eben, von allgemeiner Neugierde getrieben, herabkommen wollte.

Fast zu gleicher Zeit kamen ein paar Bedienstete des Hauses, welche den Lärm vernommen hatten, und Miene machten, sich auf den forteilenden Mürkens zu werfen.

„Weg da," drohte Mürkens, „oder ich stech' Euch Alle todt, ich, Herr von Christiern, bin im Recht!"

Er gab seinen Worten durch entsprechende Bewegung seiner Wehre Nachdruck, so daß die Anderen rathlos zurückscheuchten — und draußen war er.

Während der eine Diener des alten Herrn Thonet's Augenschild, welcher demselben beim Zusammenstoß mit Mürkens entfallen war, aufhob und ihn dem Eigenthümer zustellte, hatten Heinrich und Norbert alle Mühe, Paul zurückzuhalten, welcher Mürkens weiter verfolgen wollte.

„Um's Himmels willen, was hat es denn mit dem vornehmen Herrn gegeben?" ächzte der alte Herr Thonet. „Ich hab' gehört, es sei ein Herr von Christiern!"

„Was Christiern —" rief Paul, „der verwünschte Gauch, der Mürkens von Köln war es!"

„Pa — wa, kann nicht sein — Der ist ja todt!"

„Wenn er aber doch nicht todt ist!"

„Das ist ja entsetzlich!"

Der alte Herr Thonet stand in höchster Bestürzung und an allen Gliedern zitternd, so daß selbst sein gezwirbeltes Stirnhaar wankte.

„Laßt mich nur niedersetzen," stotterte er — „kommt in's Gärtchen!"

Heinrich unterstützte ihn und sagte ihm von Allem in wenigen Worten, was man von Gülich gehört.

Paul bat um Entschuldigung, wenn er sich nur für ganz kurze Zeit entferne, um seinen Arm verbinden zu lassen.

Norbert aber folgte in das Gärtchen. Da gab es völligen Bericht an den alten Herrn. Noch ehe der zu Ende war, kam Paul sichtlich erregt zurück. Er hatte einige Briefe in der Hand und ein größeres, wohlverwahrtes Packet.

„Der ist von Köln —" sagte er, „und offenbar von Pater Thomas."

„Ja, es ist seine Hand!"

Norbert riß den Brief auf.

Da stand:

„Lieber Herr Norbert Dresen! Ich versprach Euch Nachricht von Allem, was Wichtiges geschehe. Also muß ich meinem Worte getreu sein, komme aber erst heute dazu, Euch zu schreiben, weil ich noch Verschiedenes genau erfahren wollte.

Nun ist die Entscheidung eingetroffen — Gülich ist gestürzt.

Was hier oft gesagt wurde und sich, wie man hört, weit verbreitete — daß er das Feld geräumt — hat sich nie bewährt. Er blieb und bemerkte, als ob von Gott mit Blindheit geschlagen, nicht, wie groß die Gefahr heranwachse — und wie man nur des günstigen Augenblickes gewärtig sei, das Joch völlig zu zerbrechen. Seine Freunde haben tiefer geschaut und soll es da viel Streit gesetzt haben. Insbesondere schon damals, als Meshov und verschiedene Andere die Stadt heimlich verließen. Ich schrieb Euch darüber, erhielt aber keine Entgegnung von Euch. Sollte Euch der Brief nicht zugekommen sein? Es sind, wie verlautet, seit Monden alle Wege unsicher und ist die Post angegriffen, ausgeraubt und Alles verschleppt worden. Neulich wollte Jemand für gewiß erfahren haben, daß Meshov zu Arnheim seinen Tod gefunden habe und zwar durch Mürkens, da sie über einen Einbruch in Streit gerathen. Mehr konnte ich nicht erkunden.

Dem sei, wie immer, vom Zwist Gülichs und der Anderen ward in letzter Woche viel erzählt. In der wurde er förmlich in Bann und Acht erklärt.

Er wich aber nicht, und die Anderen blieben auch.

Das büßten sie mit ihm!

Vor drei Tagen ließ er ein Manifest anschlagen, in dem er sich, wie dereinst auf den alten, nunmehr in ärgsten Schmähungen auf den, von ihm eingesetzten, Rath einließ und das Volk einlud auf kommenden Tag. Da sollte es vor das „Himmelreich" kommen, da er unter freiem Himmel sprechen und zeigen werde, wer der Herr sei.

Da drängten sich Hunderte und aber Hunderte hin und lasen. Und bis in die Nacht hinein war ein sonderliches Geplausche dort und da in der Stadt. Wo aber eine Anzahl Menschen beisammen stand, und Etliche vom Gülich daherkamen, insbesondere der wilde Petermann, und der Befehl erging, sich zu zerstreuen, ward noch unbedingt Folge geleistet.

Ehegestern um die zehnte Stunde stand das Volk am „Himmelreich", und ward Gülich, als er mit seinen keckſten Freunden und bewaffnetem Geleit daherkam, dort und da von einer Schaar mit freudigem Zuruf empfangen, und die Anderen, welche lautlos dastanden, wurden aufgefordert, die Häupter zu entblößen. Was wohl auch geschah.

Auf Dies trat Gülich auf, sagte mir Einer, der dabei war, sah lange zum Himmel, gleich als ob er bete, und hob dann eine ganz verzückt wirre Rede an.

Darin verglich er sich mit dem Herrn Jesu Christ, „der die Menschen retten wollte, und dafür verlassen, verhöhnt und an's Kreuz geschlagen worden sei." Und sagte: „So möchten es ihm seine Feinde auch angedeihen lassen, als da seien: Judenbunk, der sich von Köln geflüchtet und ihn anzuschwärzen suche — die sogenannte kaiserliche Commission — und allzuvor der undankbare Rath, der ihn offen verlassen und schon vorher die Verläumdung unter das Volk gestreut habe, die Deputation sei vom Kaiser schnöde abgewiesen worden! Aber er verachte das Alles und beweine die Schwachen, Irregeleiteten im Volk. Den Widerspenstigen aber werde er bald beweisen, daß er seine Gewalt nie verloren habe und nichts von Furcht wisse!" — Und sagte: „Wenn er bisletzt nicht in den Rath gekommen sei, so bedeute es nicht, daß er sich etwa dem Verbot gefügt habe, vielmehr habe er es verschmäht, das abtrünnige Gesinde durch seine Gegenwart zu ehren. Wenn er wieder komme, komme er anders, und das sollte noch heute geschehen mit Hilfe der Seinen und des Volkes. Mit Waffengewalt müsse der treulose Rath gesprengt — Alle, die er als die Schuldigsten bezeichne, müßten

in Ketten geworfen werden und einem blutigen Urtheil entgegensehen, wie es die offenen Feinde des Wohles der Stadt verdienten. Zugleich werde er im Einvernehmen mit dem Volk einen „ganz neuen Rath" einsetzen und ein ganz „neues Fundament" zum Heile Köln's legen — und was immer seine, von Gott mit Blindheit geschlagenen, Feinde gesagt hätten und noch sagen möchten — ehe zwei Monde verstrichen, werde er wieder öffentlich erscheinen – mit größten Ehren vom Kaiser überhäuft — statt daß er jetzt lügenhafter Weise mit dem Bann belegt sei! Dann würden sich ihm Die, welche ihn begeifert und Die, welche muthlos oder zaghaft geworden seien, reuig zu Füßen werfen! Es sei dann die Zeit gekommen, wo gar mancher Saulus werde zum Paulus. Denn es werde sich gezeigt haben, daß er nicht gesessen sei unter dem Dach von Kürbisblättern, wie Jonas, und beschämt davon ginge, sondern daß das Ninive der fremden Willkür ein für allemal zusammenstürze, um nimmerwieder aufgerichtet zu werden. Vielmehr werde er aufrichten die „Stadt Gottes" — und, wie er geweissagt — sollten sie urplötzlich da sein — die goldenen Tage Köln's!"

Und, er hatte das Wort von den goldenen Tagen Köln's kaum vom Munde, so erhob sich ein wildes Getümmel und Geschrei und erscholl es da: „Hört Ihr die Lüge? Der Verräther — was will er, des Kaisers Freund sein? Im Bann ist er — nieder mit ihm!"

Und während des Geschreies rissen Die, welche vorher die Häupter entblößt hatten, Schwerter und Beile heraus, wie das früher bei Denen vom Gülich gewesen war. Alles drängte auf ihn zu und tobte: „Nehmt ihn und Alle gefangen!"

Da scheuchte er schreckenbleich von seinem Orte hinweg, erzählte mir mein Gewährsmann. Sachs, Westhof, Schürmann aber und Andere rißen auch ihre Wehre heraus, Gülich und sich zu beschützen, und riefen die Reisigen zur Hilfe auf — sahen sich aber enttäuscht. Denn als Die bemerkten, wie die Sache stehe, klirrten sie mit den Schwertern und ließen das Volk hoch leben

— und Die, welche vorher Heil gerufen hatten, suchten nun fast Alle davon zu kommen.

Da riefen ihnen die Freunde Gülichs Verrath nach und tobten auf eigene Faust darein. Aber es war vergebens, und sie wurden aus Gülich's Nähe weggedrängt.

Der ward ergriffen, in Fesseln geschlagen und von Soldknechten fortgebracht, wobei ihn Hunderte unter Verwünschungen begleiteten.

Dann ward Sachs, welcher rasend um sich schlug, von rückwärts gefaßt, zu Boden geworfen und auch gefesselt.

So erging es Westhof, Schürmann und Petermann.

Wer noch von nächsten Genossen Gülich's da war, suchte zu entfliehen.

Aber es frommte ihnen nicht Kampf, nicht Flucht. Denn das Volk brannte vor Begier, Ihrer so viel, als möglich, habhaft zu werden. Ihrem Loos entgingen wenige der nächsten Helfer Gülich's, welche mitgekommen waren, und auch die Andern nicht, welche aus ihren Häusern flüchtig wurden, und die Thore gewinnen wollten. Die Meisten wurden eingeholt, und sah man sie aller Orte dahinführen. Davon war ich selbst Zeuge, mittlerweile sich dort und da eine Schaar auf ihre Häuser stürzte und sie unter wildem Rachegeschrei verwüstete und plünderte.

Als man Sachs, Westhof und Schürmann, wie Gülich schon widerfahren war, in die Thürme warf, kam der Erste, hörte ich erzählen, ganz außer sich, zerriß mit unglaublicher Gewalt seine Bande, wollte sich durchschlagen und konnte schier auf's Neue nicht überwältigt werden.

Mittlerweile drängte sich seine Tochter, die Judith, gleichwie in Wahnsinn, durch die Menge, ihrem Vater und Mann zu Hilfe zu kommen, und schlug mit dem Schwert d'rein, das sie Einem entrissen hatte. Letzt wurde sie ergriffen und gefangen gesetzt.

Abends ward näher bekannt, wer noch Aller in Haft gekommen. Dazu zählen insbesondere Jösten, Lützenkirchen, Hagen, Gilles, Dietrch, Bieren und Andere, die Ihr, mehr oder

minder, dem Namen nach kennt — und von Denen, der Eine mehr mit der That, der Andere mit Worten zur ganzen Sache geholfen hatte.

Martin Gottschalk von Inden, der nicht zum „Himmelreich" gekommen war, suchte sich vom Rathhause zu flüchten. Es gelang ihm aber nicht, und ward auch er festgenommen.

Meshov, der Elende, entging all' Dem durch seine frühere Flucht. Ist das bewußte Gerücht seines Todes wahr, hat er seinen Lohn. Wo nicht, trifft ihn Gottes Gericht sicher, so oder so.

Das also geschah, lieber Herr Dresen, zu besagter Zeit.

Dann den ganzen Tag bis Abends und in die Nacht hinein war Alles in Jubel. Viele, die Gülich mit freudigem Zurufe begrüßt hatten, thaten das Ihre dazu und vertheidigten sich mit der Ausflucht, sie hätten es nicht ernst gemeint, und dergleichen.

Heute vor einer Stunde hat man Gülich, Sachs und Westhof nebst Anderen gegen Düsseldorf, wohin sich die Commission in letzter Zeit begeben hat, abgeführt. Als man sie fortführte, sah ich selbst von Ferne, wie sich das Volk nachdrängte, und ich hörte, wie sie von demselben mit Vorwürfen und schmählichem Spott überhäuft wurden.

Also ist er gefallen. Er, der Menschen befreien wollte von Uebermuth und Willkür Anderer — und sich selbst davon nicht konnte freihalten, der vom Glück Anderer sprach und selbst das der Seinen nicht geachtet, der von Treue zu Gott und Reinheit der Seele geredet, während er heuchelte und sich dem Dämon der Sinnenlust zugeneigt — der das Wort der Liebe gar oft auf der Zunge führte, während er mordete und sichtlich stets blutdürstiger wurde. Denn Das ist der Triumph der Hölle, daß sie den Menschen treibt, Böses zu thun, und sich nimmer daran satt werden zu lassen, gleich als könnte er eine Schuld decken durch eine andere — bis er sich an das Verbrechen gewöhnt und sich vorlügt, er habe den thörichten Wahn der Unterwürfigkeit gegen Gott endlich ganz abgestreift und dürfe thun, was er wolle. Das aber ist der Triumph des Himmels, daß der Mensch, wenn er die Seligkeit des Herzens

nach freudiger Erfüllung seiner Pflicht empfand, nach und nach einen heiligen „Durst" empfindet, mehr und mehr Gutes zu thun, um Dem zu gefallen, der da Oben waltet — die Macht der Hölle stets mehr zu brechen und sich dem Himmel stets mehr zu nahen. Auf daß er dann am Ende seiner Lebenstage die Seele so rein dem Ewigen anheimgeben könne, als immer möglich. —

Hiemit habt Ihr Bericht, lieber Herr Norbert Dresen — das Ende der Drangsale ist gekommen.

Was weiter, steht in des Kaisers Einsehen.

So gerne Ihr Gottes Hand erkennt, mag Euch meine Kunde doch wohl tief erschüttern. Ich bedauere es von Herzen. —

Mitfolgend nehmt Etwas, was Margarethe, wenn Ihr sie je wieder findet, theuer sein muß und was sie, gewiß unsäglich schwer, aber aus edelster Absicht zurückließ.

Es ist Euer Bildniß.

Die gute Cordula gab es mir vor etlichen Tagen.

Gott segne alle Euere Wege und die Euerer Lieben!

In Liebe und Ergebenheit

Pater Thomas."

Außerhalb Amsterdams — Visionen — Gottes Wege.

Um zu Heinrich Thonets Besitzthum zu gelangen, mußte man zuerst eine Strecke weit die, mit einer Pappelallée besetzte, Heerstraße gegen den Haag zu verfolgen.

Fragliche Allée zweigte dann in einiger Entfernung seitwärts ab und setzte sich bis an eine zierliche Brücke fort, jenseits welcher ein ziemlich breiter Weg weiter führte. Er war von üppigem, blumenreichen Gras, Weidengebüsch und Dornschlee begrenzt, Birken und Eschen sah man dazwischen aufragen, und hie und da zur rechten oder linken Seite fiel der Blick auf Landsitze reicher Amsterdamer.

Die Gebäulichkeiten waren sammt und sonders von geringer Ausdehnung und Höhe und nur von Holz. Aber sie lugten ungemein freundlich und schmuck heraus aus dem üppigen Grün der Bäume — die Fenster waren spiegelhell, die Pfade blinkten wie Silber, und je so viel oder wenig Gartenfläche sich darbot, der Blumenzucht war überall die größte Aufmerksamkeit geschenkt, sowohl im Freien als in Glashäusern — aus welchen manches Mal zwei Reihen blanker, mit Tulpen aller Farbe besetzter, Schragen hervorragten.

Alle diese Landsitze lagen in der Regel Tagsüber schweigsam da, und erst gegen Abend zeigte sich Leben.

Aber heute, am ersten Mai, war das anders.

Fast überall sah man schon Kinder spielen und dahinspringen, Mütter, Tanten und Basen ihnen unter frohem Geplauder nachschauen, aus der und jener Laube klang Gesang von Mädchenstimmen — hinwieder sah man einen ehrenwerthen, alten Amsterdamer nebst Vettern und Freunden beschäftigt, den Fleiß des Gärtners hinsichtlich der Blumen zu prüfen und zu würdigen.

Indessen war es mit all' Dem nicht abgethan.

Denn drüben auf der Heerstraße kamen noch immer neue Gruppen, welche zu anderen Gärten hinauszogen — und noch ehe die Freunde an der Einbiegung der Allée anlangten, waren ihnen zwei, mit jubelnden Kindern bevölkerte, Wägen zuvorgekommen, und ein dritter hinterdrein mit der älteren Generation, welche Sämmtlich über die Brücke fuhren, um dann jenseits des Dorfes drüben — noch etwas ferner, als wo Heinrich's Garten lag — anzuhalten.

Es war also viel heiter Anmuthendes zu sehen, und Alles athmete Leben und Freude.

Aber die Stimmung der Freunde war nicht geeignet, sie an der Heiterkeit theilnehmen zu lassen.

So schritten sie denn ernst neben einander dahin, und wenige Worte waren gefallen, als sie sich schon ziemlich am Ziele ihrer Wanderung befanden — nämlich am Anfang jenes Dorfes, dessen Häuser

alle unansehnlich waren, ausgenommen das zweite, zunächst dem Eingang gelegene.

Zwar umfangreich war auch dieses Haus nicht.

Aber es machte dafür einen überaus guten, wohligen Eindruck durch seine Verhältnisse und die hübsche Anlage des Gärtchens an der Vor= und von ferne auch sichtbaren Rückseite, betreffs der ersteren ein, in Mitte befindlicher, von Epheu reich umkleideter, Ulmenbaum von seltener Größe noch das Seine beitrug.

„Sieh doch!" sagte Paul zu Norbert, um nur Etwas zu sagen.

„Ja wohl," antwortete Dieser. Anhaltend und einige Augenblicke wie sinnend, stand er still.

Dann schritten sie Selbdritt wieder weiter und das Dorf hindurch.

Am Ende desselben kam ihnen Eleonore entgegen.

„Wie lange bliebt Ihr weg!" sagte sie. „Ich habe Euch mit Ungeduld erwartet. Mir war so eigenthümlich zu Muth."

Mit Staunen erfuhr sie auf dem Rückweg die Nachricht von Mürken's Besuch, dem Wiederempfange der verlorenen Bildnisse — und der entscheidenden Katastrophe zu Köln.

Sie kamen an.

An der langen, mit Geisblatt schon wohl überwachsenen Laube in Mitte des Gartens ließen sich Alle nieder.

Norbert gab Eleonoren den Brief des Paters zu lesen, und sodann das Bildniß Margarethens, Paul's und sein eigenes.

Sie ließ den Blick lange auf dem Ersteren, welches sie schon zur Zeit ihrer Hochzeit gesehen hatte, ruhen.

„Der Engel!" sagte sie in tiefer Wehmuth. „Ach und wie wird sie jetzt vielleicht verblaßt sein, diese holde Blüthe — welch' ein tiefer Ernst mag sich wohl jetzt über diese klare, wolkenlose Stirne ausgebreitet haben — um diesen minnig lächelnden Mund!" Sie legte das Bild zu den anderen auf den Tisch. — „Ihr werdet sie gewiß wieder finden — "

„Und ermuthigen —?“ unterbrach Norbert. „Möchte doch Euer Vertrauen gerechtfertigt werden — und ein wunderbarer Seelenzustand, in welchen ich heute, ganz vor Kurzem versetzt wurde, ein Fingerdeut des Himmels sein! Aber ich weiß nicht, ob ich die rasche Empfindung, oder wie ich es nennen soll, so hoch anschlagen darf.“

„Wie verstehst du das?“ fragte Heinrich.

Norbert zuckte leicht mit den Schultern.

„Sage mir, war dir nie in deinem Leben, wenn du irgendwo vorüber gingst oder stillstandest, wo du noch nie warst — als sei'st du da schon einmal gewesen?“

„Nein, ich könnte mich an nichts derlei erinnern,“ antwortete Heinrich.

„Aber ich!“ fiel Paul ein. „Und zwar gerade so, als ob ich da vor, weiß Gott wie vielen, vielen Jahren Etwas gehört oder gesehen hätte, was ich jetzt entweder wieder hörte, oder sähe. Es war jedoch nur das Werk eines Augenblickes. Dann war alle Erinnerung wieder weg und versunken.“

„Auch ich kann mich an Solches erinnern,“ setzte Eleonore bei, „gerade so war's, als ob ich schon früher einmal gelebt.“

„Nun seht,“ sagte Norbert. „Wie Dies, wovon Ihr sprecht, zur Vergangenheit gerichtet war, so war mir in Hinsicht auf die Zukunft. Du, Paul und Heinrich — Ihr werdet Euch erinnern, daß ich am Eingang des Dorfes am Garten mit der großen Ulme einhielt. Da war mir aber, als ob ich irgendwo anders wäre, und mir Margarethe entgegentrete. Aber kaum gedacht oder im Geiste gesehen, war das Bild, wie ein Blitz, vorüber und weg.“

„Das thut nichts,“ fiel Paul ein, „es kann doch Etwas daran sein!“

„Täusche dich ja nicht,“ unterbrach Norbert. „Es ist wohl Alles ganz natürlich zu deuten. Denn ich dachte kurz vorher an Margarethe und träumte mich in frühere Zeiten hinein, da wir oft im Gärtchen zu Köln weilten.“

„Nichts für ungut,“ unterbrach Paul, „ich weiß, was du sagen willst. Aber es kann nicht der Grund sein, daß die Sache nichts

zu bedeuten haben soll. Denn am Gärtchen zu Köln ist eine hohe Mauer, an jenem Hause nicht, und zu Köln steht ein Taxbaum in der Ecke, hier aber handelt es sich um eine Ulme, die noch dazu in der Mitte steht. Also war deine Empfindung, oder wie du es nennen willst, etwas ganz Appartes und höchst Merkwürdiges! Wir werden Margarethe finden — und haben wir sie gefunden, wird sie uns mit Clasen hieher folgen. Ja das wird sie. Der Himmel aber wird fügen, daß sie vorläufig Das nicht erfährt, was zu Köln geschehen ist — und wir verhehlen es ihr gewiß Alles!"

Eleonore nickte langsam zu.

„Was geschehen ist — und geschehen wird," sagte sie ernst. „Ich wollte meine ganze Kraft daran setzen, ihren Sinn zu erhellen durch eigene, äußere Sorglosigkeit — und ihr zu beweisen, daß sie eine wahre, theilnahmsvolle Freundin gefunden habe."

Norbert ergriff Eleonorens Hand und küßte sie.

„Edle, treffliche Frau," sagte er, „Ihr verpflichtet mich und Margarethen zu ewiger Dankbarkeit. Aber wenn mir der Himmel gönnen sollte, sie wieder zu finden — wenn es mir möglich würde, sie zum Entschluß einer Verbindung mit mir zu bringen — wenn ich sie zu Euch führte — glaubt Ihr, daß ich das Opfer lange annehmen dürfte, zu welchem Ihr Euch durch Euere Theilnahme an Margarethens Geschick bereit erklärt, durch die Liebe, welche Ihr derselben entgegentragt? Vergeßt Ihr die Riesenlast, das Geheimniß auch nur des jetzt Geschehenen auf der Seele zu haben — aber erst dessen, was später ohne allen Zweifel kommen wird? — Wißt Ihr, was es heißt, klar zu erscheinen, wenn Ihr, Heinrich und Paul, es wissen werdet, daß Gülich den Tod des Verbrechers stirbt?! Nein, nein, Ihr könnt Euch nicht dazu verpflichten, solche Last zu tragen. Nur ich bin dazu verpflichtet. Zum Schweigen verurtheilt gegen Gülich, weil ich seine Tochter liebte, schließt sich diese, meine neue Pflicht, folgerichtig an mein Geschick an. Aber diesmal kann ich durch Schweigen doch meine Kraft bewähren — ich, der ich sie früher nicht bewähren konnte."

Nach kurzer Unterbrechung fuhr er fort:

„Um meine Aufgabe zu lösen, müßte ich, wenn Margarethe Mein sein könnte, Euerer Nähe für unbestimmte Zeit entsagen — und um Ihrer willen Das in's Werk setzen, was ich Euch schon früher angedeutet habe, falls meine Versuche, sie wieder zu finden, ohne Erfolg blieben. Fort von Amsterdam, würde es heißen — versuchen, sie in den Wahn zu versetzen, welcher zu ihrer Ruhe am Meisten beitragen kann. Wie das, weiß ich noch nicht. Es hinge von Dem und Jenem ab, was sie selbst glaubte, oder erfahren hätte, und wovon ich Etwas zu bestätigen vermöchte oder nicht. Gleichviel, ich würde Alles aufbieten, ihre Aufmerksamkeit abzulenken, sie mählich die eigene Ansicht gewinnen zu lassen, ihr Vater sei irgendwo in der Ferne, weit von Köln hinweg — und so fürder und fürder — bis sie sich an eine Unsicherheit über das weitere Geschick desselben gewöhnt hätte. Dann später, wann die Wellen der Zeit über Alles geschlagen, und Niemand mehr von Gülich spräche, käme ich mit ihr vielleicht wieder — jetzt laßt uns die wenigen Stunden, in welchen wir Alle noch zusammen sein können, nicht durch zu viele Blicke in die Zukunft verdüstern — seht, da kommen Euere Kinder!"

Er erhob sich, ging ihnen einige Schritte entgegen und kehrte wieder zurück, an der einen Hand den kleinen Norbert führend, welcher in holder Widerspenstigkeit allerlei Sprünge zum Besten gab — an der anderen das kleine Gretchen, welches die Aermchen gegen Eleonore und Heinrich ausstreckte, mit reizendem Jubel das Ereigniß seiner Ankunft verkündete und überaus nette Stampfschrittchen machte, als wolle es den Erdboden eintreten, wobei es von seiner Begleiterin rückwärts an den Falten des Kleides gehalten wurde.

Der wonnige Anblick holder Kinder glättet die Stirnen aller guten Menschen.

Und so floß denn ein mildes, beseligendes Element in die wehmuthvolle Stimmung, welche sich, zu allen düsteren Eindrücken hinsichtlich der Kölner Katastrophe, durch die Andeutung Norberts über die Zukunft gesellt hatte.

Es verstrich die Zeit bis gegen Mittag, indem man sich unter den blüthevollen Bäumen erging, dann das Landhaus besuchte, welches Heinrich neuerlich in vielen Beziehungen hatte verschönern lassen, und verweilte dann wieder Außen, bis die Glocken der benachbarten Landkirche erklangen.

Der Ton erregte Norberts Aufmerksamkeit.

„Er hat etwas Verwandtes mit dem der Glocken von St. Alban," sagte er, „was mich anheimelt."

„Auch mich," sagte Paul. „Das ist wieder ein gutes Zeichen."

„Du siehst in Allem gute Zeichen," versetzte Norbert.

Mit einem Male kam ein Wagen angerollt und hielt am Garten still.

Der alte Herr Thonet stieg aus.

Seine ersten Worte waren, die Betheuerung: „Daß sich ohne allen Zweifel doch ein Gewitter einstellen werde, und zwar wahrscheinlich zwischen sechs und sieben Uhr. Weshalb man ihm nicht verübeln wolle, wenn er sich um fünf Uhr wieder heimholen lasse — indem er eines Theils, wie bekannt, die nach Ende des Gewitters etwa eintretende, zu große Luftabkühlung fürchte — andern Theils durch die, über Gülich erhaltene Nachricht so erschüttert sei, daß er heute noch früher zu Bette gehen werde, als gewöhnlich."

Worauf er sich in Begleit Aller in die Laube verfügte, in welcher schon gedeckt war, und in derselben seinen Augenschild abnahm.

Eleonore war für gute Bewirthung treu besorgt gewesen.

Schluß und die Krone des ganzen Mahles bildete ein kunstreicher, durch Backwerk unterstützter Aufbau von Erdbeeren aus dem kleinen Treibhause drüben. Sie waren von so bewundernswerther Größe, daß der alte Herr seinen Beifall laut aussprach und sich vom thatsächlichen Beweis desselben nur durch die Besorgniß zurückhalten ließ, den Magen zu verkälten. Wie er denn auch erinnerte: „Daß Erdbeeren bei sehr vielen Menschen eine gewisse Schärfe erzeugten, welche sich bei ihm auf die Augen werfen könnte — was er natürlich sehr zu vermeiden habe, sintemalen die Ränder seiner Augenlieder ohnedies zu einer absonderlichen Röthe inclinirten."

Weniger besorgt war der kleine Norbert und er zeigte eine so zunehmende Sehnsucht nach den schönen Früchten, daß ihm dieselbe schließlich vom alten Herrn in einem gewissen Donnerton verwiesen — aber dann mit desto größeren Gaben befriedigt wurde. Was das gleich näschige Gretchen betrifft, so wollte es sich, als es Zeit zum Nachmittagsschlaf wurde, trotz allem Mahnen Heinrichs und Eleonorens nicht davontragen lassen, bis endlich der alte Herr, nach flugs wieder aufgesetztem Augenschilde, mit einer ganz großen Erdbeere zwischen den Fingern, ein paar Schritte halbrückwärts vorausging und sie am Eingang des Hauses richtig einhändigte.

So geht es. Der alte Herr predigte zu allen Zeiten, Heinrich und Eleonore sollten nur von ganz Früh an auf unbedingten Gehorsam sehen, und wenn es galt, war er der Erste, der sich von den Kindern um die Finger wickeln ließ — ja Großväter und Großmütter —! Das mußte er bei seiner Rückkehr auch hören. Zwar freundlich genug. Aber er wehrte sich gewaltig und suchte sich mit allen möglichen, tiefen Gründen hinauszureden, bis er, um Allem zu entkommen, das Gespräch auf etwas ganz Anderes brachte — nemlich auf Gülich und insbesondere auf M ü r k e n s. Für die riesenhafte Vermessenheit des Letzteren behauptete er, gar keine Worte zu finden. Er fand sie aber doch und bezeigte sich so furchtbar aufgeregt und, so zu sagen, innerlichst rachedurstig, daß er, was außerdem nicht leicht vorkam, in der Hitze seiner Anschuldigungen zwei Gläser Cypernwein austrank und noch ein drittes begehrte — —

Als es vom Thurm drüben fünf Uhr schlug, erhob er sich und sah zum Himmel.

„Aha!“ sagte er. „Seht Ihr, dort drüben schwimmt es schon ganz sonderbar daher. Ich mache, daß ich heimkomme. Heinrich, wenn ich dir rathen kann, lasse auch bald anspannen und deine Frau mit den Kindern heimfahren. Ihr andere Drei macht Euch auf die Beine, oder fahrt sogleich mit mir — nun, wenn Ihr nicht wollt und mir nicht glaubt — werdet schon sehen!“

Darauf verabschiedete er sich unter Betheuerungen der Ergebenheit an Eleonore, empfing mit gewohnter Seligkeit einen Kuß, setzte den

Augenschild und Hut auf und machte sich, allseitigen Begleit verbittend, unter mehrfachem Zurückgrüßen zum Garten hinaus. Dort sah er noch einmal zum Himmel, mahnte den Kutscher, frischweg traben zu lassen, stieg ein, und fuhr äußerst schnell davon, wobei er sich noch einmal heraus beugte und mit der Hand dem kleinen Norbert zuwinkte, welcher sich zwischen dem Gebüsch auf das Gartengeländer hinaufgearbeitet hatte und ihm ein lautes „Ade, Großvater" über das andere zurief.

Begreiflich war man durch die Abwehr des alten Herrn nicht verhindert worden, ihm dennoch bis zum Ausgang zu folgen, worauf man — mit Ausnahme Pauls, der dem alten Herrn nachschauen wollte, bis er sich dem Blick entzogen habe — wieder in den Garten zurückkehrte und, da und dorthin schreitend, auf Verschiedenes zu sprechen kam.

Schließlich eben wieder auf Margarethe.

„Und wenn ich nun wiederkehre," sagte Norbert nach einiger Weile halb für sich hin, „doch, ohne sie gefunden zu haben?!"

Eleonore ließ es an Ermuthigung nicht fehlen.

„Aber wo blieb denn Herr Paul Nigge?" sagte sie dann.

„Er sieht noch immer dem Vater nach," antwortet Heinrich.

Man schritt weiter.

Ja Paul Nigge sah allerdings dem alten Herrn nach.

Aber als der Wagen schon lange um das letzte Haus des Dorfes gebogen und verschwunden war, schaute Paul eben noch immer in die Ferne. Dann wollte er einmal in den Garten treten, wandte sich aber auf einmal und schaute wieder — und schaute.

„Täusche ich mich?" summte er. „Nein, es scheint unmöglich — aber wie käme er hieher?"

Der, welcher sein Augenmerk war, kam näher. Jetzt verbarg ihn ein Gebüsch — und nun war er wieder zu sehen.

Mit einemmal eilte Paul Nigge hinweg und auf ihn zu, ohne daß die Anderen sein Verschwinden früher bemerkten, als bis sie sich nach einigem Ab- und Zugehen am Hause drüben wandten und wieder auf die Gartenthüre blickten.

„Wo ist er denn?" sagte Heinrich, „ich will doch sehen."

Während die Anderen folgten, schritt er ein wenig rascher gegen den Eingang. Er war ihm nahe — als Paul hereinstürzte, ihn umarmte, dann auf Eleonore zurannte, ihre Hand küßte, schließlich Norbert um den Hals fiel und ihn weinend und lachend zugleich mit Küssen bedeckte.

„Bist du von Sinnen?" fragte Norbert.

„Ja ja, von Sinnen —" lallte Paul athemlos, „will's Gott, ist aller Schmerz vorüber — Margarethe, Margarethe —!"

„Margarethe?!"

„Keine Reise," lallte Paul, „nicht suchen — sie ist gefunden!"

„Du sahst sie?" rief Norbert.

„Nein, nein, ich sah sie nicht — aber ich sah Clasen — ich sprach mit ihm!"

„Mit Clasen?!"

„Ja, ja, er erfuhr mit Staunen, daß du hier seist — er sagte hinwieder, Margarethe sei auch hier, schon seit einiger Zeit — schwer erkrankt — aber jetzt auf dem Weg der Besserung!"

„Wo, wo ist Margarethe?!"

„Wo sie ist? Du hast recht geahnt, dort am Anfang des Dorfes, im Haus nächst dem Ulmenbaum!"

„Beim alten Doctor Sander?!" fiel Heinrich ein.

„Ja, so nannte er den Mann."

„Und weshalb kömmst du allein, nicht mit Clasen?" rief Norbert.

„Nimm nicht für ungut, ich rannte daher — vor Entzücken meiner Selbst nicht bewußt, dir die Nachricht zu bringen. Clasen folgt mir, ich glaube, da kommt er schon — ja er ist's, da herein Clasen, da herein!"

Fort stürzte er, ihn hereinzubegleiten. Alle folgten rasch, voraus eilte Norbert.

Schon kam Clasen. Von Allen wurde er herzvoll begrüßt — Norbert warf sich ihm an die Brust.

„Ihr Bote des Himmels," sagte er: „Ihr edler, treuer Freund, o was litt ich!"

„Und was Margarethe!" entgegnete Clasen.

Eine Weile konnten sie Beide vor tiefer Rührung nicht weiter sprechen.

Dann riß sich Norbert los.

„Ich muß fort, zu ihr — Mein muß sie sein!"

„Bleibt, bleibt," bat Clasen, „sie darf Euch nicht unvorbereitet sehen. Und erwartet nicht zu viel. Sie wird selig sein, daß sie Euch gerettet weiß —"

„Und wird mich dennoch zurückweisen?" fiel Norbert ein. „Ich kann es nicht fassen, daß sie nach so vielem, vielem Kummer, nach so vielen Leiden, bei meiner unwandelbaren Liebe versagen sollte, ihr Leben mit mir zu theilen — der Himmel kann es nicht zugeben, daß sie mich je wieder meidet, dessen heilige Aufgabe fortan sein muß, sie vom tiefsten Schmerz der Seele zu bewahren — o Ihr ahnt nicht, was wir heute erfahren haben!"

„Was erfuhrt Ihr?"

„Gülich liegt in Ketten — vor wenigen Tagen war die furchtbare Entscheidung."

„Vor wenigen Tagen?!"

Clasen streifte über die Stirne.

Norbert verstand es nicht, er hielt diese Handbewegung nur für einen Ausdruck des Schreckens. Aber es lag mehr darin — eine Erinnerung, welche des Alten Sinn durchzuckte.

„Er ist also nicht entflohen, wie wir doch mehrmals gehört?"

„Nein, er ist es nicht! Pater Thomas schrieb mir Alles, und noch eh' ich dessen letzten Brief zu Handen bekam, hatten wir Kunde aus einem anderen an Mürkens."

„An Mürkens — wie kam er Euch zu?"

„Durch ihn selbst. Ich hielt ihn für todt. Aber er lebt, er kam zu mir, forderte, was ich ihm für meine Befreiung versprochen hatte. Und wie ich durch ihn die Nachricht von Köln erfuhr, hörte ich auch, was Euch Entsetzliches zu Arnheim begegnet — Ih

wurdet von Meshov und dessen räuberischen Genossen überfallen, durch Mürkens Hilfe gerettet — Meshov ist todt —"

„Ja, ja, so ist es —!"

Norbert wollte wieder fort, Clasen hielt ihn zurück.

„Wohlan, so kehrt denn Ihr zurück," bat Norbert, „bereitet sie vor —"

„Nein," unterbrach Eleonore, „ich will es. Ruht Euch aus, edler Clasen, und lasset mich an Eurer Statt zu ihr eilen. Wie tief gegründet ihr Wahn sei, der Entsagung treu bleiben zu müssen, ich werde ihn erschüttern!"

„Ja du sollst zu ihr hin," sagte Heinrich, „aber höre erst, was uns Clasen Näheres erzählt, vielleicht wird es dienlich sein —"

„Wozu?" fiel Eleonore ein. „Ich kenne ihr Geschick hinreichend, kann mich in ihre Mühen und Leiden, in ihr ganzes Seelenleben vollkommen hineindenken. Haltet mich nicht länger zurück. Zweifel und Irrnisse eines Frauenherzens lösen sich am besten im Zuspruch und an der Ueberzeugung wieder eines Frauenherzens — und in der Freude des Wiederfindens wird sie bald völlig genesen. Mir träumt vom Siege: Es wird sich Jemand im Hause finden, der Euch, Norbert, Botschaft hinterbringt, wann es Zeit ist, daß Ihr kommt — Gott helfe mir!"

Noch ein paar liebevolle Worte zu Clasen, ein warmer Händedruck, und dahin eilte sie.

Norbert, Heinrich und Paul folgten ihr einige Schritte.

Clasen sandte ihr einen Blick nach, sah dann tiefsinnig zu Boden und summte vor sich hin: „Sie wird bald völlig genesen!"

Er wiegte das Haupt, als ob er innerlich den Worten widerspreche.

„Was soll das, Clasen?" fragte Heinrich, welcher sich zuerst wieder nahte. „Ihr zweifelt?"

Clasen winkte ab, denn Norbert und Paul kamen zurück.

Sie führten ihn zur Laube und Norbert bat ihn um Andeutung der Erlebnisse Margarethens wie Seiner selbst.

Alle ließen sich nieder.

Clasen wollte mit dem Augenblicke beginnen, in welchem Margarethe den Entschluß gefaßt hatte, das Kloster wieder zu verlassen, und wie sie an Gülich geschrieben.

„Ich weiß das Alles," unterbrach Norbert, „und ich besitze sogar den Abschiedsbrief Margarethens. Hier ist er. Er kam nie von meiner Brust. — Mürkens gab ihn mir vor meiner eigenen Flucht."

Mit nur ganz wenigen Worten theilte er den Hergang im Gefängnisse zu Köln und was weiter geschehen, mit.

Mit Staunen hörte es Clasen.

Dann hob er an und gab, Angesichts der Unruhe Norberts, welcher wiederholt in die Gegend blickte, wohin sich Eleonore begeben hatte, Seinerseits eben so kurz, als möglich, Nachricht.

Er sprach von Gefahren, welche ihnen sogleich Anfangs von Seite einer Schaar in der Nacht dahinziehender, rauher Soldknechte drohte — von der peinigenden Ungewißheit Margarethens, ob Gülich ihr Flehen für Hesselmann's Leben erhören, ob er Norbert und Pater Thomas gewiß befreien würde — von ihrer Verzweiflung, als sie, mehrere Tage später, Rast haltend, aus dem Gespräch einiger Reisenden erfuhren, Hesselmann habe den Tod durch Henkers Hand erlitten.

Aber zu Dem sei noch die Furcht gekommen, daß ihr Gülich werde nachsetzen lassen — und, wenn nicht er, etwa Meshov, selbst gegen den Willen des Vaters.

„Noch Niemand in der Welt," sagte Thomas, „war so maßlos gehaßt und verabscheut, wie dieser Meshov von Margarethen — und wenn sie zu Beginn unserer mühevollen Fahrten und später einen Mann sah, der ihm nur auf das Entfernteste glich, ward sie todtenbleich und war sie am Zusammensinken. Nur ihn nicht wiedersehen — und sie mußte es doch!"

Er hielt ein und sagte dann:

„Wir zogen dahin, ohne ein bestimmtes Ziel, zuerst diesseits, dann jenseits des Rheines. Oft schien ihr ein Städtlein abgelegen

genug, daß sie darin vor Gülich und Meshov sicher sei und von nichts mehr höre, was sich etwa zu Köln wieder begeben habe, wo vielleicht bald wieder unschuldiges Blut fließe! Aber sie blieb gleichwohl nicht, als ob sie sich noch weiter entfernen müsse. Doch in Wirklichkeit suchte sie nicht Ferne, sondern nur wieder Städtchen und Flecken, welche von der Heerstraße nicht zu weit lagen — und mittlerweile sie angeblich jeder Kunde entgehen wollte, wußte ich doch, daß sie Alles zu erfahren verlange, was Euch und Pater Thomas betreffe. Und so kamen wir dann wieder näher und entfernten uns dann wieder. Ich will übergehen, was an stets neuen Gefahren drohte von dahinziehendem, zerstreuten Kriegsvolk — übergehen die Angebote scheinbar theilnehmender, vornehmer Herren, welche uns in ihre Schlösser aufnehmen wollten — und will nur sagen, daß wir mehrmals einen Ort in später Nacht verließen, um Verfolgungen zu entgehen, indem wir uns ganz anderswo hinwendeten, als man vermuthen konnte. Welche Schrecken, welche Anstrengungen der armen Margarethe! Denn gar manches Mal waren wir gezwungen, den Weg zu Fuß anzutreten, und wenn anders — ich könnte Euch erzählen, wie wir getäuscht, und von Denen, welche uns einer Gefahr angeblich entreißen wollten, derselben, oder einer neuen entgegengeführt wurden.

Eines Tages sagte sie, sie wolle noch einmal an ihren Vater schreiben, um für Euch, Herr Dresen, und Pater Thomas zu bitten, falls Ihr etwa doch noch im Gefängnisse läget — und für Judendunk und Alle.

Aber konnte sie ohne Gefahr Antwort bekommen, wenn denn eine solche einträfe — war nicht ihr Aufenthalt verrathen?

Und wenn dieser ihr Aufenthalt verrathen war, konnte sich nicht Meshov in seiner List und Rache selbst aufraffen, oder uns verfolgen und gefangen nehmen lassen?

Sie schrieb nicht.

Und Woche um Woche und Mond um Mond ging vorüber. Da und dorthin waren wir gekommen. Die Winterzeit war herangerückt — da erkrankte Margarethe in einer kleinen Stadt.

Sie lag schwer darnieder und aus Dem, was sie wirr sagte, erkannte ich erst, daß sie zur quälenden Unsicherheit über Euer Geschick und das des Paters noch von etwas Anderem in der Seele bewegt sei. Das war das kommende, schreckliche Schicksal ihres Vaters, dessen Walten sie verurtheilte. Er müsse ja eines Tages des Kaisers Gewalt erliegen — das war ihr keine Frage. Abscheu für seine That und Besorgniß rangen miteinander in ihrem Herzen.

Was sie da sagte, und was sie wieder in abgerissenen Worten von ihrer Ungewißheit über Euch und sich selbst, von ihrer Liebe und ihrem schrecklichen Loose sprach, Euch verloren zu haben — dann wieder von ihrer Mutter, welche todt sei, und ihrer Großmutter, wenn die herabsähen und erkennten, wie es jetzt mit Euch und ihr geworden sei — das Alles zeigte mir die furchtbare Zerrissenheit ihrer Sinne und ihres Herzens, und es brach mir oft schier mein eigenes Herz — und ich hielt sie für verloren."

„Schrecklich," lallte Paul.

Clasen fuhr fort:

„Der Himmel fügte es anders. Als sie besser wurde, zeigte sie sich ruhiger, als früher. Aber diese Ruhe war doch nur Schein, und ich erkannte aus manchen Worten, sie habe zu allem nagenden Kummer noch einen Gram verborgen. — Nämlich den: Daß sie mich in meinen alten Tagen aus der Ruhe gerissen, in ihre Ziellosigkeit verflochten habe, und mir zur Last falle, wenn ihre Habe aufgebraucht sei, falls sie sich nicht mit ihrer Hände Arbeit durchzubringen vermöge. Da dürft Ihr sicher glauben, daß ich es an aller möglichen Betheuerung nicht fehlen ließ, ich sei gerne von Köln fort — wie freudig ich ihr zum Begleiter diene, und wie ich von jeher die Absicht gehabt, ihr nach meinem Tode alle meine Habe zu vermachen, da ich sie ja wie meine eigene Tochter liebe — "

„Edler Clasen," unterbrach Norbert.

„Das sagte ich ihr und bat sie, nun zu bedenken, wie ich es als Segen des Himmels ansähe, bei so viel Unheil schon früher helfen zu können. Da drückte sie mir die Hand und küßte sie und nannte mich ihren Freund, den Gott im Himmel belohnen möge,

was ich an ihr thäte, und versicherte mich, sie glaube an die Bereitwilligkeit meiner Mühen.

Aber innerlich blieb sie doch dabei, daß sie mir den Rest meiner Tage verbittert habe, und Das nagte fort und fort mit allem Anderen an ihrer Gesundheit. Und während es so war und es sie, verschiedenen schnöden Anträgen zu entgehen, wieder fortdrängte — es war da schon gar rauhe Winterszeit — kamen wir in eine kleine Stadt und blieben. Da lag mir, wenn ich mich auf kurze Zeit entfernte, an, daß ich Etwas von Solchen erfahre, die etwa in der Gegend Kölns gewesen. Ich hörte nichts, als daß noch Alles beim Alten sei, und Gülich — nach wie vor — das Regiment führe, trotzdem es ihm schon mehr streitig gemacht werde.

Um diese Zeit war Weihnachten. Ich suchte, Margarethe ein oder die andere kleine Freude zu machen. Wie dankbar war sie — aber wie heiß floßen bald darauf ihre Thränen, als sie früherer Zeiten gedachte!

Wir hatten auch diesen Ort wieder verlassen und wir waren in einer anderen kleinen Stadt.

Da ward ich inne: Es seien viele, Andere sagten, alle Gefangenen befreit worden. Gleichwohl konnte ich Margarethen nichts davon mittheilen. Denn ich hatte zugleich gehört von Zerstörung, Plünderung und vom Tode mancher Befreier — und auch Befreiten! Wer die Letzteren seien, hatte Niemand zu sagen gewußt! Wie, Herr Dresen, wenn auch Ihr das Leben verlort?

Diese Besorgniß durfte ich nicht wecken!

Da verstrich wieder Zeit, und die Strenge des Winters brach sich. Wir veränderten unseren Aufenthalt wieder. Da besuchte uns einmal der Mann, an dessen Herberge wir abgestiegen waren. Der war gar redselig und ahnte weitaus nicht, wer Margarethe sei. Und er erzählte von Welthändeln aller Art, davon er gehört, und gerieth dann, ohne mein Abwinken zu bemerken, auf Köln und sagte das Gleiche, was ich schon früher gehört hatte. Besonders wollte er wissen, das Ganze sei von Mürkens, einem frühen treuen Helfer Gülichs, angestiftet worden, und wollte auch die Namen Derer

kennen, welche der Sage nach gefallen seien — und dabei nannte er Euch, Herr Dresen!

Da könnt Ihr Euch der armen Margarethe Schrecken denken. Regungslos saß sie ein paar Augenblicke da — dann sank sie ohnmächtig hin. Der Mann bedauerte tief, glaubte, seine Schilderung habe im Allgemeinen erschütternd auf meine vermeintliche Tochter gewirket, und suchte, sich hilfreich zu bezeigen. Ich bat ihn, sich zu entfernen und übernahm seine Bemühungen. Und als sich Margarethe wieder erholte, raffte sie sich auf und sagte: „Clasen, wer gibt uns Gewißheit? Niemand Anderer besser, als Herr Heinrich Thonet zu Amsterdam — laßt uns an ihn schreiben!"

Ich schrieb und gab den Brief einem Boten, der ihn einige Stunden weit an einen Ort trug, an welchem die Reichspost vorüberkam.

Wir warteten auf Antwort. Es langte keine an. Nur schwer glaubte Margarethe meiner Betheuerung, der Brief müsse verloren gegangen sein.

„Ich empfing keinen Brief," sagte Heinrich.

„Ich schrieb zum zweiten Male und gab ihn einem Reisenden mit, welcher mir sagte, er begebe sich nach Amsterdam, allerdings auf einem kleinen Umwege — aber er verspreche mir sichere Ablieferung an Euch."

„Auch diesen zweiten empfing ich nicht."

„Das dachte ich mir, als ich wieder keine Antwort bekam. Weiß der Himmel, was dem Manne zustieß, oder welchen weiteren Weg er einschlug und dabei den Brief ganz außer Acht ließ. Gleichviel, der Argwohn, daß ich am Ende doch Antwort erhalten hätte, aber sie verhehlen wolle, erwachte in Margarethen.

Eines Tages sagte sie: „Clasen, meine Geduld ist zu Ende. Ziehen wir selbst dahin in die Nähe Amsterdams. Da laßt Ihr mich in der Umgegend, Ihr aber begebt Euch zu Heinrich Thonet und fragt. Kehrt Ihr wieder — bei Euerem heiligen Ehrenworte, so hinterbringet Ihr mir dann die volle Wahrheit dessen, was er über Norbert weiß!"

Wir machten uns bald auf den Weg, aber wir kamen nur eine kleine Strecke weit, denn ich wurde plötzlich leidend. Ihre unsägliche Ungeduld bewältigend, pflegte mich Margarethe mit größter Liebe, und wir konnten über einige Zeit die Reise wieder antreten. Eine beschwerliche Fahrt auf einem Klepperwagen — auf der Reichspost war Alles in Beschlag genommen — der Rhein noch nicht ganz offen.

Eines Abends kamen wir in einem Flecken an, von wo aus wir kommenden Tages Arnheim leicht erreichen konnten. Dort wußte ich einen alten Freund, welchem ich bis auf Weiteres meine Habe anvertrauen wollte, zugleich ich ein paar Tage in seinem wohl gelegenen Häuschen zu verweilen dachte. Denn ich sah, daß Margarethe einiger Ruhe benöthigt sei, und ich selbst fühlte mich noch keineswegs ganz wohl. Als wir in die Fremdenherberge traten und in einem Nebenkämmerlein Platz genommen hatten, ward von verschiedenen Reisenden Das und Jenes gesprochen, und übereins über Köln. — Da hieß es, „die Gewalt Gülichs sei durch kaiserliche Drohung sichtbar gebrochen worden, und es bleibe ihm nichts übrig, als die Flucht.“ In dies Gespräch mischten sich ein Paar Andere, welche kamen, und wollten für gewiß wissen, „er habe die Stadt schon verlassen und mit seinen Helfern das Weite gesucht.“ Der Wirth bestätigte in so weit, als er jüngst Gäste gehabt, von welchen man hinterher behauptet habe, „sie seien Führer der Gülich-Partei — also wenn die Helfer entflohen, sei Gülich wohl auch nicht allein zurückgeblieben.“ Und wie sich das Gespräch weiter so und so und auf früherhin lenkte und auf die Befreiung der Gefangenen — fiel wieder die Rede auf Euch, Herr Dresen, und meinten die Einen: „Ihr wärt verunglückt.“ — Ein Neueingetretener aber behauptete: „Dem sei nicht so, er habe es für ganz gewiß erfahren. Euerem Hause habe man hart zugesetzt und es ausgeplündert — aber Ihr wärt mit Heil aus der Stadt gekommen.“

Das war doch Trost für Margarethe — und ebenso die Kunde, daß Gülich von Köln schon fort, oder doch zur Flucht genöthigt sei. Bei aller Anklage desselben, bei allem Widerwillen, mit dem sie seiner

Thaten gedachte — sie ist ja doch seine Tochter! So begreift Ihr, daß ich in Dem zu bestärken suchte, was ihren Sinn aufrichten könne — und jetzt, sagt Ihr, liegt er in Gefangenschaft! Ich habe Euch nicht zu bitten, daß Ihr jedes Wort bedenkt — keine Unvorsichtigkeit! Lasset jedenfalls sie sprechen, und wenn sie in einem tröstlichen Wahne ist, zerstört ihn nicht — denn wenn sie erführe, alle Hoffnung sei dahin, würde sie dem Leben kaum wieder gegeben, vielleicht in kürzester Zeit nicht mehr sein!"

Clasen verhinderte eine Frage Norberts und fuhr fort:

„Wir kamen nach Arnheim, ahnungslos, daß wir da erkannt würden, und was man gegen uns vorhabe. Schon in der nächsten Nacht war es uns bestimmt, die furchtbare Erfahrung zu machen — Meshov und noch mehrere andere Flüchtlinge von Köln waren da — und noch Jemand, an den Ihr mit Unmuth denkt — der uns gleichwohl zum Heil wurde!

Meshov machte den Anschlag, das Haus, in dem wir waren, zu überfallen. Es geschah in der folgenden Nacht, um die zehnte Stunde. — Margarethe, ich und mein Freund waren noch in der Stube des Letzteren, welche von der Straße ab lag. Man dachte wohl, wir ruhten schon. Mit einem Male zerkrachte die Thüre am Eingang des Hauses — und wenige Augenblicke später hörten wir die Schritte einiger Männer und eine heisere Stimme, welche Margarethe nur zu wohl erkannte — Erlaßt mir, alles Nähere ihres Schreckens zu berichten. Die wenigen Gemächer waren alle rasch durchsucht — die Thüre flog auf — und eine Blendlaterne in der Hand kam Meshov mit den Seinen herein! „Ah da seid Ihr —" rief er, „jetzt entkommt Ihr mir nimmer, Ihr Trotzige!" — Er wollte Margarethe mit seinen fluchwürdigen Händen ergreifen. Ich und mein Freund warfen uns auf ihn, Er stieß mich zurück und desgleichen meinen Freund. „Bindet sie," befahl er einigen Spießgenossen, „und führt sie an die Pforte, welche auf der Rückseite des Gartens in's Freie lenkt — wagt es, laut zu werden," drohte er Margarethen, „so fährt Euch mein Dolch in's Herz — die zwei Alten da bindet auch!"

Und dazu gleiche Drohung, wie gegen Margarethe.

Ich und mein Freund wehrten uns gegen Gefangenschaft. Meshov kreischte teuflischen Spott zu und eilte mit den Anderen fort, uns der Gewalt einiger Genossen überlassend. Wir wurden überwunden, und schon hatten wir die Bande um unsere Hände, als wieder Stimmen erklangen, und um die Ecke des Hauses herüber wurde Schwertgeklirr vernehmbar.

Unsere Gegner ließen ab und rannten hinaus.

Ich riß die noch nicht festen Bande ab, die meines Freundes desgleichen und eilte selbst hinaus.

Da sah ich, wie Margarethe fort geschleppt ward, und hörte ihren Hilferuf und sah, wie der Kampf Bewaffneter mit den Helfern Meshov's schon entbrannt sei. Alle wurden ergriffen. Nur Einer entfloh. Einer fiel. Meshov selbst wollte entkommen, er wehrte sich, fiel aber tödtlich verwundet zu Boden. Bald darauf hörte ich eine Stimme, welche mir nicht unbekannt war — sie klang, wie die des Mürkens — wirklich war er es — übereins kam er zu mir, warnte mich, zu entdecken, wer er sei, wünschte uns dazu Glück zur Rettung — und fort war er!

Als ich zu Margarethen eilte, fand ich meinen Freund bemüht, sie zu sich zu bringen. Sie lag, wie todt, und erst nach Langem kam sie wieder zu Bewußtsein — —

Ihr könnt denken, welche entsetzliche Folgen das Erlebniß dieser Nacht für sie leiblich und geistig hatte. Dazu kam die Gewißheit, daß man entdecken werde, wer sie sei. Ich konnte auch nichts verbergen, denn ich wurde vom Gericht zur Angabe aller Verhältnisse aufgefordert. Man sah ein, wie bedauernswerth die Tochter Dessen sei, welcher so viel Unheil gestiftet, erkannte in Meshov's Tod ein gerechtes Gericht Gottes selbst, und war voll Staunen, daß Mürkens bei unserer Rettung im Spiel gewesen sei. Er war fort. Wenn anders, hätte man ihn — ungeachtet, daß er sich hilfreich bewiesen hatte — dennoch festgenommen und ausgeliefert.

In der zweiten Hälfte des März hatte der entsetzliche Vorfall stattgefunden. Wir konnten meines Freundes Haus erst um Vieles

später verlassen und auch dann unseren Weg nur in ganz kurzen Strecken zurücklegen.

Als wir uns mehr und mehr unserem Ziele näherten, schließlich nur mehr ein paar Stunden entfernt waren und noch einmal anhielten, kam ich mit einem gar bieder herschauenden, alten Herrn, der eine Zeit lang mit uns gefahren, näher zu sprechen, und hörte, er sei in der Umgegend von Amsterdam zu Hause. Von Ursprung war er ein Deutscher aus dem Mainzischen und durch verschiedene Umstände veranlaßt worden, der Heimath den Rücken zu kehren. Und über Verschiedenes kam ich auf meinen Wunsch, einen stillen Aufenthalt zu finden.

Da meinte er: „Wenn mir und meiner Tochter, für die er Margarethe hielt, an derlei gelegen sei, könne ich es nicht besser finden, als bei ihm selbst, der mit seinen zwei Dienern allein in einem traulichen Hause mit angenehmem Gärtchen, unweit Amsterdam, lebe.“

Da nahm ich sein Anerbieten gerne an und ich war um so mehr erfreut, als er mir beim Ab- und Zugehen im Freien sagte: „Er heiße Sander“ — ein Name, dessen ich mich aus früheren Zeiten, da ich selbst noch zu Mainz war, gar wohl erinnerte — „und sei Arzt — auch gerne bereit, Margarethen seine Sorgniß zu weihen, welche sicher gut angewendet sei. Denn er habe meine Tochter zwar erst kurze Zeit gesehen, aber er täusche sich wohl nicht, wenn er glaube, sie sei nicht nur ermüdet von vielleicht weiter Reise, sondern in ihrer Gesundheit selbst und zwar ziemlich tief angegriffen.“

Erschreckt von der Bedeutsamkeit, mit welcher Clasen diese Worte sagte, erhob sich Norbert.

Clasen veranlaßte ihn, sich wieder niederzulassen.

„Ich muß Euch doch in Allem die Wahrheit sagen?“ fragte er.

„Ja — ja!“

„Wohlan denn,“ fuhr Clasen fort, „so sprach Doctor Sander. Als ich Margarethen vom zu hoffenden angenehmen Zufluchtsorte sagte, war sie wohl zufrieden. Wir legten den Rest des Weges mit dem trefflichen Mann, welcher nicht viel, aber, wie ich bemerkte, recht

aufmerksam mit Margarethe sprach, gemeinschaftlich zu Wagen zurück. Ich sehnte mich nach dem Ziel, denn ich erkannte aus ihrem ganzen Wesen, daß sie der größten Ruhe bedürfe und sich bemühe, kräftig zu erscheinen, während es mit ihr ganz anders beschaffen sei. Sie mochte meine Besorgniß erkennen und suchte, sie zu zerstreuen.

Aber als wir ankamen, brach sie zusammen, schon in den ersten Stunden des kommenden Tages.

Schlimmer, viel schlimmer war sie daran, als je vorher.

Bald lag sie schweigend, fast wie odemlos, und kein Puls war mehr zu fühlen — dann flog er wieder. Dann wieder ward sie erregt, und es kamen Phantasien von dem früher zu Köln Geschehenen, von Mutter und Großmutter, von Euch, von Hesselmann, von ihrem Vater —

Mir bangte auf das Höchste für ihr Leben.

Eines Tages sagte mir Sander im Gärtchen draußen: „Wenn Gott nicht ein halbes Wunder wirke, könne er wenig Hoffnung geben. Seine Aufgabe sei um so schwerer, als er — der nun schon oft längere Zeit an ihrem Pfühle zugebracht, und ihre wirren Worte gehört habe — überzeugt sein müsse, daß es sich nicht allein um ein Erkranktsein in gewöhnlichem Sinne handle. Vielmehr handle sich's offenbar auch um ein tiefes Erkranktsein in Seele und Geist, welches sich wieder für das Leibliche höchst gefährlich geltend mache.“ Und er sagte: „Wenn sich Margarethe denn auch leiblich wieder erholen könnte, so sei, eben aus jenem Grunde, immer wieder zu fürchten. Es müßte denn sein, daß jene Sorgen der Seele und jene düsteren Gedanken, von welchen ihr Sinn erfüllt sei, durch die Zeit, oder durch einen festen Willen verscheucht würden. Das sei seine Meinung. Im Uebrigen wolle er sich in irgend ein Geheimniß nicht mischen. Nur könne er nicht verhehlen, daß es ihn insbesondere befremde, wenn sie von einem Vater spreche, der in der Ferne sei, während er mich für denselben halte.“

Da konnte ich nicht mehr anders, als ihm sagen: „Ich sei ihr Vater nicht, und ich wolle ihm unter dem Siegel des Geheim-

nisses mittheilen, wer Margarethe sei, was sie erlebt bis zur jüngsten Zeit, und weshalb wir in die Nähe Amsterdams gekommen."

Da war er im Verlauf meines Berichtes oft so tief gerührt, daß ihm die Wimpern feucht wurden — und er sagte: „Nun begreife er Alles."

Als ich ihm aber Eueren Namen nannte, Herr Thonet, sagte er mir: „Er kenne Euch wohl. Ihr hättet hier herüben ein Besitzthum, wäret aber seines Wissens nur einige Mal im Vorfrühling herausgekommen und stets allein. Ohne Zweifel kämet Ihr nun öfter."

Wir kehrten dann zu Margarethen zurück. Ruhig lag sie da, wie schlummernd.

Kommenden Tags war ich bei ihr allein um die zehnte Stunde Morgens. Sie war bei sich, ja sie sagte ein paar Worte zu mir, und war doch wieder in einem so wunderbaren Zustande, als ob sie mich, bei offenen Augen, nicht sehe.

Bald darauf richtete sie sich ganz langsam ein wenig empor und stützte die rechte Hand auf das Kissen ihres Pfühles. Und so blieb sie. Die Augen hatte sie jetzt geschlossen — indessen war es in ihrem ganzen Wesen und in der Richtung ihres Hauptes, als schaue sie irgend wo hin in die Ferne. Ihr Odem ging allmählig hoch und höher. Das währte eine geraume Zeit. Mit einemmal summte sie Etwas vor sich hin. Ich konnte es nicht verstehen. Dann sank sie langsam zurück. Thränen floßen ihr über die ganz bleichen Wangen. So lag sie. Es hatte sich ihr der Ausdruck des tiefsten Schmerzes um ihren Mund gelegt und dann versank sie in schwerem Schlaf."

„Ach Gott," lallte Paul, Norbert's Hand drückend, „was kann ihr vorgeschwebt sein?"

„Es war ein erschütternder Anblick," fuhr Clasen fort. „Ich erwartete, sie werde sich, wenn später wieder erwachend, über Das äußern, was in ihrer Seele vorgegangen. Aber es geschah nicht — und es geschah auch nicht in nächsten Tagen. Mich bedünkte, sie erinnere sich durchaus an nichts, was sie etwa Düsteres gesehen

— zugleich, als habe sich mit Allem die Macht ihrer Krankheit gebrochen, und als wende sie sich mehr und mehr wieder dem Leben zu.

Ihr könnt wohl denken, Herr Thonet, daß ich da gelegentlich eine halbe Stunde zu erübrigen suchte, daherüber zu kommen, um mich beim Gärtner so und so zu erkundigen, und ob ihm nichts von einem jungen Herrn aus Köln, der mit Euch gut Freund, bekannt sei?

Er wußte von gar nichts in Amsterdam und sagte mir dann auf weitere Fragen über Euch selbst: „Ihr wäret die paar Mal, welche Ihr in dem Jahre gekommen, um Verschiedenem nachzusehen, was man in Euerem Landhause gerichtet und gebaut habe, stets gar ernst gewesen. Das zweite Mal hättet Ihr lange und gar düster in einem Briefe gelesen. Mehr wisse er nicht. Es scheine ihm, Ihr hättet nun eine Reise unternommen, anders Ihr doch wieder herausgekommen wäret mit Frau und Kindern, da sich der Lenz mit aller Macht eingestellt habe. Vielleicht kehrtet Ihr aber bis zum ersten Mai zurück und fändet Euch an dem Tag ein. Doch habe er noch keine Nachricht.“

Da sah ich wohl, daß weitere Fragen vergeblich seien, und beschloß, den Tag abzuwarten. Zu Margarethen aber sagte ich nicht, daß ich von Euerem Besitzthum da herüben wisse. Sie hätte mich gewiß veranlaßt, öfter herzukommen, und was ich ihr hätte können sagen, wäre nicht tröstlich gewesen — so schwieg ich.

Als ich gestern zu ihr kam und mich bei ihr niederließ, da sah sie mich gar mild freundlich an. Sie küßte mir die Hand, sprach wieder liebe Worte des Dankes für meine Treue — und Worte des Bedauerns, daß sie mich auf's Neue in so viele Sorge und Mühe versetzt habe. Ich versicherte ihr, wie schon oft, daß mich glücklicher nichts mache, als ihr zu dienen, und daß ich fest glaube, sie werde nun bald ihr Lager gänzlich verlassen können.

Da sagte sie: „Ja sie denke auch, daß sie bald genesen werde, gänzlich genesen. Und sie sei schon jetzt so wohl auf, daß ich sie für kurze Zeit verlassen und nach Amsterdam hinein gehen könne.“

Und ich antwortete: „Jetzt möchte ich mich doch noch nicht entfernen und auch den kommenden Tag, als den ersten Mai, bei ihr zubringen. Dann aber wollte ich ihren Wunsch erfüllen — und ich ginge doch meiner Wege um so getroster, wenn ich wüßte, daß sie sich noch mehr gekräftiget habe."

Da lächelte sie gar mild und meinte: „Das sei wohl nur eine Ausflucht, damit sie es leichter ertrüge, wenn ich schlimme Nachricht brächte. Sie wünsche nur Gewißheit, und falls Ihr, Herr Norbert Dresen, nicht mehr lebtet, sähe sie Euch wahrhaft aller Sorgen enthoben, und ihr selbst werde dann baldiges Wiedersehen zu Theil!"

„O meine Margarethe, meine theuere!" lallte Norbert.

„Dann," sagte Clasen, „forderte sie mir wiederholt das Wort ab, ihr gewiß die volle Wahrheit zu sagen, und wenn sie bemerke, daß ich sie aus Erbarmen täusche, würde sie sich aufraffen und selbst zu Euch kommen, Herr Thonet."

Was blieb mir da übrig, als sicherstes Versprechen, und ich wiederholte dagegen meine Bitte, sich zu gedulden bis über den ersten Mai — mindest bis Doktor Sander wiederkehre, welcher ziemlich weithin und an verschiedene Orte berufen war. Da willigte sie ein und sie verließ gegen Mittag zum ersten Male ihr Lager und blieb einige Stunden auf.

Heute, als ich Morgens kam, hatte sie sich schon um die neunte Stunde erhoben, und sich von der Schaffnerin des Doctors einen Sitz an das Fenster rücken lassen, welches den Blick auf den schönsten, von der Straße abgelegenen, Theil des Gartens und drüber weg auf die Ferne bietet.

Da lehnte sie, sah hinaus in die Anmuth und Ruhe der Natur und sprach mit mir vom schönen Lenz, und wie glücklich Die seien, welche sich in Gesundheit und ohne Sorge daran laben könnten. Dann nahm sie gelegentlich ein Buch, welches ihr Sander auf ihre Bitten gegeben hatte, und las mir Manches vor. Es waren schöne, fromme Lieder.

Und so verstrich der Tag, bis vor Kurzem.

Da bat ich sie wiederholt, sich doch zu schonen und bald wieder zum Lager zurückzukehren. Aber sie wollte nicht und mahnte mich, in's Freie zu gehen, daß ich doch auch Etwas genießen möchte in freier Natur an diesem schönen Tage — dem ersten Mai.

Da ging ich denn fort, aber nicht, um zu lustwandeln, sondern wandte mich sogleich dieser Gegend zu, um zu sehen, ob Herr Thonet und die Seinen nicht doch hier seien — und als ich meines Weges daher kam — eilte plötzlich Herr Paul Nigge auf mich zu! Ich erfuhr von ihm, daß Ihr nicht nur lebtet, Herr Norbert Dresen, sondern schon längere Zeit zu Amsterdam wäret und morgen Euch wolltet aufmachen, uns zu suchen — so hat der Himmel uns einander entgegengeführt!"

„Ja ja," rief Norbert, „das hat er — und nun soll mich nichts mehr zurückhalten, zu ihr zu eilen!"

„Nein, bleibt, bis Frau Thonet Euch entbieten läßt," bat Clasen.

Norbert widerstrebte.

„In ihre Nähe mindest!" rief er.

„Wohlan denn," fiel Heinrich ein, „aber ich will vorauseilen — —

O meine süße Braut!

Es war in einem mäßig großen, schön gedielten, freundlich ausgestatteten Gemache, zu welchem seitswärts ein viel kleineres, gewissermassen nur zum Durchgang dienendes, ziemlich dunkles, führte.

Jenes Erstere hatte übrigens auch nur ein Fenster, welches, grün umrankt und mit schönen Blumen versehen — ganz Oben schwebte in Mitte ein zierlicher Drahtkäfig mit einem lustig ab und zu hüpfenden Vögelein — auf die Rückseite des Gartens und die Ferne schauen ließ.

Dafür befand sich am Ende des Gemaches, auf der entgegengesetzten Seite, in einer erkerartigen Ausbiegung der Mauer, noch

eine Art Fenster. Nämlich eine, nach Oben mit bunten Scheiben gezierte Glasthüre, von welcher drei Stufen in das Gärtchen zu den wenigen, aber schön gepflegten Blumenbeeten und jenem Ulmbaum in Mitte derselben führten. Die fraglichen bunten Scheiben oberhalb der Thüre warfen den leise zuckenden Wiederspiegel ihrer Farbenpracht auf den Estrich, während durch die unteren Glastafeln die allmählich sinkende Sonne ihren Strahl sandte und insgesammt das wohlige Düstere des Raumes auf zauberhaft milde Weise erhellte.

Am grünumrankten Fenster, die Hand leicht auf die Lehne des Stuhles gestützt, ruhte Margarethe.

Ihr Antlitz war recht bleich, aber wundervoll anmuthig in der Mischung milden Staunens und froher Rührung, welche sich darauf kundgaben.

Zunächst ihr, ein Bild blühenden Lebens, huldig ernst sich zu ihr neigend, ruhte Eleonore.

Sie hatte sich durch ein paar Worte mit der Dienerin des Hauses verständigt. Es sollte sein, als ob man sich mit Doctor Sander über Etwas zu benehmen gewünscht und bei dieser Gelegenheit einiges Weitere erfahren habe.

So war Eleonore, unter dem einfachen Vorwande rein menschlicher Theilnahme für fremdes Leid und zu hoffende Genesung einer ihr Unbekannten, eingetreten — hatte sich in gemüthvollen Gesprächen nach Verschiedenem erkundiget — und sich erlaubt, den und jenen guten Rath anzubringen. Dann hatte sie von der schönen Jahreszeit gesprochen, die gewiß recht wohlthätig wirken werde, von der gesunden Lage des Hauses, und der benachbarten Besitzungen, deren eine ihrer Familie selbst zu eigen sei, und wo es Margarethen gewiß wohl gefallen werde, wenn sie einmal hinüberkomme.

Und so Dies und Das.

In Allem hatte sich das warme Verlangen gezeigt, rasches Zutrauen und Geneigtheit zu bewähren, und an freundlichster Betheuerung der Bereitwilligkeit, in jeder Weise dienlich zu werden und zur Kräftigung beizutragen, hatte es, bei zartester Weise, nicht gefehlt.

Gar wohl that dem Herzen Margarethens diese Theilnahme. Innig dankte sie und betheuerte: „Es gebreche ihr, Dank der Fürsorge ihres greisen Begleiters, und des edlen Doctors Sander an nichts —“ fügte aber in ein paar Worten bei, „sie befürchte, daß auch die kräftigsten Mittel kaum mehr völlig den ganz gewünschten Erfolg haben möchten.“

Diesen düsteren Gedanken verwies Eleonore in freundlich vorwurfsvollen Worten und zugleich im Ton gänzlicher Sorglosigkeit.

Und so gab sich wieder Rede und Gegenrede.

Eleonore wurde stets zutraulicher, wußte aber jedesmal in ungezwungener Weise auszuweichen, wenn sie bemerkte, daß die Frage nach ihrem Namen gestellt werden könnte. Das gelang ihr besonders durch eigene Fragen über die wohl anstrengende Reise und vielleicht sogar unangenehmen Unterbrechungen.

Da bestätigte Margarethe hie und da mit einem „Jawohl“, oder nickte zu, wenn Jene von der bewegten Zeit und der und jener Gefahr redete — und erzählte dann auf Befragen: „Auf welche Weise sie denn in Doctor Sanders Haus gekommen?“ wie er ihr und ihrem Begleiter so liebevollen Aufenthalt angeboten habe und nun, so weit möglich, zu ihrem Retter geworden sei.

„Aber nun müßt Ihr doch auch mir eine Frage gestatten,“ sagte sie. „Wer seid Ihr denn, edle Frau, die Ihr mir, der Fremden, so viel herzliches Mitgefühl, so unverkenntlich wahre Theilnahme schenkt?“

„O Ihr seid mir nicht so ganz fremd,“ antwortete Eleonore, ihre Hand sanft ergreifend.

„Nicht? Wie kann das sein?“

„Es ist mir, als hätte ich Euch schon einmal im Traum, oder wie soll ich sagen, auf einem Bilde im Traum gesehen.“

„Auf einem Bilde — im Traum?“

„Ja gewiß,“ sagte Eleonore. „Ihr glaubt nicht, wie schön mir oft träumt. Da sehe ich die reizendsten Gegenden und die holdesten Gestalten. Die treffe ich dann wohl nirgends und denke auch weiter nicht daran. Aber einmal sah ich ein Mädchen mit so liebem

Antlitz und dachte dann oft: Wenn du es nur je im Leben sehen könntest. Und da ist es doch so eingetroffen. Ja hätte ich Das gewußt, ich wäre schon früher zu Euch gekommen."

„Ach wie herzfreundlich Ihr seid — sagt mir —"

Eleonore ließ die Mahnung unbeachtet.

„Ja ich sah Euch — oder Euer Bild. Aber als das war, da bemerkte ich keine Wolke auf Euerer Stirne. — Und nun ich Euch fand, ist es anders. Ach sagt mir, sollten es nicht nur die letzten Spuren Eueres Erkranktseins, die Erinnerungen an Mühen und Gefahren Euerer Fahrt sein — solltet Ihr einen Gram über etwas Anderes in Euerer Seele bergen? O bitte, seid aufrichtig mit mir, die Euch so schnell geneigt, ja ergeben wurde."

Margarethe nickte langsam zu und drückte ihr die Hand.

„Vielleicht," flüsterte sie, „aber jetzt nicht — „wer seid Ihr?"

„Laßt doch," entgegnete Jene, „was liegt daran? Sprechen wir von Euerem Kummer. Vielleicht kann ich Euch Trost geben."

„Ach, das wohl nicht —" flüsterte Margarethe.

„Wer weiß! Erzählt mir Einiges von Dem, was Euch betroffen hat. Mißtrauet Ihr mir noch? Thut es nicht. Wißt, daß auch ich einen Kummer auf dem Herzen habe, und obschon ich Euch zum Erstenmale im Leben treffe, bin ich doch bereit, ihn Euch mitzutheilen, weil ich gewiß glaube, daß Ihr ihn verstehen, das Ihr mich trösten könnt, die ich recht unglücklich bin."

„Ihr — unglücklich?" sagte Margarethe langsam. — „Ich hätte Euch für glücklich gehalten."

„Ich bin es auch!" kam es entgegen. „Ich habe einen theueren Mann — ich habe ein Engelspaar von Kindern — ich habe keine Sorgen dieser Welt —"

„Und doch Kummer?"

„Ja, dennoch! Nicht um mich, nicht um die Meinen — aber um einer Freundin willen, die tiefes, tiefes Leid in sich birgt."

„Und weshalb?"

Eleonore schwieg eine kleine Weile. Dann sagte sie in tiefem Ernst:

„Weil sie sich einem Wahne hingibt, der sie vom Herzen des unvergeßlichen Geliebten riß, eines edlen, jungen Mannes, der, schwer geprüft von Gott durch arge Schicksale — der, voll heiligster Treue für sie, es wohl verdiente, daß sie Sein würde. Aber ihr Wahn — ihr Wahn, von dem sie nicht ablieẞ —!"

„Und welch' ein Wahn ist das?" fragte Margarethe betroffen.

„Später, später!" war die Antwort. „Laßt mich zuerst erfahren, was Euch in so jungen Jahren widerfuhr."

„Nein, nein, nicht von mir, zuerst von Euerer Freundin!" drängte Margarethe sanft.

Eleonore schien nachdenklich.

„Wie soll ich es in Kurzem mittheilen? Ich will es versuchen — aber ich fürchte, es möchte Euch aufregen, wenn Ihr Euch in Alles hineindenkt —"

„Nein, nein, o sprecht!"

„Nun denn, wenn Ihr wollt," sagte Eleonore in mildester Zutraulichkeit. „Seht, meine Freundin lebte in einer großen Stadt. In der gingen allmälig bedeutende Dinge vor. Wilde Parteien wurden wach. Und wie es so war, da trat eben auch verschiedene Meinung ein zwischen dem Vater meiner Freundin und dem Oheim ihres Verlobten."

„Dem Oheim des Verlobten —?!"

Einen raschen, forschenden Blick sandte Margarethe zu Eleonoren.

„Wie ich gesagt habe," entgegnete Diese ruhig. „Da kam es bis dahin, daß der Oheim das Bündniß der Liebe — — ja seht Ihr, es regt Euch dennoch auf. Unrecht von mir, daß ich Euerem Drängen nachgab. Wir kennen uns jetzt, ich werde wieder kommen, und dann will ich weiter erzählen."

„Nein, nein — jetzt, jetzt!" bat Margarethe.

„Der Oheim hielt das Bündniß weiter für unmöglich und glaubte, daß der Geliebte meiner Freundin, ob auch mit schwerem Herzen, zurückgetreten sei, oder diesen Schritt zweifellos thun werde — ich kann Euch es jetzt nicht deutlich auseinander setzen. Und

als der Oheim dann überraschend schnell aus der Welt fortmußte, und zwar auf recht traurige Weise — da sprach er vorher noch einige Worte, welche andeuteten — daß er es seinem Neffen in der Ewigkeit nachtrage, wenn er je aufhörte, den Vater seiner früheren Verlobten — als seinen Feind zu betrachten — "

„Was soll alles Das?" lallte Margarethe.

„Ich will schweigen."

„Nein, nein, schweigt nicht!"

„Der Verlobte meiner Freundin war von ganzer Seele schon zum Feind des Vaters geworden. Und er blieb es. Aber die Liebe zur Tochter konnte er nicht aus dem Herzen verbannen. Das ahnte der Vater gar wohl. Er kam zu ihm und bedang sich, daß er offen zu seiner Partei übertrete und sagte ihm: „Wenn es in bestimmter Zeit nicht geschehe, so sei das bisherige Bündniß zu Ende — und er werde über die Hand seiner Tochter anders frei verfügen. Der Verlobte meiner Freundin konnte sich zum Uebertritt nicht entschließen — und konnte zugleich seine Liebe nicht bewältigen. Seine Verlobte aber — besorgt für seine Sicherheit — besorgt, den vermeinten Willen des Oheims zu befreveln, wenn sie dem Geliebten irgend eine Hoffnung lasse, sie zu gewinnen — sie hatte das Wort der Entsagung schon ausgesprochen — "

„Wozu mehr?!" stammelte Margarethe. „O ich weiß das Alles — aber wie könnt Ihr —?"

„Wißt Ihr das Alles?" unterbrach Eleonore, ihr die Hand drückend und ihr liebevoll in's Auge schauend. „Also wißt Ihr auch, wie sie sich in ein Kloster flüchtete, um verhaßten, neuen Banden zu entgehen — zugleich durch ein Gelöbniß allen Hoffnungen des Geliebten ein Ende zu machen — das Aufkeimen ihres eigenen Wunsches nach ihm für immer zu zertreten? Und wißt Ihr, wie sie dann erkannte, sie könnte ihm entsagen, aber ihn nicht vergessen? Wißt Ihr, wie sie deshalb die Mauern des Klosters wieder verließ — dahinzog in unaussprechlicher Sehnsucht und zugleich im Schrecken des Wahnes, daß des Oheims Geist Fluch auf das Haupt des Geliebten wälze, wenn sie Den je erfahren ließe,

daß sie ihm, dem Edlen, den sie sich einst zum Begleiter für das Leben gewählt, nicht wirklich entsagt habe — daß sie, wenn sie ihr Herz frage, doch nicht vermögen werde, ohne ihn zu leben? Und sie wird es nie, nie vermögen — glaubt es mir — theuere Margarethe Gülich —!"

„Ihr kennt mich?!" rief Margarethe mit gebrochener Stimme.

„Ja ja — und sage Euch — wie Ihr nie ihn, so wird er nie Euch vergessen können — nie wird auch er völlig an Euere Entsagung glauben, Norbert Dresen — der seit Langem vergeblich nach Euch späht und forscht, bis er endlich eine Spur zu finden glaubte, die ihn zu Euch führe!"

„Er könnte das — wäre gerettet aus seinem Kerker — er lebte —?!"

„Ja er floh und ist gerettet — laßt ihn nicht ohne Trost für seine Leiden, besieget Eueren unglücklichen Wahn! Ich, ein Weib, in dessen Herzen Gottestreue waltet, ich nehme den Fluch auf mich, den Ihr für Norbert befürchtet — ich flehe Euch an für Norbert Dresen — ich selbst — und es fleht Euch an für ihn sein Freund — mein theuerer Heinrich!"

„Eleonore Thonet —!" — rief Margarethe.

„Ja ich bin es!" Eleonore hatte sich auf das Knie niedergelassen und umschlang Margarethen. „O versprecht es mir," flehte sie, „Ihr, von der wir so viel gesprochen, deren Schicksal uns so tief zu Herzen ging, uns Allen und dem guten Paul Nigge — macht glücklich Eueren edlen Norbert nach so viel Leid und Kummer, gebt mir ein Wort der Hoffnung für ihn, der sich so unsäglich nach Euch sehnt — der nicht ferne von uns ist —"

„Nicht ferne von uns?" lallte Margarethe. „Wo ist Norbert, wo — zu Amsterdam?!"

„Nein nein, hier, hier — darf ich ihn zu Euch führen? — Ja — ich darf!"

Eleonore wollte fort und durch das Vorgemach.

Sie traf Heinrich auf der Schwelle der halbgeöffneten Thüre — ihm zur Seite Norbert. Sie winkte ihm. Er trat mit ihr ein, während ihm Heinrich, Clasen und Paul langsam folgten.

„Margarethe!" rief Norbert, die Arme breitend.

Sie hatte sich schwank erhoben. Die Hand an der Stirne, heftete sie ihren Blick auf Norbert. Der Ausdruck der Seligkeit überfloß ihr himmlisch schönes, bleiches Antlitz.

Sie wollte auf ihn zu. Sie hielt ein — aber schon war er bei ihr und umfing sie.

„Margarethe — meine Margarethe!"

Rasch entwand sie sich seinen Armen und wollte hinweg. Aber er faßte ihre Hand und hielt sie zurück.

„Du fliehst mich!" sagte er. „Kannst du zweifeln, daß wir zu einander gehören — daß uns nichts mehr in dieser Welt trennen dürfe? Ist der Grund noch da, aus dem du mir entsagtest? Habe ich irgend eine Gefahr zu befürchten? Oder sollten dich jene Worte meines Oheimes noch immer verfolgen und deiner Seele Besorgniß einflößen? Vermöchte er — der wissen muß, daß uns Gott selbst wieder zusammengeführt — dessen heiliger Schickung zu widerstreben, statt sich ihr dankbar zu beugen? Würde er, der mich so innig geliebt, der mein Glück so sehr gewünscht hat, würde er nicht dir selbst zürnen müssen, wenn du mir, dem viel Geprüften, den du ja doch nicht vergessen kannst, volles Glück verweigern wolltest? Nimm mich wieder an, Margarethe, der ich dich eben so heiß liebe, wie ich der Feind der Thaten deines Vaters bin. Habe ich es denn nicht bewiesen — bewies es nicht er selbst, da er mich in den Kerker warf?"

Halb abgewendet war Margarethe gestanden, den Blick zu Boden gesenkt.

Nun war es, als ob sie ein Gebet flüstere.

Langsam erhob sie die Rechte, legte sie in die Norberts und drückte sie.

„So will ich denn ja sagen —" hauchte sie hin.

Sie sank an seine Brust.

Lippe bebte auf Lippe. Wie dazumal im ersten, heiligen Kuße einziger Liebe für das ganze Leben, so jetzt in unsäglicher Seligkeit des Wiederbesitzes nach so langer Trennung, nach so viel Kummer und Leid — ja wie dazumal lehnten sie aneinander und sahen sich in der Wonne des Sieges und des Besiegtseins Auge in Auge — und wie dazumal Glockengeläute hold harmonisch aus den Abendlüften herüber geklungen, so kam es auch jetzt herüber von der Dorfkirche, deren Glockentöne an die von St. Alban gemahnten.

Die hatten auch geklungen, als er an jenem ersten Abend um Margarethe warb — als Großmutter Barbara von „Wolken" sagte.

Waren sie jetzt für immer entschwunden —?

Norbert drängte alles Düstere hinweg.

„Mein — mein für ewig!" lallte er.

Margarethe beugte sich sanft zurück.

„Ja für ewig", sagte sie. „Aber für wie lange in dieser Welt?"

Sie entwand sich ihm, nahm ihn an beiden Händen, sah ihm in wehmüthiger Seligkeit in's Auge und sagte:

„Mein theuerer Norbert, wollte Gott, daß ich mich täusche. Aber ich fürchte, es ist nicht so. Was Leid über meine Vaterstadt, über dich, mich und meine arme Mutter kam, das berührte mich tief — tiefer und härter, als du zu ahnen vermagst. Und was ich weiter erlebte und innerlich erlitt in qualvoller Sehnsucht und in Widerstreben, in unablässiger Unruhe, in Trostlosigkeit über meines Vaters blutige That, in Besorgniß für dich — und dazu alle Schrecken, die unsere Fahrt begleiteten, bis zu jenem Augenblicke, in dem ich das Furchtbarste erlebte — Meshov —"

„Ich weiß Das", fiel Norbert ein —

„Clasen erzählte es dir wohl — alles Das, mein Norbert, und dazu mein mehrfaches, schweres, leibliches Erkranktsein — es hat mich gänzlich gebrochen. — Nun ließ es der Himmel zu, daß wir uns wieder fänden. Ich gab deinen Gründen nach, ich besitze dich wieder, du heiß Geliebter — und ich bin Dein! Aber wenn du den warmen Druck meiner Hand empfindest, wenn du

vielleicht meine Wangen geröthet siehst, betrüge dich nicht selbst! Ja ja, ich fühle Etwas, wie neues Leben. Aber es ist doch wohl nur beseligende Erregtheit meines Herzens. Diese leichte Gluth meiner Wangen ist nicht der Strahl der neu erstehenden Sonne meines Lebens zu Kraft und Gesundheit — sie ist die Tagesneige meines Daseins im Wiederglanz der Wonne meiner Seele! Wenn uns der Himmel wirklich noch gönnen wollte, Hand in Hand zum ewigen Bunde zu fügen — ich fürchte, du drücktest deine Braut nur an das Herz — um bald am Sarge deiner Gattin zu weinen — und nichts wird dir bleiben, als die Erinnerung in deiner Seele — nicht einmal ein Bildniß Meiner selbst — das blieb ja wohl bei deiner Flucht zurück —"

Sie ließ von Norbert ab, mit beiden Händen bedeckte sie das Antlitz und leise schluchzend sank sie auf den Sitz am Fenster.

„Um Himmelswillen, verscheuche alle düsteren Gedanken," flehte Norbert, „o lebe dich nicht hinein in den Wahn deines Unterganges — der Himmel kann ihn nicht wollen. Er gab uns jetzt den Beweis seiner Absicht, uns zu trösten, unsere Ueberzeugung zu kräftigen — und gerade mit deinem Bildniß gab er ein neues, wunderbares Zeichen —"

„Ich verstehe dich nicht."

Er deutete mit wenigen Worten an, wie er es verloren, es nebst dem Pauls wieder zu Handen bekommen habe durch Mürkens — und wie sein eigenes durch Pater Thomas.

„Sind das nicht Alles versprechende Fügungen?" rief er und in Begeisterung fuhr er fort: „Fasse Muth, der Lenz ist da! Du wirst erstarken im Segen seines Anhauches, in treuester Fürsorge des Arztes, der dich so weit gerettet, im seligen Bewußtsein des Verkehrs mit uns — du wirst gänzlich genesen und mich beglücken durch ein langes Leben!"

Margarethe sah zu Norbert, welcher vor ihr kniete und ihre Hand inbrünstig küßte.

Lange schwieg sie und sagte dann:

„Erhebe dich, mein Norbert. „Beglücken — wenn mir auch Gott ein längeres Dasein gönnen wollte? Ich dich wahrhaft beglücken, da sich in die Wonne deines Besitzes so viele, bittere Empfindungen drängen könnten? Vergißt du — das Geschick meines Vaters?"

Schrecken fuhr in das Herz Norberts, und alle Anderen standen in banger Erwartung.

„Ich weiß nichts ganz Sicheres von ihm," fuhr Margarethe fort. „Ich hörte zwar, seine Herrschaft neige sich zu Ende, ja er habe Köln schon verlassen — hast es auch du gehört —?"

„Ja, so hörte ich — für ganz bestimmt —"

Armer Norbert. Wie schwer wurde ihm die Bejahung, deren Sinn ein ganz anderer war, als Margarethe ihn wünschen konnte. Gleichwohl, wie stürmisch sein Inneres war, der Vorsatz, welchen Norbert gefaßt hatte, verlieh ihm die Kraft, seinen Worten einen Ton zu verleihen, welcher den Argwohn der Geliebten nicht wecken konnte.

„So, du hörtest Dasselbe, wie wohl Ihr Alle," sagte sie langsam. „Und wenn es doch anders wäre? Und wenn er auch mit Heil entkam — denke an sein kommendes Geschick! Wie wird man auf ihn blicken, wird er nicht von aller Welt zurückgestossen, vielleicht gänzlich hilflos sein?"

„Er war sich Mannes genug," antwortete Norbert ruhig, „und wird es sich, wo immer ihn seine Pfade hinführen, bleiben. Also wenn du mich so wahrhaft liebst, wie je, wirst du im Besitz nicht minder Willenskraft bewähren, als du im Entsagen lange bewährtest, und mehr an unser, durch Nichts zu trübendes, Glück denken, als an alle überflüssigen Sorgen?"

Nie in dieser Welt hatte ein Mensch — unter Voraussicht eines künftigen, furchtbaren Ereignisses — mit solchem Anscheine innerer, argloser Sicherheit gesprochen, um dieselbe auf eine andere Seele überzutragen.

„Und wenn man ihn dennoch erreichte?" sagte Margarethe. Sie streifte über die Stirne, und eine Bewegung ihrer Hand ließ

unsicher, ob sie eine Erinnerung haschen oder zurückdrängen wolle. „Wenn man ihn verurtheilte — und er den Tod des Verbrechers sterben müßte — würdest du seine Tochter deine Gattin nennen wollen?"

Norbert richtete sich stolz auf.

„Wenn!" sagte er. „Nichts könnte mich von dir trennen, und ich würde dir den Beweis geben, daß meine Liebe über alle Vorurtheile der Welt erhaben sei. Aber damit fordere ich dich zugleich auf, alle argen Gedanken zu verbannen und nur an dich selbst zu denken und an dein Wohl. Glaube du an dein leibliches Genesen — der Glaube allein schon wird dich kräftigen und allen deinen Sinn klären!"

Sie bot ihm die Hand und mit mild leuchtendem Blicke sah sie zu ihm.

„Du sollst von keiner Besorgniß, sollst keine Klage mehr hören," sagte sie. „Ich will alles Bittere der Vergangenheit zu vergessen suchen und Alles von mir weisen, was irgend mein Herz und das deine künftig in Unruhe versetzen könnte."

„Dank, heißen Dank! Aber" — wie gerne brach er von dem Gespräche ab — „aber du hast ja Heinrich und Paul noch gar nicht begrüßt."

Sie traten Beide hin. Zu herzlichstem Händedruck empfingen sie Worte des Dankes für ihre Theilnahme, und sie versicherten dagegen, wie treu bemüht sie sein würden, ihr in Allem dienlich zu sein und ihren Sinn zu erhellen.

„Ja es sei unser aller Aufgabe," sagte Eleonore in liebevoller Hast, wobei sie Platz nahm, und die Uebrigen zu Gleichem veranlaßte. „Alles, was wir Euch an den Augen absehen, soll geschehen. Vor Allem kommt Ihr zu uns hinüber, Ihr und Clasen. Seid zwar wohl geborgen beim trefflichen Doctor Sander, aber wir lassen Euch doch nicht hier — und ohne alle Frage wird er selbst damit willig übereinstimmen. Seht, Ihr habt zwar hier zu beiden Seiten ein liebstes Gärtchen, aber wenn Ihr lustwandeln wollt, ach da ist es bei uns viel besser. Ihr findet schöne,

große Blumenbeeten, eine große, schattige Laube, grüne Matten, ein kleiner Quell fließt hindurch, schöne Pfade führen an stattlichen Bäumen vorüber, an welchen dort und da eine Ruhebank angebracht ist — da könnt Ihr in wohliger Kühle dahinschauen oder lesen! Nun gewiß kommt Ihr dann auch gelegentlich wieder herüber und setzt Euch unter die große Ulme und plaudert mit Sander. Ja das thut Ihr aus Liebe und Dankbarkeit — und wohl auch aus einem anderen Grunde — "

„Aus welchem anderen?" fragte Margarethe.

„Ihr wißt eben nicht, welche hohe Bedeutung Gärtchen und Ulmenbaum für Norbert hatten, noch eh' er erfuhr, daß Ihr hier seid."

„Welche denn?" fragte Margarethe, gerührt vom liebevollen Eifer Eleonorens.

In Kurzem bekam sie Nachricht, welche offenbarliche Stimmung Norbert angewandelt habe.

„Ja, da ist gar kein Zweifel!" fiel Paul auf das Eifrigste ein. „Nichts für ungut, aber wenn Ihr darin ein Zeichen des Himmels verkennen und seine ganz determinirte Absicht negiren wolltet, Euch glücklich zu machen, wäre es förmlich unverzeihlich!"

„Ganz richtig", sagte Heinrich, bemüht, die heitere Stimmung stets mehr zu wecken. „Ihr müßt es gründlich anerkennen, und wir haben ein Recht, Euch zu erinnern. Ja wohl — und Ihr müßt unserer Liebe und allen besten Wünschen Glauben und Folgsamkeit entgegenbringen. Und welche Theilnahme meiner Leonore zu allen Zeiten — nicht wahr?"

„Ach ja, aus tiefstem Herzen!" betheuerte Diese.

„Nun seht! Ich glaube, sie wäre im Stande gewesen, mich selbst zu verlassen und fortzuziehen, um Euch aufzusuchen. Und ich, nun ja, ich ohnedies! — Sage Euch, meine Frau konnte oft ganz eifersüchtig werden, so viel lag mir Euer Geschick am Herzen — von Anfang an — sollt es kaum glauben! Ja wohl, ist schon so. Aber nein, nicht eifersüchtig — im Gegentheil, sie gewann mich, meiner Sorge wegen, nur um so mehr lieb. Das kann ich Euch

beweisen. Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß ich selbst ein kleines Gretchen habe? Ja, das hab' ich, der Name ward Euch zu Ehren gewählt — die Lenore wollte es so haben. Aber daß ich Niemand vergesse, dessen Eifer für Euch anzuerkennen ist — da unser lieber, edler, trefflicher Paul, das tolle Haus —"

„Was? Tolles Haus?" unterbrach Paul. „Nichts für ungut, ich subjicire aus Freundschaftspflicht allen deinen und Norberts kühnen Scherzen und Frictionen — vom Rhein dazumal angefangen bis allhier in das Amsterdamische — aber daß man mich gerade jetzt attakirt — ah, Das ist aber doch außerordentlich kühn, und, so zu sagen, maliziös — tolles Haus — Kleinigkeit!"

„Ach was, du bist es einmal, du lieber Mensch, du," sagte Heinrich, „und wenn du manches Mal noch so vertrakt bist, es steht dir wohl an — nur still und lasse mich weiter sprechen. Ich sage Euch, Margarethe, er verdient Eueren ganz besondern Dank, denn er hat seine Treue für Norbert und Euch unsäglich bewährt!"

Schon hatte Paul einen inbrünstigen Kuß auf die, ihm von Margarethen dargebotene, Hand gedrückt und in seiner überaus heiligen Entzückt- und Verwirrtheit über so reichen Lohn ergoß er sich in neue Lobpreisungen des Thonet'schen Landsitzes, der gesunden Luft, welche da zu finden sei, und hinwieder des steten Verkehres mit ihnen Allen. — Insbesondere wurden auch der kleine Norbert und die Grethe in das Spiel gezogen. Was er Alles ungemein eifrig und unbewußt drollig vorbrachte, bis ihn Heinrich mit der Beschuldigung unterbrach: „Er plaudere Margarethen die gerechte Besorgniß ein, drüben — statt der Ruhe und Erholung — nichts, als Unruhe zu finden."

„Bitte tausendmal um Vergebung," stotterte Paul, „ich meinte ja nicht, daß wir immer Alle zugleich kommen würden!"

„Schon gut," sagte Heinrich. „Es soll Alles gerade so sein und gehalten werden, wie es Margarethe wünschen kann. Mein Vorschlag wäre der: Lenore kömmt wechselweise, einmal Morgens und das andere Mal Abends ohne oder mit mir. Wenn sie nichts dagegen hat, kannst du gelegenlich auch von Amsterdam mitkommen!"

„O gewiß, mit tausend Freuden, werde aber nie zu lange lästig fallen.“

„Wie könnt Ihr denken —!“

„Doch, doch, trefflichste Jungfrau! Dieser mein sogenannter Freund, eigentlich aber mehr Calumniator und Anschwärzer, hat mich eben zu großer Redseligkeit accusirt, und da könntet Ihr ganz alterirt und movirt werden, sobald Ihr Meiner nur ansichtig würdet. Also werde ich mir jedes Mal nur erlauben, zu fragen, wie Ihr Euch befindet. Ich höre dann: „Immer besser“ — recht so und auf Eueren ersten Wink meines Anschwärzers stürze ich stante pede wieder zum Garten hinaus — so ist's!“

„Ja gerade so ist's,“ versetzte Heinrich, dem es nicht entging, daß sich Margarethens Züge mehr und mehr erhellten. „Aber ich will schon barmherzig sein und dir ein Viertelstündchen genehmigen. Mit Norbert ist es allerdings anders. Der wird schon selbst wissen, wann er kommen soll und wie lange bleiben, ohne daß er lästig fällt. Nicht wahr, Paul, wir überlassen ihm die ganze Verantwortlichkeit — wenn er —“

„Zu früh kömmt —“

„Nein, wenn er zu spät kömmt und zu früh fortgeht? Das ist Alles seine Sache.“

„Ja wohl, das ist seine Sache!“

Während dieses bunten Gespräches hatte Norbert den Freunden einen dankbaren Blick zugesandt, daß sie so wohl bemüht seien, durch harmlosen Scherz in Margarethe das Vertrauen immer mehr zu bestärken, es könne in ihren Seelen unmöglich ein Geheimniß walten, welches ihrer Heiterkeit widerspreche.

Aber während er durch die Klarheit seines eigenen Antlitzes und die Unbefangenheit, mit welcher er manches Mal ein Wort einstreute, die tröstliche Ueberzeugung der Geliebten völlig zu begründen suchte, trat gleichwohl jenes Geheimniß in ihm selbst immer mächtiger in seinen Sinn. Der Gedanke, ihr das Geschehene und das Kommende für stets verhehlen zu wollen und zu müssen, machte sich in seiner Tragweite, Angesichts etwa künftiger Fragen Mar-

garethens oder zufälliger Gespräche Anderer mehr und mehr geltend. Gab ihm doch jener Bericht Clasens hinlänglichen Anlaß zu Befürchtungen — und nur in halbbewußter Selbsttäuschung vermochte er, sich zu überreden, es sei am Ende doch möglich, die gefaßte Absicht durchzuführen.

Wie immer, er glaubte, eben die Stunde des Wiederfindens nicht versäumen zu dürfen, um Margarethe schon jetzt, wenn auch nur flüchtig, mit Dem bekannt zu machen, worin er das einzige Hilfsmittel sah, über Alles hinwegzukommen. Er ergriff deshalb das Wort und betonte noch einmal den günstigen Eindruck der Lage des Ortes und ihres Verkehres mit ihnen. Dann kam er darauf zu reden, „daß sie zu Amsterdam und weiterhin, bei Gelegenheit kleiner Reisen, gar Vieles sehen werde, was sie zerstreue und neuen Reiz am Leben finden lasse."

Bis er dann sagte:

„Es könne sich sogar fügen, daß sie einmal, früher oder später, nach England hinüber kämen. Er habe sich über diese Absicht schon gegen die Freunde ausgesprochen, als er noch nicht die fernste Hoffnung gehabt, sie selbst wieder zu finden. Nun sei das zwar noch Alles im Ungewissen. Wenn sich aber die Handelsverhältnisse so oder so gestalteten, könnte es sein, daß er die fragliche Reise noch im Laufe dieses Jahres antreten müsse, vielleicht schon in wenigen Monden — und er gebe sich der Hoffnung hin, sie werde ihm dann das Opfer bringen, sich vorerst für kürzere Zeit von Eleonoren und den Anderen zu trennen — nach Umständen auch für länger. Dann sähe man sich wieder. Und eben so, wenn er etwa durch die Verhältnisse bewogen würde, ständigen Aufenthalt in London zu nehmen — oder in einer brittischen Stadt hart an der See. Das Alles hänge später von Umständen ab."

Hierauf brach Norbert von der Sache ab, zufrieden, Margarethe im Ganzen vorbereitet zu haben. Und er glaubte, daß es ihm gelungen sei, ohne einen Verdacht in ihr erregt zu haben.

Dann sagte er:

„Daß wir, bis irgend ein Entschluß in Betreff einer Reise nöthig ist, getraut werden, ist gewiß. Wir treten zum Altar, wo du willst — in der Kapelle des spanischen Gesandten oder des französischen zu Amsterdam — oder, was mir recht zur Freude gereichte, dort drüben in der traulichen Landkirche." Der Gedanke, sie in ihrer Seele durch eine weitere Aeußerung noch sicherer zu machen, war rasch in ihm aufgetaucht, weshalb er beisetzte: „Es kann dir nur zum schönsten Troste dienen, wenn ich dir von Pater Thomas sage —"

„Ach wir sprachen noch gar nicht von ihm," fiel Margarethe ein.

„Er wurde mit mir befreit, lebt und ich stehe in Briefwechsel mit ihm. Wüßte ich, daß er den weiten Weg nicht scheute, ich möchte ihn bitten, zu kommen, damit er uns verbinde. Nun vielleicht ist es ihm dennoch möglich. In den nächsten Tagen schreibe ich ihm und verkünde ihm unser Wiederfinden. Bald können wir Antwort haben. Natürlich, du schreibst ihm desgleichen, theuere Margarethe — und ob auch nur wenige Zeilen, die du in meinen Brief legst."

„Ich schreibe ihm auch!" fiel Paul ein. „Und du Heinrich, und Ihr, Clasen!"

„Ja wohl, Alle schreiben wir ihm," sagte Norbert. „An den Mitteln, die Reise zu unternehmen, hin und zurück, soll es nöthigen Falles nicht fehlen. Die Hauptsache ist, daß er seiner Zeit abkommen kann, oder daß es seine Gesundheit erlaubt. Wie immer, welche Freude für den wahren Freund, Nachricht unseres Glückes zu erfahren!"

„Und welches frohe Staunen des trefflichen Sander," unterbrach Heinrich, „wenn er heimkömmt. Wann will er denn zurückkehren, Clasen?"

„Heute Abend oder Morgen ziemlich früh," war die Antwort.

„Da kömmt er," rief Heinrich, „dort drüben, den Feldweg entlang auf das Gärtchen zu! Er scheint sich zu beeilen, denn seht, es ist dunkles Gewölke heraufgezogen, und er fürchtet wohl, naß zu werden, der wackere Herr."

Alle sahen hinaus.

Richtig kam er daher getrabt — unterm Arm sein Bambusrohr, auf dem Haupt den breitgekrämpten, grauen Hut, der graulockigte Doctor Sander, auf seinem weißen Landklepper, welcher für des Reiters ziemlich lange und dabei nicht allzu volle Gestalt eben nicht zu groß erschien.

„Entschuldigt, Margarethe, ich will ihn empfangen," sagte Heinrich — „willst du mit, Paul?"

Sie verließen das Gemach, schritten durch das vordere Gärtchen und um die Ecke, wo sie alsbald mit dem Ankommenden zusammentrafen, welcher so eben vom Klepper gestiegen war und ihn seinem Knecht übergeben hatte.

Wenige Worte genügten, dem alten Herrn anzudeuten, was Alles geschehen, und daß man schon wisse, er sei von Clasen über Margarethe unterrichtet. Dazu wurde die dringende Bitte gestellt: „Dergleichen zu thun, als ob er von Letzterer erst jetzt nähere Kunde bekommen habe —" und dazu die Mittheilung, daß man den Aufenthalt Margarethens zu verändern gedenke.

Doctor Sander war über die Nachricht Dessen, was in seinem Hause vorgegangen, und wie sich Alles gefügt, unverkenntlich gerührt, mit jener Veränderung einverstanden, sagte aber betreffs Gülichs: „Er habe von dessen Gefangennehmung schon gehört."

Heinrich drückte hierauf seinen Dank für die Pflege der Geliebten seines Freundes Norbert auf das Wärmste aus und bat um Fortsetzung seiner ärztlichen Nachhilfe bei Margarethen in leiblicher Beziehung — für ihr geistiges Wohl würden sie — vor Allem, Norbert — Sorge tragen.

Worauf er ihm die Absicht des Letzteren mittheilte.

Sander wiegte das Haupt zweifelvoll.

„Was Euer Freund vor hat, wird ihm schwerlich gelingen," sagte er. „Wo immer er sie hinbringe, sie wird über ihres Vaters weiteres Schicksal schweigen und schweigen — aber eines Tages doch fragen und wieder fragen — "

„Das fürchte ich auch," sagte Heinrich, „ungerechnet Zufälle, wodurch sie Etwas in Erfahrung bringen könnte. So sei Alles Gott überlassen. Wenn nur ihre Gesundheit —"

„Gesichert bleibt," unterbrach Sander ruhig.

Er zuckte mit den Schultern.

„Wie, solltet Ihr effective so hoch besorgt sein?" fragte Paul hastig. „Clasen sagte uns doch, Ihr meintet — wenn günstige Ereignisse einträten —"

„Ja ja, das sagte ich einmal, und das Wiederfinden von jetzt ist gewiß ein solches. — Aber wenn ich alles Andere in Betracht ziehe, die Gedanken, welche sie jetzt wohl nur unterdrückt —" er machte eine leise drohende Bewegung mit dem Zeigefinger. „Nun denn, was meine arme menschliche Kunst und größte Aufmerksamkeit vermag, es soll geschehen. Und nicht nur Dies, sondern auch an ermuthigenden Worten soll es, im Verein mit Euch, nicht mangeln. Hm. Vielleicht bewährt sie unter allen Umständen, gehoben vom Bewußtsein, dem Geliebten leben zu müssen, eine Kraft des Willens, welche ich bewundern müßte. Wenn sie aber nur die Kraft bewährte, über das fragliche Geschick ihres Vaters zu schweigen — nicht aber, an dasselbe nicht mehr zu denken — — und Das bezweifle ich — dann müßten wir wohl Gottes ernsten Rathschluß über sie hinnehmen. — Kommt, Ihr Herren. Ich hoffe, Ihr werdet mit Mannesmuth verhehlen, was ich Euch gesagt habe, und — sowohl zum Vortheile Margarethens, als Norbert Dresens — auch Euerer Gattin, Herr Thonet — mit keinem Zuge des Antlitzes verrathen, daß wir Besorgnisse hegen."

Als sie über nicht zu lange Zeit eintraten, kam ihnen Margarethe mit Norbert langsam entgegen.

„Seid mir tausendmal gegrüßt, edler Menschenfreund," sagte sie mit weicher Stimme. — „Seitdem ich Euch nicht sah, bin ich unaussprechlich glücklich geworden. Der Wahn, einer treuen Liebe für immer entsagen zu müssen, ist dahin."

Sander küßte ihr die Hand und umarmte Norbert.

„Ja ja, er war auch der größte Theil Eueres Leides," sagte er, sich zu Margarethe wendend. — „Wäre Herr Norbert Dresen früher zu Euch gekommen, hätte ich weniger Veranlassung gehabt, um Euer Leben besorgt zu sein. Und das war ich. Nun aber sind wir über alles Böse hinweg."

Und sich zu Clasen wendend:

„Guten Abend, lieber Clasen! Nun es muß ja ein großer Trost für Euch sein, was da geschah. Aber daß Ihr mir gar nichts gesagt habt, Wen ich beherberge — und da wegen Köln! Na, Ihr dachtet, ich könne da doch nichts ändern. Aber ermuthigende Worte spenden zu können, wäre mir doch lieb gewesen! Dürft Alle glauben, ich habe mit derlei oft schon halb so viel geholfen, als mit all' meinen Tincturen, und was weiter. He he, ja es ist so. Wir Aerzte können im Ganzen Alle nicht viel. Mit Gottes Hilfe ein bischen treu beobachten und der Natur mit dem oder jenem Mittel nachhelfen, daß sie wieder in ihre richtige Bahn kommen könne, in die sie selbst will — und Vertrauen auf uns und sich selbst einflößen — das ist die ganze Kunst — na und ein bischen Erfahrung, das versteht sich von selbst! — Freilich, wenn die bewußte Natur ganz scheu geworden ist und sich nicht mehr in das rechte Fahrwasser bringen lassen will, dann sind wir fertig und müssen geschehen lassen, was höheren Ortes beschlossen wird — aber vergebt, daß ich da so lange rede! Laßt Euch doch nieder, Jungfrau Margarethe Gülich — und erlaubt mir das Gleiche — "

„Also Ihr wißt jetzt von meinem Schicksal — und von —?"

„Ja gewiß," unterbrach Sander. „Die zwei Herren da gaben mir genügenden Aufschluß. Wenn ich einmal beitragen könnte, ausfindig zu machen, wo sich Euer Vater — — aber lassen wir Das auf sich beruhen, und nehmt einen guten Rathschlag an — denn Ihr müßt nicht etwa glauben, Ihr wärt schon ganz und gar aus meiner, wie soll ich denn sagen, ärztlichen Tutela — keineswegs!" Er fühlte ihr leichtweg den Puls. „Ah, das ist jetzt freilich ein ganz anderer Puls, als früher! He he — wünsche Glück — doch auf meinen guten Rath zu kommen."

Er stützte sich gemüthlich mit beiden Händen auf sein, mit einer großen, gelben Ledertroddel behängtes, Bambus-Rohr und fuhr zu wachsender Erheiterung, welche von allseitiger Dankbarkeit begleitet war, fort:

„Ich habe Euch, treffliche Jungfrau, ehrlich gestanden, daß wir Medici nicht so gar viel Verdienst haben. Aber den Dank möchten wir doch nie ganz vermissen — und der beste für uns ist der, daß unsere Reconvalescenten auch Alles thun, was nöthig ist — um Unserer nicht mehr zu bedürfen. Oder glaubt Ihr, das Ansinnen sei vielleicht doch nicht so ganz richtig? He, Ihr meint vielleicht, es sei so, wie bei manchen Advokaten, die ihre Parteien nicht gerne so bald aus dem Processiren herauskommen lassen? Na — da muß ich meine Herrn Collegen im Ganzen denn doch in Schutz nehmen! Nun ja im Einzelnen — ich will Euch zugestehen, daß ich einen Collegen hatte — das heißt, er nannte sich so — der immer ganz melancholisch wurde, wann die gute Jahreszeit nahte, weil dann die Krankheiten immer weniger vorkommen. Und dann will ich Euch da noch von Einem sagen. Der war aber ein Zahnarzt und hatte zu Amsterdam einen offenen Laden. Ich sage Euch, einen christlicheren Mann hat es noch gar nie gegeben. Aber es geschah doch nicht nur einmal, daß ich ihn an der Ladenthüre stehen sah, und daß er, wenn ich fragte: „Na Menken, wie geht's?" ganz zornig antwortete: „Wie soll's gehen? Schlecht! Jetzt hat schon seit drei Tagen kein Mensch Zahnschmerz!" Bei alle dem gab er aber Denen, welchen er geholfen, von jeher dringliche Rathschläge, damit sie inskünftig von Leid frei blieben, und redete sie sogar auf der Straße an, um zu erfahren, ob sie diese seine Rathschläge befolgten? He he, die waren ganz nach den Jahreszeiten beschaffen, und der bedeutendste von allen war stets: „Ja keine Wallungen im Blut und keine Fibrationen in den Nerven aufkommen zu lassen, denn das werfe sich sämmtlich auf die Zähne" — und wenn er bemerkte, daß man sich nicht an seine Vorschriften kehre, ward er ganz rabiat und polterte: „Da könne die Wissenschaft freilich nicht zu ihrem Triumph kommen, wenn man ihr selbst die Mög-

lichkeit abschneide, sich für immer zu bewähren. Welcher Triumph der wahre Lohn sei — nicht aber die ärztlichen Deserviten — die er überhaupt nicht nehme, wenn es nicht sein müßte!"

„Ach, wie heiter könnt Ihr sein," legte Margarethe hin.

„Ja, das ist keine Kunst," versetzte Sander, „wenn es Einem so wohl gelungen ist, wie mir bei Euch! Aber wegen der Rathschläge. Wenn sie schon der gute Menken befolgt haben wollte, so werdet Ihr mir doch auch gestatten, Folgsamkeit zu verlangen! Mit gar zu viel Medicamenten werde ich Euch nicht molestiren. Aber Gemüthsruhe müßt Ihr auf das Tapferste zu bewahren suchen. Also entschlagt Euch nur allen trüben Gedanken — was vorüber ist, das ist vorüber! Meines Wissens — nämlich dem zu Folge, was mir diese zwei Herren sagten, und ich so oder so hörte — habt Ihr weiter keinen Grund, Euch mit der Vergangenheit zu tragen und über die Zukunft anders nachzudenken, als insoferne sie sich auf Euer eigenes und des Herrn Dresen Liebesglück bezieht."

Er hielt ein wenig ein.

„Na, ich weiß wohl," sagte er dann gemächlich, „was Euch in den Sinn kommen könnte; und ich ließ vorhin selbst ein Wort fallen. Aber lieber Gott, wer sich eine Suppe zurichtet, der mag sie auch ausessen, und wer Schuld hat, der soll sie nur mit sich herumtragen in der Welt draußen und geistig abbüßen — es sei, wo da wolle, nah' oder ferne! Manchen ereilt sein Unheil zwar, er möge sein, wo immer. Wir haben das Beispiel an einem Derer, welchem Manche die Hauptschuld an den Kölnervorgängen zuschreiben wollen, und zwar sehr bedeutende Männer — an jenem Meshov, der — zur Zeit Alle von der gefährlichen Partei flüchteten, auch mit einer Zahl entfloh und, wie mir diese zwei Herren kurz andeuteten, seinen Tod fand, als er es wagte, Euch zu überfallen. Diese elende, heimtückische That ist ein unverkenntlicher Beweis, daß er noch gar Manches veranlaßt haben mag, was man allein Euerem Vater zuschrieb. Das wird sich gewiß noch näher aufklären. Ich will mich da nicht weiter einlassen, sondern nur gesagt haben, daß man nicht alle Schuld nur auf der einen Seite allein suchen muß

— und Euch dringlich ermahnen, Euch mit all' Dem nicht mehr zu beschäftigen, sondern fortan der Pflicht für Euch und Herrn Norbert Dresen zu leben. Sie ist Euch zum heiligsten Gesetz geworden, und wenn je Euer Vater irgend in der Ferne erführe, daß Ihr Euch selbst jetzt noch Sorgen machtet — dadurch Ihr Euer leibliches Wohl unbedingt völlig untergrübt — so wäre es ihm gewiß ein neuer Schmerz zu dem über seine Niederlage. Gebt mir die Hand darauf, viel verehrte und von mir väterlich geliebte Jungfrau — Ihr schlagt Euch alles hin und her Denken über die Sache, die nun doch zu Ende ist, aus dem Sinne und denkt nur an Euer Glück, nachdem Ihr so lange vom Mißgeschick verfolgt wurdet!"

„Ich verspreche es Euch, Ihr guter, edler Mann!" sagte Margarethe, das Haupt senkend, während sie ihm die Hand reichte.

„Das sei mein einziger, mein schönster Lohn —" sagte Sander, „und Dem da müßt Ihr auch die Hand darauf geben," setzte er mild, beinahe schalkhaft lächelnd bei. Er stieß mit seinem Bambusrohr ein wenig auf den Boden. „Wir wollen das ganz sicher abgemacht haben."

Margarethe sah ihm in die Augen, und dann zu Norbert.

„Mein Norbert," sagte sie mit himmlisch süßem Lächeln, „ich verspreche dir wiederholt, mit aller Macht meines Willens Alles von meinem Geiste und aus meiner Seele zu verbannen, was mich verdüstern könnte — und, so lange mir Gott vergönnt, da zu sein, an nichts zu denken, als daran — wie ich dir das Leben wieder erhellen könne, welches durch deine Liebe zu mir mit so viel Kummer und Leiden erfüllt wurde." Sie erhob sich und drückte ihm die Hand, und ihre Augen strahlten auf, wie in glücklichsten Zeiten der Vergangenheit. „Ja, Norbert, das will ich. Mein Muth für das Leben ist wieder gewonnen — ja, ich fühle es in diesem Augenblicke, daß ich mein Wort zu lösen vermag — und, nur auf dein Glück bedacht, will ich dir folgen, wohin du ziehen mögest in dieser Welt!"

„Dank, Dank, meine theuere Margarethe — meine süße Braut!"

Norbert umfing sie.

Alle sahen in Rührung zu den Liebenden.

So Doctor Sander.

Aber wie fragend, blickte er dann zum Himmel.

Dort zuckte es wetterleuchtend durch das düstere Gewölke — und in schweren Regentropfen träufte es nieder — —

Der Arzt der Seele.

Mein Leser, der du mir bis da gefolgt bist, hindurch die wilden Parteikämpfe, vorüber an Tücke und grausamer That, mir folgtest auf der kurzen Spanne Glückes edler Menschen bis in ihre langen Kämpfe zu Entsagung und Wiederfinden — du möchtest erfahren, wie es weiterhin erging.

Wenn du, statt Meiner, die Feder ergriffest — du schriebest wohl:

„Der Himmel gab Margarethe dem Leben völlig wieder. Wo immer sie mit Norbert hinkam, und wie schwer ihm die Aufgabe wurde, jenes düstere Geheimniß zu bewahren, sein erhabener Entschluß ward gekrönt — und Margarethe selbst vergaß alles Bittere, um des Geliebten Ruhe nicht zu stören — sie fragte nie nach ihres Vaters weiterem Geschicke, nie verrieth ihr ein unglückseliger Zufall dasselbe — und in stillem Glücke verlebten sie die, ihnen vom Himmel gewährte Zeit des Daseins.“

Ja sie waren glücklich — und doch war Alles anders.

Nachdem ich selbst glaubte, es sei alle Kunde zu Ende, welche ich Annalen, alten Briefen und einem großen Theil des Tagebuches des guten Paul Nigge entnommen — fand ich noch Etwas.

Zwei vergilbte Briefe.

Der eine, der später geschriebene, war von Pater Thomas an Norbert Dresen — der andere, früher von Norbert an

den Pater gerichtet — und was in denselben zu lesen, das verrieth zumeist, was außerdem für immer unbekannt geblieben wäre.

Damit folge mir, hinweg von jenem ersten Tag Mai über Lenz und fort und fort — bis über ein anderes Jahr.

Erst da wurde das Urtheil über Gülich und alle Anderen gesprochen.

Kerker und Schandpfahl, schmähliche Vertreibung oder jahrelange Verbannung und Verlust der Habe war wechselweise das Loos der Gefangenen.

Viele der Namen sind in Erinnerung — Westhof, Schürmann, Gottschalk von Inden, Lützenkirchen, Jösten, Petermann und Andere. Schwer lastete die Hand der, in jenen Zeiten mehr rächenden, als strafenden Gerechtigkeit auf ihnen und den Ihren.

So auch auf Judith, der listigen, wilden — knirschend folgte sie Westhof, der hinweggeiselt wurde.

Ueber Gülich und den unbändigen Sachs lautete das Urtheil auf Tod durch das Schwert. — Den sollten sie zu gleicher Stunde zu Mülheim hinnehmen, ihr Begräbniß die Richtstatt sein, ihre Häupter je auf dem Bayen- und Kunibertsthurm zu Köln aufgepflanzt, Gülichs Haus dem Boden gleich gemacht — und auf der Stelle desselben eine Säule errichtet werden, auf welcher das eherne Conterfei des Missethäters und der ergangene Urtheilsspruch zu sehen wären.

Die, welche entflohen, wurden durch Verruf aufgefordert: Sich zu gewisser Zeit zu stellen und zu verantworten, außerdem sie das Bürgerrecht einbüßten, alles liegenden Eigenthumes verlustig gesprochen würden und nie mehr nach Köln zurückkehren dürften.

Insgesammt den leichter Fälligen wurde Vergessenheit des Geschehenen zugesichert und das Volk im Ganzen aufgefordert: „Des Kaisers Majestät, als des Reiches höchstem Oberhaupte — und dem nun von ihm eingesetzten Rath fürderhin schuldigen Gehorsam zu erweisen und sich guter Ruhe, Friedens und christlichen Wandels zu befleißen."

Die Annalen Kölns geben weitere Auskunft.

Und nun zu Dem, was sich aus Briefen des Paters Thomas und aus Aufschreibungen Solcher ergibt, welche Gülich in seiner Gefangenschaft, von ihm unbemerkt, beobachten konnten.

Dabei wird auch klar werden, was Norbert an den Pater schrieb.

*　*
*

Nur mehr kurze Zeit des Daseins hatte Gülich vor sich.

Hatte er Hesselmann die Qualen der Ungewißheit kosten lassen — ihm war beschieden, sein Geschick sogleich zu erfahren und dem sicheren Tode, Minute um Minute näher, entgegenzusehen.

Stumm lehnte er im Kerker, tief in sich versunken.

Die Bilder der Vergangenheit zogen an seiner Seele vorüber. Hie und da zuckte er auf, wenn er das Klirren seiner Fesseln vernahm. Dann versank er wieder in Dahinträumen, und auf seinem, jetzt furchtbar bleich gewordenen, Antlitze lag der starre Ausdruck düsterster Empfindungen, welcher manches Mal mit jenem eines dämonischen Spottes wechselte. Wenn Das, ballten sich seine Hände unwillkürlich krampfhaft, auffuhr er und stand da, zu Boden stierend, bis er urplötzlich, in der Wirre der Gedanken, wie in nahem Wahnsinn, seinen Blick an den Wänden empor zum mächtig vergitterten Fenster irren ließ, oder zur Kerkerthüre, die ihn unbarmherzig von der Außenwelt abschloß. Wieder den Blick senkte er dann, ein tiefer Klageton entrang sich seiner Brust, zurück wankte er — und sank wieder auf den Sitz und starrte dahin.

Aber es war nicht allein die Nähe seines irdischen Todes, welche seine Phantasie so schauerlich beschäftigte.

Sein Hinbrüten war auch das der Verzweiflung über den vielleicht ewigen Tod seiner S e e l e.

Dem Strahle des himmlischen Lichtes, welches in den verdunkelten Herzen so mancher Verbrecher noch den Schimmer der Hoffnung auf geistige Rettung entkeimen läßt, hatte sie sich verschlossen — und er hielt seinen bewährten Trotz und seine Falschheit gegen Gott für zu groß, als daß er hätte glauben können, es sei die Stimme

des Ewigen, die ihn hie und da zum Aufblicke nach Oben, zum Flehen um doch dereinstige Gnade mahne. Er hielt ihn, Den dort Oben — wenn er denn da sei — für zu unversöhnlich mit so lange geübter Entwöhnung von aller Demuth, um ihm zuzutrauen, er werde ihm mehr Erbarmniß schenken, als er selbst den Menschen zukommen ließ. Und wenn sich denn eine solche innere Mahnung von ihm herschriebe, was konnte es sein, als Verführung zur Demüthigung, welcher doch keine Vergebung folge? Aber sie schrieb sich, glaubte er, nicht von ihm her — nein, nein. Es war wohl Alles nur Nachhall schmeichlerischer Lehren, die in frühen Zeiten des Lebens in die eigene Brust gesenkt worden waren, um ihm, wie Millionen Anderen, vorzuspiegeln: Es sei da Einer im Himmel, der lohne und strafe und für Reue — nach irdischer Buße und Läuterung im Jenseits — vergeben wolle. — Ja Alles war nur anerzogener Wahn. Was kümmerte sich der angebliche Gott um die Menschen? Sie sollten um ihr Dasein ringen, einander nach Muth und Kräften überbieten, um das Höchste zu erreichen, was das Leben an Macht, Ruhm und Genuß bieten kann. Wer da der Klügere und Stärkere, der sollte siegen — der Schwächere, der Muthlose dulden, leer ausgehen und seufzen — der zu Kühne von den Trümmern seines Gebäudes zerschmettert werden. — Gab die Natur nicht dem Menschen Verstand, damit er einsehe, was in Mitte des gesellschaftlichen Verbandes mißlingen könne, und was gestraft würde? Und wenn auch Alles anders — welchen Werth konnte eine, in den letzten Stunden des Daseins aus Furcht zusammengeraffte, Demüthigung und sogenannte Reue, einem langen, in vollem Bewußtsein frevelhaften Leben gegenüber, haben?

So zuckte es durch Gülichs wirren Sinn, und gegen Demuth für Nichts wehrte er sich. Verzweifelt über seine Ohnmacht — Angesichts der Welt, die ihm seine angemaßte Herrschaft entrissen, wollte er, wie stolz gewesen, es bleiben bis an sein Ende. Man sollte nicht sagen können: Er ist doch gebeugt, zum Schwächling geworden, gläubig, wie die Kinder, und heilige Worte plappernd, wie das Weibervolk!

Deshalb wollte er vom Augenblicke der Urtheils-Verkündung an von Niemand wissen, der zu ihm käme, um ihn mit Vorstellungen über seine Schuld zu belagern, mit Aufforderungen zu Bekenntnissen und Gebeten, die ihm doch nichts hälfen, und ihn mit Hoffnungen zu beschenken, die doch nicht erfüllt würden!

So hatte er am Morgen des ersten Tages einen Priester von sich gewiesen. Hoch bestürzt war der glaubenseifrige Mann von hinnen gegangen. — Einem Zweiten war es bald nicht besser gelungen — und als sich dann um viel später ein Dritter eingestellt hatte, ihn an das Heil seiner Seele zu erinnern, ihm vorzustellen: „Was es heiße, dem Himmel zu trotzen, und überdies den Unmuth der Menge durch Widerspänstigkeit zu reizen und deren höchsten Unmuth zu erregen, statt christlichen Mitleides — da war er vor Denselben getreten und hatte gesagt:

„Sie sollen unmuthig sein und mir fluchen, oder Mitleid haben — es schadet mir das Eine nicht, und frommt mir nichts das Andere. Laßt mich unbehelligt mit Euerem Gerede. Ich will Euch alle nicht, obwohl ich Euch zu ehren schien, die Ihr, wenn nicht Betrüger, doch selbst betrogen seid. Ihr habt gut reden von Vergebung. Wann kam Einer zurück, der hätte sagen können, es sei Alles wahr — oder nicht wahr?"

Nächst war es gewesen, als ob ihn ein anderes, wuchtiges Gefühl überkomme, und als ob er in großem Kampfe mit sich selbst sei, Etwas auszusprechen.

Und dann ruhig:

„Nicht wahr, ich ließ Euch nicht gut an? Nehmt es mir nicht gar zu übel. Wenn ich Euch, wie die Anderen, von mir weise, ist es, weil ich mir nichts aufdringen lassen will — und weil Ihr mich ebenso wenig ganz verstehen könnt, als Jene! Da ist nur Einer, der es vermöchte — und Dem wollte ich mein Herz etwa aufthun. Ihr kennt ihn vielleicht, den Pater Thomas. Wenn Ihr Den entbieten lassen könntet, wäre ich Euch wohl verbunden. Macht also Mittel und Wege, denn wir haben sehr wenig Zeit zu verlieren,

bis ich dahin komme, wo es Einem so gut oder schlimm ergehen kann, als Ihr und Euere Collegen sagt.“

Auf Dies hatte Jener unverzüglichste Eile versprochen und sich dann entfernt, um, wenn möglich, durch jenen Anderen das Seelenwerk vollenden zu lassen, zu dem er sich selbst nicht erkoren sah.

Ein geheimnißvoll spottender Blick war ihm gefolgt — —

Die Hälfte des zweiten Tages war verstrichen. Keine Nachricht. Mit der Unsicherheit, ob man die nöthigen Schritte gethan, ob Thomas dem Rufe Folge leiste, ward das Verlangen Gülich's zur quälenden Sehnsucht. Wie, wenn er es verschmähte, zu kommen, in der Annahme, daß auch er mit seinen Ermahnungen zurückgewiesen, vielleicht mit noch größerem Hohn bedient werde? Oder, wenn er gerne käme — aber erkrankt wäre?

Die Erwartung peinigte Gülich.

Eine schlaflose Nacht. Der Tag brach an. Es kam die achte Morgenstunde. Der Wächter wußte keinen bestimmten Bescheid zu geben und entfernte sich wieder.

Gülich war wieder allein.

„Er kömmt nicht!“

Da plötzlich glaubte er einen dumpfen Hall vom Eingange des Thurmes unterhalb zu vernehmen. Irgend Jemand hatte sich eingefunden. Wie, wenn jener Andere — um Nachricht zu bringen, daß sein Verlangen nicht erfüllt werde! Er erhob sich. Lautlos blickte er auf die Thüre des Kerkers. Der schwere Riegel fuhr zurück, der Schlüssel knarrte im Schloß, die Thüre that sich auf — und, das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers in der Hand — trat Pater Thomas an den Eingang — —

Seine hohe Gestalt war ein wenig gebeugt von der Last der Jahre, und in seinem Antlitze lag die Spur des Leidens. Aber aus seinem Auge leuchtete, wie je zuvor, jener unbewölkte, feste Blick, der Zeuge innerster, christlicher Glaubenskraft und des Berufes, die Herzen zu bewältigen, sie zur wahren Treue und Liebe für Gott, zur wahren Liebe für die Menschen zu lenken, für Freund und Feind.

Langsam trat er einen Schritt herein, und die Thüre ward hinter ihm geschlossen.

„Gülich, Ihr ließt mich rufen," sagte Pater Thomas.

„Ja."

„Ob auch nicht, ich wäre selbst zu Euch gekommen. Euer Bote traf mich auf halbem Wege."

„So. Ihr wärt selbst gekommen, um Den noch einmal zu sehen, der Euch so schwer beleidigt hat — Euch an seiner Niederlage zu letzen."

Unverkenntlicher Hohn kennzeichnete die Worte Gülichs.

„Ihr thut mir Unrecht," erwiederte Thomas ruhig. — „Wie soll ich von Vergebung, Liebe und Demuth predigen und selbst Rache, Hochmuth und Hohn im Herzen tragen? Wenn Ihr von Solchen gehört, bedauere ich es tief — und bitte Euch, mich ihnen nicht beizuzählen."

„Hm," machte Gülich. „Ja, ja, mein Wort war nicht das rechte. Ihr wolltet mir nur Gelegenheit zur Ueberzeugung geben, daß Euere Prophezeiung in jener bewegten Nacht eingetroffen sei. Wißt Ihr noch — „daß mir eines Tages die Geißel aus der Hand gerissen würde, die sich das Volk selbst band," und die ich ihm zu kosten gab. Ja ja, das ist sauber wahr geworden — viel sicherer, als Manches eintreffen mag, was ihr Herren aller Religionen von noch weiterer Zukunft auszusagen beliebt! Nun kommt Ihr aber begreiflich in Herablassung, wollt mir zum Trost die „geistliche" Geißel küssen lassen und mich zum Knechte Euerer Einflüsterungen machen, da sich mir Euere Herren Collegen nicht geschickt genug nahten — sondern mich bestürmten und zugleich den Brodkorb der Gnade so hoch hängten, daß ich schon in der Hölle zu sein glaubte. Was Wunder, daß ich sie zornig von mir wies? Ihr seid Euch bewußt, die Sache besser zu verstehen, und den rechten Weg zu finden, wie mit mir zu tractiren ist. Ja wohl — Ihr kommt ruhig, nicht mit wildem Worteifer und athemlosem Hinweise auf die höchste Gnade — sondern laßt ein schlichtes Bild für Euch

sprechen, damit mich dessen Anblick bewege, mein Verbrecherherz auszuschütten und dafür Eueren himmlischen Trost zu empfangen."

Thomas schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Ist es denn Unrecht von mir, wenn ich hoffte, Euch wirklich trösten zu können — und wenn ich, mich tief in das Verlangen Eueres Herzens versenkend, fest glaube, daß ich es kann?"

„Trösten?" fiel Gülich bitter lächelnd ein. „Wollte es doch so sein — ob auch in etwas Anderem, als Ihr glaubt! Ich verhehle Euch dabei nicht, daß ich gerade von Euch einen Gefallen am liebsten hinnähme. Denn ich respectire Euch unter allen Eueren Collegen in Talar und Kutte noch zumeist, obwohl ich Euch mehr haßte, als sie alle miteinander."

„Weshalb?"

„Weil Ihr der wahrhaftigste Vertreter einer Doctrin seid, welche zwar gut für das gewöhnliche Volk ist — aber höchst überflüßig für Andere, welche selbst zu sehen vermögen — und im höchsten Falle lästig für Jene, welche große Ziele haben und sich im Verfolge derselben gehindert fühlen, wenn sie immer erst lange untersuchen sollen, ob ihre Mittel ein wenig zu viel links oder rechts von Euerer Erlaubniß liegen! — Dazu verhehle ich auch nicht, daß ich Euch Jahre lang aus einem anderen Grunde zürnte — wegen des Erbes der Großmutter Barbara. — Wie Dem aber sei, ich will es vergessen haben, weil es mir ja doch nur zur Beschleunigung meiner Pläne gedient hätte, und Ihr die beste Absicht hegtet. Ja, ich will diese Absicht auf das Bestimmteste an- und auch mein Wort zurücknehmen, als kämt Ihr, um über mich zu triumphiren — und will dankbar anerkennen, daß Ihr mir, Euerem Amte nach, Aussicht auf das höchste Gut gewähren werdet, wenn ich meine Pflicht erfülle. Ja ja, mich bedünkt, Ihr meint es vollkommen ehrlich mit mir, wie ehrlich Ihr von Euerer geistlichen Sache selbst überzeugt seid. Aber ich sehe mich gleichwohl bemüssigt, Euch zu sagen, daß Ihr den Grund meines Verlangens nach Euch mißverstanden habt. Was Ihr mir Anderes darbringen könntet, ist für mich nicht. Denn ich müßte Euch vorher demüthige Geständnisse machen, welche meinem

Stolz widerstreben und auch überflüssig wären, da gerade Ihr am besten wißt, was ich gethan und gewollt — und wie mir zu Muth sein mag, daß ich der Welt so bald Valet sagen muß, könnt Ihr Euch ohnedies vorstellen. Ich habe Euch also nichts zu berichten, was in Euer Fach einschlägt. — Wäre es aber doch anders, was frommte meine Bereitwilligkeit? Ist Das, was Ihr mir schließlich bieten könnt, nicht das Höchste, was der Mensch zum Seelenheil zu gewinnen vermag, so hilft es mir ohnehin nichts. Und ist es Das, was Ihr behaupten müßt, so würde ich es aus Eurer Hand mit so wenig Vortheil empfangen, als aus einer anderen. Denn ich kenne die Bedingung gar wohl, welche an den Genuß geknüpft ist. Sie ist tiefste Reue und die Hoffnung auf Vergebung."

„Das ist die Bedingung," sagte Thomas unwandelbar ruhig. „Aber bereut Ihr denn wirklich nicht? Wie soll ich es glauben?"

„Das dürft Ihr sicher glauben," entgegnete Gülich, „denn was ich empfinde, kann ich nie und nimmer so nennen."

„Und was empfindet Ihr?"

„Das will ich Euch sagen," fiel Gülich ein, und rasch ganz wirr wurde sein Blick. „Vernichtet bin ich im heillosen Gedanken, daß ich aus dem Glanze und Walten meiner Willkür herabgestürzt bin in diesen Kerker — daß ich mich früher an Menschen gekettet habe, deren Leidenschaft, Hochmuth, deren Gefährlichkeit mich zur Selbstherrschaft reizten — wieder deren Gefügigkeit mich in nichts hinderte, was mich verhaßt machen mußte und meine Seele mit Verbrechen belud! An Menschen, von denen mir nur Zwei halb ebenbürtig waren — Gottschalk von Inden durch sein Wissen — Mürkens durch seinen Verstand und seine List — Mürkens, dem ich so lange vertraut, und der sich erfrechte, mich lächerlich zu machen und meinem Ansehen, meiner Macht durch seinen Abfall den ersten, empfindlichsten Hohn zu versetzen! — Wüthend bin ich, daß ich ihn nicht in meine Hand bekam, den Undankbaren; mit Wonne hätte ich ihn dem schmachvollsten Tode geweiht! Und mit Wonne dem Tode geweiht jenen feigen Meshov, für welchen ich so viel gethan,

und der mich treulos verließ — ha, weil ihn doch Verderben traf! — Seht Ihr, Herr Pater, von welchen Empfindungen ich erfüllt bin? Und ich bin erfüllt von Zorn und Scham über mich, daß ich mich von der dämonischen List dieser Judith bethören ließ — daß ich einem Menschen vertraute, der seinem Vorgänger nicht die Riemen am Fuße zu lösen würdig — ha, diesem plumpen, dummen Petermann vertrauen! Und ich bin von Zorn und Scham bis zur Vernichtung erfüllt, daß ich die Menge noch zu meistern, sie noch einmal mit Versprechungen zu ködern glaubte, sie, deren wachsenden Zorn und Unglauben an die Wahrheit meiner Verheißungen ich kennen sollte — deren Umtriebe ich Blinder für nicht so gefährlich ansah, als daß ich mich noch rechtzeitig dem Verderben zu entziehen hätte! Seht, Das und viel Anderes ist es, was mich zerquält und meinen ungebrochenen, stolzen Mannessinn durchstürmt! Und zu den Stürmen wieder die schauerliche Oede meiner Seele — die hier auf Erden schon fremd geworden, die verzweifelt ist, nicht zu wissen, wohin sich wenden, wenn es ein Jenseits gibt — und wieder verzweifelt, wenn keines! Wenn sie auslöschen soll, wie verzuckender Blitz, auslöschen mit dem letzten Bewußtsein ihrer thörichten Selbstüberhebung, ihrer rasenden Eifersucht nach irdischer Größe, ihrer Rachelust und Grausamkeit — in der Erinnerung, daß ich hätte geehrt sein können, wenn ich — der einst so klar Sehende — mich nicht noch mehr betrog, als die zwei edlen Männer, welche mir Bahn gebrochen! Ha, ich Thor! — Und das Alles wolltet Ihr Reue nennen? Ist Alles etwas Anderes, als Grimm über mich selbst, Rachesucht an der Welt, die mich für meine Unvernunft, für meine falschen Versprechungen, meine Gewaltthaten von sich stößt? Ist es etwas Anderes, als ohnmächtiger Groll, daß ich eine höhere Gewalt anerkennen muß, die es nicht ungestraft hingehen ließ, daß ich mich über die Schranken wegsetzte, welche die Weltordnung aufstellte — mich hinwegsetzte, weil ich an Geist reicher zu sein glaubte, als alle Anderen — weil meine vermeintlich hohe Bestimmung mich über die lastende Gewohnheit alltäglicher Menschenmassen hebe — weil ich mich nicht von Denen bedingen lassen dürfe, welche Gutes

wollten und mich zu verhindern suchten, daß ich eitlem Ruhme und verwegener Herrschaft nachjage."

Einen halben Schritt näher trat Gülich.

„Und wenn ich Euch, Herr Pater, sagte: Es peinigt mich, daß Hesselmann durch mich fiel, als erstes Opfer meiner Rache, nachdem ich ihm und seinem Freunde ablauschen ließ, daß sie jenes Uebermaß meines Ansehens und meiner Kühnheit nicht dulden würden — wenn ich Euch sagte: Es peinigt mich, daß ich sie gefährlichen Verkehres zu Köln und anderwärts beschuldigte, obwohl ich mich vom Gegentheil des Einen überzeugen konnte, und an das Zweite selbst nie glaubte — wenn ich Euch sagte: Es gereicht mir zum bittersten Vorwurf, daß ich Bernhard Dresen's Tod nicht am Thäter rächte, den ich nicht zu kennen schien und doch kannte — Gottschalk von Inden war es — — und wenn ich Euch sagte: Ich bedauere unsäglich meine arme, arme Gattin Anna, welcher Kummer und Angst das Herz gebrochen — ich sei verzweifelt, daß ich Norberts und meiner Tochter Glück vom starren Willen der Parteisucht abhängig gemacht und es dem elenden Meshov zu Liebe zerstörte — ja daß mich dabei auch schnöde Sucht nach stets größeren Mitteln reizte — wenn ich Euch das und Mehr sagte, — und Ihr wolltet Alles das Reue nennen, was hälfe sie?! Stünde Einer von Denen, welche mir ungerecht zum Opfer fielen, wieder auf aus dem Grabe? Würde ungeschehen der Jammer Anna's, ungeschehen das Seelenleid Margarethens —? Nein, wenn er da ist der große Gott, so verspottet er meine verzweiflungsvolle Zerknirschung. Er will nichts von mir wissen, und wenn ich mich erfrechte, Das anzunehmen, was Ihr mir bieten möchtet, er ließe es mir auf der Zunge versiegen und donnerte mir in die Seele: „Dir kein Heil, Uebermüthiger, mit deiner spätzusammengerafften Demuth und Reue — dir keine Hilfe, der du gewagt hast, dich über deinen Gott zu stellen, statt dich ihm zu unterwerfen — gewagt, Schuldlosen den Tod zu geben vor ihm, dem Herren alles Lebens — dir keinen Trost, der du alle Mahnungen und Gebote verhöhntest, die er dir in frühesten Zeiten deines Daseins in das Herz geschrieben!"

Gülich schwieg. Die Hände verschlungen, stand er da, den wirren Blick zu Boden gerichtet, und hoch erhob sich seine Brust.

Lange sah Pater Thomas zu ihm. Dann sagte er in ruhiger Wiederholung der Worte Gülichs: „Der du gewagt hast, dich über deinen Gott zu stellen, statt dich ihm zu unterwerfen.“

Er legte die Hand auf Gülichs Schulter.

„Und Ihr spracht aus, wenn er da ist! — Könnt Ihr zweifeln, daß Ihr fest an ihn glaubt, der Euch in Mitte Eueres Trotzes und Stolzes dahin leitete, das erhabenste Bekenntniß abzulegen? Ihr wollt bezweifeln, daß Ihr wahrer Reue fähig seid, da Ihr nichts mehr wünscht, als alles Geschehene ungeschehen zu wissen, Alles, womit Ihr ihn und die Menschen so schwer beleidigt habt? — Fasset Muth, Gülich! Derselbe, welchen Ihr von Euch stießet, wird Euch nicht für immer von sich stoßen — er, der in seinem zweiten, heiligen Ich für die ganze Menschheit starb.“

Leise nickte Gülich bei den letzten Worten des Paters.

„Eine wunderbar schöne, heilige Sage,“ entgegnete er ruhig, „ganz angethan, den Sterblichen Trost zu geben. Ich will mit Euch über Ihre Wesenheit nicht streiten. Aber wenn es dennoch so wäre, müßte der tief Gefallene in der Zeit, da er der Erbarmniß und des Trostes am meisten bedürftig ist, nicht doch eine Spur derselben entdecken, auf daß jenes Vertrauen erwachen könne? Müßte jener gütige Gott — ob sie auch nichts zu tilgen vermöchten — nicht doch die Zähren der Wehmuth und des Schmerzes Denen gönnen, von welchen er so tief verletzt wurde? Er müßte sie mir gegönnt haben. Und was gönnt er mir? Nichts, als starre Verzweiflung und grenzenlose Leere der Seele — aber kein Zeichen, daß er meinem Glauben zu Hilfe kommen wolle, kein Zeichen, daß an mir wirklich noch Etwas gelegen sein könne, keines, daß mich auf Erden noch Jemand bedauere, daß mich nicht Alle verläugnen, nicht Alle sich scheuen werden, zu sagen: „Auch ich stand ihm nahe!“ — O welcher Jammer in mir, Alles stößt mich von sich — Gott und die Menschen!“

„Ihr verlangt nach einem Zeichen," sagte Thomas. „Ihr werdet es noch bekommen."

Gülich winkte ungläubig ab und fuhr ruhiger fort:

„Pater, Euch ist die hohe Gabe verliehen, durch schlichte Weise und den Ausdruck der reinsten Wahrhaftigkeit Menschenherzen zu gewinnen. Ich bedauere immer mehr, Euch mit Hohn empfangen zu haben, und sehe, daß es Euch wirklich darum zu thun ist, mich allmählich zu beruhigen und in meinem Elende aufzurichten. Dazu begreife ich auch Euere Hoffnung, dem Volke sagen zu können: „Er hat wirklich bereut und sich — gerade, weil er mich rufen ließ, welchen er so schwer beleidigte, auf das Beste bewährt." Auch muß Euch daran liegen, den Zorn des Volkes an weiterem Aufflammen zu verhindern. Weil Ihr mich nun durchaus nicht bestürmt — desgleichen, weil ich Euch gerne einen Erfolg gönne, da ich viel an Euch gut zu machen habe, will ich Das vielleicht doch thun, was Ihr bekenntnißweise von mir erwartet, und will auch das Alles beten, was Ihr mir auferlegt. Will auch hierauf mit bester Bemühung, gläubig zu sein, den Leib Dessen empfangen, der da, wie Ihr sagt, sein Leben für die Sünden der Welt gab. Sollte ich es gleichwohl beim besten Willen in meiner fraglichen Gläubigkeit und also auch Würdigkeit nicht weit genug bringen, so mögt Ihr die Schuld an diesem Mangel in einiger Weise auf Euch selbst nehmen und damit in Etwas dem Beispiele des Erlösers folgen. Will mich dann Gott nicht ganz verwerfen, desto besser für mich und Euch! Sollten wir uns aber Beide in dem heiligen Gute irren, so ist nichts gewagt, Euch kann dann für Euere eigene, fromme Täuschung keine Strafe treffen und mich kann mein unvollkommener Glaube nicht viel mehr belasten, als ich schon belastet bin. Im Ganzen, was liegt daran, wenn ich zu den vielen argen Täuschungen eine so fromme füge. Man hat doch das Seine gethan — Ihr für Euere Sache — ich für die Sache des Volkes."

Pater Thamas war inzwischen zurückgetreten. Sein Auge hatte aufgeflammt, seine Lippe in heiligem Unmuth gezuckt. Es war, als

ob er nur noch zögere, der frevelhaften Rede ein Donnerwort folgen zu lassen.

Aber der Zorn in seinem Auge verglomm. Er sah empor und sagte:

„Verzeih' ihm, o Herr, Spott und Zweifel. Deine Zulassung sind sie, damit sich die Wahrheit um so schneller aufthue, und die volle Bedeutung des Glaubens an deine Opferwilligkeit durch das leuchtende Zeugniß eines armen Sterblichen klar werde!"

„Ich versteh Euch nicht," sagte Gülich. „Was immer — weiter, als bis zu Dem, wozu ich bereit bin, werdet Ihr es mit mir nicht bringen. Damit habt die Liebe und laßt uns von dem heiligen Gespräche abkommen und endlich von Dem reden, weshalb es mich nach Euch verlangt hat. Denn wenn Jemand in der Welt, seid Ihr im Stande, mir Auskunft zu geben. Aber ich fürchte, Ihr werdet entweder nichts sagen können, oder wenn — nichts Gewisses. Dann wurde mir der Gedanke, Euch rufen zu lassen, nur eingegeben, damit mir zur Qual meiner allseitigen Ungewißheit auch noch diese zu Theil werde. Möge es anders sein. Es wäre mir tröstlicher, als alles Andere, mindest noch für diese Welt."

„Und was betrifft es?"

„Könnt Ihr es nicht ahnen? Meiner Tochter Schicksal bekümmert mich."

„Deshalb berieft Ihr mich?"

„Nur deshalb."

„Und deshalb wäre ich auch ohne Eueren Ruf gekommen," sagte Thomas, „getrieben von heiliger Pflicht für sie und für Euch."

Gülich ergriff seine Hand.

„So sagt mir, was Ihr von ihr wißt," drängte er, „was von Norbert Dresen! Habt Ihr Kunde?"

„Ich habe sie."

„Und welche? Haben sie sich wieder gefunden?"

„Ja sie fanden sich nach vielen Seelenleiden, nach viel Mühe und Gefahr, nach vielem schweren Erkranktsein Margarethens."

Ruhig erzählte Pater Thomas, wie der Himmel die Liebenden zusammengeführt habe.

Mit Begierde folgte Gülich jedem Worte.

„Und sie gab den Entschluß der Entsagung auf — sie wurden doch vereint und glücklich?"

„Ja."

„Und wo sind sie jetzt?"

„Norbert ist zu Amsterdam."

„Und Margarethe — doch bei ihm?"

„Nein — sie ist jetzt zu Köln."

„Weshalb?"

„Sie ist bei Mutter und Großmutter."

„Ja ja, um auf ihren Gräbern zu beten. Ach, einmal sah ich sie selbst dort — es war Nacht — Pater Julian war bei ihr — entsetzliche Nacht, Ihr sollt hören — und wer ist jetzt bei ihr?"

„Niemand."

„Was soll das heißen? Welch ein Blick! Ihr sagt, bei Mutter und Großmutter —"

„Ja, zu deren Seite."

„Sie wäre — todt —?!" lallte Gülich.

Der Pater nickte zu.

„Todt — auch sie — o heiliger Gott —!"

Gülich wankte zurück und stützte sich an die Mauer.

„Ja, sie schlummert schon lange und ruht aus von vielem Leide dieser Welt."

„Das ich — ich ihr bereitet habe!"

Thomas antwortete nicht sogleich.

Dann sprach er:

„Sie glaubte zwar in der Freude des Wiedersehens, im Zuspruch der Liebe, in der Sehnsucht, Norbert zu beglücken, an die Möglichkeit völliger Genesung.

Norbert und sie selbst schrieben mir, verkündeten mir ihr Wiederfinden und wünschten, daß ich in einigen Wochen komme, um sie zu vermählen.

Ich hoffte, dem Wunsche willfahren zu können, obwohl ich mit einem Male recht gebrechlich geworden war. Aber als die Zeit heranrückte, wurde ich recht leidend und konnte mein Wort nicht einlösen, so gerne ich mich aufgerafft hätte — wie ich mich jetzt aufraffte, um zu Euch, allerdings auf kürzerem Wege, zu gelangen.

So verband sie ein Anderer, der besser, als Jeder, meine Stelle vertrat — eben jener, mein Freund Julian. Und es geschah in der Kirche des Dorfes, in welchem Heinrich Thonet seinen Landsitz hat.

Aber bald, nachdem mein Freund zurückgekehrt war, empfing ich einen Brief Norbert Dresens, in welchem er Besorgnisse ausdrückte. Und wieder einige Wochen später — da waren jene Besorgnisse erhöht ausgesprochen.

Und sie waren gerecht.

Denn wie sehr sich Margarethe bemühen mochte, den Gedanken von sich und ihrem Gatten ferne zu halten, daß ihr Gefahr drohe — sie welkte doch und schwand dahin, die schöne Blüthe.

„Wir hatten uns gefunden am ersten Tage des Wonnemondes — und in der erneuten Herrlichkeit der verjüngten Natur einen neuen Liebeslenz auch unserer, so viel geprüften Herzen zu durchleben — war uns gegönnt. Was immer der Geliebten Sinn irgend trüben konnte, ich verscheuchte es — und was mich betrüben konnte, verscheuchte sie. Aber die Kraft des Lebens, welche sie zu erringen glaubte, errang sie nicht wieder — und ehe sich das Laub färbte, schlummerte sie hinüber in die Heimath unserer Seelen."

Das schrieb mir Norbert einige Tage nach ihrem Scheiden.

Die Spur der Thränen sah ich auf seinen Zeilen.

Margarethens letzte Bitte an ihn war, an der Seite ihrer Lieben ruhen zu dürfen. Norbert versprach ihr die Erfüllung des heiligen Wunsches und sagte: „Wann immer er von hinnen gehe, sei seine Ruhestätte bei ihr und ihren Lieben."

Er brachte den Sarg, der sein Theuerstes barg, neben sich in die Heimath. Da kam er zu mir und bat mich, die Geliebte zu beerdigen.

Norbert und seine Freunde, welche mitgekommen waren, auch der alte Clasen, folgten dem Sarg.

Noch viele, andere Menschen gaben Margarethe das letzte Geleite. So viele, als ich noch niemals bei einem Begräbniß zu Köln gesehen.

Und sie waren Alle voll tiefster Trauer.

Denn so sehr sie Euch, Gülich, hassen gelernt hatten — Margarethens Schicksal bedauerten sie innig. Lob und Preis der Wenigen, welche so glücklich gewesen, sie zu kennen, war längst übergegangen auf die Lippen Aller, in Anerkennung der züchtigen Anmuth ihres Leibes und des heiligen Liebreizes ihrer Seele — und Allen war bekannt geworden ihr schweres Herzeleid über den Verlust ihres Geliebten, über Euere Härte und das kühne Andrängen jenes Frevlers — und über Euere Härte gegen ihre gute Mutter — von allem Dem wußten sie sämmtlich.

Wie es bei der Flucht, weiterhin, und beim Wiederfinden und bis zu ihrem Ende ergangen, erfuhren sie aus meinem Munde am offenen Grabe.

Und wie ich das Alles treu erzählte — da war es in den Blicken der Hunderte, so umher standen, als sagten sie Alle, wie aus einem Munde: „Ein Engel ist von Erden geschieden, der unverdient gelitten hat, wie der Heiland.“

Und als sie zu Norbert blickten, der kummervoll dastand und der Theueren nach und zu ihr hinunter sah und ihr drei Schaufeln Erde gab und hinweg wankte am Arme der Freunde — da traten Viele hin zu ihm in frommer Hast und sprachen ihn an und sagten: „Wie sehr sie die Wucht seines Schmerzes erkennten und ihn aus tiefstem Herzen bedauerten, daß sein Glück durch Euch vernichtet worden sei.“

Der Pater schwieg.

Gülich bedeckte sein Antlitz und hochathmend, in wildester Wirre der Sinne lallte er:

„Jetzt ist das Maß meines Elendes erfüllt! Oder noch nicht? Hat Margarethe meinen Untergang noch erfahren — und erfahren,

was mir wohl bevorstehe? Nein, es ist ja nicht möglich — wie hätte sie einen Augenblick glücklich sein können?"

„Und wer sagt Euch, daß sie in ihrem unsäglichen Glück nicht Euer unsägliches Unglück befürchtete?"

„Was sagt Ihr —!"

„Sie hat Eueren Untergang erfahren," entgegnete Pater Thomas ruhig — „und sie konnte über Euere Zukunft nicht in Ungewißheit sein."

„Ha und wer hat es Ihr verrathen?" brach Gülich heraus. „Norbert — so unbarmherzig wäre er gewesen?"

Der Pater verneinte,

„Beschuldigt ihn nicht. Er verrieth nichts. Er wollte Alles verschweigen. Und Niemand hat es ihr verrathen in dieser Welt."

„Und doch — wie soll ich es erfassen?"

Pater Thomas deutete zum Himmel und dann auf das Herz.

„Sie wußte es durch Gott und sich selbst," antwortete er, „noch ehe sie Norbert wiedersah — und noch eh' ihm selbst Nachricht durch Mürkens zu Theil wurde."

„Durch — Mürkens —?!"

„Den wir todt glaubten. — Durch ihn, dessen Ihr Euch so lange zur Verwirrung des Volkes bedient habt, den Ihr verachtet, während Ihr Seiner so nöthig hattet, und der Euch mit Hohn und Treulosigkeit bezahlte! Jene alte Erfahrung, welche immer zutrifft, und von der in seinem Dünkel kein Frevler glaubt, daß sie auch bei ihm zutreffen werde. Aber es geschieht doch. Der, welcher seinen Gott verhöhnt, empfängt seinen Hohn von Dem, welchen er zum verachteten Werkzeuge seiner Pläne gemacht hat."

Starren Blickes hatte Gülich zum Pater geschaut.

„Also schrieb Mürkens an Norbert?" fragte er.

„Nein, er kam selbst zu ihm nach Amsterdam."

„Wie — weshalb kam er?"

„Um von Norbert den Lohn für dessen Befreiung hinzunehmen, mit welcher er Euch Trotz geboten hat — wie er Euch später, zum Beweise seines Hohnes den Ring Hesselmanns zurückschickte."

„Ha — so genau seid Ihr unterrichtet —?!"

„Dies der Weg, auf welchem Norbert und seine Freunde Euer Schicksal erfuhren. Sogleich darauf kam Nachricht von meiner Seite. — Anders war es mit Margarethe.

Zur selben Zeit, in der Ihr unterlagt, hatte sie in schwerem Erkranktsein eine wunderbare, schaurige Vision.

Sie drängte alle Erinnerung an dieselbe, gleich als an einen nichtigen Fiebertraum zurück — während sich Norbert vorgenommen hatte, sie mit Euerem Geschicke für die ganze Zeit ihres Lebens unbekannt sein zu lassen.

Wie schwer ihm, dies durchzuführen, allmählig schien — als er erkannte, Margarethens Tage seien gezählt, hoffte er, das Geheimniß doch bis an ihr Ende bewahren zu können.

Aber aus jenen Zeilen, welche er mir schrieb, als Margarethe nicht mehr war, sah ich, daß der Himmel seinem Verlangen nicht Folge gegeben habe.

Da sie — eine Stunde vor Margarethens Ende — sämmtlich tief gebeugt von Kummer an ihrem Lager weilten — die Freunde, Thonet's Frau, Eleonore — Clasen, der alte Vater und der würdige Arzt Sander, welcher sie zuerst bei sich aufgenommen — — „da habe sie sich," schrieb Norbert, „ein wenig aufgerichtet und zu ihm liebe Worte des innigsten Dankes für seine unsägliche Treue gesprochen, und so zu allen Andern für ihre Theilnahme."

Und da sie die tiefe Betrübniß Aller und seine eigene Verzweiflung gesehen, da habe sie zu ihm gesagt:

„Er sollte doch Trost fassen. Denn sie schieden wohl jetzt von einander. Aber es sei ja nicht für immer. Und wie schwer auch die zeitliche und so frühe Trennung sei — wenn Gott nicht so beschieden hätte, wäre es ihm, dem Geliebten, wohl zu schwer geworden, über Etwas zu schweigen und immer zu schweigen, was ihr verborgen bleiben sollte — was sie aber doch wisse. Denn wenn es ihr auch Niemand gesagt, der Himmel selbst habe nicht gewollt, daß sie dessen unkundig sei — und habe sie in ihrem letzten Erkranktsein, vor ihrem Wiederfinden, durch ein wunderbares Hell-

sehen Alles schauen und erkennen lassen. Diese Erkenntniß habe sie mit aller Macht zu verbannen und zu vergessen gesucht. Aber je mehr sie gegen die Erinnerung angekämpft, desto wacher und bestimmter sei sie geworden. Zugleich sei ihr von Anfang des Wiederfindens und später nicht entgangen, daß die Unbefangenheit Norberts und aller Lieben gleichwohl ein düsteres Geheimniß bergen möchte. Da habe sie auch nichts verrathen. Und sie hätte auch jetzt nichts gesagt, wenn sie ihm nicht zu allem heißen Danke auch noch den fügen müsse, daß er so wahrhaft bestrebt gewesen sei, die Ruhe ihres Herzens zu bewahren — und wenn sie es außerdem ertragen könnte, daß Etwas in dieser Welt zwischen ihnen unklar bliebe!"

Dann habe sie, schrieb mir Norbert, seine Rechte ergriffen, ihn voll innigster Liebe angeblickt und gesagt:

„Ich will dir das Wort von den Lippen nehmen. Sie haben meinen Vater in den Kerker geworfen — in Ketten liegt er — und der Tod auf dem Hochgerichte ist seine Zukunft. Nicht wahr, so ist es? Sage ja, mein Norbert, von dessen Lippen nie eine Unwahrheit kam!"

Und als er so, zur Wahrheit aufgefordert, im Jammer seiner Seele vor ihr niedergekniet sei, schluchzend ihre Hand geküßt, und Alle rings in Schluchzen ausgebrochen seien — da habe sie ihm die Rechte auf das Haupt gelegt, zum Himmel geblickt und langsam gesprochen:

„Ich habe es ihm in jener Nacht vorausgesagt, wohin es komme, wenn er von seinen Wegen nicht ablasse."

„Ja, ja, sie hat es mir vorausgesagt!" stöhnte Gülich.

Das habe sie gesprochen, schrieb mir Norbert, habe ihn noch einmal geküßt und ihm gedankt — und dann sei sie zurückgesunken."

Zerknirscht im tief innersten Herzen, das Auge wild rollend, hatte Gülich die letzten Worte vernommen.

„Zurückgesunken und — gestorben!" lallte er. Und hastig, immer hastiger fuhr er fort: „Nichts mehr kam von ihren Lippen,

als die Gewißheit meiner Schmach und meines unausbleiblichen Verbrechertodes? Kein Wort, das mir verriethe, sie habe mich doch noch bedauert? Keines, das bewiese, sie verringere, wenn sie alle meine Thaten verdammen müsse — meine Schuld an ihr doch in Etwas — annehmend, daß ich doch in einer Stunde ihr Glück noch wirklich gewollt habe?! Aber sie glaubte mir's wohl nicht! Und woher Grund zum Glauben? Wußte sie nicht meine Härte gegen Norbert, gegen Euch — und meine Falschheit am Sarge Anna's, und Meshov's Drängen? Ja deshalb kein Glaube an mein Versprechen, deshalb am Ende ihres Lebens kein mildes Wort von mir — keinen — gar keinen letzten Gruß!"

Er warf sich auf die Kniee.

„Pater Thomas, ich fleh' Euch an, sagt mir, ob Ihr gar keine Spur habt, daß sie mindest ohne Haß gegen mich starb. Seid barmherzig, der Ihr Euch den Diener eines barmherzigen Gottes nennt! Wenn Ihr nichts Bestimmtes wißt, sagt mir etwas Tröstliches, was Ihr etwa wähnt. Sagt mir, ob sie vielleicht noch Etwas dahin geflüstert hat, als sie nicht mehr sprechen konnte — vielleicht galt es doch mir! Ich will Eueren entlegensten Wahn für Wahrheit nehmen — ich will mir ausmalen den entferntesten Lichtpunkt zum leuchtenden Bilde des reichsten Trostes — laßt mich nicht ohne alle Hilfe — ich will Euch ja mein Innerstes erschließen — ja das will ich! Ich meinte es zwar zuerst gut mit dem Volke — aber Eifersucht und Hochmuth begleiteten mich bald nach den ersten Schritten meines Strebens. Da war es mir nicht mehr allein darum zu thun, daß das Rechte und Gute Platz greife, sondern, daß man es nur mir zuschreibe, daß ich dafür glänze, nicht Andere den Ruhm hätten! Da kam es so weit, als Ihr wißt. Aber Das war nicht Alles, was geschehen wäre. Womit ich drohte, es wäre buchstäblich wahr geworden. Köln ein prasselnder Trümmerhaufen, Mord, Raub, Entfesselung der rohesten Kräfte, der wildesten Leidenschaften — mir gleich — der Jammeruf der Greise, der Mütter, der Kinder, so sah ich es kommen — mir gleich. Es galt meiner Höhe, meinem Dasein, meinem Stolz,

meiner Rache gegen Alles, was sich mir in den Weg stellen wollte. „Alles vernichten — “ rief es mir rastlos und stets lauter zu, „Alles, dieser Welt zu beweisen, daß du ihr Trotz zu bieten wagst — und Trotz Dem, den sie Gott nennen, mit allen seinen Mahnungen und Gesetzen!“ Ja — ihm wollte ich Trotz bieten — zum Dämon werden! — Pater Thomas, offener kann ich nicht sein — zum tausendfach größeren Verbrecher zu werden, war ich bereit, als ich schon war! Und wenn ich gezögert habe und Einhalt that, so war ich nur scheinbar entmuthigt. Ich lag nur auf der Lauer, ich wollte nur neue Gewalt ansammeln, Wege einschlagen, daß das Verderben mit einem Male an allen Enden zugleich losbräche, wann es gälte, — wenn man es wagte, jener, von mir verhöhnten „Acht“ Wirkung zu geben! — Nun erkennt Ihr mich. Aber seid, wie ich erbarmungslos gewesen wäre — seid nun Ihr, Gottes Diener, eben so barmherzig — nur ein Wort, nur eines zum Troste von Margarethe! Mein Herz ist zerfressen von Qual, daß ich ihr so weh gethan, daß sie mir den Tod meiner guten Anna zuschreiben muß, der Armen, die ich so tief verletzt und beschimpft habe — selbst noch verläumdete an ihrem Sarge! Ja ja, Margarethe und Anna, das schmerzt mich — ich möchte sie herauskratzen mit den Nägeln aus der Erde, sie um Vergebung zu bitten — ach und ich möchte herauskratzen den armen, durch mich ermordeten Hesselmann, den armen, alten Dresen, dessen Mörder ich kannte und nicht bestrafte — ja dieser Gottschalk von Inden war es! Ich bin zerknirscht — was ich that, o wäre es nicht geschehen — sagt, ist Das Reue —? O sagt mir's — und wenn Ihr es sagt, und wenn Reue Erbarmen verdient, so sagt mir nur eine Silbe, daß mir Margarethe nicht geflucht — daß sie nicht verflucht hat den Tag, an dem sie geboren wurde — heute, heute ist er es — sie, mein engelreines Kind, das mir stets so ergeben war, das mich so lange wahrhaft liebte — und das ich, zum Dank für Liebe und Treue und für seine Mahnungen herzlos hinopferte — ich Tyrann, für meinen stolzen Eigenwillen, für meine Habsucht — für meine Unversöhnlichkeit in weltlichen Zielen —!“

„Während jener Andere dort Oben," sagte Thomas, „sich opferte zur Sühne der Gleichgiltigkeit gegen seine Offenbarung durch das Herz, zur Sühne des Trotzes gegen seine ausgesprochenen, geistigen Gesetze — in deren Befolgung der Stolz der Menschen so leicht eine Beschränkung seiner Freiheit erblickt, statt sie als den Hort und Schirm derselben zu betrachten. Da dann gewisse, in die Seele gemischte, dämonische Kräfte wach werden, welche — zur Ehre Gottes und zum Schutze des eigenen Werthes — zu bekämpfen, eben des Sterblichen Pflicht und möglichst einziges Verdienst sind. Welche Kräfte dann schüren, bis das geistige Auge vom Qualm der Sünde umhüllt ist, und die Flammen der Leidenschaften über der Seele zusammenschlagen — bis der Lärm der Außenwelt die flüsternde Stimme im offenbarlichen Herzen völlig überdröhnt, und der Mensch zuletzt auf sich allein angewiesen dasteht im Trotz gegen Gott. Gegen ihn, den er doch wieder anerkennen muß — ach wie oft in der schrecklichen Empfindung, als habe Der sein Antlitz für immer von ihm abgewendet, und mit ihm die ganze Menschheit — als stehe nichts in Aussicht, als ewige Ferne von ihm — und wie irdischer Untergang, so ewiges Verderben.

Da wäre der Absicht des Bösen genügt.

Aber Das ist der Sinn des „Welträthsels" nicht.

Dessen wahrer Sinn ist unsere Wiederkehr zu Gott über alle Tücke der dämonischen Kräfte hinweg — und wenn wir Denen verzeihen, welche uns auf das Tiefste beleidigten, und bereit sind, uns für ihre Rettung zu opfern — so lösen wir es im Verein mit dem Ewigen in der Zeitlichkeit — als Nachahmer des Erlösers.

Wie tief dieser Beruf und diese heilige Ueberzeugung in den Herzen der Menschen wurzeln können, das soll Euch an einem leuchtenden Beispiele kund werden. Möchten damit die Zweifel zerstreut werden, welche Ihr hegtet, und das Morgenroth des Glaubens in Euerer Seele anbrechen — möge Euch der düstere Wahn genommen werden, daß Euch Niemand mehr Theilnahme schenke auf Erden und im Himmel — und Euere Anklage in Nichts zerfallen, als gebe Der dort Oben kein Zeichen, wenn die Verzweiflung am Höchsten ist!

Niclas Gülich. Als Euere Tochter zu Norbert und allen Lieben gesprochen und zurückgesunken war, da richtete sie sich doch noch einmal auf und betete.

Verklärt blickte sie empor.

Dann sah sie zu Norbert, als ob in noch einmal wiederkehrender Kraft, und verlangte Stift und Blatt, um zu schreiben.

Und sie schrieb. Oft hielt sie ein. Aber es war dann wieder, als ob eine unsichtbare Hand ihre eigene anrege und führe.

Und als sie geschrieben, küßte sie die Worte der Ueberschrift, gab das Blatt Norbert und bat, es mir zu geben — und ich sollte es Euch geben, wann Ihr Euer Ende vor Augen hättet."

Er nahm das zusammengefaltete Blatt von der Brust.

„Hier — nehmt Gülich!" sagte er mild.

In heiliger Hast riß Gülich das Blatt an sich.

„An meinen Vater, Niclas Gülich — ja ja, ihre Schrift — und hier hafteten ihre Lippen!"

Er preßte das Blatt an die seinen.

Schwank erhob er sich und mit lallender Zunge las er:

„Mein Vater!

Wann dein Auge auf diese Zeilen blickt, bin ich längst nicht mehr auf Erden.

In kurzer Zeit bist es auch du nicht mehr.

Ich litt viel. Aber aus tiefster Seele sei dir vergeben — wie dir auch Norbert vergibt.

Möge dir dies Wort zum Troste werden. Denn ich weiß gewiß, zu so Vielem, was dein Herz belastet, denkst du mit Schmerz auch an mich und möchtest anders gehandelt haben.

Möge dir hinwieder mein fester Glaube Trost bieten, daß auch meine selige Mutter dir verzieh, was du an ihr verbrochen — und daß auch Jene, welche den Tod um Deinerwillen gewaltsam erlitten, dir jenseits vergeben.

Aber dort Oben ist Der, welchem diese Sühne nicht genügen könnte — denn seine Gerechtigkeit steht über ihrer Entsagung des

irdischen Lebens — und lange, trostlose Ferne von ihm könnte das Schicksal deiner Seele sein.

Also habe ich zu Gott gebetet und ihm gesagt: Ich wolle zuvörderst Alles, was mir widerfuhr, freudig hinnehmen — als von ihm auferlegtes Opfer zur Prüfung und zum Beweise meiner Demuth vor seiner Fügung.

Und wegen deiner anderen, schweren Thaten sagte ich zu ihm: Ich wisse, daß meine Seele noch nicht genug rein sei, in seine heilige Nähe zu kommen, und lange Läuterung zu gewärtigen habe. Aber er möge mir länger, als sein Urtheil schon jetzt bedinge, die volle, eigene Seligkeit versagen und dafür verkürzen die Nacht und Oede deiner Seele im Jenseits.

Und ich habe zu ihm gesagt: Also spräche ich noch hier auf Erden — und wann der Augenblick nahe, in dem dich die Wucht des Gesetzes treffe, das du befrevelt hast vor ihm und den Menschen — würfe ich mich drüben hin auf das Angesicht und flehte: Daß er dich noch hienieden, in der Zeit der Schmach und des tiefsten Elendes, da die Schrecken der irdischen Welt über dich hereinbrachen, und du entsetzt an das Jenseits denken wirst — die Pfade zur wahren Reue finden, und dich nicht verzweifeln lasse — sondern erquicke mit dem erwachenden Gedanken an Erbarmniß und Versöhnlichkeit!

Sieh, wie ich — ein armes, irdisches Wesen — es wage, mein Dasein für Etwas anzuschlagen, wie ich bereit bin, selbst am Glücke meiner Seele jenseits zu verlieren, um dir zu Hilfe zu kommen.

Ist das Stolz, mein unglücklicher Vater?

Ja es ist Stolz — aber es ist der des christlichen Herzens, allzugleich mit der tiefsten Demuth, mit der feurigsten Sehnsucht, mich für dich opfern zu dürfen — wie Er sich für uns Alle opferte, der Erbarmungsreiche.

Das nimm du treu wieder auf! Ja nimm ihn wieder auf, den beseligenden Glauben, den meine gute Mutter mir in das Herz gesenkt — und du selbst in frühen Tagen meines Lebens! O Euere

Worte blühten und kräftigten mich in der Zeit des Glückes — und der Sorge, da Wolken nahten. Und da nun mein Herz bricht, blühen sie auf in reicherer Macht, denn je zuvor — und im Begleite ihrer ewigen Wahrheit gebe ich meine Seele zurück.

Möge es so mit dir sein!

Dank, Dank für Alles — was du mir einst Gutes gethan — wir werden uns einst — wiedersehen.

Sei geküßt, du armer, unglücklicher Vater — von deiner Tochter

Margarethe."

Gülich entsank das Blatt. In die Kniee brach er, die Arme riß er auf gegen Himmel — Thränen stürzten aus seinen Augen, und er lallte:

„O ewiger Gott, der du solche Herzen schufst — jetzt glaube ich wieder an dich und deine Erbarmniß — deine Führung — und die Seligkeit der Treue zu dir —!"

Er sank auf das Antlitz.

Ruhig senkte der Pater das Kreuz des Erlösers über ihn — —

* * *

Kommenden Tages um die gleiche Zeit war Gülich nicht mehr.

In sein Geschick ergeben, hatte er dem Tod in's Auge geblickt, den er verdient zu haben, so wohl wußte, und mit jedem Schritte näher, war er muthiger geworden, sehnsüchtiger, dem irdischen Leben entrückt zu sein.

Nicht so sein Todesgenosse, Abramham Sachs.

Wechselnd hatte er die teuflischen Mächte verwünscht, „die ihm," wie er sagte, „eingeblasen, sich so laut bei Gülichs Thaten zu betheiligen —" unzählige Entschuldigungen hatte er gewußt, insbesondere, „daß er Hesselmanns Tod nicht völlig mitverschuldet und hinterher eigentlich tief bedauert habe." Auch hatte er, bald auf den Knieen und mit ausgebreiteten Armen, oder stehend mit hocherhobenen Händen, eine Menge Gebete daher geleiert — dann wieder

die strengen Richter verwünscht und den Seelsorgern, welche er sich, Mehrere an Zahl, erbeten, geschworen: „Er sei gewiß unschuldig verurtheilt. Wenn es indessen nicht anderes sei, wolle er dulden, wie voreinst Herr Jesu Christ — und im Jenseits drüben sei es am Ende doch besser, als in diesem irdischen Jammerthale."

Aber er hätte doch vorgezogen, in demselben zu bleiben.

So war es mit dem Einen und den Anderen der zum Tode Bestimmten.

Gülich hatte dann ruhig, festen Trittes das Schaffot bestiegen, noch einmal zum Volke geschaut und mit lauter Stimme gesagt:

„Ich sterbe mit Recht — ich habe es verdient!"

Sachs, der riesige, war, des Jammers voll, angekommen und halb ohnmächtig hinauf geschleppt worden.

Die Kunde ihres Todes ging weitaus in die Welt — —

Schriftliche Reliquien — Paul Nigge und Ignatia — gelöste Stiefvater-Geheimnisse.

Nun ist männiglich bekannt geworden, was in jenem Briefe Norberts an den Pater Thomas über das Ende Margarethens geschrieben stand — und aus dem späteren des Paters an Norbert und Anderem, was sich zuletzt noch mit Niclas Gülich begeben habe.

Das war düster — aber doch wieder erhebend.

Und du frägst mich: Ob ich denn gar keine Kunde mehr erforschte, wie es dann weiterhin ergangen sei?"

Ja, doch.

Unter altem Gerüster fanden sich, wider alles Erwarten, noch einzelne Blätter, welche mir sogleich auffielen. Und da ich näher zusah, blieb mir kein Zweifel, daß sie zum Tagebuch des guten Herrn Paul Nigge von Frankfurt gehört haben müßten.

Auch ließ ich mich die Mühe nicht reuen, uralten Leuten das und Jenes abzufragen, was sie von früher gehört.

Nächst geben auch manche städtische Bücher Auskunft.

In Kurzem, es ist nichts versäumt worden, der Sache bis ganz zuletzt auf die Spur zu kommen, und was sich nun da herausgestellt, soll treulich mitgetheilt werden — sei es, daß Ihr ernst gestimmt werdet, oder etwa noch wieder einmal lächelt. Je nun, so ist es in der Welt — einmal düster, ein anderes Mal hell, dann wieder wehmüthig.

Wir müssen es nehmen, wie es kömmt.

Was sich aber vor Allem herausstellte, ist Dies:

Norbert Dresen veräußerte sein Haus zu Köln, machte sich zu Amsterdam seßhaft, kam aber jedes Jahr einmal im tiefen Spätherbst zur Heimat, verweilte da einige Tage und kehrte dann wieder nach Amsterdam zurück.

Paul Nigge machte sich da auch seßhaft, besuchte jedoch seinen Stiefvater hie und da, und das eine Mal, Anno 1690, kam er gerade zu dessen Hinscheiden, drückte ihm die Augen zu — und wo die Kunde auf einem Tagebuchblatt verzeichnet ist, stehet auch ein herzliches Gebet, welches Jenem geweiht war. Lange aber bevor Dies geschah, war er auch schon zu Frankfurt gewesen — und wie es ihm da wegen der Ignatia Lersner ergangen, wird sattsam kund werden.

Dann fand sich: Daß in einem Zeitraum von etlichen Jahren nach Margarethens Hinscheiden sowohl Pater Thomas, als auch der alte Clasen und der alte Everard das Irdische verließen. In den neunziger Jahren waren auch Doctor Sander, Absberg und Mering nicht mehr da. Vom Doctor Rauscher ist anzunehmen, daß er mit dem Ordiniren bald nach Herrn Goldsteins Ableben aufhörte — desgleichen der Sixter mit seinem Geschäft.

Daß ich über Mürkens gerne Etwas ausfindig gemacht hätte, ist klar. Es gelang mir aber nicht. Ganz gut wird es ihm in die Länge wohl kaum ergangen sein.

Nun, wer weiß?

Es kömmt am Ende hie und da vor, daß den ärgsten Schelmen List und Muthwillen bis zuletzt gelingt. Manche geben es auch schließlich billiger, und kommen dann insoweit noch mit Heil aus der Welt — drüben kommen sie dann schon an die Reihe. So kann es mit dem Hauptschelm Mürkens auch ergangen sein.

Es müßten nur gewisse Worte, welche sich auf einem zerrissenen Blatte aus Paul's Tagebuch fanden, auf ihn Bezug haben, lautend:

„. . . ist der Freche also für seine Schelmerei, Keckheit und importune Einmischung in die höchsten Stände endlich dennoch und effective in das gebührende Netz gerathen, und haben sie ihn in England drüben ohne weiters . . .“

Ich weiß nicht, was Das heißen soll. Eingesperrt — oder gar mehr. Und wie gesagt, ob Mürkens damit gemeint sei, fragt sich.

Wenn aber doch, wird ihm eine solche Erhöhung nicht gar willkommen gewesen sein, denn vom Sterben war er bekanntlich nie ein Freund — und am Wenigsten auf diese Art und Weise.

Somit ist Alles erschöpft, was ich fand, bis auf Eines, nämlich: Daß Herr Thonet senior seinen grünen Augenschild noch zwölf Jahre lang trug und als steinalter Mann starb — und etwas Anderes, woraus sich das gar baldige Hinscheiden der Großmutter der Ignatia Lersner ergab. Dies fand drei Monate nach Margarethens Hingang statt, und es hatte die gute, alte Frau noch Manches Leid hinzunehmen gehabt.

Also war da auch für Paul Nigge keine Möglichkeit gewesen, seine Heirathsabsicht sogleich durchzuführen, außerdem er ohne weiters abgereist wäre. So blieb er denn noch zu Amsterdam, verfehlte nicht, sich bei Herrn Goldstein mehrmals zu erkundigen — und als der Trauerfall wirklich eintraf, schrieb er an Ignatia einen Beileidsbrief, welcher so theilnahmsvoll war, daß sie nicht umhin konnte, ihn freundlich und ergeben zu erwiedern.

Ein paar Monde später machte sich Paul auf den Weg, und die fraglichen „Tagebuchblätter“ melden, wie folgt:

* * *

„— — zu Frankfurt angekommen und vom Stiefvater in so weit gut empfangen worden, auch belobt, daß ich der Ignatia geschrieben und vorher bei ihm um das Befinden der Großmutter Versner oft angefragt habe. Und er sprach dann Viel über die Verlassenheit der Ignatia. Dachte ich mir: „Machst die Sache kurz." Avertirte ihn also: „Da er mich in letzten Zeiten weniger torquirt, habe ich mich resolvirt, seinen Wünschen möglichst bald nachzukommen. Wie ich denn da gute Gründe angeben wolle. Für's Erste, weil ich ihn für vielen Hader consoliren und versöhnen möchte — für's Zweite, damit ich nicht ferner allein stünde und ich mich auf weiteres Suchen einzulassen, nicht inclinirt sei — zum Dritten, weil ich glaubte, ich käme da weder directe, noch durch Andere indirecte unter den Pantoffel — zum Vierten, weil ich glaubte, meine Auserwählte werde mir gerne und um so leichter wo andershin folgen, als sie nun an Frankfurt nicht mehr vinculirt sei — und zum Fünften, daß es mir — wenn ich der Ignatia auch weniger zugethan wäre, als es in neueren Zeiten und aus verschiedenen Gründen der Fall sei — für eine Art christlicher Pflicht gelte, sie aus ihrer unangenehmen Situation zu salviren. Denn ich wollte es doch nicht auf mein Gewissen laden, daß sie Meinerwegen ein stetig eheloses Leben führe — überdies sie, nach langer Pflege ihrer Großmutter, nun auch nichts vor sich habe, als daß der Tanz am Ende wieder mit der Base Hendrich und dem noch älteren Vetter Murmann beginne — als welche sich, wie er mir gesagt, von Mainz herüber in das Haus begeben hätten."

Und als ich das Alles heute Morgens meinem Stiefvater communicirte, fiel er mir um den Hals, weinte vor lauter Freude und sagte: „Es sei mir Alles verziehen." Und als ich anzeigte: „Ich machte schon morgen meine Aufwartung, dann wieder und mehrere, bis sich der ganz rechte Zeitpunkt offerire, mit meiner Intention ganz klar und offen herauszutreten, und wie mir da von Frau Eleonore Thonet schon früher angerathen worden sei, mit festem Muth und kräftig, aber zugleich bescheiden und mit Maß voranzugehen —" da war er noch glückseliger, rühmte die Frau Thonet auf das Aeußerste

und stellte mir anheim, wie ich es auf das Geschickteste anstelle, um meine bisherige Art glimpflich zu excusiren.

* *
*

„Heute Morgens um die eilfte Stunde bin ich, ganz sauber und rein gekleidet, in das Lersnerhaus zur alten Base Hendrich und zur Ignatia gegangen, habe mich melden lassen und sie Beide zwar ehrerbietig, gleichwohl in einiger Confidenz begrüßt.

Und wie wurde ich da von der Base mit sichtlicher Lebhaftigkeit, auch sogleich mehrfachen Ausrufen über das Unglück empfangen, welches das Haus betroffen habe — von der Ignatia aber ganz freundlich, mild und ruhig, gleichwohl mir einige Ueberraschtheit nicht ganz entgehen konnte.

Ich fingirte aber, als bemerkte ich es nicht, setzte mich zu ihnen, machte aus meinem Beileid der Worte nicht zu viele, um den Schmerz nicht neu zu excitiren, was ganz voll Güte angesehen wurde — und als wir dann von der Großmutter abbrachen, fiel die Rede alsbald auf Norbert und Heinrich, so auf Frau Eleonore, und begreiflich auch Margarethe.

Und die Ignatia erzählte mir da, wie die ersten Zwei früherhin von Köln nach Frankfurt und mehrmals in das Haus gekommen seien, und meinte: „Was sich doch seit jener Zeit Vieles mit Denselben begeben habe!“ Hörte auch bestätigen, daß sie Eleonore wohl kenne, und was weiter — dann sprach sie von mir, wiederholte ihren schriftlichen Dank für meine, von Amsterdam aus bewiesene Theilnahme — und fügte viele Anerkennung meiner Treue für Norbert bei.

Was und wie sie das Letztere sagte, daraus erkannte ich die Schönheit und Tiefe ihres Gemüthes, und wie sie schon an sich ganz hübsch ist, obwohl nicht mehr in der allerersten Blüthe — im Verlauf der Rede, so und so, nahmen ihre Züge und ganze Complexion und Physiognomie etwas ungemein Einnehmendes an. Und resolvirte ich mich fest, sobald nur immer thunlich, mit meinem Antrage zu Werk zu gehen — schon vor der Hand aber meine gute Dis-

position und, so zu sagen, innerliche große Inclination nicht völlig unangedeutet zu lassen!

Fragte deshalb: „Ob sie es wohl erlaube, daß ich öfter — und zwar recht oft — Besuch abstatte, was mir ganz gewiß sehr, sehr willkommen sein würde — abgesehen, daß schon Gründe in frühester Jugendfreundschaft dafür da seien — und es außerdem Umstände in der Welt gebe, bei welchen eine gegenseitige Theilnahme und größere Annäherung, als bisher, ihren unstreitbaren Valor hätten.“

Da sagte sie: „Wenn ich recht oft komme, werde es von ihr, der Base Hendrich und vom Vetter Murmann gewiß gerne gesehen werden. Sie könne aber wirklich ihre Verwunderung nicht gänzlich verbergen, daß ich nun so viele Attention und Geneigtheit manifestire, während ich mich früherhin Jahre lang ferne gehalten, ja schier feindselig gezeigt habe, so daß sie seiner Zeit selbst über meinen Gruß betroffen gewesen sei, als uns der Zufall unweit der Kirchthüre zusammenführte.“

Darauf sagte ich: „Wenn sie sich dieses Augenblickes noch erinnere, freue es mich ungemein, und es käme im menschlichen Leben oft vor, daß man sich mit Denen gerne besser verhalte, welchen man ferne geblieben sei. Ueberdies sei ich eben von gar diversen, eigenen und vielen Sorgen um Norbert und Margarethe so fast eingenommen gewesen, daß ich Jahre lang an nichts Anderes zu denken vermocht. So sei es, nichts für ungut, geschehen, daß ich Alles versäumt habe, was ich ihr wohl schuldig gewesen — und ich gestünde ihr ganz offen, daß ich damit meinem Stiefvater viel Zorn excitirt, was mir jetzt sehr leid thue.“

Das war so ziemlich deutlich gesprochen. Ich rückte aber mit der Sprache um keine Sylbe weiter heraus. Scheint mir auch nicht nöthig. Denn sie warf mir ohnedies einmal — schnell, wie der Blitz — einen Blick zu, als sage sie sich freudig: „Ja was ist denn Das?!“

Dann schieden wir ganz mild freundlich, und sie sagte mir noch an der Thüre: „Ich müsse ihr noch von Allem genauen Be-

richt geben, was im Verlauf der Zeit mit Margarethe und Norbert vorgefallen sei, so auch mit Heinrich Thonet, Eleonoren — und mit mir selbst. Denn es habe Alles Werth für sie, und Letztere habe denn doch so ausführlich nicht an sie geschrieben."

Das war wieder Ihrerseits deutlich genug — und als ich es meinem Stiefvater sagte, wie der ganze Besuch abgelaufen sei, war er höchst erfreut und lobte mich über die Massen meiner diplomatischen Kunst wegen."

* * *

Heute war ich schon wieder bei der Ignatia!

Nun, wo solche Freund- und Zutraulichkeit ist, kann es nicht lange fehlen, und arrivire ich wahrscheinlich viel früher an meinem Ziel, als ich selbst gedacht hätte. Denn ich sah unverkenntlich ein, es sei ihr darum zu thun, mir irgend eine feste Intention zu entlocken.

Das war mir sicher ganz erfreulich.

Erlebte aber einen großen Schrecken, und sah wieder, daß in der Welt nicht leicht Etwas verborgen bleibe, es möchte Einer noch so weit weg sein.

Als wir nämlich, ich, sie, die Base und der Vetter, der uns aber bald verließ, wieder so sprachen, kam die Ignatia von Anderem weg, auf mich und sagte: „Eleonore habe einmal in einer Zuschrift fallen lassen, daß ich mich mit der Wahl einer Lebensgefährtin von je recht schwer gethan habe — und ob ich denn nicht bald sichere Schritte thun wolle?"

Da war ich schier wie vom Donner gerührt.

Ich nahm mich aber bald wieder zusammen und läugnete nicht, daß ich einige Difficultäten gehabt, woran aber um so weniger liege, als ich ohnedies nicht auf der rechten Fährte gewesen sei — und nicht so nahe am Ziel, wie mich jetzt etwa bedünke."

Da wünschte sie mir Glück und meinte: „Es müsse Die, welche ich jetzt anstrebe, ein recht vorzügliches Wesen sein. Denn wenn sie aus einem anderen Schreiben der Eleonore nicht ganz falsch her-

ausgelesen, hätte ich mein Auge doch nicht immer so ganz leicht da und dorthin geworfen, sondern große Sehnsucht nach Einer gehabt, welche unvergleichlich schön, hold und trefflich gewesen sei, nämlich — Margarethe Gülich."

Da meinte ich erst, es träfen mich gar zehn Donnerkeile auf einen Streich.

Aber ich dachte: „Gesteh', das ist das Beste!"

Und gestand und verhehlte nicht, daß es Heinrich Thonet eben so ergangen sei. Wie immer, ich hätte meine Liebe in Theilnahme und Treue für meinen Freund Norbert verwandelt, und sagte: „Bei allem Dem sei es mir nie recht angelegen, auf eine andere Jungfrau mit ganz fixer Attention zu blicken — und gerade auf Eine am Mindesten, bei welcher ich meines Glückes so ziemlich sicher zu sein geglaubt und noch glaube. Ich habe aber dies Glück nicht gehörig estimirt — und als Das, sei ein Entschluß nicht früher möglich geworden, als bis der Liebe Norberts und Margarethens nichts mehr im Wege gestanden. Dann erst sei meine Seele wieder zu gehöriger Freiheit und Unbefangenheit gekommen. So sei es. Und Das werde mir ein edles, weibliches Gemüth nimmermehr zum Vorwurf machen, sondern darin erkennen, wie treu ich Der sein werde, welche mir angehören sollte, wenn ich schon für Jene so besorgt gewesen sei, welche ich immer herzinnig adorirt, aber nie habe erreichen können und dürfen."

Darauf sagte die Ignatia: „Ich dürfe sicher sein, daß mir das keine vernünftige Jungfrau in Ungutem nehmen, sondern eh' hoch anschlagen werde — und wie sehr sie sich freuen möchte, falls ich eines Tages verriethe, wer denn Die sei, an welche ich jetzt dächte."

Und ich: „Das soll Euch gewiß nicht verborgen bleiben — aber, nichts für ungut, jetzt sag' ich noch nichts."

Dazu ich ihr die Hand küßte — aber wohl merkte, daß ich es zu innig gethan, denn sie retirirte mit derselben und schien, wo nicht verletzt, doch betroffen. Weshalb ich der Sache alsbald eine andere Wendung gab, mich erhob und auch der alten Base die Hand

küßte, die sie dann nicht retrahirte, mich auch ungemein freundlich ansah und einlud: „Ja bald wieder zu kommen."

Dachte ich mir: „Das thätest du ohnedies!" Versprach es, machte ihr und der Ignatia eine respectvolle Reverenz — und auch dem Vetter Murmann, der so eben wieder kam. Worauf ich mich recommandirte, draußen noch einmal inclinirte und da, bei einem Blick hereinzu, observirte, wie die Base gegen die Ignatia eine Geberde mache, welche mir zu beweisen schien, daß ich ihr sehr wohl gefalle, hingegen die Ignatia abzuwehren schien — natürlich, damit ich das Alles nicht zu früh bemerke und mir es nicht zu rasch zum Glück exponire.

Ja — ich kann es mir wohl denken! So schnell will sie denn doch mit der Farbe nicht heraus, während ich mich so lange ferne gehalten habe. Wäre ich an ihrer Stelle, ich hielte es nicht anders.

Also ging ich, mit meinem zweiten Besuche wohl contentirt, nach Hause und berichtete meinem Stiefvater, der mich sogleich wieder umarmte, dann zum Schrein eilte und mir in der Freude seines Herzens einen güldenen Ring mit drei Rubinsteinen schenkte und sagte: „Ich sei vordem seine Hölle gewesen, nun aber werde ich sein Himmelreich." Er ließ auch sogleich vom allerfeinsten Weine aus dem Keller bringen und tischte mir welsches Früchtenbrod auf, zuckte vor Freuden oft hoch auf mit der Schulter, und trank ein über das andere Mal auf mein und der Ignatia Wohlergehen.

Nun bin ich einmal so weit. In acht Tagen geh' ich wieder hin. Da ist der Ignatia G e b u r t s t a g, und bringe ich ihr einen herrlichen Blumenstrauß mit rosenrothen und hellgrünen Bändern, nebst einer Goldbrokatschleise. Ehe ich mich dann empfehle und retirire, stecke ich unversehens ein ganz feines Brieflein mit einem Poëma zwischen die Blätter. Das soll ihr dann schon noch mehr verrathen, als meine mündliche Gratulation."

* * *

„Ich las gestern Abends in etlichen ausbündigen Poësien und kam daselbst in so gute Inspiration, daß ich das Poëma ohneweiters

concipirt, es um Mitternacht völlig ausgefeilt und zurecht gerichtet, auch dann heute Morgens schön abgeschrieben habe, und schreibe es anmit noch einmal in dies mein Tagebuch.

Glaube auch nicht unbescheiden zu sein, wenn ich der Meinung bin, daß Herr Gwich, der Doctor Laubenberger, Schnezwein, Gülz und Sartorius, selbst Herr Dach — ja Opitzius, wenn sie noch lebten, mir das Poëma nicht ganz repudiirten und verwürfen.

Auf des hochwohledelgeborenen Fräuleins Ignatia Lersner
hochwillkommen' und gepriesenes Geburtstagsfest.

Schon öfter hat Aurora — vor seinem Goldstrahl=Wagen
Dem großen Gotte Phöbo — das Licht vorangetragen —
Doch niemals freudenreicher — erschien ein Tag hienieden,
Als der, da Euch geboren — zu werden, ward beschieden!
So wie der Welt ich also — zu Euch den Glückwunsch bringe,
Ich damit an Euch Selbsten — auch meinen Wunsch verschlinge:
„Es möcht' Euch schönster Blumen — viel größte Meng' floriren,
Und grüne Sammetmatten — des Lebens Pfad umzieren —
Und mittlerweil Ihr pilgert — in diesem Erdenthale,
Gott Euch recht bald erfreuen — mit einem Ehgemahle,
Der, sonder daß Ihr's wußtet — sich liebend schon Euch neigte,
Nur daß er das Geständniß — sich selbst und Euch nicht zeigte!!"
Mit Diesem senk' ich jetzo — decente meine Blicke —
Des Lersnerischen Hauses — devotester Paul Nigge!

So viel ist sicher, an wohl gedrehter Formirung scheint es mir in keiner Zeile zu fehlen — und es ist, bei aller „Moderation" der Worte, dennoch da oder dort ein „ganz muthig kräftiges Feuer" erkennbar.

Habe das Poëma übrigens zuerst länger gemacht, fast um das Dreifache — aber dann das Meiste delirt, und das Beste daraus eligirt und kunstreich zusammencombinirt.

* * *

Schrecklich — das ist schrecklich —!

Nigge, das kann nur dir passiren!!

Schrecklich, sage ich. Vor lauter Irritirt=, Excitirt= und Disturbirtheit komme ich erst heute dazu, mein Unglück aufzuschreiben! —

Vorgestern komme ich zur Ignatia und offerire ihr einen Blumenstrauß, und als ich ihr mündlich zu ihrem Geburtstage gratulirt hatte, nickte sie mir dankbar und freundlich zu.

Dachte ich mir: „Weshalb sie mit dem Poëma warten lassen, bis du dich wieder absentirst! Gibst es ihr sogleich!"

Und gab es ihr.

Und als sie es gelesen, und die Base auch wissen wollte, was ich geschrieben und gedichtet, las sie es vor, und die Base sagte sogleich ganz freudig: „Sie habe nicht leicht etwas Schöneres gehört, oder gelesen, und sie verstehe sich auf derlei Dinge."

An dem Lob war mir so viel nicht gelegen, sondern ich war auf den Ausspruch der Ignatia begierig, und was sie sich bei der Sache zu denken scheine.

Da glaubte ich schon aus ihrer ganzen Art und Weise zu erkennen, daß sie einen innerlichen Respect habe.

Worauf sie dann sagte:

„Sie habe keineswegs ein maßgebendes Urtheil. Doch bedünke sie, ich sei von den Poeten nicht der Geringste. Aber in Einem möchte ich mich wohl getäuscht haben. Denn sie könne möglicher Weise an einen Mann in der Welt mit rechter Geneigtheit gedacht haben — aber sie könne doch keines Mannes erinnerlich werden, der etwa nach ihr ein großes Herzensverlangen gehegt habe — oder hege."

Da konnte ich, Paul Nigge, nicht mehr anders, als daß ich ausrief:

„Edle Jungfrau Ignatia, so wisset denn, daß ich es selbst bin, der nichts mehr wünscht, als Euch zu besitzen und anzugehören — und wie lange ich mich wehrte und opponirte, Euch, wie Ihr selbst gesagt, anfeindete und grausam war, um so dringlicher ist meine Sehnsucht, das Alles an Euerem gekränkten Herzen durch größte Obedienz und Liebe zu melioriren!"

Auf Das sah sie mich ganz verwundert an und sagte:

„Wie, Ihr seid Der, welchen Ihr meint?"

Weshalb ich mir dachte: „Jetzt gilt es, und mußt du dich völlig expectoriren und Alles ehrlich declariren!"

Kniete also nieder und sagte ihr: „Wie mich mein Stiefvater früher Jahre lang geplagt habe, ich sollte mich ihr nahen und um sie werben, weil er heilig überzeugt sei, daß ich mein Glück mache und gerne angenommen würde — und wie ich dann, dieses Zwanges wegen, einen stets größeren Widerwillen gegen sie gefaßt, und somit all' die Zeit über außer Acht gelassen, daß ihre stillen Wünsche auf mich gerichtet seien.“

Nachdem ich das Alles in's Breite referirt, mich, der Grausamkeit gegen sie wegen, nach allen Seiten noch einmal auf das Möglichste excusirt und zugleich nicht verhehlt hatte, zu was mancherlei Mißgeschick mein Verlangen geführt habe, irgend eine Braut zu erobern, bei der ich am Ende doch unglücklich geworden wäre — falteten die alte Base und der Vetter mehrmals die Hände, sahen voll Rührung gen Himmel und sagte die Erstere: „Jetzt wissen wir also, Ignatia, weshalb du Alles zurückgewiesen hast, mittlerweile wir bis da stets glaubten, es sei nur der Großmutter wegen, die du nicht verlassen wolltest! Nun aber geht wohl Alles den rechten Weg und, wird alles Leid verglichen und geschlichtet — der Herr sei gelobt!“

Darauf antwortete die Ignatia nichts. Vielmehr sah sie mich etliche Zeit schweigend und ganz wundersam erbarmungsvoll an und sprach dann — und ich werde der Worte mein Lebtag keines vergessen:

„Mein guter Herr Paul Nigge! Schier mehr, als Alles, was mir je Leid gethan, geht es mir zu Herzen, daß ich Euch — der Ihr so viele Niederlagen erlitten habt — nun auch noch Meinerseits eine solche beifügen muß!“

Auf Dies hin fuhr ich auf und ein so schauerlicher Schrecken in mich, daß ich gewiß weiß, es sei in dieser Welt noch Niemand so erschrocken gewesen, und lallte ich: „Daß ihr doch mein Stiefvater ihr Empfinden und stetige, heiße Inclination für mich abgemerkt haben müsse, ansonst er doch unmöglich gewagt hätte, in so großer Sicherheit zu verbleiben, und mich selbst dazu zu veranlassen!“

Darauf sagte sie:

„Wenn Euer Stiefvater eine andere, als herzlich verwandtschaftliche Geneigtheit für Euch entdeckt zu haben glaubte — insbesondere, als ich mich früher etwa öfters ganz arglos ausdrückte, es thue mir leid: „Daß Ihr unser Haus, darin Ihr doch in Kinderjahren so oft gewesen, gänzlich vermiedet —“ so hat er mich damals leider mißverstanden. Wenn er dann folgend so unvorsichtig war, Euch von seiner „unrichtigen“ Meinung eine Mittheilung zu machen, so hat er Euch damit unnöthiger Weise belästiget und Täuschung und Groll erzeugt — wie er sich selbst etwa viel Mißmuth bereitete, als er erkannte, Ihr ginget auf seine Absichten nicht ein. Und es trägt im Ganzen zumeist er die Schuld an der unsäglichen Verlegenheit, in welcher ich mich jetzt befinde und leider auch Euch selbst weiß — in die ich Euch aber versetzen muß! Denn ich kann Euch doch nicht im Wahne lassen, daß wir je bestimmt gewesen seien, uns so nahe zu treten.“

Als sie Das gesagt hatte, war ich so allarmirt und von Grimm erfüllt, daß ich vom Sitz aufsprang, in den ich allmählig gesunken war, alles Decorum vergaß und ausrief: „Wenn es nicht mein Stiefvater wäre, so brächte ich ihn um's Leben — aber büßen sollte er es doch!“

Ueber diese Worte wurden die Base und der Vetter vor Schrecken kreideweiß und beschworen die Ignatia, mich von jeder Frevelthat abzuhalten. Worauf sie mich denn auch bat: „Meine Worte zu zügeln und mich durch meine Enttäuschung nicht zur Verwirrung der Sinne bringen zu lassen.“ Bat mich dann, wieder Platz zu nehmen und sagte dann, nachdem sie sich mir gegenüber niedergelassen hatte:

„Hört mich ganz ruhig an, lieber Herr Nigge. Ich will nicht minder offenherzig gegen Euch sein, als Ihr es gegen mich selbst wart, und Ihr werdet daraus erkennen, daß Euer Stiefvater, obwohl er sich schon früher täuschte, doch später durch mich selbst „einigen“ Grund gehabt haben mag, an eine geheime Sehnsucht nach Euch zu glauben, obwohl er mich auch da hätte besser verstehen sollen!

Seht, von jener Zeit an, da Ihr von Frankfurt nach Köln gezogen, habe ich, wann er zu uns kam — oder ich in sein Haus

— nicht eben selten von Euch gesprochen. Ich that es, um zu erfahren, ob Ihr nicht bald wieder heimkehrtet, um Euch einem regelrechten, thätigen Leben zu widmen. Denn geradeaus gesagt, von Denen hielt ich nie viel, die mit ihren, von Anderen ererbten Mitteln in die Welt hineinleben und selbst gar nichts fördern. Wenn ich nun stets das Gegentheil meiner Ansichten vernahm, so mag es wohl sein, daß ich mich öfters recht bedauernd, selbst mit ein wenig wehmüthigen, oder auch leise zürnenden Worten aussprach — welchen ich dann, um Eueren Stiefvater nicht zu sehr zu verletzen, vielleicht einiges Lob Euerer Person im Ganzen beifügte, und wie Schade es am Ende doch um Euch sei.

Manches Mal tröstete mich allerdings der Gedanke: Ihr zöget nun einmal vor, nicht hier, sondern zu Köln bei guten Freunden zu leben, würdet Euch dann dort festsetzen und bald ein Geschäft gründen — und wenn Ihr damit noch zögertet, so sei der Grund etwa nur der: Daß es Euch schwer werde, Eueren Stiefvater zu überzeugen, Ihr hättet eben so wohl das Recht, anderswo, als in Euerer Vaterstadt, wirksam zu werden — wie gar Manche in der Welt der Kaufherren thun.

Da ich jedoch diese meine Erwartung nie bestätigt fand, wurde ich innerlich oft wirklich betrübt und ich entsinne mich, daß ich es gelegentlich nicht verhehlte. Dazu gerechnet, was ich von Euerer Theilnahme an den „Ereignissen einer, Euch ganz fremden, Stadt" vernahm — daß Ihr gar, wie ich einmal hörte, eine „Rede" hieltet und so mehr. Was sich — auch noch beigezählt einige Andeutungen über mißlungene Bewerbungen — in Briefen oft viel bedeutsamer ausnimmt, als es in Wirksamkeit ist!"

Bei jedem dieser Worte meinte ich, ich würde ganz zertorquirt. Und die Ignatia mußte Das wohl bemerken, ließ auch mit derlei ab und fuhr ruhig freundlich fort:

„Seht, jene meine Betrübtheit und mein Wunsch, Euch aus all Dem herausgebracht zu wissen, mag Eueren guten Stiefvater, bei seiner besten Absicht für Euch und mich, dahin gebracht haben, stets tiefer in seinen Wahn zu gerathen: Es sei mir übermäßig an

Euerer Gegenwart hier zu Frankfurt — und an Euerer ganz wahren Annäherung an mich gelegen, mein verehrter Herr Nigge. — Ich nehme deshalb einige Schuld auf mich. Aber getäuscht hat er sich denn doch, Euer Stiefvater."

Während sie das Alles sagte, war ich an die Lehne des Stuhles zurückgesunken und wäre gewiß nicht fest auf demselben sitzen geblieben, wenn ich mich nicht zur Seite eingehalten hätte. Denn mir war ganz schwindlich und wenn mir Einer zur Ader gelassen, ich glaube, ich hätte keinen Tropfen Blut gegeben. Und ich konnte nichts über die Lippen bringen, als Das:

„In ihren kurzen Anklagen liege viel. Was aber jene meine „Rede" betreffe, so sei sie zu Köln so gut angebracht gewesen, als irgend wo anders. An „Kraft" und „Mäßigung" zu mahnen, sei Jedem erlaubt, und es sei das Schreckliche in dieser Welt, daß dem Menschen oft gerade Das vorgeworfen werde, was er am Besten meine."

Und da ich es gestottert, und die Ignatia meine Excitirt= und vielmehr furchtbare Deprimirtheit sah, da sagte sie herzlich mild:

„Lieber Herr Nigge, wenn ihr nur zur Mäßigung gerathen habt, thatet Ihr wohl. Aber macht jetzt das Wort an Euch zur Wahrheit — und nehmt meine Weigerung mit männlicher Fassung auf!"

Dann rückte sie etwas näher zu mir, bot mir die Hand und sagte:

„Ich habe ausgesprochen, daß ich Euch nicht liebe. Gleichwohl könnte ich dazu geneigt werden. Denn ich habe Euch in letzterer Zeit und jetzt besser kennen gelernt — und es wäre mir vielleicht eine heilige Aufgabe, Euch für vieles Mißgeschick und für viele mißgünstige Gedanken, mit welchen ich Euerem Leben in der Ferne gefolgt bin, Ersatz zu bieten. Aber ich muß mir diese Aufgabe versagen, denn ich könnte sie doch nicht völlig lösen."

Und ich: „Weshalb denn nicht —?"

Da drückte sie mir die Hand und fuhr fort:

„Was ich tief im Herzen verborgen hielt und als Geheimniß bis an das Ende meines Lebens bewahren wollte, es soll Euch bekannt werden. Euch gegenüber halte ich es für Pflicht — und möchtet Ihr daraus ersehen, daß ich Euch wohl ehre, indem ich Euch überzeugen und beruhigen will."

Hierauf blickte sie zur Base Hendrich und zum Vetter Murmann und sagte zu ihnen:

„Nicht wahr, Ihr hörtet zu Mainz, daß ich verschiedene Anträge von mir gewiesen, um Großmutter nicht verlassen zu müssen. Und Ihr glaubtet schließlich, ich sei überhaupt der Liebe abhold, wo nicht im Herzen unfähig. Dem aber war nicht so. Ich habe gar wohl an einen Mann gedacht — ob auch nicht an Herrn Paul Rigge."

„An einen Anderen —?!" rief ich.

„Ja," sagte sie, „an einen Mann, den ich vor Jahren hier sah — da, an der Stelle, an der jetzt Ihr seid, war er. Wir sprachen mit einander. Nur einige Male war es. Aber es genügte. Er nahm mein Herz für alle Zeit gefangen, ohne daß er es ahnte, wie ich hoffe. — Er verließ Frankfurt wieder. In ihm hatte ich gefunden — in seiner ganzen Erscheinung, seinem Wesen, seinen Worten — was mich beglücken könne. Er hatte in Aussicht gestellt, wieder einmal zu kommen. Er kam nicht wieder. War es, daß er meine Geneigtheit denn doch bemerkt haben sollte und sie nicht, gegen seine Absicht, bestärken, ja fester begründen wollte — war es, daß er sich durch seine Stellung im Leben noch zu sehr verhindert sah, irgend an einen Schritt der Art zu denken — ich wurde mir hierüber nicht klar. Allerdings war mir der letzte Gedanke der willkommenste. Aber ich mußte ihn zuletzt aufgeben, denn dieser Umstand hinderte ihn später nicht, sich einer Anderen zu nähern. — Mit der Kunde hievon hatte ich mit meinem Herzen abgeschlossen. — Ob ich ihn auch nimmermehr sähe und ihn noch weniger jemals besitzen könne, mein treu gehaltener Vorsatz war — hinwieder meine Hand jedem Anderen zu verweigern."

„Glaubt aber ja nicht, Herr Nigge," fuhr sie dann fort, „daß ich über die Versagung, welche ich mir auferlegte, und die Unmöglichkeit, ihn je Mein nennen zu können, verzweifelte — ja daß es mich nur irgend schmerzlich anwandelte, als ich mit Sicherheit hörte: „Seine innige Beziehung mit jener Anderen sei hergestellt, er sei mit ihr schon längere Zeit verlobt." — Nein, ich freute mich des Glückes seines Herzens — und beneidete nur, aber in schuldlosester Weise, Jene, welcher es, in Folge der seltenen Vorzüge, die sie besaß, bestimmt sei, ihm dies Glück zu bereiten. Als ich dann später inne ward, wie sich Wolken über sein Geschick zusammenzögen, da ward ich wehmüthig — und als Stürme hereinbrachen, bedauerte ich tief und betete heiß, daß sich sein Leid doch noch zum Besseren wenden möchte. Und als Ihr mich damals in die Kirche treten saht, da ging ich eben, wie gar manches Mal und später immer öfter, wieder hin, für ihn zum Himmel zu flehen — und für sie, die er so heiß liebte."

Und da ich, von einem Gedanken durchzuckt, eine Frage thun wollte, bot sie mir ab und setzte bei:

„Ich wußte wohl, daß er es vielleicht nie ahnen und gewiß nie sicher erfahren werde, wie innig ich an Allem Theil nehme, was ihn beträfe. Aber mir waren treue Wünsche für sein und seiner Verlobten Wohl ein innerlichster, erhabener Beruf! — Erkennt Ihr nun? Wie Ihr da selbst an Euer Lebensglück nicht früher denken konntet, als bis sich das Geschick Eueres Freundes völlig entschieden habe — so wies auch ich Alles zurück — aber um dann, wenn die letzte Entscheidung da wäre, nicht mehr zu wünschen und zu suchen. O, wäre er glücklich geblieben, wie er es doch noch, ob auch im Begleite eines neuen Seelenkampfes, wurde, es wäre mir der Preis meines Lebens gewesen — wie es mich jetzt gar tief schmerzt, daß er sie so schnell wieder verlor, für welche er Alles, Alles eingesetzt hatte!"

Da konnte ich nimmer anders, als daß ich ausrief:

„Wie soll ich das Alles verstehen? Da kann nur von Norbert Dresen die Rede sein —!"

Darauf drückte sie mir die Hand und nickte ganz langsam zu.

Und ich: „Ja wenn Ihr ihn geliebt, dann glaube ich, daß Ihr ihn nie mehr vergessen konntet und es nie können werdet!"

„Nie!" sagte sie mit ganz weihevollem Ernste. „Könnte ich es, ich beraubte mich selbst des Bewußtseins, daß ich Etwas erlebte und unbefrevelt ließ, was einer bescheidenen Maid in ihrer stillen Herzenswelt so wichtig sein kann, als es dem wahren Manne die edelsten, größten Entwürfe sind, die er in der lauten Außenwelt hegte und verfolgte. Er wird ihr Mißlingen mit Ruhe ertragen, er wird neidlos erfahren, daß ein Anderer sie mit mehr Glück verfolgt, er freut sich des Gelingens — denn es war ihm nie um sich zu thun, nur um den Sieg des Guten und Rechten. Aber um keinen Preis möchte er gewiß vergessen müssen, daß auch er nach dem Besten gerungen und sich nicht ganz unwürdig dachte, das Ziel zu erreichen. Denn dies Ringen ist ja die Geschichte seiner geistigen Bedeutsamkeit und der wahre Inhalt seines Daseins. Und bei uns Frauen ist die „wahre Liebe" die Geschichte des Herzens und der wahre Inhalt unseres Lebens! Gleichviel, ob das Herz sein Ziel erreiche, oder nicht — es trägt das schöne Bewußtsein, einstig heiligster Sehnsucht — der Sehnsucht: Wieder ein edles Herz und einen edlen Geist zu gewinnen. — Und wenn es Frauenherzen gibt, welche mit dem Vergangenen abschließen und Neues annehmen können — so will ich ihren Werth nicht mindern — aber Das, was ich Liebe nenne, haben sie nie empfunden."

Und dann sagte sie zu mir, während die Base Hendrich und der Vetter Murmann, voll Staunen über Alles, was sie gehört, und wie es Ignatia gesagt, einander ganz starr ansahen:

„Vetter Nigge, verzeiht mir dem zu Folge, was Ihr jetzt wißt, wenn ich Euch für das Angebot Eueres Herzens und Euerer Hand nicht die Empfindungen entgegenbieten kann, welche Ihr doch wünschtet. Noch einmal gesagt, ich konnte Euch nicht höher ehren, als durch die Mittheilung Dessen, was ich selbst meiner guten Großmutter erst in den letzten Stunden ihres Lebens anvertraute, und worauf sie mir sagte: „Kind, wenn es so ist, so lasse es dabei, Du wirst bei

keinem Anderen glücklich werden und wirst auch Keinen so glücklich machen können, als er es vielleicht verdiente.“ So sprach sie zu mir, und ich habe es Euch getreu wieder gesagt. Aber ich hoffe, und ich erwarte von Euch, daß Ihr das Alles Norbert Dresen bis in die späteste Zeit verhehlen wollt. Nun — zürnt Ihr mir, Herr Nigge?“

Und ich, ganz perplex:

„Zürnen? Nein, nein, ich zürne Euch nicht — nur dem Schicksal gilt meine Wuth! Furchtbar! Bei Margarethen trat mir Norbert, ohne Absicht, mich zu kränken, in „eigener Person“ in den Weg — und jetzt wirft mich wieder Euere unauslöschliche „Erinnerung an ihn“ aus meinen Plänen bis in den tiefsten Abgrund der Enttäuschung! Nichts für ungut, das Alles ist denn doch ein wenig zu viel für zwei Schultern! Und es ist um so horribler, als mich Eleonore gewarnt hat, mich unbedingten Hoffnungen hinzugeben — also, daß ich jetzt, da ich gleichwohl meiner Sache effective sicher zu sein glaubte und Schiffbruch litt, in tiefster Beschämung vor sie, Heinrich und Norbert, treten muß, wann ich wieder nach Amsterdam zurückkomme — denn den wahren Grund soll ich ja nicht sagen! Ja, dürfte ich es, salvirte ich mich noch mit Ehren aus der Sache —“ und bat sie auf das Dringlichste, mir's zu ermöglichen, daß ich mich über das Geheimniß expectoriren könne.“

Aber die Ignatia ließ sich nicht erbitten, sondern sagte: „Ich sollte mich damit excusiren, daß sie ehelos bleiben wolle — daß sie aber, wenn ihr Entschluß, es auszuführen, nicht unwandelbar fest stünde, ohne Zweifel nur mich und keinen Anderen angenommen haben würde — und so wolle sie auch an Eleonore schreiben.“

Damit war ich, Paul Nigge, allerdings nicht gänzlich satisfacirt. Aber die Sache war mir dadurch doch in einiger Weise erleichtert, um so mehr, als sie mir versprach, daß der Brief noch vor mir nach Amsterdam kommen werde.

Und als wir so weit im Reinen waren, sagte ich:

„Sie habe mir Vertrauen geschenkt — und sollte nun hinwieder mein Vertrauen acceptiren."

Und sagte:

„Ich sei zwar furchtbar alterirt und erschüttert. Aber ich dankte dem Himmel doch für diesen gewaltigen, letzten Fingerzeig, den er mir gegeben — und es habe der keinen anderen Sinn, als die Mahnung, daß auch ich mir selbst treu bleiben sollte." Und sagte: „Wie Ihr die Erinnerung an Norbert fortan im Herzen tragt — so will ich das Bild Margarethens ganz schuldlos wach sein lassen, als meiner einzig wahren, tief innerlichsten Inclination und Liebe auf Erden! Meiner Seele, treu gewesen wäre ich Euch, wie allertreuer es nichts gibt und gegeben hat. Aber, beim Himmel — nehmt es mir nicht für ungut, wenn ich Euch jetzt auch Etwas verrathe. So, wie Margarethe, hätte ich Euch nie und nimmer lieben können — und um so viel weniger vermöchte ich, mich bei einer Anderen, wer sie auch sei, glücklich zu fühlen. Also entschlage auch ich mich anjetzo irrevocabler Weise aller weiteren Intention — und bleibe ledig — mein ganzes Leben lang!!"

Darauf küßte ich ihr die Hand. Der Base Hendrich auch. Und war so gerührt, daß ich den Vetter Murmann umarmte und dann forteilte.

Kaum ich aber draußen und die Treppe hinabgeeilt war — in einer Vehemenz, daß ich mehrere Stufen miteinander nahm und an der untersten beinahe hinschlug, weil ich ausglitschte, was von jeher mein Mißgeschick war — gerieth ich schon im Hausflor in stets größere Acerbität und Alteration und eilte in derselben zu meinem Stiefvater. Als welcher, da er mich die Stiege hinaufstürzen hörte, wohl der Meinung war, ich bringe die freudigste Nachricht — weshalb er sogleich die Thüre öffnete und mich umarmen wollte. Da hatte es aber gute Wege, sintemalen ich wuthschnaubend, an ihm vorüber, in seine Stube eilte — wohin er mir achselzuckend, kopfschüttelnd und auch sonst ganz tremulant folgte, worauf ich ihn andonnerte:

„Ha, Das habe ich Euch zu danken — Donnerwetter — nichts ist's!"

Und er: „Nichts?!“

„Und ich: „Ja, nichts!“

Und sagte ihm die Hauptsache.

Da schlug er die Hände zusammen und rief: „Das hätte ich nie gedacht! Soll mich Gott strafen, wenn ich nicht geglaubt habe, all ihr Fragen nach dir sei große Liebe. Weißt du's denn ganz gewiß?“

Und ich: „Freilich weiß ich's gewiß, sie hat mir's nur zu genau declarirt und bewiesen. Nie hat sie in der Weise an mich gedacht, sondern an einen ganz Anderen!“

Und er: „Was? Gar an einen Anderen? An wen denn?“

Und ich: „Ich will Euch's sagen — wenn Ihr's aber wieder sagt, daß ich's Euch gesagt habe, habt Ihr's mit mir zu thun — ein Geheimniß war's und muß es bleiben — an meinen Freund Norbert Dresen dachte sie, und Den wird sie nie vergessen!“

Da fuhr sich mein Stiefvater in die Haare und rief: „Oh — Den hab' ich selbst zum ersten Mal in's Lersnerhaus geführt!“

Und ich: „Hättet Ihr's nicht gethan.“

Und er: „Ja, hätt' ich das Alles geahnt, wär's nicht geschehen!“

Und ich: „Aber es ist geschehen — Donnerwetter!“

Darauf rief er: „Nun, so schlag' Dir die Sache aus dem Kopf und sei nicht so unwirsch mit Deinem Stiefvater, der's gut gemeint hat! Such' Dir eine Andere — es gibt noch guter Geschlechter Töchter genug zu Frankfurt am Main!“

Und ich voll Zorn: „Jetzt gäb' es auf einmal noch genug Andere und früher gab es bei Euch nichts, als die Ignatia Lersner! Fällt mir nicht ein! Und ob sie capzioser wären, als die Cyprianische Venus, Eine um die Andere, ich nähm' sie doch nicht!“

Und er: „Ja, weshalb denn nicht? Nun, ich mische mich in nichts mehr — mir ist Alles recht!“

Drauf ich: „Ob recht, oder nicht recht, das tangirt mich nicht, ich nehm' einmal Keine!“

Und er: „Nun, mir ist's ja recht! Wenn Du aber Keine von hier willst, nimm Eine von Mainz, oder sonst woher — die Welt ist groß, und ist gar Manche zu tausendmal froh um Dich!“

Und ich: „Was Mainz, die ganze Welt, und zu tausendmal froh um mich! Das ist Alles nichts — ich will von aller Eheschaft nichts mehr wissen! Ich hab' zu wohl erkannt, wie es das Schicksal mit mir meint, und will mich wohl hüten, ihm nochmals Occasion zu geben, mich zu verhöhnen, falls ich meinte, es müsse mir gelingen! Nein, wie es ist — so bleibt es und ich habe durchaus erkannt, was der Himmel uns drei Freunden decretirt haben wollte: Der Eine sollte Alles haben, der Andere das Glück nur kosten — so ist's bei Heinrich und Norbert — und der Andere soll ganz leer ausgehen — der bin ich — Donnerwetter, und soll Beschämung dazu einernten — und die verdanke ich Euch allein!"

Da hielt mein Stiefvater die Hände vor die Augen, rieb sie und jammerte: „O Lohn der besten Absichten — du thust, als hätte ich das Schlimmste gewollt, und steh' ich vor der Ignatia da, als sei ich unsinnig gewesen! Ist denn Irren nicht menschlich?"

Und ich: „Euer Schmerz thut mir leid — so will ich Euch sagen, daß sie sich selbst einen Theil Eueres Irrthums adscribirt."

Und gab ihm nähere Nachricht von ihren Worten.

Da war er mehr consolirt und sagte: „Nun denn, so seien wir gute Christen und nehmen wir an, daß Alles Gottes Fügung war."

Und ich: „Freilich ist es so! Wir meinen und beschließen — nachher zeigt sich, was er will, und ist's mit unserem Willen aus. Wenn wir uns aber vor seinem wieder incliniren, dann zeigen wir auch den unseren wieder, den Willen der „Unterwerfung" — und das ist der wahre Wille!"

Rief mein Stiefvater: „O Paul, das sind weise und viel gescheidtere Worte, als die ich mein Lebtag von dir erwartet hätte — und sehe, daß du ein guter Christ bist und meiner Liebe und künftig meiner ganzen Habe werth! Ja, Paul, es war Alles Gottes Fügung — und dir ging es, wie es mir erging. Aber mir doch noch viel ärger — denn mir war viel aufrichtiger zu Muth, als dir."

Und ich: „Was hilft mir Euere Aufrichtigkeit, ich mußte die Suppe ausessen!"

Und mein Stiefvater: „Ja du meinst Das von jetzt — ich aber meine etwas ganz Anderes. Da Alles zu Tag kommen mußte, will ich dir auch nichts mehr verhehlen.“

Und ich: „Ja was denn? Noch ein Geheimniß?“

Und er: „Ja freilich! Du glaubtest an guten Ausgang deiner Sache, und da es anders ist, kannst du dich trösten, weil du doch in die Ignatia nie wahrhaft verliebt warst — ich aber glaubte voreinst an guten Ausgang meiner Herzenssache, da war's auch nichts — aber ich war ganz liebentbrannt!“

Rief ich: „Was! Ihr hättet auch einmal wo angeklopft, noch eh' Ihr meine Mutter geheirathet — und ist Euch nicht aufgemacht worden? Wer war denn Die?“

Und er: „Du hast sie als Frau selbst noch gar wohl gekannt, sie gab dir gar manchen Apfel und strich dir gar manches Butterbrod, als du klein warst. Merkst du denn noch nicht? Die Glauburg war es, die Athanasia — der Ignatia Mutter!

Da war ich des höchsten Staunens voll.

Und es sagte mein Stiefvater: „Ja auf Die, als sie Jungfrau war, schaute ich. Und sie war mir auch ganz wohl geneigt — aber ich bedachte mich zu lange und ließ sie in Zweifel. Und da ich einst ab von Frankfurt war, erst in der Ferne recht gewahr wurde, wie werth sie mir sei, wiederkehrte und mir dachte: „Goldstein, jetzt expectorirst du dich und machst dein Lebensglück fertig, fehlen kann es nicht —“ da erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß sie die Braut meines Freundes Lersner sei, der von meinen Wünschen gar nichts wußte. Kam dann später allerdings oft zu ihm und freute mich seines Glückes. Doch verlor ich allen Muth, wo anders zu werben. Denn ich wußte, so viel Liebe könnte ich nimmer empfinden. — Drob vergingen Jahre um Jahre — bis mit der Zeit dein Vater Nigge von der Welt schied und Deine Mutter, die Emerentia Neuhaus, als Wittwe zurückließ. Da dachte ich mir um Etliches später: „Ueber Jugend und Liebesglück bist du schon längst hinaus, aber eine Lebensgenossin wäre doch wohl er=

wünscht — sieh, ob du die Wittwe Emerentia bereden kannst, das Spiel noch einmal zu wagen." Kam also so und so und mehrmals in's Haus — hatte ja deinen Vater auch gar wohl gekannt und kannte auch deinen Vormund, den alten Schwendt. Und als Der starb — es war just nach Ende des Trauerjahres — da fragte mich deine Mutter, „ob ich nicht die Vormundschaft über dich annehmen möchte — die vom Gericht sähen es gerne." Drauf fragte ich: „Ob sie mich nicht lieber gleich als Ehegemahl wolle? Dann seien wir Beide versorgt, und du hättest wieder einen Vater. Nun, da sagte deine Mutter „ja" — so wurde ich dein Stiefvater und kamst dann mit mir in's Lersnerhaus und mit der kleinen Ignatia zusammen. — Siehst du, so ging es! Ich habe dann gar viele Schererei mit dir gehabt, weil du zwar ein gutes Herz, aber von je einen widerspänstigen Kopf hattest. Nun ich liebte dich dennoch, wie meinen eigenen Sohn. Und als ich sah, wie hold des Lersners Tochter, die Ignatia, erblühe und ihrer Mutter, die leider früh starb, gar ähnlich sei, von Zeiten her, da ich sie so gerne gewonnen hätte — dachte ich mir: „Hast du selbst dein Glück bei der Mutter verscherzt, sieh dafür zu, daß doch dein geliebter Stiefsohn sein Glück bei der Tochter erreiche, und aus der Bekanntschaft von Kinderjahren her ein festes Bündniß für das Leben werde." — Das Andere wissen wir, der liebe Gott, ich und Du. Und nun ist es nichts mit dir, wie es nichts gewesen ist mit mir, und ist für mich allein ein zweifach harter Schlag. Verzeih' mir also um so mehr. Ich weiß, wie dir zu Muth, als du abziehen mußtest — so was ist schrecklich!"

Und ich: „Ja schrecklich, schauerlich, gar nicht zu describiren und expliciren!"

Und da ich sah, wie wir Beide Leidensgefährten seien, und wie er die Arme mehrmals aufthat, konnte ich nicht anders, als daß ich ihn selbst umarmte, küßte und sagte:

„Es sei ihm Alles verziehen, was Hetze, Torquirung und Zorn er mir gemacht habe, und er möchte hinwieder mir vergeben, daß ich so oft unwirsch gewesen sei. Es sei aber diese seine Vergebung gewiß billig. Denn anders er der Ignatia Mutter, da sie noch

Jungfrau gewesen, nicht geliebt hätte, anstatt ja — hätte er sich gewiß auch zu nichts zwingen lassen."

Sagte er: „Recht hast du, Paul. Ich hatte auch einen Eisenschädel, wie Du, und es ist Schade, daß du nicht mein leiblicher Sohn bist."

Sagte ich: „Ob ich es sei oder nicht, Euer Gehetz hätte mich jedenfalls zur größten Resistenz und Opposition gedrängt. Und wenn Ihr Euch in Euerer Sache nicht hättet zwingen lassen, hättet Ihr doch keinen so tiefen Grund gehabt, als ich, da mir die Ignatia verhaßt ward, zumal als ich nicht mehr zu Frankfurt lebte. Denn Euch schwebte kein anderes Bild vor — mir aber wohl."

Rief mein Stiefvater: „Was! Noch ein drittes Geheimniß? Ich weiß und ahne nichts!"

Und ich: „Nichts für ungut, Ihr wißt gar Vieles in der Welt nicht, aber Das am Mindesten — obschon es Euch die Ignatia gar wohl hätte sagen können, denn Die wußte es von der Frau Thonet."

Und er: „Ja wo will denn Das hinaus, und wer wäre denn dann Die?"

Sagte ich: „Margarethe Gülich."

Da fuhr mein Stiefvater zurück, daß er schier den Tisch umwarf. Den hielt er noch gerade, zuckte und schüttelte Schultern und Kopf über die Massen und rief: „Wa—s?!"

Und ich: „Ja, Die habe ich wahrhaft geliebt! Wie sehr, observirte ich erst, als ich sie nicht erobern konnte, weil sie Norbert schon erobert hatte."

Ueber diese Worte war mein Stiefvater voll Staunen in seinen Lehnstuhl gefallen und saß da ganz steif, nur daß er manchel Mal zuckte und stotterte: „Margarethe Gülich —?"

Und ich: „Ja, und nicht ich liebte sie allein — Heinrich Thonet erging es eben so — aber Der machte sich früh von dannen und curirte seine Herzenswunde durch eine Andere."

Da staunte mein Stiefvater immer mehr und rief dann: „Ja wenn sich Der curirt hat, warum hast denn du dich nicht curirt und willst dich nicht curiren?"

Und ich: „Habt denn Ihr Euch von Euerer Herzenswunde curirt?"

Und rief er: „Komme mir nicht mit Vergleichen! Margarethe Gülich! Und wenn du sie erobert hättest, was hättest du jetzt? Sieh das Exempel an Norbert — du wärst noch elendiglicher daran, wenn sie etwa Dein geworden wäre!"

Und ich: „Was Norbert aushielt, hätte ich auch, und wenn nöthig, noch mehr — für sie — und die Freiheit!"

Und er: „Vielleicht noch mehr?! Ha du grundverfluchte Freiheit sammt deinem Gülich!"

Und ich: „Was grundverflucht?! Gülich und die wahre Freiheit sind Zweierlei!"

Und er: „Aber dahin hat es noch stets geführt!"

Und ich: „Nicht wahr ist's! Hätten ihn nur Hesselmann und Judendunk nicht so weit aufkommen lassen!"

Und er: „Kommst mir schon wieder mit Denen! Wo solcherlei Johannes kommen, muß schon der wahre Heiland nachfolgen! Die Gesellen, die!"

Und ich: „Was Gesellen! Und ich lasse auf sie keine Invectiven zu!"

Und er: „Was Invectiven! Laß' mich in Ruh' mit deinem lateinischen Gequirk und Gequark — der Blitz schlag' dem Einen in's Grab — und auf den Anderen, wo er jetzt sein mag!"

Und ich: „Pfui schämt Euch!"

Und er: „Was —? Dein Stiefvater soll sich schämen?!"

Und ich: „Nichts für ungut, ich weiß, was ich Euch schuldig bin, aber — "

Und er: „Was? Nichts für ungut? Was aber? Den Blitz in dein nichts für ungut und in dein aber —!"

Und all' über Das kamen wir erst dergestalt hintereinander, daß es wahrlich ein Graus war, und schließlich mein Stiefvater mit zerrauften Haaren davon stürzte und sich vor Excitirtheit zu Bett legte und den Doctor Rauscher kommen ließ. Der kam dann auch zu mir herüber und wollte mich reparamentiren. Ich machte

es aber kurz mit ihm und donnerte ihn an: „Er sollte meinem Stiefvater, statt seiner Mixturen, eine gehörige Dosis Humanität und Freisinnigkeit vorschreiben und die andere Hälfte selbst einnehmen. Denn ich wisse gar wohl, er sei ein noch ärgerer Feind der Freiheit und habe mit meinem Stiefvater von je in ein Horn geblasen — und noch stärker, als Der selbst! Aber das helfe Alles nichts. In der Welt bleibe und sei doch „Recht", was Recht — wie „Vernunft" Vernunft bleibe, wenn auch fünf Sechstheile der Welt zu Narren würden — gerade so, wie es da um die „medicinische Kunst" gar wohl Etwas sei, wenn auch unter hundert Doctoren nur Zwei ihre Sache verstünden — dazu zähle wohl er!" Drob ward der Rauscher immer zorniger, fuhr sich an den Kopf, daß ihm schier die Perücke herabfiel, und wetterte auf mich ein. Ich aber auf ihn noch mehr. Und expectorirten wir uns so laut, daß das ganze Hausgesinde daher kam, und zuletzt noch mein Stiefvater, aus dem Bett heraus, um Ruhe zu stiften.

Ich aber bleibe von jetzt an nur noch drei Tage hier. Dann mache ich bei der Ignatia meinen Abschiedsbesuch. Wollte, es wäre schon geschehen. Zu Amsterdam will ich sehen, daß ich bald ein Geschäft fundire. Will mich mein Stiefvater in Ruhe scheiden lassen, ist's mir lieb. Bekehren wird er mich nicht, wie ich ihn nicht, denn einen Mohren kann Keiner weiß waschen.

„Wahr ist's! Der Freiheit „Frechheit" — kann Alles ganz zerrütten,
Doch darf man mit dem Bade — das Kindlein keck ausschütten?
Ein Jeglicher, der also — zu dürfen frech vermeinte,
Er hat mich, wer dann immer — zu seinem Todesfeinde —
Und wär' es selbst der Kaiser — ich werd' nicht retiriren
Und „Freiheit", wie sie „sein soll" — auf's Stärkste defendiren!"

* * *

Heute Morgen ließ mich mein Stiefvater freundlich, fast bittweise zu sich berufen, da ich dann gerne concedirte und zu ihm ging.

Er lag aber noch zu Bett und sagte: „Der Doctor Rauscher sei unwohl geworden, so daß er auch zu Bett liegen müsse, und er,

der Rauscher, habe ihm sagen lassen: „Er schreibe es nur der großen Aufgeregtheit von gestern zu."

Sagte ich: „Das thäte mir sehr leid, hoffe aber, daß es ihm bald wieder besser gehe, und ich zweifelte daran nicht, wenn sich der Rauscher nur nichts selbst verschriebe."

Sagte mein Stiefvater: „O Paul, du bist bös. Der Mann ist viel geschickter, als du weißt."

Uud ich: „Desto besser für ihn, und mir schadet es nichts. Man muß nicht Alles wissen."

Sagte mein Stiefvater: „Du sprichst nicht christlich, verlangst aber von ihm Humanität."

Sagte ich: „Wenn man auf einen Medicus kein Vertrauen hat, ist man noch lange kein Heide — und wenn dem Rauscher irgend Etwas zustöße, etwan er in's Wasser fiele, zög' ich ihn gewiß heraus. Aber deshalb mag ich ihn doch nicht, weil er von der „Freiheit" nichts, als das Schlechteste weiß!"

Auf diese Worte sagte mein Stiefvater: „Da dies Kapitel so sei, daß wir Zwei gewiß nie zusammenstimmten, so schlage er mir vor: Daß wir darauf weder schriftlich, noch mündlich, je mehr zurückkommen sollten." Da war ich wohl einverstanden. Und er fuhr fort: „Er möchte mich nur noch über Eines verständigen, damit ich seine Gesinnung nicht ganz verkenne und sein Herz bei der traurigen Gülich-Sache nicht gar zu sehr anklage. Er wolle mir also nicht verhehlen: Daß, in gleichem Maße er Gülich gehaßt habe, hasse und ihm seine kommende Strafe gönne, er doch das Schicksal seiner Tochter Margarethe und meines Freundes Norbert tief bedauere — und er habe über Beide heute Nacht recht lange und wehmüthig nachgedacht. Und er habe da recht erwogen, in welcher bösen Situation Norbert gewesen sein müsse — und wie schön es am Ende doch sei, daß er sich durch nichts in seiner Treue habe beirren lassen. Wie er denn auch nicht verkennen wolle, daß meine eigene Treue für Norbert und Die, welche ich geliebt, rühmenswerth sei. Und er selbst habe ja seine einstige Liebe zur Mutter der Ignatia durch warme Wünsche für Diese und mich in Ehren gehalten."

Als er so gesprochen hatte, fiel ich ihm stante pede um den Hals, küßte ihn — und er mich auch und sagte:

„Sobald er wieder in's Lersnerhaus komme, werde er sich zu excusiren suchen und der Ignatia unverblümt sagen, wie es voreinst mit seinem eigenen Herzen beschaffen gewesen, und um wie viel theuerer sie ihm sei, als sie bisher je gedacht habe."

Sagte ich: „Ja, lieber Stiefvater, die Kunde mag sie zu tiefst rühren, und wünsche ich nur, daß sie Euch in wehmüthiger Freude und zu Recompens für gehabten Kummer einen Kuß concedire — da Ihr einen solchen von ihrer Mutter in jungen Jahren nie erobert habt!"

Auf Dies gab er mir einen Klaps auf die Wange und sagte: „O du Schelm — ja wenn es je so weit gekommen wäre, hätte mir der Lersner das Nachsehen gehabt, und wäre ich der Glückliche geworden, er aber nicht!"

Und also sprachen wir uns da in's Weitere ganz gut, versöhnten uns immer mehr, und als wir vom Uebersiedeln nach Amsterdam zu reden kamen, wollte er mich zwar noch anders schlüßig machen — gab aber dann doch nach, weil ich ihm sicher versprach, von Zeit zu Zeit zu kommen. Und so hoffe ich dann, daß wir in allem Frieden scheiden werden. Will auch mein Wort alljährlich zweimal verificiren. Das eine Mal zu Ostern zur Messezeit und das zweite Mal im Herbst, wenn ich mit Norbert — — — — — —"

Obige letzten vier Worte stehen auf dem fraglichen „Tagebuchblatte" Paul's ganz Unten, und was fehlt, ging auf ein weiteres hinüber, welches mit vielen anderen verkam. Wer weiß, in wessen Hände das Tagebuch nach seinem Tode gerieth. Die da später leben, achten so Etwas gar oft nicht.

Ueberdies konnte man vielleicht die Schrift nicht gut lesen, denn sie ist nicht von den besten — dazu oft sehr flüchtig. Insbesondere, wenn Paul Nigge Etwas im Zorn niederschrieb. Auch sind

dort und da große Flecken von der Feuchtigkeit zu finden. Wer weiß, wie oft es auf der Dachkammer, wo sich die Reste in und hinter alten Kisten vorfanden, hineinregnete. Wie gesagt, es war alles Gefundene verdorben — und auseinander. Entweder von selbst, oder daß es Kinder zerrissen. Ja es ist manches Blatt so arg zugerichtet, als hätten unzweifelhaft die Mäuslein daran herumgebissen.

Also was sollte sich da Jemand geplagt haben?

Wohl, wenn der Schreiber ein hochberühmter Mann gewesen wäre! Aber Paul Rigge, der erst jetzt mehr bekannt wird — was kümmerte sich Jemand um ihn? Dann gibt es auch genug Menschen, die von der alten Zeit überhaupt nichts mehr wissen wollen und sogar mißgünstig auf Die blicken, welche sich mit dem Kram befassen. Ja wohl, kenne selbst Solche. Ja es gibt Ihrer sogar, die gerne alle alten Pergamente und Papiere vernichteten, dazu alle alten Häuser und Thürme abrissen — desgleichen besonders, wenn es sein könnte, auch alle Gotteshäuser niederwürfen und den frommen Glauben aus den Herzen tilgten.

Ich lasse mich da nicht weiter ein. Gott wird im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen schon sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

O da ist mir gar nicht bange!

Damit genug von Dem und Paul Rigge's Tagebuchblättern.

Mit denen endet alle schriftliche Kunde, und weiß ich nun gar nichts mehr zu melden, als was ich, wie gesagt, noch von uralten Leuten erholte, die es von ihren alten Vätern — und Die wieder von ihren uralten Vätern und Müttern gehört haben — — —

Und das war so:

Ausgang.

Viele Jahre später, zu Allerseelen des Jahres 1724, in der dritten Nachmittagsstunde, schritt zu Köln ein schwarz gekleideter, altehrwürdiger Mann langsam aus der Fremdenherberge zu den „heil. drei Königen".

Wann immer er früherhin, auch auf Allerseelen, nach Köln gekommen, so war er nicht allein, sondern es waren noch zwei Andere bei ihm. Die trugen, wie er, Kränze in der Hand, begleiteten ihn auf den Friedhof von St. Laurenz, blieben da eine Weile und kehrten dann miteinander Selbdritt zurück.

Wenn sie ihres Weges dahinschritten, kannte sie gar Mancher und grüßte sie.

Dazumal befanden sie sich alle Drei noch in guten Jahren.

In späterer Zeit kannte sie nur noch hie und da Einer der selbst älteren Leute, welche der Zufall an ihnen vorüberführte.

Wieder später einmal kamen sie nicht mehr Selbdritt, sondern nur zu Zweit — denn der Dritte war zu Amsterdam gestorben. Dem floßen am Grabe heiße Zähren seines Sohnes, seiner holden Tochter — und Gattin — und auch die zwei überlebenden Freunde standen oft in tiefer Rührung an seiner Ruhestätte.

Dann, seit einer Reihe von Jahren, waren auch nicht mehr Zwei gekommen. Denn es war wieder Einer zu Amsterdam gestorben und zur Seite Dessen gelegt worden, den man schon eingegraben hatte.

Jener Zweite war nie verheirathet gewesen. Also weinten ihm nicht Weib und nicht Kinder nach. Aber sein überlebender Freund,

den er immer nach Köln begleitet hatte, gedachte Seiner oft in Wehmuth, wie Dessen, der schon vorher geschieden war — —

Und nun trat der Letzte von den Dreien allein aus der Fremdenherberge. Ein Greis war er geworden, schneeweiß an Gelocke, und seine, vordem so erhabene, Gestalt war ein wenig gebeugt.

Auf seinem, gar edel geformten, Antlitze lag tiefer Ernst, und auf seiner hohen Stirne sah man die Spuren vieler Erlebnisse eingegraben. Aber sie war doch nicht düster, diese Stirne. Und jener Ernst wies keinen Mißmuth auf, sondern er war der ganz ruhige, würdevolle, welcher um die Lippe noch den Zug milder Freundlichkeit zurückließ — der Gottergebene, welcher uns verkündet: Daß auch die düstersten Erfahrungen ein edles Gemüth nicht verbittern, sondern es nur vom Wahne reinigen können, als müsse Jedem das höchste, irdische Glück bleibend zu Theil werden — dessen Versagung mit Muth zu ertragen, die wahre Probe der berufenen Seelen ist.

Jener Seelen, welche ihr Glück nicht allein im Zeitlichen suchen — sondern im Ewigen.

So schritt Jener dahin.

Jetzt begegnete ihm fast nie Jemand mehr von Denen, welche sich Seiner voreinst von früherher erinnert hatten. Und von den vielen Anderen achtete ohnedies Keiner auf ihn.

Eine ganz neue Generation war zu Köln, und schon wieder groß herangewachsen, und eine Menge Menschen kamen täglich von anderwärts her, aus Nahe und Ferne, jung und alt.

Nun, er schien eben auch solch' ein Fremder zu sein. —

Er ging zum Rathhaus.

Dort wandte er sich an einen jungen Schreiber im Vorgemach des Bürgermeisterzimmers, wünschte, vorzukommen — und sagte dazu seinen Namen.

Der Schreiber sah halbwegs naseweis zu ihm auf und meldete ihn.

Da ward er alsbald eingelassen, benahm sich längere Zeit mit dem Bürgermeister, und wurde dann sehr achtungsvoll heraus und bis zur Thüre des äußeren Gemaches begleitet, wobei Letzter wiederholt sagte: „Er werde Alles ordnen, was den Fremden selbst betreffe — und was die Armen der Stadt Köln anbelange, so werde ihm deren Segen gewiß folgen.“

Als der alte Herr fort war, konnte sich der naseweise Schreiber nicht halten und erlaubte sich die Frage: „Wer denn Der gewesen sei?“

„Schreibt,“ war die Antwort, „Das ist Euer Geschäft.“

Worauf der Bürgermeister in sein Zimmer trat, und der Schreiber, verdutzten Gesichtes, wieder zu schreiben anfing.

Eine halbe Stunde später stand der alte Herr auf dem „Friedhof von St. Christoph“, in der linken Ecke, an den reich gezierten Gräbern seines Vaters, seiner Mutter, seines Bruders und Schwesterleins und seines Oheims.

Dann besuchte er das Grab des Paters Thomas und Julian an der äußeren Kirchwand des „Friedhof's zu St. Alban“.

Das war auch, seinem Auftrage zu Folge, geschmückt.

Und so besuchte er noch mehrere Ruhestätten.

Wieder eine halbe Stunde später stand er an etlichen Gräbern auf dem „Friedhof zu St. Laurenz“. Die zierte er selbst noch mehr, als sie es schon waren, mit Kränzen, welche ihm ein Knabe nachgetragen. Er belohnte den Knaben reich, ließ ihn fortgehen — und nun war er ganz allein.

Die Lüfte zu Haupten waren grau, und es schien sich der erste Schnee zu verkünden.

Der alte Herr betete lange herzinnig — und mählich wandte er sein Antlitz nach Oben.

Dann betete er nicht mehr.

Vielmehr war es, als ob er in die Weiten des Himmels, zu den Geistern Derer schaue, welche ihr Hinfälliges da auf Erden zurückgelassen hatten — er schaute, gleich wie in milder Frage, ob sie ihn hienieden sähen — in seiner stets bewährten Treue — in seinem felsenfesten Vertrauen, daß er sie bald wiederfinde?

Da war's nicht, wie es dazumal gewesen, vor langen, langen Jahren, als er an Vaters, der Mutter, seines Bruders und seines Schwesterleins Gräbern Trost gesucht — da es gewesen war, als ob sich ihm alle ihre Einwirkung entfremdet habe, als ob es hieße: „Im schweren Kampfe zeige deine eigene Kraft!" Nein, jetzt — nachdem er Alles durchgekämpft — war es anders, und das selige Lächeln um seine Lippen verrieth, daß sich etwas entzückend Offenbarliches in seinem Herzen rege — als daß seine Sehnsucht und Treue Denen drüben wohl bekannt sei und sie ihm gewiß wonnig entgegenkämen, wenn auch er die Fesseln dieses Daseins bald von sich streife.

Dann senkte er den Blick noch einmal und ließ ihn auf dem einen Grabe ruhen.

Sein Auge wurde thränenfeucht.

In dem Grabe lag s i e, die er so unsäglich — deren edles Geistiges, deren Seelenreinheit er noch so viel mehr geliebt, als ihre irdische Schönheit — da lag s i e — seine t h e u e r e M a r g a r e t h e!

Lange — lange sah er darnieder.

Dann nahm er Weihbronn und besprengte ihr Grab.

Dann die Gräber ihrer Mutter, der Großmutter und des Großvaters Margarethens.

Leichte Schneeflocken schaukelten darnieder.

Noch eine Weile stand er da und blickte fest zum leeren, ebenen Raum neben dem Grabe der Geliebten.

Da Unten war Platz für ihn.

Darauf schritt er langsam hinweg — —

Er wandte sich zur Gegend des Quatermarktes.

Einmal hielt er ein. Es schien, als wolle er doch einen anderen Weg einschlagen. Aber er besann sich wieder und schritt, wie vorgehabt, weiter und weiter.

Zuletzt hielt er da ein, wo man früher Gülichs Haus gesehen.

Und jetzt —!

„Was schaut Ihr so, alter Herr?" sagte ein frischwangiger, derber Wagnerjunge, der, vor sich hinpfeifend, ein Rad dahergerollt hatte und nun stillstand. „Wißt Ihr, Der dort mit seinem erzenen Kopf, Der ist der Niclas Gülich, der so viel Unglück über die Stadt gebracht hat! Dafür hat er auch büssen müssen. Hei und wie. Ja der Gülich, das war Einer! Einem, des Namens Hesselmann, oder wie er hieß, dem hat er den Kopf abschlagen lassen, und einem Anderen wär's auf ein Haar nicht besser ergangen. — Und wie er seine Frau geplagt hat und seine Tochter. Margareth hieß sie. Ja, meine Großmutter hat sie noch selber gekannt. Die hätt' gern' Einen zum Mann gehabt, der hieß Norbert Dresen. Soll ein richtiger und braver Herr gewesen sein und reich — ja. Aber da ist's nichts geworden, weil der Norbert Dresen nicht bei der „Gülichsach'" sein mochte, und sind Alle Zwei in der weiten Welt draußen gestorben, glaub' ich. Ja der Norbert Dresen — guten Abend!"

Bei den Worten des Jungen waren ein paar Leute stehen geblieben und sahen neugierig zum alten Herren.

Er achtete nicht darauf, und sah unverwandten Blickes zur Schauer erregenden Stätte, auf der ihm voreinst die holde Rose der Liebe erblüht war.

Der Tag war verblaßt und die Dämmerung eingesunken.

Und wie der alte Herr noch so dastand — ertönte übereins das „Abendgeläute von St. Alban“ herüber.

Da entblößte er sein Haupt, faltete die Hände auf seinem Stock und, während das Geläute anwährte, zog die Erinnerung an die Zeiten seiner Jugend noch einmal und mächtig, wie früher nie, an seiner Seele vorüber — vom Tode seiner Geliebten an, alle Erlebnisse zurück und zurück bis zur Stunde, in der er der Großmutter Barbara und Mutter Anna seine Liebe zu Margarethen entdeckte — zur Stunde, in der ihm Barbara „Wolken“ des Geschickes prophezeit hatte — und dann „Glück“.

Ja wohl. Wolken waren gekommen — Stürme — und er war doch noch an sein Ziel gekommen.

Aber ach für wie kurze Zeit!

Und als nun das Geläute endete, und jene einzelnen, „neun und dreißig Glockenschläge“ kamen, jene eigenthümlichen — und als Der, welcher ihnen lauschte, der Lebenszeit eingedenk wurde, die er nach Margarethens Scheiden noch ohne Diese durchzumachen hatte, und da er die Zahl jener Glockenschläge in Bedacht nahm — da traf es wunderbar zusammen — neun und dreißig Jahre waren seitdem dahin geflossen.

Als der letzte Glockenschlag verklungen war, da wandte sich der alte Mann und schritt langsam seines Weges weiter —

Kommenden Morgens trug ihn eine Jacht Rheinabwärts —

Ein halbes Jahr und mehr, gerade in schönster Lenzzeit, zwei Stunden vor Gebetläuten, kam ein Sarg aus Amsterdam zu Köln an.

Der war von einem Priester mit ein paar Chorknaben und vier Trägern erwartet worden.

Alsbald trugen ihn Die fort durch die lauten Gassen auf den Friedhof zu „St. Laurenz" und senkten ihn neben dem Grabhügel Margarethens in die Grube. Nur etliche Greise und alte Frauen, die bei der Ankunft nahe gewesen, und von welchen sich ein und Anderer des Namens Dessen noch entsann, so da christlich schlicht bestattet wurde, waren zugegen — beteten und gaben je drei Schaufeln Erde und Weihbronn.

Als der Priester fort war, traten noch ein paar alte Leute her, fragten und erfuhren, wen man da begraben habe.

Da waren sie recht gerührt, gaben auch Erde und Weihbronn, desgleichen letzteren über die anderen Gräber.

Und sagte eine alte Frau: „Sie habe den Herrn Norbert als sie noch eine gar junge Maid gewesen, manches Mal gesehen — die Margarethe aber sogar näher gekannt und ihr ganzes Leben nie mehr eine so schöne, tugendhafte und mildthätige Jungfrau gefunden."

Und sie erzählte da auch von einem „Christabend", an dem sie mit der alten, längst verstorbenen Kernten in's „Gülichhaus" gegangen und der Margarethe ein „heiliges Geschnitz", zum Angebinde für ihre vielen Wohlthaten, gebracht habe."

Da sieht Jeder, daß es die Penz Marianne war, die so sprach.

Dann wußte hinwieder ein Greis von der Großmutter Barbara Gutes zu rühmen — und wieder eine alte Frau von der Frau Anna, „und was doch über die besten Menschen kommen könne — das sei ein rechtes Kreuz!"

Dann fielen auch ein paar Worte über Pater Thomas — den alten Herren Dresen — den Clasen — auch von Heinrich Thonet wollte noch Einer wissen — und wieder ein Anderer kam sogar auf Paul Nigge zu reden. Wußte freilich nicht viel von ihm, aber so viel doch, daß er gut Freund mit Norbert Dresen und Heinrich Thonet und ein sonderbarer Geselle gewesen sei.

Und so und so.

All' mit Dem schritten sie von den Gräbern weg in weicher Lenzluft und goldener Abendneige, vorbei an frisch grünenden Bäumen und blühenden Gebüschen, daraus hie und da ein Vöglein zwitscherte oder pipte — und in Lüften schwangen sich ein paar Lerchen.

So schritten sie dahin, oder humpelten — und zerstreuten sich dann da und dorthin in die Gassen und auf den Plätzen Kölns. —

Jener aber, welchem sie noch die letzte Ehre erwiesen hatten, er ruhte zur Seite der Geliebten aus in Stille, in odemloser, von irdischen Kämpfen — an der Brust der Mutter Erde, die alles „Leibliche“ ihrer Kinder wieder verlangt.

„Sein Besseres aber war,“ hätte wohl Pater Thomas gesprochen, „in jenen höheren Sphären, in der Unvergänglichkeit des Friedens und in der Hut des Vaters unser Aller, der alle „Seelen“ wieder will, die er in irdische Form gehüllt, damit sie den Kampf kämpfen mit diesem Dasein — und um so früher selig werden: Als sie ihr Glück nicht nur hier suchten im Vergänglichen, sondern in wahrer Treue für ihn, beim Sonnenschein ihres Geschickes, unter Wolken und in Mitte der Stürme — im Vertrauen auf den tiefen Sinn seiner Prüfungen — in jener Opferwilligkeit für Andere — und in heiligster Zuversicht, daß er dafür und für das Bereuen böser Thaten und Gedanken auch den Segen seines eigenen Opfers entsenden werde.“

Ja, Norbert Dresen lag in der Stille seines Grabes.

Auf Erden, unferne demselben, rauschte die laute Welt.

Und in die laute Welt klang das Abendgeläute vom Dome und allen anderen Gotteshäusern — und es tönten die **„Glocken von St. Alban“** herüber — bis sie vertönten und verhallten, die letzten Klänge — —

Und so verhallt das Leben der Menschen auf Erden.

Aber dort Drüben, wenn einzieht eine kleine Schaar möglichst reiner Seelen, da jauchzen die seligen Geister, und es hallen auf in wonnigen Klängen — die Glocken am **„ewigen Dome der Himmel“**. —

Lebe wohl, mein Leser — und lasse uns Gott treu sein, daß auch wir so empfangen werden!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die **Abenteuer Herzogs Christoph** von Bayern, genannt der Kämpfer. Ein Volksbuch für Alt und Jung erzählt. Dritte, mit 70 Originalbildern illustrirte Auflage. 2 Theile. 1880. 8°. 836 S. 7 M. 50 Pf.

— — Dasselbe, in Halbchagrinband netto 8 M. 50 Pf.

Ein prächtiges Buch vom Leben und den Thaten eines der gewaltigsten Helden des christlichen Mittelalters, geschrieben von einer meisterhaften, mit jener an Abenteuern so reichen Zeit vollständig vertrauteu Feder und durch eine große Zahl herrlicher Bilder im Style des 15. Jahrhunderts, in der dasselbe spielt, dem Leser noch anziehender und interessanter gemacht. Herzog Christoph ist die Perle von Trautmann's Werken.

— — **Niklas Prugger,** der Bauernbub von Trudering. Eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. 3 Theile. 1879. 8°. 1100 S. 7 M.. — Pf.

— — Derselbe, in 2 Halbchagrinbänden netto 9 M. — Pf.

Zu den seltenen Büchern, die mit geschichtlicher Belehrung echt poetischen Duft und eine tiefwohlthuende Einwirkung auf das Gemüth verbinden, gehört das neue Werk von Trautmann. Alles Einzelne ist höchst knnstreich, das Ganze aber spinnt sich ab an einem Faden, der sich kaum einfacher denken läßt. Ein Bauernbub' aus einem Dorfe bei München, der mit seinen Kritzeleien den Leuten die Wände verdirbt, erregt die Aufmerksamkeit der grundgütigen Kurfürstin Marianne von Oesterreich und ihres Gemahls, des großen Kurfürsten Maximilian, wird von ihnen in Schutz und Pflege genommen und bildet sich zum Maler aus. Das Erscheinen der Braut des Thronfolgers, der frohlebigen Adelheid von Savoyen, erfüllt ihn mit einer ehrfürchtigen, ganz heimlichen Neigung für die junge holdselige Fürstin, und er empfängt daraus Ideen zu seinen schönsten Bildern und wird berühmter Hofmaler.

Nun wird das bayerische Hofleben, wie es sich kurz nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges gestaltete, das Thun und Treiben der feinen adeligen Abenteurer, welche damals aus Italien und Frankreich nach München strömten, die treue deutsche Haussitte der Bürger, der ganze Kreis von

ehrsamen und wunderlichen Malern, Bildschnitzern und anderen Freunden des Helden in's Lange und Breite erzählt. Aber wie wird das erzählt! Mit historischer Treue, ohne falschen Zug, voll herzhaften Humores und warmen Mitgefühls: es ist die lebenswahrste Schilderung einer wenig gekannten Zeit, eine Schilderung, die sich an vielen, ja an den meisten Stellen zur Höhe des culturhistorischen Meisterstückes erhebt.

Es ist hin und wieder versucht, in Roman und Novelle Menschen früherer Jahrhunderte in der Sprache ihrer Zeit vorzuführen. Niemand versteht das mit solcher Virtuosität wie Trautmann. Die Täuschung gelingt so vollkommen, daß wir nicht bloß glauben, in den Straßen und Gemächern des siebzehnten Jahrhunderts umherzuwandern, die Leute in ihrer Tracht und ihrem eigenthümlichen Gebahren vor uns zu sehen, sondern sie auch ganz in jener Sprache reden hören, wie sie nur dem Geschichtsforscher aus Schriften und Urkunden der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bekannt ist. Mit unnachahmlicher Kunst ist über das ganze Dichten und Trachten, welches die Hof- und Bürgerwelt damals beseelte, ein poetischer Duft und Schleier gewoben, der auch den Leser allmälig einhüllt, so daß er abgezogen, fernab von der Gegenwart, nur in der Vergangenheit lebt und empfindet.

Das Schönste an dem Werke aber ist die herzliche humane Gesinnung und das christliche deutsche Gemüth, welche gleichsam seine Seele bilden. Man hat sich trefflich dabei unterhalten, hat öfter laut aufgelacht bei all den curiosen Einfällen und hat mitgeseufzt mit den Unglücklichen, ist auch wohl ungeduldig geworden über das langsame Vorrücken der Erzählung und über die sorgfältige Genauigkeit, mit welcher auch das Kleinste geschildert ist, — schließlich aber bleibt im Willen eine Richtung auf das Gute und Edle, im Herzen ein wohlthuendes Gefühl zurück.

tristischen Zeitschriften auch für die katholischen Familien und überhaupt für gebildete Kreise ein illustrirtes Unterhaltungsblatt zu besitzen, welches die Lektüre aller religionsfeindlichen und sittengefährdenden Blätter entbehrlich mache.

Der zu diesem Zwecke in's Leben gerufene „Deutsche Hausschatz" hat jetzt in den 10 Jahren seines Bestehens diese frühere fühlbare Lücke in der kathol. Unterhaltungs-Literatur vollständig ausgefüllt.

In ähnlicher Weise wie der „Deutsche Hausschatz" bringt keine der deutschen illustrirten Zeitschriften solch' reichhaltige Mittheilungen auf allen Gebieten des Wissens, des Lebens, der Kunst und Technologie, — keine wichtige Entdeckung ist unbeachtet, kein wichtiges Zeitereigniß bleibt unbesprochen.

Die Illustrationen der Naturbilder und Landschaften sind vorzüglich zu nennen, und jene der Sittenbilder, der Kulturgeschichte wie des Genre geben Zeugniß von einem wirklich veredeltem Geschmacke, wie überhaupt alles Niedere und Gemeine in Wort und Bild strenge ausgeschlossen ist. Obschon aber der „Deutsche Hausschatz" nach Tendenz und Haltung besonders für die gebildeten Kreise bestimmt ist, so ist er dennoch so populär gehalten, daß er auch für minder Gebildete wie für Bildungsbedürftige einen reichen Schatz von wahrer Belehrung und interessanter Unterhaltung gewährt.

Der „Deutsche Hausschatz" bietet in Illustrationen und Erzählungen nicht bloß zeitvergeudende Unterhaltungen, sondern gewährt wirkliche Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens. Sprache und Darstellungsweise sind sorgsam ausgefeilt und mustergiltig gegenüber der vielfach herrschenden modernen Sprachverwilderung, welche keine Gesetze des Sprachbaues mehr zu kennen scheint. Mögen deßhalb alle Katholiken deutscher Zunge den „Deutschen Hausschatz" durch Abonnement kräftig unterstützen, damit er auch in Zukunft als eine illustrirte Zeitschrift ersten Ranges zu immer größerer Blüthe gelange.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements auf diese Zeitschrift an.

Um den neueingetretenen Abonnenten und auch solchen, welche nur einzelne Jahrgänge der Zeitschrift „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild" besitzen, die Anschaffung fehlender Jahrgänge zu erleichtern, wurde der Preis für die ersten sieben Jahrgänge (1875—1881 zusammengenommen) complet in Heften auf 40 Mark, elegant gebunden in Original-Einbanddecken auf 54 M., für jeden einzelnen Jahrgang apart in Heften auf 5 M. 80 Pf., jeden einzelnen Jahrgang gebunden auf 7 M. 85 Pf. ermässigt. Jeder Jahrgang enthält in seinen 840 Quart-Seiten eine Fülle von Lesestoffen zur Unterhaltung und Belehrung, und bietet durch seine zahlreichen und gediegenen Illustrationen der Anschauung außerordentlich viel des Angenehmen und von bleibendem Werthe. Ganz besonders eignen sich deßhalb diese Bände auch zu sehr schönen passenden Geschenken.

Trautmann, Franz,

Die Glocken von Sanct Alban Stadt- und Familien-Roman aus bewegten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts

Bd.: 2/3

1884